WIDENER
HN YAX2 X

Digitized by Google

Ger 6708.40.5

Harvard College
Library

VE RI TAS

FROM THE BEQUEST OF
JOHN HARVEY TREAT
OF LAWRENCE, MASS.
CLASS OF 1862

46/A1

Digitized by Google

Das

Kloster Ravengirsburg

und ſeine Umgebungen.

Ein Beitrag zur ältern Geſchichte

des

Hundsrückens.

Von

Friedrich Back,
evangeliſchem Pfarrer in Gödenroth.

Erster Band.

Coblenz, 1841.
Verlag von J. Hölſcher.

Ger 6902.40.5

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAR 18 1975

Treat

Coblenz,
gedruckt bei Dubois und Werle.

Digitized by Google

Seinem hochverehrten Vater

Franz Carl Back,

Superintendent, Schulinſpektor und Pfarrer in Simmern,
Ritter des rothen Adlerordens 3. Klaſſe,

gewidmet

in kindlicher Liebe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Die Blätter, welche ich hier dem geneigten Leſer übergebe, enthalten die Frucht mehrjähriger Forſchungen über die ältere Geſchichte des Hundsrückens. Noch zur Zeit iſt eine vollſtändige Geſchichte dieſes Hochlandes nicht möglich, theils weil im Ganzen die Quellen zu kärglich fließen, theils weil die bereits aufgefundenen Quellen noch vielfach der Sichtung bedürfen. Während ich mich in dem Dunkel der ältern Zeit unſers Gebirges bewegte, war es mir oft zu Muthe wie dem, der in der Frühe des Morgens durch eine in Nebel gehüllte Landſchaft wandert. Nur von Zeit zu Zeit dringt da ein Laut zu ſeinem Ohre, der ihn gewiß macht, daß er ſich in der Nähe bewohnter Orte befinde. Im Fortgang ſeiner Wanderung zerreißt bisweilen ein Lichtſtreif auf Augenblicke den Nebel und dann treten ſeinem Blicke einzelne Punkte der Landſchaft entgegen, bald ein einſames Gehöfte, bald die Thürme einer Kirche, bald die dunklen Umriſſe einer Stadt, einer Burg oder eines Kloſters. In dem Maaße als im Verlauf des Tages die Nebel ſich ſenken, gewinnen dieſe Umriſſe Deutlichkeit und Farbe; doch wird ein

Digitized by Google

vollſtändiges Bild dem Auge erſt zu Theil, wenn es gelingt die Landſchaft von einem Höhenpunkte aus zu überſchauen.

Ein ſolcher Höhenpunkt iſt in der ältern Geſchichte des Hundsrückens das Kloſter Ravengirsburg. Ein nicht unbedeutender Theil dieſes Gebirges hat unter des Kloſters unmittelbarer Herrſchaft geſtanden; in andern Theilen beſaß es mehr oder minder beträchtliche Güter, und ſo ſind es vornehmlich ſeine Urkunden, aus denen ein bald mehr, bald minder helles Licht über die ältern Zuſtände des Hundsrückens ſtrömt. Unter den zahlreichen Urkunden des Kloſters haben aber die Weisthümer ohnſtreitig den größten Werth. Sie ſind es, in denen ſich uns die Lebenszuſtände der ältern Zeit tiefer erſchließen, und dieß in einer Sprache, die durch ihre Kraft und Einfalt und ihren Reichthum an lebensfriſchen Bildern auf das Gemüth einen eigenthümlichen Zauber übt.

Während ich damit beſchäftigt war das aus den Weisthümern Gewonnene in meine Darſtellung zu verweben, hat ſich Jakob Grimm mit Dronke und Beyer in Coblenz zur Herausgabe der Trieriſchen Weisthümer *) vereinigt, und in dieſe werthvolle Sammlung ſind auch die Weisthümer des Kloſters Ravengirsburg der Mehrzahl nach aufgenommen worden. Meine Arbeit dürfte demnach denjenigen, welche die mittelalterlichen Zuſtände

*) Sie ſtehen in dem 2. Bande der großen von Jacob Grimm herausgegebenen Sammlung von Weisthümern.

aus den Quellen erforſchen, des Neuen im Ganzen nur wenig bieten; aber die Belehrung der gelehrten Forſcher durfte ich mir auch bei meiner beſchränkten Kenntniß des mittelalterlichen Lebens nicht zum Ziele ſetzen. Mein Streben geht dahin, die gebildeten Bewohner der Heimath über die ältern Zuſtände derſelben zu unterrichten und ihnen davon ein möglichſt treues und anſchauliches Bild zu geben. Von dieſem Geſichtspunkte aus bitte ich die Arbeit zu beurtheilen und darin die Urſache zu ſuchen, daß die Angabe der Quellen ſich mehr im Allgemeinen hält und bei den Auszügen aus den Weisthümern der wörtliche Ausdruck nur ſoweit beibehalten wurde, als er mir dem gebildeten Leſer verſtändlich erſchien.

Es hat mich bei der Durchſicht deſſen, was hier vorerſt gegeben wird, oft der Gedanke beſchlichen, es möge darin einzelnes unrichtig aufgefaßt, anderes nicht ganz klar dargeſtellt ſein. Im Falle ſachverſtändige Männer ihre gütige Belehrung hierüber mir baldigſt mittheilen wollten, ſo wird ein Anhang des zweiten Theils die Berichtigungen aufnehmen.

Die Arbeit, der ich nur meine Mußeſtunden widmen konnte, iſt mir in vielfacher Beziehung eine Arbeit des Genuſſes und Gewinns geworden. Dieſes ſchon dadurch, daß ſie mich mit der werthvollen Freundſchaft mancher mir früher unbekannter Männer bereichert hat und auch die Freunde der frühern Tage mich während derſelben vielfach mit Zeichen ihrer immer gleichen Liebe erfreut ha-

Digitized by Google

ben. Ein weiterer Gewinn der Arbeit war der, daß durch ſie mein geiſtiger Geſichtskreis erweitert und aufgehellt wurde. Die Forſchungen, zu denen ſie mich nöthigte, ließen mich das Große und Schöne der mittelalterlichen Zeit mehr in der Nähe ſchauen; mit der Lichtſeite rückte aber auch die Schattenſeite näher vor das Auge; und der Fund, den ich endlich aus den Schachten der durchwanderten Urkunden-Sammlungen heraufbrachte, war die Erkenntniß, an welchen Gebrechen und Mängeln unſere Zeit auch leide, ſo habe doch das Hochland des Hundsrückens nie ſchönere Tage geſehen als die, deren es ſich jetzt unter dem Schirme ſeines mächtigen und hochgeſinnten Königs erfreut.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Im Weſten Deutſchlands erhebt ſich, umfloſſen von dem Rheine, der Moſel und der Nahe, ein Gebirge, genannt der Hundsrück. Die Frage, woher das Gebirge ſeinen Namen habe, hat viele Gelehrte beſchäftigt. Trithem, Abt des Benediktinerkloſters Sponheim von 1483—1506, hatte die ſonderbare Anſicht, das Gebirge habe in ſeiner äußern Geſtalt Aehnlichkeit mit dem Rücken eines Hundes, und von dieſer Aehnlichkeit den Namen ableitend ſchrieb er denſelben Hundsrück, lateiniſch Cynonotus, griechiſch *κυνὸς νῶτος*. Spätere Geſchichtforſcher brachten den Namen mit dem Volke der Hunnen in Verbindnng, das unter Attila der Schrecken aller weſt- und ſüdeuropäiſchen Völker geweſen. Die Meinung, daß Attila 451 nach der Niederlage bei Chalons den Reſt ſeines Heeres über den Hundsrück zurückgeführt habe und daß dieſem Rückzug unſer Gebirge ſeinen Namen verdanke, wurde bald als irrig erkannt; länger dagegen erhielt ſich die noch gewagtere Namensableitung Freher's, nach welcher angenommen wurde, unter den durch die Römer im 4. Jahrhundert in die Gegend zwiſchen dem ſtumpfen Thurm und Neumagen übergeſiedelten Sarmaten (vergl. Auſonius Moſella V. 9) hätten ſich auch Hunnen befunden, und dieſe muthmaßlichen Anſiedler ſeien die Namengeber des Gebirges. Nach einer andern Erklärung wäre der Name Hundsrück gleichbedeutend mit Waldrück, und das Wort zuſammen-

Digitized by Google

geſetzt aus den Wörtern Rücken und Hou, d. i. im Altdeutſchen Wald. Noch andere meinen, der Name wäre gleichbedeutend mit Rieſenrück, und wäre die Sylbe Hund abzuleiten von dem Worte Heune, Hüne, Rieſe (1).

Wie der Name, ſo liegt auch die Grenze des Hundsrücks noch im Streite. Die Grenze des Gebirges nach Nordoſten hin, und zwar von Bingen an bis Coblenz iſt der Rhein, mit der Einſchränkung jedoch, daß der Abhang des Gebirges und die Thäler, die in denſelben vom Rhein aus einſchneiden, noch zu dem Rheinthale zählen. Auf ähnliche Weiſe begrenzt nach Nordweſten hin von Neumagen an bis Coblenz die Moſel das Gebirge; doch können nach dieſer Seite hin nur die kürzern Seitenthäler dem Moſelthale zugezählet werden, alle Thäler dagegen, die etwas tiefer ins Gebirge einſchneiden, gehören ſchon zum Hundsrück. Schwankend iſt die Grenze auf der ſüdweſtlichen Seite, wo der Hundsrück in den Hochwald übergeht. Als ſchärfere Grenzmark ſieht man indeſſen die Bäche Dhron und Idar an, wovon letzterer das durch ſeine Achatſchleifereien bekannte Idarthal bildet, der erſtere dagegen in entgegengeſetzter Richtung über Dhronecken der Moſel zufließt. Am unbeſtimmteſten iſt die Grenze des Hundsrücks nach Süden und Südoſten, oder nach der Nahe hin. In älterer Zeit wurde alles Land, das von Oberſtein an auf dem linken Ufer der Nahe lag mit alleiniger Ausnahme der dicht an der Nahe oder im Abhange der Vorberge gelegenen Orte, dem Hundsrück zugezählet, und noch Herzog Johann II. von Simmern rechnet in einem Schreiben an den Kosmographen Münſter nicht bloß den Stammort der berühmten Familie von Dalberg, ſondern auch das näher an Kreuznach liegende Gutenberg, ſowie alle Orte längs der Güldenbach zum Hundsrück. In neuerer Zeit dagegen hat ſich der Soon als

Digitized by Google

Grenzmark allgemein geltend gemacht, und der Hunds- rücker ſelbſt betrachtet die Bewohner der jenſeits des Soons gelegenen Orte als einer fremden Landſchaft angehörig und nennt ſie Ueberwälder.

Den Hauptſtock des Gebirges, das in ſeinem Innern einen ziemlichen Reichthum Eiſen birgt, übrigens aber mehrentheils aus Grauwacke und Thonſchiefer beſteht, bildet der Soon, auch Sane genannt in ältern Urkunden. Wird dieſer Hochtheil des Gebirges, der noch heute von ziemlich dichten Waldungen bedeckt iſt, von einem Höhenpunkt der Ferne angeſchaut, etwa von der Höhe des Donnersberges; ſo erſcheint er als eine Fortſetzung des Rheingaugebirges, und bildet einerſeits mit dieſem, andererſeits mit dem Hochwalde eine fortlaufende, nur von dem Rheine durchbrochene Gebirgskette. Der Soon nimmt ſeinen Anfang dicht am Rheine zwiſchen Bingen und Bacharach, und ſteiget ſogleich ſchroff an, auf ſeinen kühnen Felſenvorſprüngen nur hier und da einer Burgruine Raum gebend, den Trümmern von Soneck oder Saneck, von Reichenſtein, ſo wie dem maleriſchen Rheinſtein, ehemals Vautsberg genannt, das uns aus einer längſt vergangenen Zeit die Ritterwelt ſo täuſchend wieder heraufzaubert. Auf ſeinem Zuge bis zur Güldenbach führt der Soon, welcher bis dahin eine weſtliche Richtung hat, auf der nordweſtlichen Abdachung den Beinamen Kantherich. Ob der einſt dort gelegene Weiler Kanthei dem Berge dieſen Namen gab, oder ob von dem Berge der Weiler ſeinen Namen erhielt, iſt nicht beſtimmt. Von der Güldenbach an wendet ſich der Soon nach Südweſten, und zieht ſich bis zum Simmerbach in der Weiſe fort, daß meiſt zwei Reihen Berge neben einander hinlaufen, welche Reihen hie und da von einem aus dem dazwiſchen liegenden Hochthal hervorquellenden Bache durchbrochen werden. Den Schluß des

Digitized by Google

Soones, der auf ſeinem Laufe 9 bis 10 Wegeſtunden zu rücklegt, bildet der Lützel-, d. h. der kleine Soon, den auf der einen Seite der Simmer-, auf der andern der Kyrbach begrenzt.

Jenſeits der Kyr, doch beſſer aufwärts und von dem Soone durch eine viel tiefer liegende Höhe getrennt, erhebt der Idar ſein ſtolzes Haupt. Dieſes Waldgebirge bildet auf ſeinem etwa 5 Stunden langen Zuge den Uebergang des Hundsrücks zum Hochwalde; es beginnt an einem Seitenbach der Kyr beim Dorfe Lauſersweiler, und endigt an den Quellen der Idar und der Dhron. Dem Idargebirge oder Idarwalde zur Seite laufen zwei andere, etwas niedrigere Waldhöhen, nach der Nahe hin das Herſteiner Gebirge, auf deſſen höchſten Punkte man noch die Trümmer der ehemaligen Burg Wildenburg erblickt; nach der Moſel hin die ſogenannte Haardt.

Der höchſte Punkt des Hundsrücks befindet ſich in der ſüdlichen Bergreihe des Soons zur Linken der Straße, die von der Moſel über Gemünden nach der Nahe führt; er hat den Namen hohe Birk, auch alte Birk, und liegt 2300 Fuß hoch über dem Meere. An ihn reihen ſich räumlich und rückſichtlich der Höhe der Waldhölzerkopf mit 1929 Fuß, und die hohe Opel mit 1983 Fuß. Am Thiergarten hat der Soon eine Höhe von 1758 Fuß. Während der Idar zwiſchen der Asbacher Hütte und Morbach eine Höhe von 2221 Fuß hat, ſteigt der Idarkopf bei Lauſersweiler bis zu 2263 Fuß. Unter den bewohnten Orten des Hundsrücks liegt Simmern 1035 Fuß hoch, Rheinböllen 1175, Caſtellaun 1224, Kirchberg 1363, Laubach 1448 und Argenthal 1525. Die Höhe, worauf die Wildenburg erbauet war, beträgt 2099 Fuß (2).

Obſchon der Soon und Idar die höchſten Höhenzüge des Hundsrücks ſind, ſo haben doch die Bäche, welche die

Oberfläche des Hundsrücks durchſchneiden und demſelben durch ihr Gefälle zwei Hauptabdachungen geben, die eine nach der Moſel, die andere nach der Nahe hin, ihre Quellen mit geringer Ausnahme auf einem andern niedrigern Höhenzug, welcher im ſogenannten hohen Walde, d. h. der Waldhöhe weſtwärts von der Stadt Weſel ſeinen Anfang nimmt, in ſüdweſtlicher Richtung ſodann mitten über den Hundsrück hinzieht, und in der Gegend des ſtumpfen Thurms endigt. Dieſer Höhenzug (3) iſt nicht bloß als Hauptwaſſerſcheide unſeres Gebirges bedeutſam, ſondern auch in geſchichtlicher Beziehung. Er bildete einſt die Grenzſcheide zwiſchen dem ripuariſchen Franken oder dem ſpätern Herzogthum Niederlothringen und dem rheiniſchen Franken. An ſeinem Anfangspunkte berührten ſich drei Gaue (4), der Trach-, Moſel- und Nahegau; und für beide letztere Gaue bildete er bis zu ſeinem Endpunkte die Scheidungslinie. Auch in kirchlicher Beziehung war er eine bedeutſame Grenzmark, denn die beiden älteſten Diözeſen Deutſchlands, die Erzdiözeſen Mainz und Trier, wurden durch ihn geſchieden. Endlich zog ſich auf ihm die ſogenannte Keßlerſtraße (5) hin, die ehemals um das ganze rheiniſche Franken herumlief und dieſes Herzogthum gegen die benachbarten Herzogthümer abſchloß. Noch heute unterſcheiden ſich die Bewohner dieſſeits und jenſeits dieſes Höhenzugs in Sprache, Tracht und Sitten; manche wollen ſogar eine Verſchiedenheit der Geſichts- und Körperbildung wahrnehmen und daraus auf eine ganz verſchiedene Abſtammung ſchließen.

Von den Bächen, welche das Gewäſſer des Hundsrücks der Moſel zuführen, mündet die Dhron bei Neumagen, die Kaudenbach bei Trarbach, die Altleyer Bach bei Zell, die Pflaumbach bei Treiß, die Beie bei Burgen und die Ere bei Brodenbach. Mit Ausnahme der Dhron und

Digitized by Google

Ere — die Quellen der letztern ſind etwa nur 1 Stunde vom Rhein entfernt, und zwar vom Dorfe Hirzenach — entſpringen die übrigen ſämmtlich auf dem zuletzt beſchriebenen Höhenzug. Sie verſtärken ſich alle durch eine große Anzahl Seitenbäche, und namentlich iſt dies der Fall bei dem Pflaumbach, der von ſeiner Mündung aus betrachtet Aehnlichkeit hat mit einem Baume, deſſen ſtarker aber kurzer Stamm ſich alsbald in eine Menge von Aeſten und Zweigen auseinanderbreitet. Nach der Nahe hin entſendet der Hundsrück ſein Gewäſſer durch vier Hauptbäche, durch die Idar, die Kyr, die Simmer und die Güldenbach. Die Kyr entſpringt oberhalb des Dorfes Cappel, in deſſen Gemarkung ehemals auch ein Hof, Namens Kyr lag, und hat ihre Mündung bei Kirn, welches Städtchen ſie der Länge nach durchfließet. Im Munde des Volkes iſt der urſprüngliche Name dieſes Baches erloſchen; die Anwohner nennen ihn gemeiniglich nach den Dörfern, an welchen er vorüberfließt. Und eben ſo verhält es ſich mit dem Bache, der über Rhaunen und Lauferswеiler her der Kyr zuſtrömt, und unterhalb des Dorfes Oberkirn ſich mit derſelben vereinigt. Dieſer Nebenbach (6) hat ſeine Quellen nordweſtlich vom Idar, und führt nicht ſelten der Kyr eine größere Waſſermaſſe zu, als ſie im eigenen Bette führt. Die Simmer iſt der bedeutendſte Bach des Hundsrücks; in ihrem Gebiete liegen über 60 Weiler und Dörfer, ſowie die Städte Simmern, Kirchberg und der Flecken Gemünden. Von den beiden Hauptquellen der Simmer findet man die eine bei dem Dorfe Laudert ohnfern der Quelle der Bei, die andere bei dem Dörfchen Dudenrod. Sie nimmt auf ihrem Laufe viele, zum Theil nicht unbedeutende Nebenbäche auf und tritt bei Gehlweiler in das Soongebirge ein, um ſich bald nach ihrem Austritt aus demſelben bei Simmern unter Dhaun mit der Nahe zu vereinigen. Die

Digitized by Google

Güldenbach hat ihre Quelle auf der Rheinhöhe in dem Walde, der ehemals die Herzogsſtruth hieß und an die Weſeler Struth grenzt, oberhalb des Folkenbacher Weihers, an dem ehemals ein Weiler gleichen Namens lag. Sie hieß in älterer Zeit Eller, Elira, wahrſcheinlich von dem gleichſtarken Bach, der längs dem Dorfe Ellern her ihr zuſtrömt, und mit dem ſie ſich unterhalb des Dorfes Rheinböllen vereinigt. Unmittelbar nach dieſer Vereinigung durchbricht auch ſie, wie die Simmer, das Soongebirge, bildet auf ihrem Laufe durch daſſelbe ein zwei Stunden langes, von Mühlen und Hüttenwerken belebtes Waldthal, und ſtrömt darauf über Stromberg, Windesheim und Heddesheim der Nahe zu.

Nicht ſelten wird der Hundsrück als eine öde, unfruchtbare Höhe geſchildert und als eine Landſchaft, der es an allem Reiz gebreche. Nun kann allerdings der Hundsrück ſich weder an Schönheit noch an Fruchtbarkeit mit den ihn umziehenden Flußthälern meſſen; denn über dieſe Thäler hat die Natur eine Schönheit ausgegoſſen, die jedes Auge bezaubert, und zugleich eine Fruchtbarkeit, wie ſie nur wenigen Gauen des deutſchen Landes verliehen iſt. Die mindere Fruchtbarkeit des Hundsrücks ſchreiben Geologen dem Umſtande zu, daß von der letzten Meerfluth, welche die Thäler des Rheins, der Moſel und der Nahe überſchwemmt und befruchtet habe, die Höhen des Hundsrücks, gleich denen der Eifel und des Weſterwaldes nicht berührt worden ſeien. Doch beſitzt der Boden des Hundsrücks immerhin einen ſolchen Grad von Fruchtbarkeit, daß er ſeine Bewohner nährt, und daß man auf ihm da, wo Fleiß im Anbau mit Sparſamkeit im Haushalte ſich paart, einen mäßigen Wohlſtand gewahrt. Auch als Landſchaft betrachtet iſt der Hundsrück nicht, wie oft behauptet wird, von jedem Reiz entblößt. Die zahlreichen Bäche, die ihn

durchſchneiden, bilden eine Menge zum Theil höchſt lieblicher, zum Theil wildromantiſcher Thäler, und zumal auf der Abdachung des Gebirges nach der Moſel hin finden ſich Höhenpunkte, auf welchen man durch eine wahrhaft großartige Ausſicht überraſcht wird. Steht man z. B. auf der weſtlich von Caſtellaun gelegenen Höhe, genannt die hohe Buche, ſo breitet ſich vor dem Auge nicht bloß ein großer Theil des Hundsrücks, ſondern auch die Eifelkette mit ihren ſchöngeformten Bergkuppen aus, und in der Ferne werden ſogar einzelne Spitzen des Siebengebirgs erblickt. Auch der Vorderhundsrück, d. h. die Seite nach der Nahe hin hat ihre anziehenden Punkte, nur daß dieſelben meiſt von der Landſtraße etwas abliegen, und ſo dem Auge des Reiſenden entgehen. Doch wird auf der Straße, die von Mainz über Simmern nach Trier führt, wenigſtens einer dieſer anziehenden Punkte berührt, bei welchem wir ſchon deßhalb, weil er uns dem eigentlichen Gegenſtande unſerer Darſtellung näher führt, etwas länger verweilen müſſen.

Jenſeits Simmern nämlich drängt ſich der Simmerbach, den man beim Austritt aus dem Städtchen überſchritten, nochmals dicht gegen die Straße heran, gleichſam als wolle er, ehe er für immer von der Straße abbiegt, dem Wanderer auf derſelben noch ſeinen Abſchiedsgruß bringen. Läßt ſich nun der Wanderer durch das Getöſe, womit die Simmer eben über ein Wehr dahinſtrömend dieſen Gruß ihm darbringt, beſtimmen vorzutreten bis zu dem Thalrand, ſo findet er ſich angenehm überraſcht durch das liebliche und in ſich abgeſchloſſene Bild, das hier die Landſchaft dem Auge darbietet. Zu ſeinen Füßen breitet ſich, von der Simmer durchfloſſen, ein freundlicher Wieſengrund aus, begrenzt nach der Mittagsſeite hin von theils ſteil, theils ſanft anſteigenden Höhen, auf

deren Abhang in mannichfacher Gruppirung ſorgſam bebaute Felder mit kleinen Laub- und Tannenwäldern wechſeln. Am Fuße dieſer Höhen, da, wo die Simmer den Thalgrund verläßt, um ihren Lauf fortzuſetzen zwiſchen waldigen Hügeln, die bald dicht an ſie herantreten, bald mehr zurückweichen, lagert das Dorf Ohlweiler mit ſeiner Bogenbrücke und ſeiner weiß übertünchten Kirche, während die Höhe ſelbſt beherrſcht wird von einer zweiten Kirche, der von einzelnen Eichen und Linden umſchatteten, ſonſt einſam ſtehenden Runkirche. Doch iſt es nicht dieſe unmittelbar jenſeits der Simmer anſteigende Höhe, welche den Geſichtskreis begrenzt, ſondern hinter dieſer erſten Höhe ſteigt noch eine zweite, ungleich beträchtlichere Höhe empor, die des waldigen Soongebirges. Von dieſem Gebirge, das ſich vom Rheine an bis an die Kyrbach gleich einer rieſigen Mauer zwiſchen dem Hundsrück und dem Thale der Nahe aufgethürmt hat, tritt dem Blicke insbeſondere der Punkt entgegen, wo durch mächtige Erderſchütterungen, wohl ſchon vor Jahrtauſenden, das Gebirge bis zu ſeinem Fuße von einander geriſſen und durch die felſige Kluft hin der Simmer ein Weg nach dem Thale der Nahe gebahnt ward. Zur Rechten dieſer Kluft endigt der hohe Lützelſoon die Kette des Soongebirges, zu ihrer Linken ſteigt minder hoch, doch eben ſo ſteil die Höhe empor, auf deren Spitze oder Koppe man die Reſte der ehemaligen Burg Koppenſtein gewahrt. Indeſſen ſind es auch nicht dieſe immer ſchon etwas fernen Punkte, die den Blick feſſeln, ſondern was denſelben vorzugsweiſe anzieht, worauf er am längſten und mit immer ſteigendem Wohlgefallen ruht, das iſt die Kirche des ehemaligen Kloſters Ravengirsburg, welche im Vordergrunde des Gebirges aus dem Thale der Simmer emporſteigt. Ihre beiden nebeneinander emporragenden Thürme verkündigen durch ihre

Digitized by Google

gewaltigen Maſſen ſchon aus der Ferne, daß ſich hier ein ſchönes Baudenkmal der ältern Zeit erhalten habe, und wer die Mühe nicht ſcheut, daſſelbe in der Nähe zu beſchauen, findet ſich in der erregten Erwartung nicht getäuſcht. Angelangt am Ziele findet man freilich von dem ehemaligen Kloſter nichts mehr; die Reſidenz des Probſtes, die Wohnungen der Mönche, der Capitel- und Speiſeſaal und alle die Räume und Gebäude, wie man ſie im Umfange eines reichen Kloſters zu finden pflegte, ſind verſchwunden und haben einigen Bauerhütten und der Wohnung des die Kirche bedienenden Geiſtlichen Platz gemacht. Selbſt von der Kirche gehören Chor und Schiff der neuern Zeit an, und was ſich erhalten hat von dem Glanze des alten und reichen Kloſters, das iſt einzig und allein das Portal der Kirche, zu deſſen beiden Seiten die Thürme ſich erheben, die ſchon aus der Ferne die Aufmerkſamkeit auf ſich gelenkt haben. Doch nur in den Anblick dieſes Portals und der es beſchirmenden Thürme darf ſich der Blick verſenken, und es ſteigen allmählig Kloſter und Kirche in ihren groſsartigen Formen vor dem Geiſte wieder auf. Tritt man ſodann, erfüllt von dieſem Bilde, einige Schritte vorwärts hin auf den Vorſprung des Felſens, auf welchem Kirche und Kloſter gegründet waren; ſchaut man von da hinab in das lieblich grüne, aber enge Thal, wo das Dörfchen Ravengirsburg an den Felſen ſich anſchmiegt, als beſorge es von den bisweilen hochanſchwellenden Fluthen der Simmer verſchlungen zu werden; blickt man dann wieder hinüber auf die dicht belaubten Waldhöhen, die gleich einem Kranze das Thal umgeben und es abſchließen von der übrigen Welt: ſo fühlt man wohl, wie dieſer Ort Gemüthern zuſagen mußte, die, des Getümmels der Welt müde, nach Stille ſich ſehnten und eine Stätte ſuchten, wo ſie ungeſtört von Außen

Digitized by Google

einem Leben frommer Beſchaulichkeit ſich ergeben konnten. Und doch wurde dieſer Ort ſeiner urſprünglichen Wildniß nicht entriſſen, um, wie dieſes bei vielen andern Klöſtern der Fall war, unmittelbar zu einer Stätte der Andacht geheiligt zu werden. Was man von der Höhe herab zuerſt im Thale vernahm, war nicht der Chorgeſang zur Andacht verſammelter Mönche und Nonnen, ſondern vielmehr der geräuſchvollere Ton des weltlichen Getümmels; denn ehe auf dem Felſenvorſprung das Kloſter mit ſeiner Kirche ſich erhob, ragten auf ihm die Warten einer Burg empor.

Was weiß die Geſchichte von dieſer Burg und von dem Kloſter, das ſpäter die Räume der Burg einnahm? Welches war der Zuſtand der Umgegend in den Zeiten, wo die Burg, und in den Zeiten, wo das Kloſter beſtand? Was uns hierüber in Chroniken und Urkunden überliefert iſt, denn Sagen oder mündliche Ueberlieferungen haben ſich nicht erhalten, das ſoll hier zuſammengeſtellt und in vier Abſchnitten dargelegt werden.

Der erſte Abſchnitt wird handeln von der Burg Ravengirsburg, ſo wie von des gleichnamigen Kloſters Entſtehung und ältern Zeiten;

der zweite von des Kloſters weltlicher Herrſchaft und Gebiet;

der dritte von des Kloſtergebiets nähern Umgebungen;

der vierte von des Kloſters letzten Zeiten oder von dem Kloſter unter dem Schutze der Herzöge von Simmern.

Digitized by Google

Erster Abſchnitt.

Die Burg Ravengirsburg, ſowie des Kloſters Ravengirsburg Entſtehung und ältere Zeiten.

In keiner der bis jetzt aufgefundenen Urkunden geſchieht der Burg ausdrücklich Erwähnung. Für das ehemalige Vorhandenſein einer Burg in Ravengirsburg ſpricht indeſſen ſchon der Name des Orts, noch mehr aber der Umſtand, daß der Bezirk, welcher das Kloſter unmittelbar umgab, ſelbſt in den ſpätern Kloſterweisthümern noch den Namen Burgfrieden führt. Eben ſo wenig ſteht geſchichtlich feſt, wann und durch wen die Burg erbauet worden. Dies darf uns aber nicht ſehr befremden, da die Entſtehung der ältern Burgen meiſt ein tiefes Dunkel umhüllt, die Burg Ravengirsburg aber jedenfalls zu den älteſten Burgen des Rheinlands gezählt werden muß.

Wäre die beliebte Ableitung des Namens Caſtellaun von castellum Hunnorum die richtige, ſo würde die ehemalige Burg Caſtellaun die älteſte Burg des Hundsrücks ſein. Aber abgeſehen davon, daß es gar nicht in der Kriegsweiſe der Hunnen lag, in den von ihnen beſetzten oder durchzogenen Ländern Burgen oder Kaſtelle zu erbauen, ſo waren ſchon die Bewegungen ihres Heeres, das in der Regel meiſt aus Reitermaſſen beſtand, dazu

viel zu ſchnell. Attila führte bei ſeinem Einfall in Frankreich ſeine Schaaren an der Mündung des Neckars, alſo bei dem heutigen Mannheim, über den Rhein, und zog von da über den Weſtrich und die Saar nach Metz. Trier (7) wurde wahrſcheinlich von dem Zuge und den Verwüſtungen der Hunnen nicht berührt, und ſomit ſteht zu vermuthen, daß die Hunnen, welche im folgenden Frühlinge ſchon wieder bei Trieſt ſtanden und Italien mit einem Einfall bedroheten, auch bei ihrem Rückzuge wiederum die gerade und kürzere Straße über den Weſtrich eingeſchlagen haben. Die Burg Caſtellaun wird in den lateiniſch geſchriebenen Urkunden immer kurzweg mit dem Namen castellum bezeichnet; in den ältern deutſchen Urkunden heißt ſie bald Kaſtillun, bald Kaſtillon, bald Keſtlen, was unläugbar eine Verdeutſchung des lateiniſchen Namen castellum iſt (8). Der urſprünglich lateiniſche Name der Burg berechtigt indeſſen nicht, auch auf römiſchen Urſprung der Burg zu ſchließen, denn im Mittelalter, wo durch die Mönche das Latein auch auf den Burgen eine gewiſſe Herrſchaft übte, führten eine Menge Burgen, die ſpäter zu Städten und Flecken erwuchſen, den Namen Kaſtell, bald ſchlechtweg, wie die Burg Kaſtell in Franken, Stammort der Grafen von Kaſtell, bald mit einem Zuſatz, wie die Städte Bernkaſtell und Blieskaſtell.

Allerdings hatten die Römer während ihrer faſt vierhundertjährigen Herrſchaft am Rhein zahlreiche Kaſtelle längs dieſem Fluſſe errichtet; Weſel, Boppard und Coblenz verdanken ihren Urſprung ſolchen Römerkaſtellen; und auch landeinwärts waren die von den Römern erbauten Straßen hie und da, wie bei Creuznach und Alzey, durch kleine Kaſtelle gedeckt. Daß von ihnen aber auch auf dem Hundsrück Kaſtelle errichtet geweſen, wird durch die geſchichtlichen Zeugniſſe eher verneint, als bejaht. Der Geſchicht-

Digitized by Google

ſchreiber Marzellin berichtet, Julian, der die römiſchen Heere am Rhein von 356 ab befehligte, und 360 in Paris zum Kaiſer des Römerreichs ausgerufen wurde, habe bei ſeinem Zuge von Trier nach Cöln, wobei er den Weg über unſer Gebirge nahm, bis Coblenz weder eine Stadt noch ein Kaſtell zu Geſichte bekommen. Aehnlich lautet der faſt gleichzeitige Bericht des Auſon, eines vornehmen Römers, der, nachdem er verſchiedene hohe Staatsämter bekleidet hatte, als Erzieher des Kaiſers Gratian längere Zeit in Trier lebte und von den Reizen der Moſelgegend ſo ſehr ſich angezogen fühlte, daß er die Moſel in einem längeren Gedichte beſang. Derſelbe hatte mit ſeinem Zöglinge um das Jahr 368 Theil genommen an dem Feldzuge gegen die Allemannen, und als er aus dieſem Feldzug nach Trier zurückkehrte, ſchlug er die Straße über den Hundsrück ein. Der Eindruck, den unſer Gebirge auf Auſon machte, war nicht der freundlichſte. Er ſchildert es als eine öde einſame Waldgegend, über der ſtets eine dicke Luft lagere, wo man nirgends Spuren menſchlichen Anbaues gewahre, ja wo das Dickigt der Wälder dem Auge ſelbſt das Blau des Himmels und den Glanz der Sonne verberge, und begrüßt dagegen mit hoher Begeiſterung den klareren Himmel und die reinere Luft, die ihm entgegenwehte, als er endlich von der Höhe herab im Thal der Moſel das Städtchen Neumagen erblickte. Doch traf Auſon auf ſeinem Wege wenigſtens zwei bewohnte Punkte; der eine war Dumniſſus, das heutige Denzen bei Kirchberg; der andere waren die Tabernä am ſtumpfen Thurm. Beide Orte lagen an der Straße, welche die Römer zur Verbindung von Trier mit dem Mittel- und Oberrhein über den Hundsrück erbaut hatten, und waren wohl bloße Verſchanzungen mit einigen Gebäuden in der Mitte, errichtet zur Beherbergung und Verpflegung der Truppen, die zur

Digitized by Google

Zeit der Römerherrſchaft beſtändig auf und abzogen. Unmittelbar jenſeits der Tabernä hatten die Sarmaten ihre Wohnſitze, welche die Römer aus dem fernen Oſten in die Rheinlande übergeſiedelt hatten, und ſchon dies macht es wahrſcheinlich, daß der Ort Tabernä allmählig zu dem Städtchen **Belginum** (9), das man ſpäter in dieſer Gegend findet, heranwuchs, und daß die noch vorhandenen Thurmreſte einem Thurm jenes Städtchens angehört haben. Auch in andern Theilen des Hundsrücks bemerkt man hie und da Hügel, die ihrer Lage und Geſtalt nach ſogenannte Römerhügel, d. h. Römergräber ſein dürften. Bei dem Dorfe Womrath ohnfern Denzen wurden vor etlichen Jahren beim Umpflügen eines Ackers Reſte aufgefunden, in denen man Bruchſtücke einer Jupiterbildſäule erkannt hat. Dieſer Reſte und jener Hügel wegen darf man aber nicht auf ausgedehntere Niederlaſſung der Römer ſchließen. Die Hügel ſind wohl aufgeworfen in Folge von Gefechten, die zwiſchen den Römern und Deutſchen ſchon in ganz früher Zeit auf den Hundsrück ſtatt hatten; theilweiſe vielleicht auch zu der Zeit, wo die Römer Straßen über den Hundsrück bauten, und behufs dieſer Bauten Abtheilungen ihrer Truppen Monate lang auf unſerm Gebirge Lager beziehen ließen und die bei Womrath aufgefundenen Reſte haben höchſt wahrſcheinlich einem Jupiterbilde angehört, das in einem ſolchen Lager aufgeſtellt geweſen (10).

Während die Römer am Rhein neben dem erſten Kirſchbaume wohl auch die erſten Reben pflanzten, überhaupt viel thaten für den Anbau der unſer Gebirge umziehenden Flußthäler; wurde das Gebirge, als ſie endlich dem immer ſtärker werdenden Andrang der deutſchen Völker weichen mußten, von ihnen verlaſſen, wie es von ihnen angetroffen worden war, nämlich als Wildniß. Das Verdienſt, dieſe Wildniß urbar gemacht zu haben, gebührt

Digitized by Google

den deutſchen Stämmen, die nach dem Abzug der Römer das linke Rheinufer in Beſitz nahmen, ſomit den Franken. Immerhin mag es aber nach Einwanderung der Franken, die bekanntlich anfangs vorzugsweiſe dem Kriege lebten und ſich wenig mit Ackerbau beſchäftigten, noch Jahrhunderte gedauert haben, bis es zum Anbau des Hundsrücks im vollen Sinne des Wortes kam. Daß der Hundsrück noch um die Mitte des neunten Jahrhunderts höchſt ſparſam bevölkert war, darauf deuten nicht bloß die ausgedehnten Grenzen der erſten Kirchen des Hundsrücks hin, die unten näher zur Sprache kommen werden; ſondern auch der Umſtand, daß während der Herrſchaft des fränkiſch-merowingiſchen Hauſes kein hundsrücker Ort in irgend einer Urkunde oder ſonſt bei einem Geſchichtſchreiber erwähnt wird. Daß es noch 820 (11) auf dem Hundsrück weite Strecken gab, die mit dichten Waldungen bedeckt oder doch unangebaut waren, geht deutlich aus der Schenkung Ludwigs des Frommen an das Kloſter des heiligen Goar hervor. In gedachtem Jahre nämlich ſchenkte der Kaiſer Ludwig jenem Kloſter, das ſchon damals dem Abte des Kloſters Prüm untergeben war, den Wald, der die Rheinberge zwiſchen Weſel und Boppard bedeckte. Nach dem Hundsrück hin dehnte ſich der Wald bis zur Weſterbey, d. h. der Beybach aus, die ohnfern Pfalzfeld oberhalb des Dorfes Hausbey entſpringt, ſowie bis zu der Straße, die ſchon damals über den Hundsrück nach Coblenz führte. Innerhalb dieſer ausgedehnten Fläche, in deren Bezirk jetzt ohngefähr 12—15 Ortſchaften liegen, befand ſich damals nur ein einziger Weiler, nämlich das dicht bei der Zelle des heiligen Goar gelegene Bibernheim, und in dieſem Weiler lebten nur 2 Familien mit 12 Seelen. Dichter bevölkert erſcheint der Hundsrück ſchon unter den ſächſiſchen Kaiſern, und nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß die

Digitized by Google

Einfälle der Normannen und Ungarn zu dieſer dichten Bevölkerung beitrugen.

Die Normannen plünderten ſchon unter Ludwig dem Frommen die Küſten des fränkiſchen Reichs, und der ſchwache Widerſtand, den ſie bei ihren Landungen erfuhren, machte ihnen Muth, allmählig mit ihren Fahrzeugen auch in die Mündungen der Flüſſe einzulaufen, und in das Innere des Landes vorzudringen. So wurden vom Jahre 881 an bis zum Ende des 9. Jahrhunderts die Ufer des Rheins und der Moſel von ihnen zu wiederholtenmalen überzogen, die Ufer des Rheins bis unterhalb Mainz, und die Ufer der Moſel bis über Trier hinaus. Die Geſchichtſchreiber jener Zeit finden nicht Worte genug, um die Gräuel der Verwüſtung zu ſchildern, die dieſe Raubhorden auf ihren Zügen anrichteten. Ueberall, wohin ſie drangen, bezeichneten ſie ihren Weg durch Plünderung, Brand und Mord; und faſt alle Städte längs dem Unterrhein und längs der Moſel wurden durch ſie mehr oder minder verheert. Auch Bingen, daß um jene Zeit noch auf dem linken Naheufer lag, wurde durch ſie ein Raub der Flammen: ebenſo Creuznach, das freilich damals erſt ein Weiler oder vielmehr ein königlicher Kammerhof war. Als die Raubzüge der Normannen nachließen, erſchienen die Madſchuren oder Ungarn, und durch ſie wurden die Gegenden des Ober- und Mittelrheins, mit derſelben Grauſamkeit, wie zuvor der Unterrhein durch die Normannen verwüſtet. In dieſen Zeiten allgemeiner Drangſal mögen wohl manche Anwohner des Rheins, der Moſel und der Nahe mit ihrer beweglichen Habe in die Waldungen des Hundsrücks ſich geflüchtet, und da in den Thälern oft mehrere Jahre hintereinander keine Sicherheit zu finden war, ſich für immer allda angeſiedelt haben. Freilich blieben bei jenen räuberiſchen Einfällen die Gebirge des Rhein-

lands nicht immer verſchont. Abtheilungen der Normannen drangen zweimal in die Wälder der Eifel; aber bei dieſen Streifzügen hatten ſie es jedesmal abgeſehen auf die Plünderung des reichen Kloſters Prüm, das, wie eins der älteſten, ſo nach St. Maximin bei Trier das reichſte Kloſter der Rheinlande war. Auf dem Hundsrück dagegen war um jene Zeit nicht einmal eine Kirche, geſchweige ein reiches Kloſter zu plündern, und ſo dürften immer die Ereigniſſe, durch welche blühende Gegenden auf eine Zeitlang wieder in Wildniſſe verwandelt wurden, dazu beigetragen haben, den Hundsrück ſeiner urſprünglichen Wildniß zu entreißen und ihn dichter zu bevölkern.

Die nämliche Zeit nun, welche dem Hundsrück, wenn auch nicht ſeine erſten Bewohner, doch höchſt wahrſcheinlich eine dichtere Bevölkerung zuführte, ſah wohl auch die erſten Burgen entſtehen. Die älteſte und ältere Zeit der Deutſchen kennt bekanntlich keine Burgen. Noch zur Zeit Karls des Großen hielten ſich die Edlen des Reichs, inſofern nicht Heerbann oder Hofdienſt eine Entfernung gebot, auf ihren Meierhöfen auf. Auf die Zeit Karls des Großen, welche, wenn auch fortwährend kriegeriſch nach außen, doch nach innen als eine friedliche bezeichnet werden kann, folgten indeſſen faſt ununterbrochen ſtürmiſche Zeiten. Die unaufhörlichen Theilungen des Reichs ſtürzten daſſelbe in eine Reihe verheerender innerer Kriege, und während einzelne Große dieſe innere Zerrüttung benutzten, um bald Nachbarn, bald die eigenen Untergebenen zu plündern und zu bedrücken, drangen von außen her, wie oben berührt worden, zuerſt die Normannen, ſpäter die Ungarn in das Reich. In ſolch ſtürmiſchen Zeiten boten die in Thälern oder auf Bergflächen liegenden Meierhöfe ihren Beſitzern weder für ſich noch für ihre Habe die gewünſchte Sicherheit mehr; darum richtete man von nun an den Blick

Digitized by Google

immer mehr auf wohlgelegene Höhen, und indem man die natürliche Feſtigkeit ſolcher Punkte noch durch Kunſt vermehrte, traten allmählig Burgen und Veſten in das Daſein. So ertauſchten bereits im Jahr 926 (12) — das Jahr zuvor hatten die Ungarn ihren verheerenden Streifzug bis über die Saar hinaus ausgedehnt — drei Edle, Namens Nortpold, Franko und Humpret von dem ſchon in frühester Zeit an der Nahe begüterten trierſchen Kloſter Maximin einen Bergfelſen an der Kyr mit dem umliegenden Lande, und zwar wie in dem Tauſchvertrag ausdrücklich bemerkt iſt, weil der Bergfelſen zur Anlage einer Burg ſich eignete. Die Burg, die durch dieſen Tauſch ins Daſein trat, iſt wohl keine andere, als die Kyrburg, deren ſparſame Reſte man noch heute in dem von der Nahe und Kyr gebildeten Winkel über dem Städtchen Kirn erblickt. Etwas ſpäter als die Kyrburg traten wohl die älteſten Burgen des Hundsrücks ins Daſein, und nebſt der Schmidtburg an der Kyr und Koppenſtein auf dem Soon dürfte wohl unſere Burg Ravengirsburg die älteſte des Gebirges ſein. Ihren Namen hat ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach von ihrem Erbauer, einem Edlen Namens Ravenger empfangen (13). Edle dieſes Namens kommen von 926 an vielfach in den rheiniſchen Urkunden vor, und darunter ſolche, von denen ausdrücklich bemerkt iſt, daß ſie im Nahegau begütert geweſen. Eine vergebliche Mühe möchte es aber bleiben, näher beſtimmen zu wollen, wer dieſer Ravenger geweſen, ob bloß ein freigeſeſſener, begüterter Edler, oder ob vielleicht ein Untergraf der Nohgaugrafen, unter deren Botmäßigkeit damals die ganze ſüdweſtliche Abdachung des Hundsrücks ſtand. Steht es doch ſelbſt trotz wiederholter Forſchungen nicht einmal feſt, welchem Geſchlecht der Edle angehört habe, durch den die Burg in ein Kloſter umgewandelt worden, nämlich

Graf Berthold, welcher um das Jahr 1072 ſich im Beſitze von Ravengirsburg befand. Wenn auch Einzelnes dafür ſpricht, daß Graf Berthold ein Graf von Sponheim geweſen, ſo ſprechen doch triſtigere Gründe dafür, daß er dem Geſchlechte der Raugrafen angehört habe, und wiederum ſind Gründe vorhanden, in ihm einen Grafen zu erblicken, der zu gleicher Zeit den Moſel- und Trachgau verwaltet hat. Um das Jahr 1044 und 1074 ſtanden Grafen Namens Berthold dem Trachgau vor (14).

Urkundlich (15) ſteht nur ſo viel feſt, daß unter der Botmäßigkeit des Grafen Berthold eine beſondere Grafſchaft geſtanden, und er im Moſel-, Trach- und Nahegau vielfach begütert geweſen iſt. Ueber die Gründe, welche ihn und ſeine Gemahlin Hedwig beſtimmten, ihre reichen Beſitzungen zur Stiftung eines Kloſters zu verwenden, iſt uns Näheres nicht geſagt. Nur ſo viel erhellet aus der Stiftungsurkunde, daß ihre Ehe kinderlos geweſen, und daß ihr Erbe, wofern ſie es nicht zu der frommen Stiftung verwendet hätten, an eine zahlreiche und weitläufige Verwandtſchaft gefallen wäre. Um ſo weniger Anſtand mochten ſie daher nehmen, das reiche Gut, womit ſie auf Erden geſegnet waren, in ſolcher Weiſe zu verwenden, daß damit von ihnen, wie ſie hofften, im Himmel ein bleibendes Gut gewonnen würde. Ueberdies war die Zeit, in welcher Graf Berthold und Hedwig ſolchen Entſchluß faßten, ganz beſonders dazu geneigt, den Blick von den unſichern Gütern der Erde hinweg und nach dem Himmel hin zu lenken. Denn was war erfreulich und ſicher in jener Zeit, wo die unbeſonnenen Kämpfe des damals noch jugendlichen Königs Heinrich IV faſt in allen Gauen Deutſchlands Zerwürfniß und Zerrüttung hervorriefen, und wo eben Kardinal Hildebrand als Gregor VII den päpſtlichen Stuhl beſtieg, um den nimmer ruhenden Streit über den

Vorrang der weltlichen und geiſtlichen Macht aufs Neue zu beginnen. Daß ferner Erzbiſchof Siegfried von Mainz, der vertraute Freund des Grafen Berthold und der Blutsverwandte der Gräfin Hedwig, wie er ſelbſt ſich nennt, nicht müßig geweſen ſein wird, ſeine Freunde in ihrem frommen Vorhaben zu beſtärken, iſt leicht zu erachten, und geht deutlich aus dem Eifer hervor, womit er, als ihm ſpäter die Ausführung des Werks übertragen wurde, dieſes Auftrags ſich entledigt hat.

Uebrigens waren Berthold und Hedwig anfangs nur geſonnen, ihr Gedächtniß durch eine prachtvolle Kirche zu verewigen. Denn noch im Jahre 1072 war ihr einziges Beſtreben darauf gerichtet, der Chriſtophorus-Kapelle, die ſie mit großem Aufwand in Ravengirsburg erbaut hatten, einen dauernden Glanz zu verleihen. Neben andern Schenkungen, womit ſie dieſes Gotteshaus begiſteten, traten ſie an daſſelbe auch das ihnen zuſtehende Patronat der Kirche Alzey ab, und machten durch dieſe Abtretung ihr Gotteshaus in Ravengirsburg wohl zu einem der reichſten in der Nähe und Ferne. Denn mit dieſem Patronate überkam, um andere Einkünfte nicht zu rechnen, die Kapelle Ravengirsburg den ganzen Zehntbezug in der fruchtbaren und ausgedehnten Gemarkung der Stadt Alzey, und wenn auch ein Theil dieſes Einkommens wiederum zum Beſten der Kirche jener Stadt verwendet werden mußte, ſo war doch jedenfalls der jährliche Ueberſchuß ſo bedeutend, daß mit ihm dem Gotteshauſe in Ravengirsburg ein großer Reichthum geſichert war.

Mit dieſem Reichthum und dem Glanze, den Reichthum immerdar in den Augen der Welt verleiht, ſchien es nur nicht verträglich, daß das Gotteshaus in Ravengirsburg nur des Ranges und der Rechte einer Kapelle ſich erfreue, und von der Pfarrkirche, in deren Sprengel

es erbaut war, in ſeiner Verwaltung abhängig bleibe. Seine freigebigen Gründer waren deßhalb wieder vor allen Dingen darauf bedacht, es auch aus ſolcher Abhängigkeit zu befreien, und als ſie der Pfarrkirche, d. h. den Patronen derſelben verſchiedene Güter abtraten, die in Chumbd, Simmern, Rockenhauſen und andern Orten lagen, waren jene es wohl zufrieden, daß das Gotteshaus in Ravengirsburg von der Pfarrkirche fortan unabhängig ſei, und zugleich, doch wohl nur zum Zeichen ſeiner Unabhängigkeit, den Zehnten in einem gewiſſen ihm nahe gelegenen Bezirke empfange (17). Erſt nach Ordnung aller dieſer Angelegenheiten wurde zur Einweihung des heiligen Gebäudes geſchritten. Erzbiſchof Siegfried ſcheint durch anderweitige dringende Geſchäfte an der Reiſe nach Ravengirsburg verhindert geweſen zu ſein, und wir ſehen deßhalb die feierliche Handlung der Einweihung mit ſeiner Zuſtimmung von dem Oberhirten der benachbarten trierſchen Diözeſe, dem Erzbiſchof Udo, vollzogen. Kaum war aber dieſes Werk vollbracht, als Berthold und Hedwig den Entſchluß faßten, dieſe ihre fromme Stiftung zu erweitern, und mit Hingabe all ihres zeitlichen Gutes neben der eben erſt gegründeten Kirche noch ein Kloſter zu errichten. Schon im Jahre 1074, alſo zwei Jahre nach der Einweihung der Kirche, war dieſer Entſchluß vollführt. Es war die Sitte jener Zeit, Schenkungen, durch welche klöſterliche Vereine erſt ins Leben gerufen werden ſollten, in die Hände des Diözeſan-Biſchofes niederzulegen, und dieſe Sitte beobachtete auch Graf Berthold. Nachdem er im Einverſtändniß mit ſeiner Gemahlin zuerſt alle Güter, die ſie auf dem Hundsrück, am Rhein, an der Moſel und an der Nahe beſaßen, nebſt allen darauf angeſeſſenen Leibeigenen dem Chriſtophorus-Altar ihrer Kirche zu Ravengirsburg vermacht hatten, übergaben ſie dieſe Kirche mit

Digitized by Google

dem geſammten Erbgute Ravengirsburg, welches Erb- oder Allodialgut früher der Gräfin Hedwig als Witthum verſchrieben geweſen war, an den St. Martinsaltar der Mainzer Domkirche, d. h. in die Hände des Mainzer Erzbiſchofs, mit der Beſtimmung, daß der Erzbiſchof unter ihrer Beihülfe von dieſem Gute ein Kloſter in Ravengirsburg errichte, und zwar eine ſogenannte Canonie nach der Regel des heiligen Auguſtinus, und in dieſelbe ſo viele Brüder ſammle, als von den Gefällen ernährt und gekleidet werden könnten. Es war dieſe Anordnung von Seiten Bertholds und Hedwigs nicht ſo bald ausgeſprochen, als der Erzbiſchof die Dienſtmannen ſeiner Kirche auf den geſchenkten Gütern drei Tage lang ſich einlagern ließ, um damit, wie es der Rechtsgebrauch jener Zeit erheiſchte, vorläufigen Beſitz zu nehmen. Darauf begab er ſich in eigener Perſon nach Ravengirsburg, und nachdem hier Berthold und Hedwig nochmals feierlicher Weiſe, mit Mund und Halm, d. h. durch die ſymboliſche Uebergabe eines Fruchthalms auf das Eigenthum der geſchenkten Güter verzichtet hatten, nahm er von den auf den Gütern Angeſeſſenen die Huldigung ein, und ſprach ſodann über die geſammte Schenkung den Biſchofsbann.

Erzbiſchof Siegfried blieb indeſſen nicht uneingedenk, zu welchem Zwecke die reiche Schenkung ſeiner Kirche gemacht worden, und ſäumte nicht, den Wunſch der Schenkgeber in Erfüllung zu bringen. Noch im Laufe des Jahres 1074 trat das von ihnen gewünſchte Auguſtiner-Chorherrenſtift in das Daſein. Bei Uebergabe des Kloſters an die Mönche oder Chorherren bewilligte ihnen Erzbiſchof Siegfried neben andern Rechten insbeſondere das Recht der freien Wahl ihres Vorgeſetzten oder Probſtes, und ſetzte zugleich feſt, daß zum Schirmvogt des Kloſters jederzeit nur der beſtellt werden ſollte, den der Convent mit dieſem Amte belehnt zu ſehen wünſchte. Als erſter Probſt

Digitized by Google

wurde von den Mönchen ein gewiſſer Diezelin (Tyzelinus) erwählt; mit dem Amte des Schirmvogts wurde vom Erzbiſchof Siegfried, und zwar auf Bitten der Mönche, der freigebige Gründer des Kloſters, Graf Berthold belehnt. In der Eigenſchaft als Kloſterſchirmvogt empfing darauf Berthold, den ſeine Demuth ſogar dazu bewog, ſich ſeiner bisherigen Unabhängigkeit zu begeben und aus einem freien Grafen Dienſtmann (miles) des Mainzer Erzbiſchofs zu werden, einen Theil der geſchenkten Güter zurück. Ein und zwanzig Huben nämlich nebſt den dazu gehörenden Leuten und Gebäuden (eine gewöhnliche Hube enthielt 30 Morgen Ackerland) wurden vom Kloſtergute Berthold und Hedwig zum lebenslänglichen Genuſſe wieder ausgeſchieden; zugleich blieben Berthold alle ſeine Dienſtmannen oder Vaſallen mit Ausnahme von fünf, die an das Kloſter abgetreten wurden. In Betreff der übrigen Vaſallen wurde beſtimmt, daß ſie nach Bertholds Tode für ihre Perſon in den Dienſt der Mainzer Kirche übergehen, ihre Güter dagegen, d. h. die, welche ſie von Berthold zu Lehen trugen, nach ihrem Ausſterben in männlicher Linie an das Kloſter zurückfallen ſollten. So zog alſo Erzbiſchof Siegfried, abgeſehen davon, daß durch Verwandlung einer bedeutenden weltlichen Herrſchaft in ein Kloſter ſeine geiſtliche Macht der weltlichen gegenüber im Allgemeinen ſich mehrte, aus der Stiftung Bertholds auch einen unmittelbaren Gewinn. Seine Dienſtherrſchaft nämlich, und das wurde in jener Zeit hoch angeſchlagen, vermehrte ſich durch die Ueberweiſung der Dienſtmannen Bertholds um ein Bedeutendes, und deßhalb mochte er ſich um ſo mehr verpflichtet fühlen, auch ſein Scherflein auf den Chriſtophorus-Altar in Ravengirsburg niederzulegen, und die neue Stiftung mit einer jährlichen Rente von 80 Pfund Heller zu bereichern.

Digitized by Google

In ſolcher Weiſe trat das Auguſtiner-Chorherrenſtift von Ravengirsburg in das Daſein, und zwar zu einer Zeit, wo in dem Bezirk zwiſchen Rhein, Moſel und Nahe, welcher Bezirk der klöſterlichen Vereine ſpäter ſo viele zählte, ſolcher nur höchſt wenige noch vorhanden waren. Denn mit Ausnahme der uralten Zelle des heiligen Goar ſind alle übrigen Kloſtervereine in dem angegebenen Bezirke ſpätern Urſprungs (18). Bei der reichen Ausſtattung, womit das Kloſter ſogleich ins Leben trat, mag es Erzbiſchof Siegfried eben nicht ſchwer gefallen ſein, die gewünſchte Anzahl Mönche in daſſelbe zu verſammeln. Wie groß indeſſen die anfängliche Zahl geweſen, und aus welchen Lebensverhältniſſen ſie in die Mauern der neuen Stiftung eintraten, darüber werden wir in den erhaltenen Urkunden nicht belehrt. Ebenſo laſſen dieſelbe uns auch über die Entſtehung des Frauenkloſters (19) im Dunkeln, das lange Zeit hindurch neben dem Mönchskloſter in Ravengirsburg beſtand. Von der Gemählin des Grafen von Arnſtein, welcher Graf etwa 50 Jahre ſpäter Bertholds Beiſpiel nachahmte und ſeine Burg Arnſtein an der Lahn in ein Kloſter umſchuf, wiſſen wir, daß ſie nach dem Tode ihres Gemahls neben dem gemeinſam von ihnen gegründeten Kloſter ſich eine Klauſe erbauen ließ, und allda in klöſterlicher Frömmigkeit ihre letzten Tage vollbrachte. Sollte nun vielleicht auch Hedwig ihren Gemahl überlebt und nach ſeinem Heimgang in eine Klauſe bei Ravengirsburg ſich zurückgezogen haben, und dieſe Klauſe, wie dies bei vielen Frauenklöſtern der Fall war, der Anfang des ſpätern Frauenkloſters in Ravengirsburg geworden ſein? Es wäre eine ſolche Entſtehung deſſelben möglich, doch iſt ſie in keiner Weiſe geſchichtlich verbürgt.

Mehr Licht geben uns die erhaltenen Urkunden darüber, in welcher Weiſe von dem Kloſter ſein äußeres Be-

Digitized by Google

ſitzthum erweitert, abgerundet, und gegen weltliche und geiſtliche Eingriffe ſicher geſtellt wurde. Eine größere Abrundung gewannen ſeine Beſitzungen insbeſondere durch einen Tauſch, den es ſchon im Jahr 1103 mit dem St. Stephansſtifte in Mainz einging (20). In dieſem Tauſch überließ unſer Kloſter an das genannte Stift die Kirche Alzey mit Witthumhof, Zehnten und allen ſonſt dazu gehörenden Nutzungen, und überkam dafür verſchiedene ihm näher gelegene Güter, namentlich Güter zu Reil, Treiß, Mörsdorf und Polch. Schon Pabſt Honorius hatte die neue Stiftung beſtätigt, und ihr den päbſtlichen Schutz zugeſichert, welche Beſtätigung und Zuſicherung im Jahr 1139 von Innocenz II wiederholt ward (21). Auch die deutſchen Könige und Kaiſer von Heinrich IV an bis auf Karl V ließen ſich ſtets bereit finden dem Kloſter ihren und des Reiches Schirm durch gehörig beſiegelte Pergamentrollen zuzuſichern, und zugleich ſind Beiſpiele vorhanden, daß dieſer zugeſicherte Schirm als ein thätiger ſich bewährt hat. Eines ſolchen thätigen Schutzes bedurfte aber auch das Kloſter, zumal da ſein ſchon anfänglich großer Güterreichthum ſich in der Folge der Zeit immer noch mehr vergrößerte. Abgeſehen von einzelnen, doch ſeltenen Käufen, hatte dieſe Vergrößerung des Kloſterguts meiſt in Schenkungen und Vermächtniſſen ihren Grund. Wenn man die große Zahl dieſer Schenkungen und Vermächtniſſe (22) überblickt, wie dieſelben uns in den übriggebliebenen Urkunden gewiß nur höchſt unvollſtändig zu Tage liegen, ſo gewinnt es den Anſchein, als hätten ſich eine geraume Zeit hindurch Geiſtliche und Weltliche, Edle und Nichtedle, ganze Gemeinden und Einzelne aus derſelben Mitte um die Wette bemüht, das ohnehin ſchon reiche Kloſter noch mehr zu bereichern. Vornehmlich zeichneten ſich in dieſem Eifer die umwohnenden edlen Ge-

Digitized by Google

ſchlechter aus, und wir werden durch dieſe Schenkungen mit Rittergeſchlechtern bekannt, deren Namen ſich ohne dieſelben vielleicht gar nicht auf die Nachwelt vererbt hätten. Solche Rittergeſchlechter ſind z. B. jene, die einſt in Argenthal, Walbach, Horn und Coſtenz anſäßig waren und bloß nach dieſen ihren Wohnſitzen ſich nannten und frühe ausſtarben. Wiederum ſind es dieſe Schenkungen, durch welche edle Geſchlechter, die ſpäter viele Jahrhunderte in den Rheinlanden geblüht haben, zum erſtenmal ans Licht treten. So die Wiltperge, deren Stammburg mit ihrem Burgfrieden zum Theil auf des Kloſters Gebiet lag; ſo die Metzenhauſen, deren Geſchlecht ſpäter insbeſondere durch den aus ihm entſproſſenen trieriſchen Erzbiſchof und Kurfürſten Johann einen ſo großen Glanz erhielt. Auch die damals weithin herrſchenden Grafen von Sponheim treten frühe und oftmals in der Reihe der Wohlthäter des Kloſters Ravengirsburg auf. Bald bewilligten ſie Steuer- und andere Freiheit für die Güter, die in ihrem Gebiete an das Kloſter geſchenkt wurden; bald machten ſie ſelbſt an das Kloſter ſolche Schenkungen. Hinter dem Lehenherrn durfte nach der Sitte jener Zeit der Lehenmann nicht zurückbleiben, und ſo ſehen wir viele der ſponheimiſchen Dienſt- und Burgmannen mehr oder minder beträchtliche Schenkungen an das Kloſter machen.

Die Beweggründe der Schenkungen waren höchſt verſchieden. Einmal war es Sitte nicht mit leeren Händen in das Kloſter zu treten, oder Söhne und Töchter allda eintreten zu laſſen. Die Beläge hiefür bieten die Kloſterurkunden reichlich dar. Als z. B. ums Jahr 1135 Ritter Emich von Walbach, wahrſcheinlich der Letzte ſeines Geſchlechts, ſeine Ritterwaffen ablegte, und nach dem Ausdruck der Urkunde zur geiſtlichen Ritterſchaft im Kloſter Ravengirsburg ſich einkleiden ließ, brachte er dem Kloſter alle ſeine Güter

zu, welche er zu Bubach und Runswilre d. i. Riesweiler beſaß. Daſſelbe geſchah, als um die nämliche Zeit die Freifrau Gertrude von Horn für ſich und ihre Tochter Albrata die Aufnahme in das Frauenkloſter allda erbat. Ebenſo entließen die Edelleute Gerhard und Petriſſa von Coſtenz, als ihre Töchter Adelheid und Jutta im nämlichen Kloſter als Bräute des Himmels eingekleidet wurden, dieſelben nicht ohne reichliche Mitgift, welche Mitgift ſpäter die Brüder noch durch Schenkung eines Hofs in dem benachbarten Schönborn vermehrten. Doch darf man deßhalb nicht annehmen, daß die umwohnenden Edlen nur dann ſich freigebig gegen das Kloſter gezeigt hätten, wenn ſie Söhne oder Töchter in ihm unterbringen oder ſelbſt, des weltlichen Treibens müde, ihre letzten Tage in ihm beſchließen wollten; ſondern bei weitem die Mehrzahl der Schenkungen hatte ihren Grund in dem tief eingewurzelten Glauben jener Zeit, daß man durch ſolche Schenkungen für ſein und der Seinigen Seelenheil am ſicherſten ſorge. Eine Menge von Schenkungen, z. B. die Schenkung des Neuhofes (23) durch Irmgard von Wiltpergk im Jahre 1277, die Schenkung zweier Höfe in Schönborn durch die Herren von Metzenhauſen und die Vögte von Senheim, die Schenkung von Gütern in Mengerſchied durch Ritter Wenzo genannt Hundsrücker, Burgmann auf Burg Dhaun, geſchahen alle mit der einfachen Erklärung: „Zu unſerer und unſerer Altvordern Seelenheil.“ Nun hielt es das Kloſter immer für eine heilige Pflicht, dieſer Wohlthäter, auch ohne daß ſie es förmlich ausbedungen hatten, in ſeinen Gebeten zu gedenken, und wenigſtens ihr Jahrgedächtniß feierlich zu begehen; wie denn, um von vielen Beiſpielen (24) nur eines anzuführen, alljährlich am Tage nach Martini in Ravengirsburg ein feierliches Todtenamt für die Bürgerſchaft in Enkirch gehalten wurde, verſchiedener

Begünſtigungen wegen, die des Kloſters Hof in Enkirch von der daſigen Gemeinde empfangen hatte. Oft aber auch wurde von Schenkgebern ein ſolches Jahrgedächtniß, und neben demſelben noch eine Anzahl anderer Meſſen förmlich bedungen, und dabei nicht ſelten aufs genaueſte beſtimmt, wie dieſelben ſollten gehalten werden, von wie vielen Prieſtern, mit wie vielen Kerzen, an welchem Altare u. ſ. w. Andere wieder erbaten ſich bei ihren Schenkungen außer den Seelenmeſſen auch die Gunſt, dereinſt in der Kloſterkirche oder auf des Kloſters Begräbnißſtätte begraben zu werden. So ſchenkte 1275 der Domherr Iſenbard in Mainz, zugleich Paſtor in Rhaunen, in Gemeinſchaft mit ſeiner Magd dem Kloſter verſchiedene in Rhaunen angekaufte Güter, mit der Bitte, daß man allda für ihre und ihres Sohnes Seele bete, und ihm dereinſt ein Begräbniß in der Kloſterkirche gewähre. Die bedeutende Schenkung ferner, welche die Edelfrau Ida von Dill, zuerſt vermählt mit Ritter Keſin, ſpäter mit Ritter Sibodo, unſerm Kloſter machte, wurde von ihr gemacht, einmal, auf daß man an dem Altare, den ſie in der Kirche neu errichtet hatte und für deſſen Bedienung von ihr aufs reichlichſte geſorgt worden war, täglich für ſie und ihren verſtorbenen Gemahl eine Meſſe leſe und daß man vor eben dieſem Altare, wo bereits Ritter Keſin ſeine Ruheſtätte gefunden, dereinſt auch ſie begrabe.

Zuletzt dürfen wir auch eine andere Sitte jener Zeit nicht unerwähnt laſſen, die, wie für alle Klöſter, ſo auch für das unſrige höchſt einträglich war, nämlich die Sitte, gemäß welcher Laien jeden Geſchlechts und jeden Standes ſich in die ſogenannten Kloſterbruderſchaften aufnehmen ließen, für welche Aufnahme immer eine größere oder geringere Gabe an das Kloſter geſpendet wurde. So überließen, um ſchließlich eine Gabe dieſer Art zu gedenken,

Digitized by Google

1460 zwei Ritter und Gebrüder von Nackheim den ſogenannten Ulnerwald im Soone deßhalb um einen wohlfeilern Kaufpreis an das Kloſter, auf daß man allda ihr und ihrer Eltern Gedächtniß begehe, und zwar „mit Vigilien und anderm Gottesdienſt, ſo man anderer Bruder Gedächtniß begehet, die ſich daſelbſt inne gebrudert han.“

Bei ſo vielen und mannichfaltigen Quellen der Bereicherung hätte ſich das Vermögen des Kloſters ins Ungeheure vermehren müſſen, wenn es nicht im Laufe der Zeiten auch häufig ſchwere Einbußen erlitten hätte, bald durch übeln Haushalt, bald durch Krieg, Brand, Mißwachs u. dgl., insbeſondere aber durch die Gewaltthätigkeit raubſüchtiger Nachbarn. Auch dabei ging in der Regel immer der Stand voran, durch deſſen Freigebigkeit andererſeits ſo viele Klöſter gegründet und bereichert wurden, der Stand der Edlen. Daſſelbe Kloſter, das der Vater oder der Ahnherr des Geſchlechtes gegründet hatte, plünderte oft der Sohn oder Enkel; ja der nämliche Ritter, der in den Tagen ſeines Alters Kirchen und Klöſter auf das freigebigſte beſchenkte, und wenn er nichts Anderes zu verſchenken hatte, dann wenigſtens Streitroß ſammt Lanze und Harniſch hingab, hatte oft in den Tagen ſeiner Kraft keiner Kirche und keines Kloſters geſchont (25). Auch das Kloſter Ravengirsburg hatte viel von dieſer bisweilen kein Geſetz achtenden und keine Schranken anerkennenden Ritterkraft zu leiden, und zwar in den frühern, wie in den ſpätern Zeiten. So hatte ein reich begüterter Edler, Namens Udo (26) — ſein Geſchlecht iſt nicht zu ermitteln — bei Annäherung ſeines Todes dem damals noch nicht lange gegründeten Chorherrenſtift alle ſeine Güter vermacht. Mit den Gütern gingen auch die darauf angeſeſſenen Leibeigenen in den Beſitz des Stiftes über; in Betreff ſeiner Lehenmannen dagegen hatte Udo, wie einſt Graf Berthold,

Digitized by Google

beſtimmt, daß bloß die Güter, die ſie von ihm zu Lehen trugen, dereinſt nach ihrem Ausſterben im Mannesſtamm dem Kloſter zufallen, die Lehenmannen ſelbſt aber in den Dienſt des Mainzer Erzſtifts treten ſollten. Als es nun nach Udos Tode der Güter wegen zu einer Auseinanderſetzung kam, wollten die Lehenmannen viele Güter, die ſie von Udo zu Lehen getragen und auf die ſomit dem Kloſter das Heimfallsrecht zuſtand, für Allodial- oder eigenthümliches Gut erklären, und Erzbiſchof Adelbert von Mainz hatte viele Mühe, bis er (1128) den Chorherrn gegen die trotzigen Vaſallen zu ihrem Rechte verhalf. Nicht lange nachher ſah ſich das Kloſter in einem andern Rechte gekränkt. Einer Edelfrau, Namens Friderun, — wahrſcheinlich einer Verwandten der Gräfin Hedwig, denn auch ſie wird eine Blutsverwandte des Erzbiſchofs Siegfried genannt — hatte der Tod nicht bloß den Gatten, ſondern auch alle ihre Söhne geraubt. Um Linderung für dieſen Schmerz zu finden, erbaute ſie — das Jahr iſt nicht ermittelt — zum Heile ihrer Verſtorbenen in Mengerſchied eine Kirche (27), begiſtete dieſelbe reichlich und verleibte ſie ſodann dem Kloſter Ravengirsburg ein. Nun trat nach einiger Zeit (1190 — 1239) ein Ritter Folker auf — im Hauſe derer von Wiltpergk erſcheint der Name häufig, — und behauptete ein Zinsrecht auf die Güter, die von Friderun für die Kirche als freie Güter erworben und dem Kloſter in feierlicher Verſammlung vor dem Erzbiſchofe von Mainz und vielen andern Zeugen übergeben worden waren. Als deßhalb der Convent auf die Forderung des Ritters nicht einging, fing derſelbe an des Kloſters Zehnten wegzunehmen, überhaupt es mannichfach zu bedrängen. Der Convent wandte ſich an das geiſtliche Gericht in Mainz, und dieſes belegte Folker ob ſolcher Unbild mit dem Kirchenbann. Allein dieſe Strafe wurde nicht von ihm geach-

Digitized by Google

tet, und lange Unterhandlungen mußten erſt gepflogen werden, ehe der Ritter von ſeinen Gewaltthätigkeiten abſtand, und vor einem gemeinſam erwählten Schiedsgericht dem Kloſter d. h. deſſen Abgeordneten den Friedenskuß gab.

Ungleich langwieriger aber und für das Kloſter nachtheiliger war ein anderer Streit. Die Freifrau Gertrude von Horn, deren bereits oben gedacht iſt, hatte neben andern Gütern und Rechten dem Kloſter auch den Kirchſatz in Horn zugebracht, doch nur zum halben Theil, denn die andere Hälfte des Kirchſatzes beſaßen die Erben von Waldeck. Nun kam es dieſes gemeinſamen Rechtes wegen ſchon im Jahre 1275 zu Irrungen; dieſelben wurden indeſſen dahin verglichen, daß beide Theile fortan in Vergleichung der Pfründe abwechſeln wollten. Dieſem Vertrage aber wurde, und zwar diesmal von Seiten der Kloſterherren nicht ſtrenge nachgelebt. Zu wiederholtenmalen verſäumten die Ritter ihr Recht auszuüben, ſei es, daß ſie zur Zeit der Pfarrerledigung zu viel anderwärts beſchäftigt waren, oder, was wahrſcheinlicher iſt, daß ſie ſich in der geſetzlichen Friſt über die Perſon, die ſie mit der Pfründe beleihen wollten, nicht einigen konnten, bei welcher Verſäumniß die Präſentation des Mitberechtigten vom Archidiakon öfters angenommen ward. Genug es glückte den Chorherren, die Pfarrei Horn dreimal hintereinander zu verleihen. Auf dieſe Gunſt des Glücks ſuchten dieſelben ſofort ein Recht der alleinigen Verleihung zu gründen, und das Mitverleihungsrecht derer von Waldeck als erloſchen betrachtend ſchritten ſie, wie die Pfarrei zum viertenmal erledigt wurde, alsbald wiederum zur Verleihung derſelben. Doch diesmal erhoben ſich die Ritter; es erfolgte von ihrer Seite eine kräftige Einſprache, und als darauf von den Mönchen nicht geachtet wurde, griffen die Ritter nach

Ritterart zum Schwerte und befehdeten das Kloſter. Dieſe Fehde mußte für das Kloſter höchſt verderblich werden. Einmal hatte die in den felſigen Schluchten der Beibach verborgene Burg Waldeck eine ſolche Lage, daß von ihr aus die Beſitzungen des Kloſters, namentlich ſeine ſchönen Güter an der Moſel ſtündlich überfallen und geplündert werden konnten. Sodann war die Macht der Inhaber beſagter Burg, welche aus einer Ober- und Unterburg beſtand, höchſt bedeutend. Nicht weniger als zehn Ritter hatten damals an der Burg Waldeck Theil, und während dieſe Ritter mit ihren Knechten oder Reiſigen ſchon an ſich eine anſehnliche Macht aufſtellten, durften ſie bei ihren Fehden auch noch auf den Zuzug der benachbarten Ritterſchaft rechnen. Gerade um dieſe Zeit ſtanden die Ritter, die auf den Burgen Waldeck, Elz, Ehrenberg und Schöneck angeſeſſen waren, in einer engen Verbindung, und dieſe Verbindung gab ihnen eine Macht, die weithin gefürchtet wurde, die zu brechen ſelbſt der mächtige Erzbiſchof Balduin viele Mühe hatte; und um ſo weniger durfte daher das Kloſter hoffen, auf dem Wege der Gewalt gegen die von Waldeck etwas auszurichten. Es handelte daher jedenfalls weislich, daß es alsbald nach Ausbruch der Fehde den Weg des gütlichen Vergleichs einſchlug. Man einigte ſich über ein Schiedsgericht, und die Raitmänner deſſelben, Ritter Emmerich von Stein von Seiten derer von Waldeck, und Ritter Arnold von Sponheim von Seiten des Kloſters, traten im Herbſte des Jahres 1313 zuſammen. Es wurden von dieſen Schiedsrichtern eine Menge Zeugen vernommen, über das Urtheil aber konnte man ſich nicht verſtändigen. Nun war freilich auf dieſen Fall nach der Rechtsſitte jener Zeit die Entſcheidung einem Obmann anheimgegeben, und dazu von beiden Theilen ein Prälat der Mainzer Kirche, nämlich der damalige

Digitized by Google

Domſänger und in deſſen Verhinderung der Rheingraf von Stein erkoren; aber weder der Prälat noch der Rheingraf ſcheinen Zeit gefunden zu haben, der Sache mit Ernſt ſich anzunehmen, und ſo begannen die Kriege und Zweiungen aufs neue. Erſt im Jahre 1315 kam die Sühne zu Stande, und zwar durch Vermittelung des Ritters Reichard von Buch, des Ritters Welcher von Treyß, zweier Ritter von der Schönburg oberhalb Weſel (ein Mitglied des letztern Hauſes war damals mit der ſtreitigen Pfründe beliehen) und anderer birber d. h. biederer Leute. Abermals wurde die Abwechſelung der Pfründe feſtgeſetzt und zugleich beſtimmt, daß bei der nächſten Erledigung die von Waldeck ſammterhand die Kirche verleihen ſollten.

An ſolchen Fehden und Irrungen fehlte es nun dem Kloſter zu keiner Zeit, ſelbſt der Streit um den Kirchſatz in Horn erneuerte ſich ſpäter nochmals; und wenn auch in der Fehde mit Waldeck die Inhaber der Burg Wiltpergk ſich vielleicht dem Kloſter als treue Vaſallen erwieſen haben, ſo möchte doch zu bezweifeln ſein, ob ſie ihm immer freundliche Nachbarn geweſen. Beſagte Burg, von der das ſpäter ſehr angeſehene Geſchlecht der Herren von Wiltperk ſeinen Namen trug, erhob ſich etwa 3/4 Meilen ſüdlich vom Kloſter mitten in heute noch dichten Waldungen des Soongebirgs zwiſchen der Lameth und der Tiefenbach, und ihr Burgfrieden lag, wie bereits oben erwähnt iſt, zum Theil auf dem Grund und Boden des Kloſters. Obſchon die Burg noch bis zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts wohl erhalten war, und von ihren damaligen Beſitzern, den Herzögen von Simmern, bei ihren Jagden im Soonwalde häufig beſucht wurde; ſo merkt man heute doch kaum, daß ehemals eine Burg hier geſtanden. Weder Thurm noch Pforte, weder Ringmauer noch Zugbrücke haben ſich erhalten; nur der in dichtes Gewälde verſteckte Felſen, der einſt die Haupttheile

Digitized by Google

der Burg trug, hie und da mit ſparſamen Mauerreſten in ſeinen Spalten, wird noch gefunden, und hat man die Oberfläche dieſes Felſens erklommen, ſo begreift man kaum, wie auf ſo engem Raum eine Burg ſich habe ausdehnen können, die in Vorder- und Hinterburg getheilt geweſen, und zu einer und derſelben Zeit verſchiedenen Rittern und derſelben Reiſigen einen Aufenthalt gewährte. Und doch haben nach einem Burgfrieden vom Jahre 1333 ſich in den Beſitz dieſer Burg vier verſchiedene Ritterfamilien getheilt (28). Neben denen von Wiltpergk, damals Vulker, Hugo und Johann, die das hintere Haus inne hatten, theilten ſich in das vordere Haus zwei Ritter und Gebrüder von Sponheim mit dem Beinamen Knappe, drei Ritter von der Burg Dill mit dem Zunamen Boheimer, und endlich Ritter Reichard von Buch. Warum ſuchten dieſe Ritter, — denn urſprünglich gehörte die Burg wohl ausſchließlich denen von Wiltpergk, — Theil an einer ſo abgelegenen und an Raum ſo beſchränkten Burg zu gewinnen? Man könnte antworten, deßhalb, weil dieſe Burg durch ihre verſteckte Lage ſich beſonders dazu eignete, die Umgegend zu berauben und den Raub zu bergen. Doch wir wollen ſo Arges nicht denken, und deßhalb lieber annehmen, der Mitbeſitz dieſer Burg ſei darum von ihnen geſucht worden, weil ſie auf ihr in Zeiten perſönlicher Gefahr eine ſichere Zufluchtsſtätte zu finden hofften. Nun lag aber um die Burg herum und zu ihr gehörig weder ein Weiler, noch ein Hof, wie oft bei anderen Burgen, überhaupt gar kein angebautes Land. Mußte daher ein Ritter auf längere Zeit ſich in dieſe Burg zurückziehen, ſo war er, falls er nicht mit ſeinen Reiſigen und Roſſen verhungern wollte, bisweilen genöthigt, in dem vor ihm liegenden Kloſtergebiet das Nöthige ſich zu beſchaffen, und dürfte in Betreff ſolcher Eingriffe wohl eben ſo wenig

Digitized by Google

Bedenken getragen haben, wie der Graf von Sponheim-Starkenburg, als derſelbe im Jahre 1346 dem Kloſter ſechs Fuder Wein aus dem Kloſterhofe in Enkirch weg-nahm.

Allerdings hatte das Kloſter, wie alle ältern Klöſter ſeinen Schirmvogt, deſſen Beruf es war, von dem Kloſter und deſſelben Beſitzungen jedwede Gewalt abzuwehren. Aber dieſe Schirmvögte waren ſelbſt in der Regel die ärg-ſten Bedrücker der ihrem Schirm anvertrauten Klöſter, und namentlich ſind die Urkunden des Kloſters Ravengirs-burg angefüllt mit Klagen über Bedrückungen, die es von Seiten ſeiner Schirmherren erfahren (29). Schon bei Grün-dung des Kloſters hatte, wie oben bemerkt worden, Erz-biſchof Siegfried beſtimmt, es ſolle jederzeit nur der zum Schirmvogt beſtellt werden, der dem Convent genehm ſei. Pabſt Innocenz III erweiterte ſpäter dieſe Beſtimmung, theilte dem Probſt und Convent die förmliche Wahl des Schirmvogts zu, und ſetzte zugleich feſt, der zum Vogt Erwählte ſolle ſein Amt nicht durch Andere verwalten laſ-ſen können, alſo auch es nicht an Andere übertragen kön-nen als Lehen. Beide Beſtimmungen indeſſen fanden in der Folge wenig Beachtung. Nach Graf Bertholds Tode erblicken wir die Pfalzgrafen am Rhein im Beſitze der Schirmvogtei, ob mit oder ohne Zuſtimmung des Convents, iſt nicht ermittelt. Als das Kloſter im Jahre 1103 die Kirche Alzey an das St. Stephansſtift in Mainz ver-tauſchte, — die feierliche Uebergabe der vertauſchten Gü-ter fand in Mainz in Beiſein des Königs Heinrich IV und in Anweſenheit einer zahlreichen Verſammlung von geiſtlichen und weltlichen Großen des Reichs ſtatt — da übergab und empfing das ver- und ertauſchte Gut nicht Diezelin, der Probſt des Kloſters, obſchon er anweſend war, denn geiſtliche Hände befaßten ſich damals noch

Digitized by Google

nicht mit weltlichen Händeln; ſondern der Pfalzgraf Sieg-
fried und wohl in keiner andern Eigenſchaft als in der
des Schirmvogts. Die Pfalzgrafen am Rhein, deren
früheſter Sitz in Aachen, dann auf verſchiedenen Burgen
am Unterrhein, auf der Burg Lach am gleichnamigen See,
auf der Burg Stahleck bei Bacharach u. ſ. w. war, be-
ſaßen um jene Zeit unter dem Namen der Pallenz, Pel-
lenz (30) d. i. Pfalz ein ziemlich beträchtliches Gebiet auf
beiden Seiten der untern Moſel. Dieſes Gebiet erſtreckte
ſich auf dem Hundsrück bis zu den Thoren von Caſtellaun;
denn das große, ſpäter ſogenannte dreiherrige Gericht
Beltheim bildete eines der Gerichte, in welche die Pel-
lenz getheilt war. Die Pfalzgrafen waren alſo mit ihrer
Macht dem Kloſter ganz nahe, und eigneten ſich deßhalb
vorzugsweiſe dazu, die Beſchirmung deſſelben zu handha-
ben. Aber ſei es, daß ihre häufige Abweſenheit, — denn
bald mußten ſie am Hof, bald im Feldlager der Kaiſer
weilen — oder daß ein anderer Grund ſie beſtimmte;
noch ehe ſie ihre ſchöne Pellenz an der Moſel an verſchie-
dene Grafen als Lehen übertrugen und die untere Rhein-
gegend verließen, um beſſer aufwärts von der Burg Hei-
delberg aus eine freilich ungleich ſchönere und größere
Pellenz oder Pfalz zu gewinnen, hatten ſie ſich ſchon der
perſönlichen Verwaltung der Schirmvogtei von Ravengirs-
burg begeben. Zwar ſicherte noch Pfalzgraf Konrad der
Hohenſtaufe (1190 — 1194) bei Gelegenheit, wo er dem
Kloſter für deſſen Güter in Diebach, Mannubach und
Steeg gewiſſe Begünſtigungen verlieh, dem Kloſter zugleich
im Allgemeinen ſeinen Schirm zu. Aber mit der eigentli-
chen Beſchirmung waren ſchon damals von den Pfalzgra-
fen die Grafen jener Burg belehnt, die oben als die äl-
teſte Burg an der Nahe bezeichnet wurde, nämlich die
Wildgrafen von Kyrburg. Als Pfalzgraf Konrad auf ſei-

Digitized by Google

ner Burg Stahleck die Urkunde über die eben erwähnten Begünſtigungen ausſtellte (31) in Beiſein ſeiner Gemahlin Irmentraud, ſeines Freundes Heinrich von Dikke, ſowie des Truchſeſſen Heinrich und der beiden Pfarrherren von Bacharach und Diebach; war auch der Wildgraf Friedrich von Kyrburg zugegen, wahrſcheinlich um im Namen des Kloſters die Urkunde zu erwirken und zu empfangen. Uebrigens war Wildgraf Friedrich, deſſen Vater ſchon mit der Schirmvogtei in Ravengirsburg belehnt geweſen, ein von den Mönchen nicht geliebter Schirmherr. Er erlaubte ſich allerlei Bedrückungen des Kloſters ſo wie deſſen Unterthanen; und bereits 1170 führten Probſt und Convent deßhalb bei dem erzbiſchöflichen Gericht in Mainz bittere Klage. Namentlich beſchuldigten ſie ihn, er zwinge die Armen, die ihm nur ein Malter Haſer jährlich zu liefern ſchuldig ſeien, zur Lieferung eines Malters Spelz, wozu nur der Reiche verpflichtet ſei; ferner nöthige er eben dieſe Armen die Frucht nach ſeiner Burg Kireburk (Kyrburg) zu liefern, obſchon hiezu nur die Kloſterleute verpflichtet waren, welche Zugvieh beſaßen; bei den Gerichtsſitzungen erpreſſe er Steuern, während das Steuerrecht bloß dem Kloſter zuſtehe; er ſuche ſeine Gerichtsbarkeit auszudehnen auf das Hausgeſinde im Kloſter, das davon frei ſei; er theile Kloſterunterthanen ſeinen Rittern als Lehen zu, und mache ſie denſelben dienſtbar, und anderes. Das geiſtliche Gericht trat auf dieſe Beſchwerden vergleichend ein; aber wie wenig dieſer Vergleich den Wünſchen und Forderungen des Convents entſprach, geht daraus hervor, daß Probſt Reichard bei Unterſchrift desſelben hinzufügte, er willige nur ein, um damit größern Uebeln vorzubeugen, und bis Gott ſeiner Kirche einen beſſern Schutz gewähre.

Ein anderer Schirmherr, aber keineswegs ein mil-

Digitized by Google

derer, wurde auch bald darauf dem Kloſter gewährt, und zwar in den Herrn von Heinzenberg, an welche die Wildgrafen das Lehen der Schirmvogtei als Afterlehen überließen. Dieſe Herren von Heinzenberg hatten jenſeits des Soones, etwa zwei Meilen ſüdwärts vom Kloſter, ihren Sitz, und zwar lag ihre gleichnamige Burg in dem engen Thale der Simmer, welche bald darauf unter dem Schloſſe Dhaun aus ihren Felſenſchluchten hervorbricht, um in einer Gegend, die zu den lieblichſten Deutſchlands gezählt werden muß, mit der Nahe ſich zu vereinigen. Aber die Herren von Heinzenberg hatten nicht ſo bald die Beſchirmung des Kloſters übernommen, als ſich gegen ſie alle die Klagen erneuerten, die früher gegen die Wildgrafen erhoben wurden. Um wenigſtens eine Milderung des Druckes zu erlangen, wandte ſich der Convent endlich unmittelbar an des Reichs Oberhaupt, und Rudolph von Habsburg, der dem Kloſter bereits 1283 ſeinen Schirm zugeſichert, und, den umwohnenden Grafen mißtrauend, mit Handhabung des zugeſicherten Schirms die Reichsſtädte Oppenheim, Weſel, Boppard und Caub beauftragt hatte, ſandte 1285 den Grafen Eberhard von Katzenellenbogen ab, um die Irrungen zwiſchen dem Kloſter und ſeinem Schirmvogt zu unterſuchen und zu rachten, d. h. zu ſchlichten. Ob aber dieſe Rachtung (Vertrag, Vergleich) einen beſſeren Erfolg gehabt habe, als die bereits 1281 ſtatt gehabte, iſt nicht anzugeben, indem die Urkunden über das fernere Verhältniß der Herren von Heinzenberg als Kloſterſchirmherren ſchweigen. Das Geſchlecht der Dynaſten von Heinzenberg erloſch frühe. Ihre Burg Heinzenberg war bereits 1464 ſo verfallen, daß Erzbiſchof Johann von Trier ſich bewogen fand, die dortige Burgkapelle zu ſchließen, und ihre Rechte und Verpflichtungen auf die Kapelle in der von Ritter Till-

Digitized by Google

mann vom Stein, d. h. Steinkallenfels um 1359 erbauten Burg Wartenſtein bei Kirn zu übertragen (32). Auch das wildgräfliche Haus, deſſen Macht in der lang anhaltenden und verzweifelten Fehde mit Erzbiſchof Balduin gebrochen war, erloſch mit dem Anfange des 15. Jahrhunderts, und als der letzte Schirmvogt aus dieſem Hauſe, Graf Gerhard, verſtorben war, zog der damalige Pfalzgraf, König Ruprecht, das Lehen ein, und ſetzte feſt, daß die Schirmvogtei von Ravengirsburg fortan von den Pfalzgrafen ſelbſt verwaltet werden ſollte. Unterdeſſen hatten aber auch die Pfalzgrafen, deren Macht auf dem Hundsrück durch Entäußerung der Pellenz ſo gut wie vernichtet war, ſowohl auf dieſem Gebirge, als in den daſſelbe umziehenden Thälern allmählig wiederum Macht gewonnen, und zwar, wie dies unten näher ausgeführt werden ſoll, eine Macht von ſolcher Bedeutung, daß das Kloſter für ſeine großen und weithin ſich ausdehnenden Beſitzungen keine geeignetern Schirmherrn gewinnen konnte.

Der Güterreichthum des Kloſters Ravengirsburg nämlich, um denſelben hiermit zur vollen Anſchauung zu bringen, war ſo bedeutend, daß ſich ihm darin, mit Ausnahme der freilich noch reichern Klöſter Maximin und Prüm, wenig andere Klöſter des Niederrheins an die Seite ſtellen konnten. Alles Land der heutigen Gemeinde Ravengirsburg, Aecker, Wieſen und Weideplätze nebſt den umliegenden Waldbezirken und Büſchen war Kloſtereigenthum (33). Dieſes Ravengirsburger Gut, wozu 180 Morgen Ackerland gehörten, und alle Wieſen, die das Dorf umziehen, wurde mit Ausnahme einzelner Parzellen, die der Kloſtermüller oder die Kloſtertaglöhner in Genuß hatten, vom Kloſter ſelbſt bewirthſchaftet. Ebenfalls war vieles Land in den dem Kloſter unmittelbar unterworfenen Dörfern oder Weilern Kloſtereigenthum, und deßhalb zins- und

Digitized by Google

frohnpflichtig in einen der vier großen Kloſterfrohnhöfe zu Denzen, Dickenroth, Nickweiler und Frohnhofen. Außer dieſen vier Frohnhöfen, deren Umfang und Einrichtung unten ausführlicher geſchildert werden wird, beſaß das Kloſter noch viele andere Güter auf dem Hundsrück, theils geſchloſſene Güter, wie den Neuhof, den Kaurerhof, die zwei Höfe zu Belchweiler, das Hofgut zu Schönborn; theils in ſogenannte Lehen zerſchlitzt und an einzelne Bewohner des Orts — ſogenannten Hübner — erblich überlaſſen, wie zu Mengerſchied, Gemünden, Cludenbach, Bubach, Weidelbach und andern Orten. Wo die Güter des Kloſters von geringerem Umfange waren, wie zu Altley, Rhaunen, Neuerkirch ꝛc., waren ſie gegen Entrichtung einer ſogenannten Rente oder Gült d. h. eines erblichen Zinſes abgegeben; und höchſt zahlreich waren die Orte, wo aus den angeführten Gründen das Kloſter jährlich gewiſſe Beträge an Geld, Wein, Oel, Wachs, Gänſen, Capaunen (Cappen), Hühnern, Spelz, Korn und beſonders an Haſer zu erheben hatte.

Ungleich höhern Werth für das Kloſter als alle die bis jetzt aufgezählten Güter und Gülten hatten aber die Güter, die das Kloſter in den fruchtbaren und ſchon ganz frühe ſorgfältig angebauten Thälern des Rheins, der Moſel und der Nahe beſaß. An der Moſel allein und ohnfern der Moſel beſaß es neun Güter, nämlich zu Enkirch, Raversbeuren, Reilkirchen, Senheim, Clotten, Valwig, Treiß, Müden und Polch. Hiervon war das Gut zu Enkirch wie das älteſte, (denn das Gut Enchricha nebſt Zugehör überkam das Kloſter ſchon von ſeinem Stifter Berthold,) ſo auch das bedeutendſte, und beſtand meiſt aus Weinbergen. Deßwegen aber darf man die andern Güter keineswegs für ganz unbedeutend halten, denn zu dem Gute in Polch auf dem Maifelde gehörten nicht weniger

Digitized by Google

als 80 Morgen Ackerland, das öde liegende Land nicht gerechnet; und auch das Gut Raversbeuren war beträchtlich. Längs des Rheins hatte das Kloſter Güter zu Steeg, Diebach, Mannubach, Lorch, Drechlingshauſen, Weiler und Bingen. Das Gut zu Bingen, wozu wieder eine große Anzahl Weinberge gehörte, war ſo bedeutend, daß das Kloſter allda einen ſtändigen Schaffner hielt, ja der Kloſterhof in Bingen war wie jener zu Enkirch, mit einer eigenen Kapelle, der ſogenannten Chriſtophorus-Kapelle, verſehen, und dieſe Capelle wurde durch einen ſtändigen Caplan bedient (34). Wandte man ſich von Bingen die Nahe aufwärts, ſo befand man ſich alsbald wieder auf Ravengirsburger Kloſtergütern; denn ſolche lagen zu Heddesheim, Genſingen, Dreißen, Monzingen und Simmern unter Dhaun. Endlich hatte das Kloſter auch noch jenſeits der Nahe zwiſchen Creuznach und Alzey mehrere Güter, namentlich zu Kappislaubersheim und Erbesbüdesheim. Wie nun die meiſten dieſer Güter mit beſondern Hofhäuſern verſehen waren, — auch zu Creuznach beſaß das Kloſter eine Behauſung, — ſo waren mit denſelben nicht ſelten auch noch Mühlen verbunden, ſo mit dem Gut in Ravengirsburg, mit dem Kaurerhof, mit den Gütern in Enkirch, Diebach, Genſingen u. ſ. w. (35).

Wenn auch minder einträglich, ſo doch nicht minder bedeutend an Umſang war des Kloſters Reichthum an Waldungen. Daß alles Gewäld um Ravengirsburg herum Kloſtereigenthum war, iſt oben bereits geſagt. Aber dieſe Waldſtücke, obgleich ſiebzehn an der Zahl, bedeuteten doch nichts gegen die Waldungen, die das Kloſter mehr nach den Grenzen des Kloſtergebiets hin beſaß. Denn auf dem rechten Ufer der Simmer gehörten ihm der Nannhauſer Wald, der Frohnhofer Wald, die Wälder Faaß und Buſchied, ſämmtlich früher ſehr wohl-

Digitized by Google

gehaltene Forſte; im Soone wieder beſaß es außer dem großen Wiltpergker Wald, von dem nur ein Theil an die Inhaber der Burg Wiltpergk als Lehen abgegeben war, den Ulner Wald, den Steinsberger Wald und die Hundsrücker Höhe; aus letzterer durfte es indeſſen nur ſeinen Bedarf an Brand- und Bauholz nehmen, nichts aber verkaufen. Während dieſe Waldungen, deren Bejagung nur dem Probſte und Convent zuſtand, die Klosterküche reichlich mit allerlei Wildpret verſahen, lieferten die auf den Heiden von Bibern, Reckershauſen, Buſchied und anderwärts aufgeſtellten Vogelheerde den ſchmackhaften Krammetsvogel. Auch an Fiſchen, der Hauptergötzlichkeit insbeſondere zur Faſtenzeit, war kein Mangel. Karpfen und Grundeln lieferten die dafür eigens unterhaltenen Teiche, der Gerichtsweiher bei dem Kloſter, der Karpfenweiher bei dem Kaurerhof, ſo wie ein dritter Weiher bei dem Frohnhof Denzen. Hechte, Forellen, Krebſe, ja ſelbſt Fiſchottern gab die Simmerbach, deren Befiſchung von Ohlweiler bis zur Gemündner Brücke dem Kloſter allein zuſtand.

Rechnet man zu dem Ertrage, den die bisher aufgeführten Güter, Gülten und Berechtigungen abwarfen, noch hinzu, was das Kloſter in dem Kloſtergebiete an Steuern und an Bußen zog, endlich was die von ihm beſeſſenen Zehnten abwarfen; ſo ergibt ſich ein Einkommen, deſſen ſich in jener Zeit der Beherrſcher mancher größern Grafſchaft nicht erfreute. Nun darf freilich bei Schätzung des Ertrages nicht der Maaßſtab heutiger Zeiten angelegt werden. Die Kloſterwaldungen, die in unſern Tagen allein ſchon ein überreiches Einkommen begründen würden, brachten bei dem Holzüberfluſſe jener Zeit nur wenig ein. Wiederum war eine vortheilhafte Benutzung ſo vieler Güter ſchon darum ſchwieriger, weil man den Zeitpacht noch

Digitized by Google

nicht kannte, und ſomit alle Güter, die das Kloſter nicht ſelbſt bewirthſchaften konnte, um einen niedrigen Zins in Erbbeſtand gab. Endlich war die Verwaltung der auswärtigen Güter und Renten mit einem großen Koſtenaufwande verbunden; auch belegten die fremden Gebietsherren und Gemeinden die in ihren Gebieten liegenden Kloſtergüter nicht ſelten mit hohen Steuern, weßhalb die Kloſterobern darauf bedacht waren, die Steuer oder Beed von ſolchen Gütern in eine ſogenannte ewige Beed umzuwandeln, d. h. ſich mit den Gemeinden und ihren Gebietsherren über eine gewiſſe Steuerſumme zu einigen, die für alle Zeit ſich gleich bleiben und nie erhöht werden ſollte. Aber die deßfallſigen Verträge wurden nicht immer beachtet, und welchem Drucke die auswärtigen Güter öfters preisgegeben waren, davon liefern die Imbſe, die auf dieſen Gütern herkömmlich waren, den deutlichſten Beweis. So hatten z. B. zu Steeg die Gerichts- und Verwaltungsbehörden vom Gericht Bacharach auf den Höfen der Klöſter Ravengirsburg und Chumbd ein jährliches Imbs hergebracht (36), wozu ſich, die Perſonen, die ſich unbefugt dazu drängten, gar nicht gerechnet, in der Regel an dreißig Perſonen einfanden, nämlich der Amtmann, der Zollſchreiber und Amtsknecht; ferner zwölf Rathsperſonen nebſt ſechs Dienern, und endlich ſieben Schöffen, darunter vier von Bacharach und drei von Steeg. Das Imbs begann Morgens um 10 Uhr, und mußte der Hofmann Geſottenes und Gebratenes geben. Ehe man ſich zum Imbs niederſetzte, verſuchte man erſt im Kloſterkeller allen Wein, und das Faß, welches man für das beſte erkannte, mußte den Trunk liefern. Des Abends wurde nochmals eine Collation gereicht, und zugleich fanden ſich alsdann die Schützen zu einem Imbs ein, die, wenn ſie, wie der Bericht ſagt, die halbe Nacht geſchlempt hatten, dann noch einen Schlaf-

Digitized by Google

trunk verlangten, der in ihrer Sprache die Herrgottsgebühr hieß. Des andern Morgens erſchienen die Schröder, der Schmied und die Fuhrleute, und auch dieſen mußte der Kloſterhofmann gütlich thun. Aehnlich lauten die Berichte über die Imbſe auf den Kloſterhöfen in Diebach und in Senheim, und ähnlichen Laſten mögen wohl auch die Kloſtergüter an der Nahe unterworfen geweſen ſein. Aber auch dieſe und andere ungünſtige Verhältniſſe in Anſchlag gebracht, mußte doch das ausgedehnte Gut im Durchſchnitt einen ſolchen Ertrag abwerfen, daß bei vorſichtigem Haushalt den Inſaſſen unſeres Kloſters wohl immerdar ein reichliches Einkommen geſichert war (37).

Ob nun aber ein ſolch reiches Einkommen der Entfaltung des innern Lebens ſehr förderlich geweſen, das möchte nach der allgemeinen Erfahrung eher zu verneinen als zu bejahen ſein. Doch eines beſtimmten Urtheils hierüber müſſen wir uns enthalten. Die vorhandenen Urkunden erſchließen uns das innere Leben unſers Kloſters viel zu wenig, und einen Trithem, wie das benachbarte Benedictinerkloſter Sponheim, beſaß unſer Kloſter nicht. Doch möchte es vielleicht auch wieder nicht ſo ſehr zu beklagen ſein, daß dem Kloſter Ravengirsburg ein ſolcher Geſchichtſchreiber fehlt. Das Gemälde, das uns Trithem von dem innern Leben im Kloſter Sponheim gibt, iſt nicht immer das erfreulichſte; und hätte uns wohl von dem unſrigen ein viel erfreulicheres gegeben werden können? Die Reformation, die ſpäter, wie mit allen Klöſtern, ſo auch mit dem unſrigen vorgenommen werden mußte, im Verein mit andern Umſtänden, läßt uns leider das Gegentheil vermuthen.

Als eine Hauptursache von dem Verfall der klöſterlichen Zucht und der Frömmigkeit bezeichnet Trithem immer den ſogenannten beſondern Beutel (peculium privatum), d. h.

Digitized by Google

die Sitte, nach welcher Mönche und Nonnen in grellem Widerſpruch mit dem Ordensgelübde auch noch nach ihrer Einkleidung fortfuhren, perſönliches Eigenthum zu beſitzen und es beliebig zu verwenden. Dieſe Sitte oder Unſitte herrſchte aber auch im Kloſter Ravengirsburg. Nur in den ganz frühen Zeiten mögen die allda Eingekleideten dem Kloſter ihre geſammte Mitgift überlaſſen haben, die ſpäter Eingetretenen verſtanden ſich dazu nicht mehr. Ein Theil des eingebrachten Gutes blieb immer der eigenen Nutznießung vorbehalten, und es fehlt nicht an Beiſpielen, daß ſowohl die Mönche als die Nonnen unſeres Kloſters, denen doch alles gemeinſam ſein ſollte (38), für ihre Perſon Güter ankauften und auch verkauften, daß ſie über ſolche Güter letzwillig verfügten, und um ihretwillen ſogar Rechtsſtreite an den Gerichten führten. Ferner ſuchte man auch in unſerm Kloſter Mönche und Nonnen zum fleißigen Beſuch des Chors dadurch zu ermuntern, daß man am Schluſſe des Gottesdienſtes an die Anweſenden ſogenannte eigens dazu geſtiftete Präſensgelder vertheilte, und während für jede geſtiftete Meſſe dem Prieſter, der ſie las, außer der Präſens noch eine beſondere Vergütung wurde, hatten endlich diejenigen, welche mit der Bedienung einzelner Altäre beauftragt waren, ſogar feſte Beſoldungen. Die beiden Prieſter (39), welche den von der Ritterfrau Ida geſtifteten Markusaltar bedienten, zogen von dieſer Bedienung jährlich zehn Mark guter Heller; der Prieſter, der an dem Jakobs- und an dem Michaelsaltare die durch Friedrich von Treyß geſtifteten Wochenmeſſen hielt, hatte dafür eine ſtehende Rente von zwei Mark; und ähnliche Renten waren auch für die Prieſter ausgeworfen, welche in der der Kloſterkirche angebauten St. Peterskapelle, oder zu der Celle bei den Nonnen, oder in des Kloſters Kapelle zu Mengerſchied ſangen. Hierdurch wird es wahrſcheinlich, daß auch

Digitized by Google

von den Chorherren und Chorfrauen zu Ravengirsburg ſchon frühe das gemeinſame Leben im ſtrengern Sinne des Wortes aufgegeben wurde; daß ſie wohl noch in einem Gebäude zuſammenwohnten, und einen gemeinſamen Tiſch führten, daß aber die übrigen Bedürfniſſe ein jeglicher für ſich beſtritt, und dazu zu ſeinen Privatrenten noch eine ſogenannte Präbende aus dem Kloſtervermögen empfing (40). Eine ſolche Einrichtung gab auf der einen Seite dem Stolz und dem Neide der Brüder vielfache Nahrung, und leiſtete auf der andern Seite auch dem Hange zur Sinnlichkeit einen ſtarken Vorſchub, und mußte ſomit, wie Trithem fortwährend klagt, allerdings eine Quelle des Verderbens für die Klöſter werden. Doch wären unſern Chorherren durch dieſe Einrichtung wohl minder große Gefahren bereitet worden, wann dieſelben nur fortwährend veranlaßt und genöthigt geweſen wären, die Stunden, die zwiſchen den vorgeſchriebenen Andachten lagen, mit irgend einer ernſten und ihrer Befähigung angemeſſenen Thätigkeit auszufüllen.

In dem Buche eines neuern Dichters heißt es:

Nichts Beſſeres kann der Menſch auf Erden thun als treten
Aus ſich und aus der Welt, und auf zum Himmel beten;

und wird ſodann hinzugeſetzt:

Es ſollen im Gebet die Worte nicht allein,
Es ſollen im Gebet auch die Gedanken ſein,
Es ſollen im Gebet die Werke werden auch,
Damit das Leben rein aufgeh' in einem Hauch.

Nun bot unſer Kloſter wohl die Bedingungen dar, unter denen ſich das Leben etwa zu einem Gebet in Worten, auch zu einem Gebet in Gedanken verklären konnte, weniger aber zur Entfaltung dieſes Gebetes als That. Wäre mit ihm ein ausgedehnter Pfarrſprengel verbunden gewe-

Digitized by Google

ſen, hätten ſeine Mönche die Verpflichtung gehabt, an den einzelnen Sonn- und Feſttagen das in ihrer Kirche zuſammengeſtrömte Volk nach dem Hochamt auch durch eine Predigt zu erbauen, und hätten ſie in den Tagen der Woche umherziehen müſſen in den umliegenden Weilern und Gehöften, um auch denen, die durch Krankheit oder Altersſchwäche an ihre Hütten gefeſſelt waren, den Troſt des Evangeliums zu bringen: eine ſolche Thätigkeit hätte ſie vor vielen Verſuchungen bewahrt. Die Stärkung, die ſie den Kranken und Sterbenden mit dem Leibe und dem Worte des Herrn gebracht hätten, wäre auch für ſie jedesmal eine Stärkung geworden. Nach ſolchen Werken hätten ſie wohl am Abend mit größerer Andacht die Vesper und ſodann das Completorium geſungen; und wenn ſchon nach Mitternacht wieder ihnen die Glocke ertönte als Ruf zu der Mette, williger wären ſie dann wohl durch die dunkeln Gänge ihres Kloſters der Kirche zugewandelt (41). Aber ein ausgedehnter Pfarrſprengel fehlte unſerm Kloſter; die Kloſterkirche war nur Pfarrkirche für des Kloſters Inſaſſen, d. h. für die Mönche und ihr Geſinde; und wenn auch in ihr an einzelnen Sonn- und Feſttagen ein größeres Volk zuſammenſtrömte: die Predigt brachten dem Volke erſt die Bettelorden wieder, und zu den Bettelorden gehörte der Orden unſers Kloſters nicht (42).

Aber auch davon leſen wir nichts, daß unſere Chorherren ihre Muße und Unabhängigkeit benutzt hätten, um wiſſenſchaftlichen Arbeiten obzuliegen, dem Studium der Väter, dem Abſchreiben ſeltner Handſchriften, oder daß ihr Kloſter mit einer ausgezeichneten Bibliothek geſchmückt geweſen, wie das Kloſter Sponheim in ſeinen frühern und dann zu Trithem's Zeiten. Ein beſonderes Hospital, das ſich wie bei dem Kloſter Sponheim, ſo auch beim Kloſter Chumbd befand, war mit dem Kloſter Ravengirsburg nicht verbunden

und ebenſo wenig eine Schule. Alle Aemter und Würden, die man in den weltlichen Stiftern fand, fand man auch im Chorherrenſtift zu Ravengirsburg; nur den Scholaſtikus mit ſeinem Präzeptor ſuchte man allda umſonſt. Doch hat unſer Kloſter, wenn es auch im Ganzen kein Sitz der Gelehrſamkeit geweſen, wenigſtens Einen gelehrten Mann in ſeinen Mauern geborgen; es war dies Thielmann von Grünberg, der im Jahre 1485 im hohen Greiſenalter als Prior zu Ravengirsburg verſtarb. Von ihm rühmt Trithem in dem Verzeichniß der gelehrten Männer Deutſchlands, daß er ein im Wandel ſtrenger, im Umgange beſcheidener und dabei gelehrter Mann geweſen, der theils zu ſeiner eigenen Fortbildung, theils zur Erbauung ſeiner Brüder, insbeſondere aber zur Unterweiſung der unter ſeiner Aufſicht ſtehenden Novizen verſchiedene kleine, nicht ganz zu verachtende Schriften verfaßt habe.

Ebenſo liefern uns die Urkunden auch einen Beleg dafür, daß unſere Mönche, wenigſtens in der frühern Zeit, für die Urbarmachung öder Ländereien thätig geweſen. Dieſelben ließen ſich nämlich im Jahre 1148 von der Gemeinde Monzingen einen in dieſer Gemarkung gelegenen Berg ſchenken (43), der bis dahin theils öde, theils mit wildem Geſtrüpp bewachſen geweſen, und ſchufen ihn in einen Weinberg um, worauf die Bewohner der Gemeinde, um das Gedächtniß dieſes Werks auf ihre Nachkommen fortzupflanzen, der neuen Pflanzung den Namen des Schutzpatrons von Ravengirsburg beilegten, und den Berg fortan den St. Chriſtophsberg nannten. Daß auch die ſpätern Mönche eine ſolche Thätigkeit bewieſen und etwa ſich bemüht hätten, in dem Umkreiſe ihres Kloſters den Ackerbau zu verbeſſern, Obſtbaumzucht zu verbreiten u. ſ. w., davon wird uns in den erhaltenen Urkunden nichts gerühmt.

Digitized by Google

Die Hauptbeſchäftigung unſerer Mönche blieb immer einerſeits die durch die Ordensregel vorgeſchriebenen Andachtsübungen, und andererſeits das Singen und Leſen der zahlreich geſtifteten Meſſen. Bisweilen wurde wohl Einzelnen von ihnen auch die Beſorgung auswärtiger Angelegenheiten, Geſandſchaften, Güterkäufe, Führung von Rechtsſtreiten u. dgl. übertragen. Da ſich aber die hiermit Beauftragten, zumal wenn das Geſchäft eine längere Abweſenheit aus dem Kloſter erforderte, nur gar zu gerne an ein ungebundenes Leben gewöhnten, ſo trugen die Kloſtervorſteher ſehr oft Bedenken, derartige Geſchäfte ihren Untergebenen zuzutheilen. Daß auch die Mönche unſeres Kloſters überall einen Grund und Vorwand ſuchten, der Befolgung der Ordensregel, in ſoweit ſie ihnen läſtig war, ſich zu entziehen, geht deutlich ſchon daraus hervor, daß man ſpäter den einzelnen Mönchen Kapellen- und Altardienſte nicht eher übertrug, als bis ſie in feierlichem Capitel das eidliche Verſprechen abgelegt hatten, ſie wollten auch in dem neuen Amte gleich ihren Brüdern der regulären Obedienz unterworfen bleiben, und falls man ſie darin ſäumig fände, ſollte der Probſt ſogar durch kirchliche Strafen ſie dazu zwingen können. In dieſer Neigung der Mönche, der regulären Obedienz ſich zu entziehen, mag es auch ſeinen Grund gehabt haben, daß, obſchon der Convent bei Errichtung der Kapelle in Bingen ausdrücklich den Vorbehalt gemacht hatte, mit der Kapelle ſollten immer Mönche ihres Kloſters beliehen werden, falls welche zu dieſer Pfründe Luſt trügen, dieſelbe doch ſehr oft nicht an Conventsglieder, ſondern an Weltprieſter gegeben wurde. Von den Pfarrdienſten in Horn und Polch — die Verleihung des letztern wechſelte zwiſchen dem Kloſter und dem Stifte Münſtermaifeld — blieben die Mönche

Digitized by Google

gänzlich ausgeſchloſſen. Damit aber hatte es freilich eine andere Bewandtniß.

Dieſe beiden Pfarrpfründen nämlich blieben auch nach Abzug deſſen, was der jedesmalige Verleiher für ſich zurückbehielt, noch ſo einträglich, daß ſich um ſie immer Adliche bewarben. Obſchon dieſe Adliche in der Regel dem geiſtlichen Stand angehörten, ſo verwalteten ſie doch nie das Pfarramt in Perſon; ſie zogen und genoſſen nur deſſelben Einkünfte, und die Geſchäfte wurden, wie noch heute in der engliſchen Hochkirche, den in der Regel höchſt dürftig beſoldeten Vikaren überlaſſen. Namentlich fand dieſes Verfahren ſtatt bei der Pfarrei Horn. Als ſich dieſer Pfarrei wegen die obengenannte Fehde entſpann, war die Pfründe ſo eben durch das Kloſter an Merbodo, Sohn des Herrn Merbodis von der Burg Schönburg, verliehen worden; deſſelben unmittelbare, gleichfalls durch das Kloſter angeſetzte Vorgänger waren Iſenbart, Rudolph und Gyſelbert, welche ſämmtlich dem Geſchlechte derer von Schmidtburg angehörten. Dankbarkeit für gemachte Schenkungen kann nicht der Grund geweſen ſein, daß das Geſchlecht Schmidtburg ſo oft mit der Pfründe bedacht wurde. Zwar hatte 1299 Ritter Sibodo, Sohn von Ritter Henkin, genannt von Smedeburg, dem Kloſter alle ſeine Güter in dem Weiler Warchwillre (44) geſchenkt; und ebenſo 1390 Clais von Schmidtburg und deſſen Hausfrau Gitze den ſogenannten Fogelichs Zehnten in Enkirch. Aber für ſolche Schenkungen mußten ja die Mönche, ſo lange das Kloſter beſtand, Dienſte thun, nämlich die Jargezyten der Schenkgeber begehen und zwar vierwerbe (viermal) im Jahre mit Vigilien und Meſſen. Der richtigere Grund dagegen ergibt ſich, wenn man ſich daran erinnert, wie nachläſſig oft des Kloſters Schirmvogt ſein Amt verwaltete, und wie deßhalb das Kloſter, um ſei-

Digitized by Google

ner großen Beſitzungen ſicher zu bleiben, wohl Urſache hatte, durch allerlei Gunſtbezeugungen ſich in der Freundſchaft der umwohnenden Rittergeſchlechter zu erhalten. Hatten doch bloß Angehörige dieſer Rittergeſchlechter das Kloſter mit dem ihm feindlich entgegengetretenen Waldeck verſöhnt; der Schirmvogt ſcheint um Fehde und um Sühne ſich gar nicht bekümmert zu haben, ſonſt wäre doch wohl bei letzterer ſein Name zu leſen. Doch ſehr oft mag bei Verleihung ſolcher Pfarrpfründen nicht ſowohl die Rückſicht auf des Kloſters Vortheil entſchieden haben, als vielmehr die perſönliche Gunſt und Neigung der Pröbſte; denn zu den Rechten der Probſtwürde gehörte nach des Kloſters Verfaſſung die Verleihung aller Pfründen.

Die Verfaſſung des Kloſters, die wir am Schluſſe des erſten Abſchnitts noch zu betrachten haben, war in ihren Grundzügen folgende (45).

Die Geſammtheit der Eingekloſterten führte, wie die Geſammtheit aller klöſterlichen Vereine, den Namen Convent. Die Glieder dieſes Convents — Auguſtinerchorherren, canonici regulæ s. Augustini, welche man nicht verwechſeln darf mit den viel ſpäter entſtandenen Auguſtiner-Bettelmönchen, den Auguſtiner-Eremiten, — führten in Urkunden wie im Munde des Volks verſchiedene Namen. Bald nannte man ſie Mönche, bald Conventsherren, bald canonici, zu deutſch Canonyche. Wegen ihrer Aehnlichkeit mit den weltlichen Stiftsherren, welchen auch, wie dieſen, ſogenannte Präbenden aus dem Kloſtervermögen zugetheilt waren, hieß man ſie bisweilen præbendarii, zu deutſch Präbender. Um aber eine Verwechſelung mit den weltlichen Chorherren vorzubeugen, gab man bei ihnen dem Namen canonici wieder den Zuſatz regulares, zu deutſch Regler. Sie ſelbſt unter ſich nannten ſich Brüder, fratres, und redeten von ſich als Geſellen und Mitgeſellen.

Digitized by Google

Der Meiſter in dieſer geiſtlichen Geſellſchaft führte, wie die Vorſteher der Dom= und Stiftskirchen, den Namen præpositus, zu deutſch Probſt. Das Volk umher nannte ihn aber auch ſchlechtweg den Pater; unter den Patres des Kloſters war er der Pater vorzugsweiſe.

Das Anſehen und die Gewalt dieſes Paters war groß, zumal weil mit unſerm Kloſter zugleich eine ausgedehnte weltliche Herrſchaft verbunden war. Der Pater oder Probſt wurde zwar durch den Convent und aus deſſen gremium oder Mitte gewählt; ihn ſeiner Würde entſetzen konnte aber nur der Diözeſan=Erzbiſchof, und zwar wieder unter Zuziehung und Zuſtimmung der höhern Diözeſangeiſtlichkeit. Die Beſtätigung der Wahl und die Weihe des Erwählten ſtand gleichfalls dem Erzbiſchof zu. Letztere Handlung wurde gewöhnlich zu Mainz in einer der daſigen Stifts= und Kloſterkirchen vollzogen. Der Probſt regierte das Kloſter in allen ſeinen Angelegenheiten, geiſtlichen und weltlichen, äußern und innern. Die wichtigſten Sachen mußte er zwar immer vor die Rathsverſammlung des Convents, vor das Capitel bringen; allein nur bei Käufen und Verkäufen von Grundeigenthum u. dgl. und in ſolchen Handlungen, durch welche die äußere oder innere Geſtalt des Kloſters weſentlich verändert wurde, war er an die Zuſtimmung des Convents gebunden. Alle Inſaſſen des Kloſters, vom Prior an bis zum Famulus und zum Kloſterknechte waren den Befehlen des Probſtes unterworfen. Alle Strafen wurden wenn auch nicht immer durch ihn in eigner Perſon, ſo doch in ſeinem Namen verhängt; und er konnte ſolche Strafe ſchärfen, mildern und ganz erlaſſen. Betreffend kirchliches Leben und Zucht, durfte in den Bannzäunen des Kloſters kein Archipresbyter und kein Archidiakon ein Sendgericht hegen; hier waltete unter unmittelbarer Aufſicht bloß der Probſt. Er unterſuchte und rügte die kirch=

Digitized by Google

lichen Vergehen nicht nur ſeiner Mönche und Nonnen, ſondern auch des zahlreichen Kloſtergeſindes, das innerhalb der Bannzäune von Ravengirsburg anſäſſig war; nur er hatte in dieſem Bezirke das Recht Widerſpenſtige von der Kirchengemeinſchaft auszuſchließen und Bußfertige wieder aufzunehmen. Daß alle Pfarr-Capellen und Altarpfründen, die das Kloſter beſaß, durch ihn verliehen wurden, iſt bereits geſagt. Ungleich wichtiger war das Recht, nach welchem er alle Beamte des Kloſters zu ernennen hatte, und inſofern ſie das ihnen geſchenkte Vertrauen nicht rechtfertigten, ſie ihres Amtes wieder entſetzen konnte. Bei den vielen und mannichfaltigen Geſchäften, die in unſerm Kloſter zu beſorgen waren, bedurfte der Probſt der Beamten oder Gehülfen viele. Die vornehmſten unter denſelben waren der Prior, der Kuſtos, der Cantor und der Kellermeiſter, die jedesmal aus dem Gremium des Convents genommen wurden. Es iſt leicht einzuſehen, daß man um eine ſolche angeſehene, einflußreiche Stellung ſich eifrig bewarb, und deßhalb waren namentlich die benachbarten edlen Geſchlechter darauf bedacht, ſie in ihre Familie zu bringen. Von den Pröbſten bis zum Jahre 1335 iſt uns indeſſen nur der Vorname aufbewahrt, und läßt ſich daher weder ihr Geſchlecht, noch ihr Stammort ermitteln. Von den ſpätern Pröbſten gehörten zwei dem Geſchlecht von Koppenſtein, drei dem Ritter-, nicht Grafengeſchlecht von Sponheim, einer dem Haus Löwenſtein an, und 1416 bekleidete ein Rheingraf die Würde.

Des Priors Amt war es, Aufſicht zu führen über die Mönche. Während der Probſt häufig abweſend war, bald auf Synoden, bald am Hofe des Diözeſan-Erzbiſchofes, bald auf Burgen oder in Städten benachbarter weltlicher und geiſtlicher Fürſten und Herren, mußte der Prior immer Reſidenz halten, und durfte ſich nur in ſehr drin-

Digitized by Google

genden Fällen aus dem Kloſter entfernen. Während der Probſt auch bei ſeiner Anweſenheit im Kloſter nicht ſelten von den Mönchen ſich mehr entfernt hielt, ſeine eigene Wohnung hatte und einen beſonderen Tiſch führte, lebte der Prior mit denſelben ſtets in der engſten Gemeinſchaft. Er führte die Mönche in und aus der Kirche, und beaufſichtigte auch außerhalb der Kirche ihre Andachten und ſonſtige geiſtliche Uebungen; er überwachte Sitte und Anſtand im Schlaf- und im Speiſeſaal, überhaupt in allen Räumen des Kloſters, und war mit einem Worte der beſtändige Hüter der klöſterlichen Zucht und Frömmigkeit. In Abweſenheit des Probſtes führte er auch den Vorſitz im Capitel, das an jedem Tage zwiſchen der Terz und der Mahlzeit gehalten werden mußte, und ertheilte allda den einzelnen Mönchen die Mahnungen, Warnungen und Rügen, wozu ſie ihm durch ihr Verhalten Anlaß gegeben hatten. Zu ſeiner Vertretung und Unterſtützung war ihm ein Subprior, oder wie man zu Ravengirsburg ſagte, ein Byprior beigegeben, und zur Beaufſichtigung und Unterweiſung der Novizen wahrſcheinlich auch ein beſonderer Novizenmeiſter.

Dem Prior im Range am nächſten ſtand der Kuſtos oder Kloſter-Küſter. Im Jahre 1412 bekleidete der Rheingraf Konrad dieſe Würde, und vertauſchte ſie bald darauf mit der des Probſtes. Sofern die Stelle des Probſtes nicht beſetzt war, ſtand dem Kuſtos die Verleihung der Pfründe zu, und demnach ſcheint es, als ob in Ravengirsburg der Kuſtos im Range über dem Prior geſtanden habe. Der Prior aber blieb wohl nur deßhalb von der Pfründenverleihung ausgeſchloſſen — denn inſofern auch kein Kuſtos vorhanden war, ſtand dieſelbe dem Senior des Convents zu — damit er nicht durch dergleichen äußere Geſchäfte an der Beaufſichtigung des Innern gehindert würde.

Digitized by Google

Will man den Geſchäftskreis des Kuſtos im Allgemeinen bezeichnen, ſo kann man ſagen: er war der Leiter aller kirchlichen Feierlichkeiten und der Hüter des Kirchengebäudes. Er hatte Sorge zu tragen, daß das Kirchengebäude mit ſeinen Kapellen fortwährend in baulichem Stand erhalten und der Kirche ihr äußerer und innerer Schmuck geſichert bliebe. Unter ſeiner Aufſicht und zum Theil unter ſeinem Verſchluß waren die Monſtranzen, die goldenen Kelche und Patenen, die ſilbernen Leuchter und Rauchfäſſer, die koſtbaren Meßbücher, die Meß- und Altargewänder, überhaupt ſämmtliche Geräthſchaften der Kirche (46). Er hatte ferner das zur Beleuchtung der Kirche und ihrer einzelnen Altäre nöthige Oel und Wachs zu liefern, ſo wie den Meßwein nebſt allen übrigen gottesdienſtlichen Bedürfniſſen. Unter ſeiner Aufſicht ſtand das Geläute, ſomit unter ſeinem Befehle der Glöckner, ſowie das geſammte Perſonal, das zur Reinigung der Kirche und zu andern niedern Dienſtleiſtungen in derſelben erforderlich war. Zur Beſtreitung der angeführten Lieferungen waren dem Kuſtos beſondere Gefälle überwieſen, die man gemeiniglich, wie das Kuſtosamt ſelber, die Kuſtodie nannte. Auch dieſe Kloſterkuſtodie wurde, wie die Kloſterpräſenz, mit Schenkungen und Vermächtniſſen reichlich bedacht, und beſaß namentlich einen großen Reichthum an Wein-, Oel- und Wachszinſen.

Da nächſt der Meſſe in jener Zeit der Chorgeſang — denn auch den Gemeindegeſang kannte jene Zeit nicht — den weſentlichſten Inhalt des kirchlichen Gottesdienſtes ausmachte, ſo war auch die Stellung des Cantors oder Sängers wie an den Dom- und Stiftskirchen, ebenſo in den Klöſtern eine ſehr geachtete. Der Cantor oder Sänger leitete von ſeinem Pulte aus ſowohl bei dem feierlichen Gottesdienſt, als in den horæ canonicæ den Chor-

Digitized by Google

geſang der Mönche. Ihm lag es zugleich ob, die Novizen und jüngern Mönche im Geſang zu unterrichten und zu üben. Endlich mußte er die Geſangbücher ſtellen, und was zum Geſange ſonſt erforderlich war, den Mönchen liefern. Deßhalb beſaß auch die Cantorei wieder ihre beſonderen Gefälle. Im Jahre 1323 wurde dem Cantoramt ein Zuſatz von drei Malter Korn oder ſtatt des Korns von zwei Malter Spelt verwilligt, — den Anlaß zu dieſem Zuſatz gab eine Schenkung des Kloſtercantors Werner — dabei aber von Seiten des Convents geſagt, es ſolle der Cantor in Zukunft auch mehr leiſten, und neben Verrichtung ſeines Cantordienſtes wöchentlich noch eine Meſſe in der St. Peterskapelle ſingen. Eine Orgel beſaß unſer Kloſter nicht, wie denn überhaupt Orgeln in jener Zeit noch etwas ſehr ſeltenes geweſen ſind (47).

Ungleich umfangreicher und mannichfaltiger als der Geſchäftskreis des Cantors war wiederum der des cellerarius oder Kellermeiſters. Mit Ausſchluß der Gefälle der Kuſtodie, der Cantorei und der Präſenz hatte er alle übrigen Kloſtergefälle zu verwalten, die Einnahmen und Ausgaben des Kloſters, wenn auch nicht immer perſönlich zu beſorgen, ſo doch zu leiten, und am Schluſſe des Jahrs dem Probſt und dem Convent darüber Rechnung zu legen. Unter ſeiner Aufſicht ſtanden nicht bloß des Kloſters Keller, ſondern auch die Küche, das Backhaus, die Mühle, überhaupt die geſammte Kloſterwirthſchaft mit dem dazu gehörigen Perſonale. An ihn mußten die Schaffner und Hofmänner der einzelnen Kloſterhöfe den jährlichen Ertrag derſelben abliefern, und ihm lag es vorzugsweiſe ob, darüber zu wachen, daß das reiche Kloſtergut ungeſchmälert, und Hofgebäude und Güter in baulichem Stande erhalten blieben. In Beſorgung dieſer Geſchäfte ſtanden ihm ein Unterkellner und ein Zinsmeiſter zur Seite, die man aber

Digitized by Google

nicht, wie die bisher genannten Beamten, aus Gliedern des Convents, ſondern aus dem Laienſtande nahm. Des Unterkellners geſchieht in einer Urkunde vom Jahre 1374 Erwähnung. Der ehrbare Knecht Claß, Kellner zu Ravengirsburg, erkaufte nämlich damals für das Kloſter alle die Gülte, es ſei Pfenniggeld, Beſthaupt, Beed oder Zins, die der Edelknecht Wynand von Waldecken zu Gyſelnhuſen (48) oder ſonſt in der Dieffenbach fallen hatte. Des Zinsmeiſters wird ſehr häufig in den Hübergedingen gedacht. Ob der ſogenannte Famulus, welcher 1294 im Namen des Kloſters zugegen war, als Saevilia, die Wittwe des Ritters Florentin von Norheim, vor dem Gericht des heiligen Stuhls in Mainz auf ihr Anrecht an gewiſſe Güter verzichtete, die das Kloſter erkauft hatte, des Kloſters Zinsmeiſter oder Unterkellner geweſen, iſt nicht ganz klar. Vielleicht waren der Unterkellner und der Zinsmeiſter ſogar eine und dieſelbe Perſon, die man nur zu verſchiedenen Zeiten auch verſchieden betitelt hat.

Den bisher genannten Kloſterbeamten, dem Prior, Kuſtos, Cantor und Cellerarius reihte ſich endlich der Präſenzmeiſter an. Obgleich er, wie die Genannten, auch immer ein Conventsherr war, hatte doch ſein Amt geringeres Anſehen und Würde. Nicht gering aber war ſeine Arbeit. Einmal mußte er, wenn er der Gunſt ſeiner Conventsbrüder ſich erfreuen wollte, die Erhaltung der Präſenzgefälle ſich auf das eifrigſte angelegen ſein laſſen; ſodann hatte er dieſe Gefälle von den Pflichtigen zu heben und wieder unter die Conventsglieder zu vertheilen. Die Art der Vertheilung war zwar oft ſchon durch die Stifter der Präſenzen ſelbſt aufs genaueſte beſtimmt. Höhere Beträge empfingen in der Regel die Prieſter, die während des geſtifteten Amtes am Altare Dienſt thaten; geringere die übrigen Conventsherren, theils dafür, daß ſie im Chore

ſangen, theils dafür, daß ſie an hohen Feſten, wie an des Herrn Leichnamstag, mit dem Sakrament um das Kloſter gingen, oder ſonſtigen feierlichen Umgängen beiwohnten. Dieſe Präſenzen waren ſo zahlreich geſtiftet, daß — die Sonn- und Feſttage gar nicht gerechnet — auch in der Woche nicht bald ein Tag ſein mochte, an dem der Präſenzmeiſter ſich nicht in Thätigkeit ſetzen mußte.

Mit die unterſte Stufe in der Beamtenwelt des Kloſters nahmen deſſelben Forſter oder Forſtknechte ein, deren Zahl anfänglich der Zahl der vier Kloſterfrohnhöfe gleich geweſen war, in der Folge aber auf die Zahl drei vermindert wurde.

Die Verfaſſung des Frauenkloſters, um auch dieſe nicht unberührt zu laſſen, war im Allgemeinen der des Mönchskloſters ähnlich. Dieſes Frauenkloſter führt in den Urkunden immer den Namen Celle, und ſeine Bewohnerinnen heißen entweder die Jungfrauen oder die Nonnen zu der Zellen. Unter der Oberaufſicht des Probſtes regierte ſie eine Meiſterin, Meiſterſe, Magiſtra, der wieder verſchiedene Gehülfinnen, Priorin, Küſterin und Cantorin zur Seite ſtanden. Mit Beſorgung des Gottesdienſtes — denn die Zelle hatte ihre eigene Kapelle — beauftragte der Probſt jederzeit einen Prieſter aus dem Convent. Derſelbe hieß unter den Mönchen der Prieſter, der zu der Zellen bei den Nonnen ſinget, und war wahrſcheinlich auch der Beichtiger der Nonnen. Indeſſen ſcheint der Nonnenconvent bisweilen doch mit dem Mönchsconvent ſich zum gemeinſamen Gottesdienſte in der Kloſterkirche vereinigt zu haben, wahrſcheinlich an hohen Feſten und bei verſchiedenen Todtenämtern; denn es nahmen die Nonnen nicht ſelten Theil an den in der Kloſterkirche fallenden Präſenzen. Die Vertheilung dieſer Präſenzen vollzog der Präſenzmeiſter nicht perſönlich, ſondern er ſandte den Betrag im Ganzen in

Digitized by Google

die Celle. Leider ſind wir über die innern wie äußern Verhältniſſe dieſes Frauenkloſters ſehr dürftig unterrichtet. Nicht einmal die Stelle, wo die Celle geſtanden, iſt genau ermittelt, und man weiß nur ſo viel, daß ſie nicht in der Nähe der Nunkirche, ſondern, wie es in einer Kloſterurkunde heißt, allernächſt bei Ravensburg gelegen geweſen. Wie das Jahr ihrer Gründung, iſt auch das Jahr ihres Untergangs unbekannt. Zum letztenmal geſchieht ihrer in einer Urkunde vom Jahre 1473 Erwähnung. Von jener Zeit an erſcheinen Auguſtinernonnen, gleichfalls von einer Meiſterſe regiert, in dem benachbarten Kirchberg, und hatten ihre Celle oder Clauſe da, wo ſpäter die Schulgebäude ſich erhoben. Dies erweckt die Vermuthung, es ſeien unſere Nonnen gegen Ende des 15ten Jahrhunderts nach Kirchberg übergeſiedelt worden; aber dann hätten den Nonnen doch diejenigen Güter folgen müſſen, die mit Vorſehung dieſes Falls nur ihnen und nicht den Mönchen vermacht geweſen waren (49). Dieſe Güter ſucht man aber vergeblich im Güterverzeichniß der Nonnen von Kirchberg, deren Celle überhaupt ein ſehr armes Klöſterlein geweſen (50). Näheres über die Zeit, in welcher das Ravengirsburger Frauenkloſter ſein Ende gefunden, und Gewiſſes über die Urſachen, durch welche dieſes Ende herbeigeführt wurde, läßt ſich alſo nicht angeben. Es bleiben nur Vermuthungen. Warum aber, während noch ſo vieles geſchichtlich Begründete von unſerm Kloſter zu berichten und zu erörtern iſt, leere Vermuthungen verfolgen?

Digitized by Google

Zweiter Abſchnitt.

Die Herrſchaft und das Gebiet des Kloſters.

Faſt nach allen Seiten hin war das Kloſter von ſeinem eigenen Gebiete umgeben. Dies Gebiet, das eine Ausdehnung von drei Geviertmeilen hatte, wurde in ſeiner Breite von der Simmer durchfloſſen, und durch dieſelbe in zwei ziemlich gleiche Hälften geſchieden, in die ſogenannte Soon- und in die ſogenannte Moſelſeite. Auf der Soonſeite lief die Grenze längs jener Vertiefung hin, die das Soongebirge in ſeinem Innern hat, und die, geſchieden durch eine quer dazwiſchen laufende Höhe, oberhalb dieſer Querhöhe von der Lameth, unterhalb derſelben von einem kleinern bei Kellenbach mit der Simmer ſich vereinigenden Bache, der Asbach, durchfloſſen wird. Auf der entgegengeſetzten Seite erſtreckte ſich das Kloſtergebiet ſo ziemlich bis dahin, wo das Gebiet der Nahe von dem der Moſel ſich ſcheidet. Hauptpunkte auf dieſer Grenze waren der Kronenberg im Forſte Faas, das ſogenannte Hundheims-kreuz auf dem Goßberg, und dazwiſchen die alte Keßlerſtraße, d. h. die Straße, die noch heute von Caſtellaun nach Zell führt. Nach Morgen hin, denn die Soonſeite lag mehr nach Mittag, die Moſelſeite nach Mitternacht, wurde die Herrſchaft des Kloſters zunächſt durch die Külzbach begrenzt, und zwar von da an, wo dieſe

Digitized by Google

Bach die Michelbach in ſich aufnimmt, bis zu ihrer eigenen Mündung in die Simmer. An die Simmer angelangt lief die Grenze in geringer Entfernung von der Stadt Simmern die Rheinbach entlang, über das Buchſtück wieder der Simmer zu; ſodann die Simmer hinauf bis zur Eſelsmühle unter Pleitzenhauſen; von hier an zog ſie ſich um das Kloſterdorf Weidelbach herum, und während ſie die Gemarkungen von Walbach, Mutterſchied und Argenthal, dicht an ihnen vorbeiſtreifend, zur Linken ließ, drang ſie bis in die Mitte des Soonwaldes vor, um ſich an der Lameth mit der mittäglichen Grenze des Kloſtergebiets zu vereinen.

Nach Abend hin nahm die Grenze ihren Anfang wieder in der Vertiefung des Soons, ohngefähr da, wo das nach Kellenbach rinnende Bächlein durch die von Creuznach nach Kirchberg ziehende Straße durchſchnitten wird, und lief mit dieſer Straße an der Veſte Koppenſtein vorüber bis auf die Mitte der Gemündner Brücke über die Simmer. Von da an aufwärts wurde eine gute Strecke lang das Kloſtergebiet unmittelbar durch die Simmer von dem Sponheimiſchen Gebiete geſchieden, welches bis auf etliche hundert Schritte des Kloſters Bannzäunen ſich näherte. Erſt etwas unterhalb Ravengirsburg überſprang die Grenze die Simmerbach, lief darauf jenſeits Anfangs die Biber entlang und die Sickenhauſer Mühle noch dem Kloſter zutheilend, ſodann aber die Biber verlaſſend beſchrieb ſie erſt einen Bogen um die Sponheimiſchen Ortſchaften Oppertshauſen und Schönborn, um von letzterm Orte aus in ziemlich gerader Richtung bis dicht an Kirchberg zu laufen. Von Kirchberg aus hielt ſie anfänglich die heutige Cappler, ſodann die über den Kronenberg ziehende alte Mörsberger Straße ein, bis dahin, wo letztere die alte Keßlerſtraße durchkreuzte. Wenn die Schöffen des Klo-

Digitized by Google

ſterbezirks in ihren feierlichen Gerichtsverſammlungen dem Kloſter die Grenze ſeiner Herrſchaft zeigten, und das geſchah ſehr oftmals, ſo verfuhren ſie dabei anders. Ohne um Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht ſich zu kümmern, nahmen ſie als Anfangspunkt einen Stein, der dicht bei Kirchberg in der Richtung nach Boppard hin ſtand, deßhalb auch der Bopparder Stein genannt wurde, und zogen ſodann über die von uns angegebenen und viele nicht angegebene Punkte eine Linie um das geſammte Kloſtergebiet herum, deren Ende wieder den Bopparder Stein bei Kirchberg berührte.

Des Kloſters Ortſchaften auf der Moſelſeite liegen mit Ausnahme von Denzen, das mit ſeiner Gemarkung die Mauern von Kirchberg berührt, zerſtreut in den Thalgründen der Kauer-, Biber- und Külzbach. Der Kauer entlang lag Neckershauſen mit den eingegangenen Weilern Sonenbach und Walhuſen; das Thal weiter abwärts lagen die Weiler Ober-, Mittel- und Niederheinzenbach, endlich Gebenhauſen, Dombach und Unzenberg. Längs der Biber, welche unterhalb des Kauerhofs die Kauer in ſich aufnimmt, lagen die Ortſchaften Zur Wieſen — das heutige Wüſchheim — Zur Eichen — das heutige Reich — ſodann Bibern, Frohnhoben, Klopp, Nauhauſen, Nickweiler. Auf der von der Biber und Kauer umfloſſenen Spitze, dem Hofe Kauer oder Küren gegenüber, lag der Hof Steckelhuſen, der indeſſen längſt eingegangen, und was ſeine Gemarkung betrifft, mit Unzenberg (früher Atzemberg) vereinigt worden iſt. Von den zahlreichen, durch Lage und Wohlſtand ausgezeichneten Ortſchaften an der Külz beſaß das Kloſter nur Keudelheim, Külz auf dem rechten Ufer und von Michelbach gleichfalls nur diejenigen Häuſer, welche auf der rechten Seite der gleichnamigen Bach gelegen waren.

Digitized by Google

Die Ortſchaften auf der Soonſeite lagen theils längs der Simmer, theils an der Tiefenbach, ſowie auf dem Bergrücken, der ſich zwiſchen beiden Bächen hinzieht. An oder doch ohnfern der Simmer lagen Weidelbach, Ohlweiler, Belchweiler und Buchſtock; an der Tiefenbach Ober- und Unterdieſenbach, ſodann das Dorf Mengerſchied; auf dem Rücken zwiſchen beiden Bächen lagen Riesweiler, Holzbach, der eingegangene Weiler Auen (1), das Dorf Sargenroth, endlich die Höfe Neuhof, Wimmersbach und Dickenroth, welches letzteren Güterſtücke ſpäter mit dem Kloſtergute in Ravengirsburg vereinigt wurden. Mit Ausnahme von Weidelbach und Mengerſchied hatte das Kloſter die genannten Ortſchaften alle ſchon durch ſeinen Gründer, den Grafen Berthold, überkommen. In welchem Jahre Weidelbach erworben wurde, das deßhalb als ſpätere Erwerbung betrachtet werden muß, weil es gleich Mengerſchied ſein eigenes Schöffengericht hatte, wiſſen wir nicht. Die Herrſchaft des Dorfes Mengerſchied dagegen wurde im Jahre 1340 erkauft (2) und zwar von der Familie, die damals im Beſitze der Schirmvogtei war, d. h. von den Edlen von Heinzenberg. Güter indeſſen beſaß das Kloſter ſchon viel früher daſelbſt, theils durch Käufe, theils durch Schenkungen.

In den bisher aufgezählten Ortſchaften übte das Kloſter durch ſeinen Pater oder Probſt alle die Rechte aus, die um dieſe Zeit andere weltliche Herren in ihren reichsunmittelbaren Herrſchaften ausübten. Deßhalb nannte man auch das ganze Kloſtergebiet die Probſtei und die darin Angeſeſſenen die Probſteiiſchen. Nur in Bezug auf die Gerichtsbarkeit waren die Hoheitsrechte des Kloſters beſchränkt, und theilweiſe auf den Schirmvogt übertragen. Wenn (3) in feierlichen Gerichtsverſammlungen der Schultheiß im Namen des Kloſters die Frage ſtellte: Wen er-

Digitized by Google

kennt man in der Probſtei für einen Herrn, und wen erkennt man, alſo fern und weit des Kloſters Gericht geht, Waſſer und Weid, Straß, Maaß und Gewicht, Gebot und Verbot, Gericht und Recht, Buß und Frevel, und was dazu gehöret, zu? ſo war der Schöffen Antwort: dem lieben Freunde Gottes, dem heiligen Chriſtophorus in Ravengirsburg und einem Pater daſelbſt als Vormünder ſammt ſeinen Conventsherren. Dem Schirmvogt dagegen theilten ſie den Blutbann zu, ſowie die Theilnahme an dem Ruggerichte. Theils dieſes Richteramts wegen, und theils in der Eigenſchaft als Schirmherren theilten ſich die Schirmvögte mit dem Kloſter in die Einkünfte und Gefälle des Kloſtergebiets; namentlich empfingen ſie einen Theil der Steuer oder Beed, einen Theil der auf den Ruggerichten fallenden Bußen, ferner eine Entſchädigung für das ſogenannte, unten näher erörterte Nachtzelt, und endlich von einem jeglichen Manne, der in dem Gerichtszwang des Kloſters ſaß, jährlich einen Malter Schirmhafer nebſt einem Huhne. An dieſem Einkommen mußte ſich der Schirmherr genügen laſſen, und ſtand ihm kein Recht zu, den Kloſterunterthanen mit ſonſtigen Laſten beſchwerlich zu fallen. Wannehe – lautete der Ausſpruch der Schöffen in Bezug auf dieſen Punkt — es alſo alles fürgemeldt ausgerichtet iſt, ſo ſoll der Schirmherr in des Kloſters Gericht nit ſo viel Gewalt treiben, daß er ſein Pferd an einen dürren Zaun binde und damit den armen Mann beſchädige, und wäre es den Herren oder einigem Manne, d. h. irgend einem Kloſterunterthanen noth, ſo ſoll der Schirmherr auf ſeine Koſten ihn ſchirmen bis an das wüthende Meer, denn darum hat er ſeine ſtehende Rent und Gült. Der Schirmvogt hatte jederzeit im Kloſtergebiet einen Untervogt ſitzen, welchen Untervogt er aber nur aus des Kloſters Leuten und nicht aus einem fremden Gebiete wählen durfte. Ge-

Digitized by Google

meiniglich übertrug er dieſes Amt einem der 14 Schöffen des Kloſteroberhofs, wie denn z. B. der Hofſchöffe Henn aus Bibern 1506 das Vogtamt verwaltete. Durch dieſen Untervogt ließ ſich der Schirmvogt vertreten, wenn er verhindert war, oder keine Luſt trug, in Perſon den Gerichts- und andern Handlungen beizuwohnen, denen er kraft ſeines Schirm- oder Vogtamts beizuwohnen hatte. Eben dieſer Untervogt mußte auch dem Schirmvogt ſeine Schirmhafer und andere Gefälle ingewinnen, für welche Dienſtleiſtungen er für ſeine Güter und Perſon Frohnde- und Steuerfreiheit genoß.

Doch um genauer bekannt zu werden mit den Hoheitsrechten des Kloſters und ſeines Probſtes, und wieder mit den Beſchränkungen dieſer Rechte, iſt es erforderlich, nähere Kenntniß zu nehmen einerſeits von dem Gerichtsweſen in der Probſtei, und andererſeits von den Verpflichtungen, überhaupt von dem Zuſtande der Leute, die in der Probſtei angeſeſſen waren. Handeln wir zuerſt von des Kloſters Gerichten.

Zu der Zeit, wo das Kloſter noch ſeine volle Herrſchaft beſaß, beſtanden in ſeinem Bezirke nicht weniger als fünf verſchiedene Arten von Gerichten. Das Kloſtergebiet hatte nämlich ſeine beſondern bürgerlichen oder Civilgerichte; ſeine beſondern peinlichen oder Criminalgerichte; dann wieder ſeine Rug- oder Zuchtgerichte; ferner eigene, unſerer Zeit und Gegend völlig unbekannte Hofgerichte oder Hübergedinge, und endlich hatte ſich in ihm, (in der ältern Zeit hieß jedes Gericht Geding,) unter dem Namen Hundtgedinge auch eine Art Handels- und Polizeigericht erhalten. Hätte das Kloſter, deſſen ganze Vaſallenſchaft aus den Inhabern der Burg Wiltpurg im Soone und aus dem Beſitzer des Hofes Steckelhauſen beſtand, eine größere Anzahl adlicher Lehenmannen beſeſſen, und durch dieſelben

bisweilen Veranlaſſung gefunden, auch ein ſogenanntes Mann- oder Rittergericht zu hegen, ſo hätte von den verſchiedenen weltlichen Gerichten des deutſchen Mittelalters im Kloſtergebiete keins gefehlt; denn die Gerichte, in denen unter dem unmittelbaren Vorſitz des Reichsoberhaupts Grafen, Fürſten und Herzöge zu Gericht ſaßen, waren ihrem Weſen nach nur Manngerichte höhern Rangs. Wir wollen verſuchen, von jedem einzelnen dieſer Gerichte, wie ſie im Kloſtergebiet beſtanden haben, aus den darüber noch vorhandenen Weisthümern dem Leſer ein möglichſt anſchauliches Bild zu geben.

Unter den verſchiedenen Gedingen des Kloſterbezirks war das Hundtgedinge unſtreitig das älteſte. Es ſtammte her aus jener Zeit, wo ganz Deutſchland in Gaue und die Gaue wieder in Zenten oder Hundreden, d. h. Hundertſchaften eingetheilt waren (4). Ob die Zenten oder Hundreden urſprünglich eine jede aus hundert einzelnen Huben beſtanden, demgemäß das Gebiet einer Zent 3000 Morgen Acker- und zum Ackerbau ſich eignendes Wildland enthalten hätte, oder ob bloß aus 100 einzelnen Grundbeſitzern, abgeſehen davon, wie groß oder klein der Grundbeſitz der Einzelnen war, darüber wird noch geſtritten. Feſt ſtehet dagegen, daß dieſe Hundreden in ſich abgeſchloſſene Gemeinheiten bildeten, deren Bewohner, wie weit zerſtreut auch der Einzelnen Wohnungen lagen, Waſſer, Weide und Wald gemeinſam hatten, an welche mit der Zeit untergegangene Wald- und Weidgemeinſchaft noch die auf uns gekommenen Ausdrücke Wiedmark, Märkereiwald, Viergemeinerwald und andere erinnern. Wie nun jede Zent oder Hundrede ihre gemeinſame Wiedmark und andern Zenten gegenüber ihre geſchloſſene Gemarkung hatte, weßhalb die Zentbezirke in ältern Urkunden auch häufig unter dem Namen marca, (5) Mark, erſcheinen, ſo hätte jede einzelne Zent

oder Hundrede auch ihr beſonderes Gericht oder Gedinge, d. h. ihr Zentgericht oder Hundtgedinge. Zur Malſtätte oder zum Gerichtsplatz war in der Regel eine in der Mitte des Zentbezirks gelegene Anhöhe (6) erkoren, wo an beſtimmten Tagen, die deßhalb auch ungebotene Dingtage hießen, die Bewohner der Zent ſich verſammelten, um Recht zu geben und Recht zu empfangen. Das Gedinge ſelbſt wurde entweder durch den Gaugrafen, oder was wohl das Gewöhnlichere war, durch deſſen Beauftragten, den ſogenannten Zentgrafen gehegt, und zwar in der Weiſe, daß in der Regel ſieben aus der Hundrede erkorene Männer über jeden vor das Gericht gebrachten Fall, mit Hinweiſung auf das in der Hundrede herkömmliche Recht, ihren Ausſpruch thaten, worauf der Gaugraf oder deſſen Abgeordneter das Urtheil fällte, und die Vollziehung des Urtheils bewerkſtelligte.

Von der großen Anzahl Zenten, in die ehemals der ausgedehnte Nahegau getheilt war, lagen zwei im Umfange der Probſtei. Eine beſondere Hundrede bildeten die Ortſchaften der Moſelſeite, und eine beſondere die der Soonſeite. Während ſich die Moſelſeite zum Hundtgedinge ohnweit des Dorfes Bibern auf der Höhe zu Izzelbach verſammelte, wurde das Hundtgedinge für die Soonſeite bei der Nunkirche gehalten, die, obſchon eigentlich ihr Name Nuwe Kirche oder Neue Kirche iſt, doch den älteſten Kirchen des Hundsrücks beigezählt werden muß. An dieſen beiden Gedingen wurden wohl, ſo lange die Gau- und Zentverfaſſung unverſehrt beſtand, alle Fälle entſchieden, die eine richterliche Entſcheidung erheiſchten, und waren ſie wahrſcheinlich in ihren Bezirken neben den Hubgedingen oder Hofgerichten die einzigen Gerichte. Eigentliche Dörfer gab es in jener Zeit in unſern beiden Zenten noch nicht, ſondern nur kleinere Gehöfte, und wenn

Digitized by Google

auch hie und da ſolcher Gehöfte mehrere näher zuſammenlagen, ſo wurden dadurch doch nur ganz kleine Weiler gebildet. Schon dieſer dünnen und zerſtreut wohnenden Bevölkerung wegen konnte es der bürgerlichen Rechtsſtreite nicht ſo viele geben, und bei dem damaligen Ueberfluß an Holz und Weide waren auch der ſogenannten Frevel weniger zu rügen. Wenn daher im Jahre auch nur zwei, höchſtens drei feierliche Dingtage ſtatt fanden, ſo genügten dieſe, um alle rugbaren Fälle zu rügen, und dabei die bürgerlichen Rechtsſtreite der Einzelnen zu ſchlichten. Ein beſonderes Gedinge aber wurde jedesmal berufen und geheget, ſo oft ein Bluturtheil zu ſprechen oder wenn, wie man in der Probſtei ſich auszudrücken pflegte, ein miſſethätiger Menſch über Hals und Haupt zu richten war.

Dieſes Verhältniß erlitt indeſſen große Veränderungen, als es den Nachkommen der alten Rohgaugrafen gelungen war, das Gebiet, das ihre Ahnherrn im Namen des Königs nur verwaltet hatten, als erb und eigen unter ſich zu theilen, und daraus größere und kleinere erbliche Herrſchaften zu bilden. Von da an löſten ſich die Verbände der Hundreden; an ihrer Stelle bildeten ſich nunmehr die einzelnen Höfe zu ſelbſtſtändigen Gemeinden aus, und wie man zum Beſten dieſer neu entſtandenen Gemeinheiten und ihrer Herren die Wald- und Wiedmark der Zenten oder Hundreden mehr und mehr zerriß, ſo auch erging es ihren Gedingen. Nur in unſerer Probſtei ließ man, auch nachdem die alte Gau- und Zentverfaſſung anderwärts längſt zu Grabe gegangen war, die alten Hundtgedinge fortbeſtehen. Doch war dieſes Fortbeſtehen mehr ein Fortbeſtehen des Namens und der äußern Formen; denn in Bezug auf Macht und Wirkſamkeit waren die Hundtgedinge der Probſtei nur mehr der Schatten der frühern.

Digitized by Google

Nur über Vergehen in Bezug auf Straße, Gewicht und Maaß ſtand den ſpätern Huntgedingen ein Urtheil zu, und wenn trotz dieſer Schmälerung ihrer Gewalt die Pröbſte dieſe Gedinge von Zeit zu Zeit in herkömmlich feierlicher Weiſe halten ließen, ſo geſchah es mehr deßhalb, damit hier dem Volke die Rechte und Gewohnheiten des Probſteibezirks gewieſen würden, oder daß, wie das Weisthum ſagt, das allda Verhandelte zu einem Gedächtniß vieler Leute bracht werde, und dieſelben ſodann wiſſen, darüber zu ſprechen und zu urtheilen, falls man ſie ſpäter zum Schöffenamt beſtellte. Somit waren die Hundtgedinge gewiſſermaßen die allgemeinen Landtage der Probſtei und zugleich die Rechtsſchule für ihre Schöffen und übrigen weltlichen Beamten.

Gehalten wurden die beiden Dingtage zu Izzelbach und Runkirche in der Regel von ſieben zu ſieben Jahren, und zwar wie die alten Maiverſammlungen, immer in der Frühlingszeit zwiſchen Oſtern und Pfingſten. Sechs Wochen und drei Tage vor dem Gedinge wurde daſſelbe in allen Kirchen und Kapellen des Probſteibezirks und an andern offenen Stellen, an letztern jedesmal durch zwei Schöffen, dem Volke öffentlich angekündigt. Der erſten Verkündigung folgte eine zweite, der zweiten eine dritte, die dritte jedesmal zehn Tage vor dem Gedinge. Der Schultheiß der Probſtei hatte die pünktliche Verkündigung zu überwachen; war er darin ſäumig, ſo traf ihn Strafe.

Bei dem Gedinge, das in der Regel zwei Tage dauerte, mußte aus jedem Haus, das im Zentbezirk lag, entweder der Hausvater, oder in deſſen Verhinderung ein anderer vernünftiger Bote erſcheinen und bleiben, ſo lange das Gedinge währte. Während des Gedinges ſaß das Volk auf Balken, die man zu dieſem Behufe

Digitized by Google

umhergelegt hatte. Wer ſchlief; wer nicht zulauſterte, wenn man ſeinen Namen aufrief; wer überhaupt das Gedinge in irgend einer Weiſe ſtörte oder verachtete: der hatte einen Seſter Wein oder ſtatt des Weins 20 leichte Pfenninge verprochen. Das Geding ſelbſt wurde in Beiſein einiger Abgeordneten des Convents durch den Schultheiß und die beiden Schöffencollegien der Probſtei, die ſogenannten Hof- und Landſchöffen abgehalten, unter Beobachtung von Formeln und Gebräuchen, die bei dem Ruggerichte näher dargelegt ſind.

Nachdem das Gedinge in der herkömmlichen Weiſe durch den Schultheiß förmlich eröffnet war, legte derſelbe den um ihn ſitzenden Hofſchöffen, denn nur dieſe waren gleich den alten Zentſchöffen eigentliche Richter, zuerſt nach einander darüber Fragen vor, welche Gewohnheiten und Rechte in der Probſtei von Alters hergebracht ſeien, in Bezug auf Gewicht und Maaß, Straße und Weg, Waſſer und Weid u. dgl. Aus den Antworten, welche die Schöffen auf dieſe Fragen gaben, heben wir, minder wichtiges übergehend, bloß folgendes hervor.

In Bezug auf Maaß und Gewicht weiſeten die Schöffen: Wer Wandelkauf treibt, oder ein Webergetüch macht, der ſoll ein gerecht Ehlen oder Gewicht holen, und ſoll man die finden an dem Gericht der vierzehn Schöffen. So weit es Frucht- und Mehlmaaß anlangt, ſei es Gewohnheit zu halten auf der Moſelſeite Kirchberger Maaß, auf der Seite nach dem Soone aber Binger Maaß. Auf der Moſelſeite ſolle man die Fruchtmaaß holen in des Kloſters Mühle zu Frohnhofen, auf der Soonſeite verwahre man ſie zu Holzbach. Die Weinmaaß ſolle durch die ganze Probſtei in des Kloſters Keller zu Ravengirsburg genommen werden. Nachdem nun das gegenſeitige Verhältniß der größern und kleinern Maaße auf das genaueſte ange-

Digitized by Google

geben war, z. B. daß bei der Weinmaaß die kleinere Maaß ihre Mutter in etzlichermaßen uberwinnen ſolle, wurde auch das Müllerrecht geweiſt, und geſagt der Müller ſolle nehmen von einem Malter ein Seſter oder von 30 Maltern eins. Zugleich wurde mitgetheilt, in welche Strafe der verfalle, der unrichtig Gewicht und Maaß führe, und wie ein ſolcher Sicherheit thun müſſe mit Bürgen, oder ſo er fremd ſei, mit Pfändern.

In Bezug auf Straß und Weg lautete der Schöffen Ausſpruch alſo: eine Viehtrift ſoll 32 Schuh breit ſein, ſonſtige Straßen und die Gaſſen in den Dörfern 16 Schuh. Ein Bruckenweg ſoll haben ein Stiegel, und ſoll das Stiegel alſo weit ſein und alſo hoch, daß zwei gewiedte Ochſen drüber kommen ohngehindert. Einem Flur- oder Wagenweg wurden 8 Schuh, einem Born- oder Brunnenweg 4 Schuh, einem Fußpfad 3 Schuh zugetheilt, und dabei die Strafe für den geweiſt, der Kehr oder Winkel, die eine Gemein habe, enge oder verbaue, beim Pflügen die Breite der Straße letze, Dornen und Sträucher, die von ſeinem Acker aus die Straße verſperren, nicht abhaue, u. ſ. w.

Waſſer und Weide, und was Gewinns davon fällt, theilte man einem Probſt zu, und auf die Frage: Wie eine Gemeinde gegen die andere ſich verhalten ſolle als von der Weide wegen; lautete der Schöffen Antwort: Es ſoll eine Weide ſein als weit des Kloſters Gericht geht, ausgenommen Bannzäune, Bannflüre, Bannwieſen und Grometgründe, die eine jegliche Gemeinſchaft von Alters her vor eigen Grummet gebraucht und herpracht hat (7).

Nachdem in ſolcher Weiſe die Gewohnheiten und Rechte der Probſtei in Bezug auf Waſſer, Weid, Straß und Weg, Maaß und Gewicht geweiſet waren, begann die Unterſuchung der verſchiedenen Maaße und die Beſtra-

ſung derer, bei welchen unrichtiges Maaß gefunden wurde. Zu dem Ende mußten alle Wirthe ihre Weinmaaß mitbringen, und eben ſo die einzelnen Ortſchaften ihre Fruchtmaaß. Hatte irgend einer ſeit dem letzten Geding in Bezug auf Straß, Maaß, Waſſer und Weid den Gewohnheiten der Probſtei zuwidergehandelt, ſo mußte das jetzo von den Landſchöffen, die darüber fortwährend Aufſicht zu führen hatten, angebracht werden, und die Hofſchöffen thaten die Rügen. War alles Rugbare in dieſer Beziehung gerügt, ſo wurden dem Volke aufs neue über verſchiedene Gegenſtände Belehrung und Erläuterung ertheilt, und endlich, ehe man das Geding ſchloß, dem Probſt und ſeinem Convent die Grenzen des Kloſterbezirks ausführlich geweiſt. Der Schirmvogt des Kloſters durfte in dieſes Geding ſich nicht einmiſchen; es wurde nur im Namen und auf Anordnung des zeitlichen Probſtes berufen und gehegt, und ebenſo gehörten dem Probſte alle Bußen, die auf dieſem Gedinge fielen. Dem Probſte ſtand zugleich das Recht zu, das Gedinge auch öfter halten zu laſſen, als von ſieben zu ſieben Jahren; ebenſo war er befugt, daſſelbe, wenn es die Noth erforderte, auch an anderen Orten und zu einer andern Jahreszeit halten zu laſſen, als es üblich und herkömmlich war, und endlich ſtand es ihm frei, zu jeder Zeit etliche Schöffen in die einzelnen Ortſchaften abzuſenden, und durch dieſelben eine Unterſuchung der Maaße und des Gewichtes vorzunehmen. Auch ſolche bloße Unterſuchungen von Maaß und Gewicht nannte man mit der Zeit ein Hundtgedinge; ſo ſehr ändern Namen und Wörter im Laufe der Zeit ihre Bedeutung.

Digitized by Google

Die peinlichen Gedinge.

Die Gerichtsſtätten der Hundtgedinge waren auch die der peinlichen Gedinge, was allein ſchon zur Genüge beweiſt, daß beide Gerichte urſprünglich vereinigt geweſen. Die Vereinigung hat wahrſcheinlich gedauert, ſo lange das Probſteigebiet ſich in weltlichen Händen befand; wie dasſelbe aber in geiſtliche Hände überging, mußte die Trennung erfolgen. Gefühl und Sitte ſträubten ſich dagegen, daß durch Geiſtliche ein Blutgericht beſtellt werde, und es wurde daher der Blutbann gleich bei Gründung des Kloſters an den Schirmvogt übertragen. Legte der Schultheiß den Schöffen die Frage vor: Wenn in des Kloſters Gericht ein miſſethätiger Menſch ergriffen wird, wer ſoll den richten über Hals und Haupt? ſo war der Schöffen Antwort: das ſoll thun der Schirmherr und Vogt. Die Art und Weiſe, in der das peinliche Gericht geheget worden, iſt uns in des Kloſters Weisthümern nicht ganz genau geſchildert; wir werden aber nicht irren, wenn wir annehmen, das dabei beobachtete Verfahren ſei demjenigen ähnlich geweſen, das uns von einem benachbarten Gerichte, nämlich dem ſogenannten dreiherriſchen Gerichte Beltheim überliefert iſt.

In den Beſitz des ehemals zur Pellenz gehörenden Gerichtes Beltheim theilten ſich ums Jahr 1377 das Erzſtift Trier, die Edlen von der Burg Braushorn, und endlich die Ritter von der Hinter- oder Niederburg auf Waldeck. Dem Erzbiſchofe von Trier wurden in den feierlichen Schöffenverſammlungen zwei Theile des Gerichts, den beiden andern Gerichtsherren jedem ein Theil zugetheilt. Alle drei ſollten jeder einen Vogt an das Gericht ſetzen und einen geſchworenen Boten; Vögte und Boten ſollten im Gerichte wohnen, d. h. angeſeſſen ſein, ob der

Digitized by Google

arme Mann Noth hätte, damit er wüßte, wo er die finden ſollte bei Tag und bei Nacht. Die niedere Gerichtsbarkeit wurde in den 14 Dörfern des Gerichts durch ſogenannte Heim- oder Innergerichte ausgeübt; die höhere Gerichtsbarkeit war unter die drei Gemeinsherren folgender Weiſe getheilt.

Die Edlen von Braushorn waren Vordinger des Gerichts. Gemäß dieſes Rechts führte der Braushornſche Vogt oder Beamte bei den Hochgerichten das Wort, alſo den Vorſitz; er war, wie die Schöffen weiſten, der Redner des Gerichts, und die Vögte von Trier und Waldeck hießen deßhalb nach der Gerichtsſprache jener Zeit ſchweigende Vögte. Doch war letztern geſtattet, ſich mit einander zu berathen, ſo dicke ihnen das noth thät. Wie die Edlen von Braushorn Vordinger waren, ſo war das Erzſtift Richter über Hals und Haupt. So dicke es noth iſt, weiſten 1377 die Heimburgen oder Schöffen des Beltheimer Gerichts auf der Burg Baldeneck (8), einen miſſethätigen Mann an dem Gerichte zu Beltheim zu vertzelen (9) d. h. zu verhören, ſo ſoll ein Erzbiſchof von Trier oder ihr Amtmann thun kommen, und ſoll darſchaffen die frihe Hand, das iſt zu wiſſen einen freien Edelmann, der den miſſethätigen Mann vertzele, und nachdem der miſſethätige Mann vertzelt und verdeilt iſt worden, d. h. nachdem ihm von dem Edelmann und den beiſitzenden Schöffen ſein Recht zugetheilt iſt worden, ſo ſollen Triers Amtleute, oder diejenigen, denen ſie daſſelbe befehlen, den miſſethätigen Mann von Hals und Haupt richten.

Die Verwahrung der Miſſethäter lag denen von Waldeck ob, und weiſten die Schöffen in dieſer Beziehung: die von Waldeck ſeien Heldere der Diebe, Duper und aller miſſethätiger Leute. Wurde ein ſolcher in einem zum Gericht gehörenden Orte ergriffen, ſo mußten deſſelbigen Orts Bewohner ihn alſo-

Digitized by Google

bald führen an die Pisterne zu Waldeck, d. h: an das Backhaus, das zur Burg gehörte. Hier mußten ihn die von der Niederburg in Empfang nehmen, ihn gefänglich verwahren, und ihn an den Tagen, an welchen ſich das Gericht zum Verhör des Miſſethäters heuſte, unter gehöriger Bedeckung an das Gericht liefern, das ohnweit des Dorfes Beltheim auf einem der höchſten Punkte des Hundsrücks ſich verſammelte. Getrauten ſich die von Waldeck nicht, den Miſſethäter allein dahin zu führen, darum, weil ſeine Freunde zu mächtig waren, oder wegen anderer Feindſchaft, ſo mußte Trier zwölf und die von Braushorn ſechs Gewappnete zur Bedeckung des Gefangenen auf dem ſogenannten Gerichtsweg (10) denen von Waldeck bis auf den Han (11), d. i. die Höhe vor Waldeck entgegen ſenden. Erachtete man auch dieſe Bedeckung nicht für hinreichend, ſo wurde dazu das ganze Land umher aufgeboten, d. h. alle umwohnenden Unterthanen der drei Gerichtsherren.

Näheres über die Art und Weiſe, wie das Blutgericht im Probſteibezirke gehegt wurde, beſagt die im Jahre 1281 zwiſchen dem Kloſter und dem Schirmvogt Johann von Heinzenberg vermittelte Rachtung (12). Leider iſt aber gerade der Artikel, der über den Blutbann handelt, lückenhaft. In demſelben iſt geſagt, auch wenn auf dem linken Simmerufer, alſo auf der Soonſeite, ein Dieb ergriffen würde, ſo ſei derſelbe auf das rechte Simmerufer in den Frohnhof Denzen abzuliefern und allda an den Block zu legen. Die erſte (13) Nacht mußten alsdann die Bewohner der Soonſeite ihn bewachen. Dauerte die Haft länger, ſo fiel die Bewachung den Bewohnern der Moſelſeite zur Laſt, doch nicht länger als von der neunten bis wieder zur neunten Stunde. Haben wir dann, ſpricht der Probſt und der Kloſterconvent im Vertrag, den Schirmvogt nöthig, ſo werden wir ihn rufen, damit er uns helfe

Digitized by Google

den Dieb nach Izzelbach ans Gericht führen. Alsdann werden wir uns zurückziehen, und der Schirmvogt wird ihn alsdann richten, wie es im Gerichte Brauch iſt.

Gründlicher ſind wir durch des Kloſters Weisthümer darüber unterrichtet, wie in der Probſtei die Koſten der peinlichen Gerichte getragen wurden. In Bezug darauf weiſten die Schöffen: Hat der Mann ſo viel, ſo ſoll der Schirmherr und Vogt von deſſelben Gut ihn thun richten; hat er aber nit ſo viel, ſo ſoll ihn der Vogt richten von ſeinen ſtehenden Renten. Den Galgen, der bei jeder Hinrichtung neu errichtet wurde, mußten die Einwohner der Probſtei machen, und höchſt genau waren die Leiſtungen beſtimmt, zu denen bei Errichtung eines Galgens zu Nunkirch oder auf Izzelbach die dahin gehörenden Ortſchaften verpflichtet waren. Dieſe Leiſtungen wurden jedesmal auf den feierlichen Hundtgedingen geweiſt, und unterließ hier der Schultheiß nie die beiden Fragen: Wer ſoll machen das Gericht und den Galgen zu Nunkirchen? und wer ſoll machen das Gericht und den Galgen zu Izzelbach? Auf die erſte Frage antworteten die Schöffen: die von Diefenbach ſollen zwei Steil geben, und ſollen die auch ufrichten; die Firſt ſollen die von Rißweiler uflegen; die von Weidelbach ſollen zwei Leitern bringen, und ſollen die ufrichten wider die Firſt des Galgens; die von Holzbach ſollen Kordel und Seil geben, alſo viel, daß dem Gericht ein Genüge geſchehe; die von Buhſtock ſollen einen Knebel geben, der hänen d. i. Hainbuchen Holz ſei, und ſoll alſo dick und alſo lang ſein, daß dem Gericht ein Genüge geſchehe; die von Ohlweiler ſollen geben das Siedel (14), da die Richter ſitzen; die von Auwen ſollen dem Ungerechten und dem Richter (d. h. Nachrichter) einen Stuhl geben, der ſoll eine halbe Ruth lang ſein; den Waſumb endlich, d. h. die Binde ſollen die von Mengerſchied ge-

Digitized by Google

ben, der ſoll alſo dick und breit ſein, daß man dem Ungerechten ſein Antlitz damit verbinde und dem Gericht ein Genüge geſchehe.

In ähnlicher Weiſe waren die Leiſtungen an dem Hochgericht Izzelbach vertheilt. Der Hof zu Frohnhofen und die zu Michelbach, hieß es, ſollen den Galgen ganz machen, d. h. die Steil ufſtellen und die Firſt uflegen. Die Leitern brachten die von Rickweiler, Rannhauſen und Keudelheim; Kordel und Seil mußte die Gemeinde Frohnhofen und die von Sülz geben; den Knebel lieferte Denzen; den Waſumb Unzenberg; das Siedel für die Richter wurde von Wüſchheim, Bibern und Reich geſtellt; den Stuhl endlich für den Ungerechten gab Wallhauſen (15).

Damit bei dem traurigen Schauſpiel auch diejenigen Hausväter des Gerichtsbezirks, welche nicht Richter oder Schöffen waren, ihren bequemen Sitz hätten, war jeder Gemeinde des Gerichtsbezirks verwilligt, ihren beſondern Stuhl, d. h. ihre beſondere Bank zu dem Gericht zu bringen, und war die Länge jeder Bank auf 16 Schuh beſtimmt.

Das Biberer Gedinge.

Das dritte Gericht in der Probſtei war das Biberer Geding, darum ſo genannt, weil es allezeit, und zwar in jedem Jahre dreimal im Dorfe Bibern gehalten wurde. Wir haben es oben als das Zuchtgericht der Probſtei bezeichnet, dieß deßhalb, weil auf ihm ſo ziemlich diejenigen Vergehen und Frevel abgeurtheilt wurden, welche die Gerichtsverfaſſung unſerer Provinz den Zuchtgerichten zutheilt. Auf dieſem Gedinge mußten ſich alle Dingleute, d. h. alle Grundzinspflichtige des Kloſters aus beiden Zentbezirken

einfinden, und weil in Folge ſolcher Verpflichtung bei jedem dieſer Gedinge eine große Maſſe Volks zuſammenſtrömte, ſo benützte man auch ſie, um die Rechte und Gewohnheiten des Probſteibezirks zu weiſen, und dadurch dieſelben dem allgemeinen Gedächtniß lebendig zu erhalten. Bei dem Biberer Gedinge war der Schirmvogt Mitgerichtsherr. Daher wohnten ſowohl er als der Probſt zur Wahrung und Sicherſtellung ihrer beiderſeitigen Rechte denſelben von Zeit zu Zeit in Perſon bei, oder hatten dabei ihre Beauftragten und Vertreter. Der beſtändige Beauftragte und Vertreter des Schirmvogts war ſein Untervogt. Im Namen des Probſtes dagegen erſchienen häufig zwei oder drei Mönche, mit der Erklärung, ſie wollten zuhören, was hier rechtlich geweiſt und geſprochen wurde. Hatten ſie vom Probſt und Convent, was ſehr oft der Fall war, den Auftrag, die Weiſung der Schöffen ſchriftlich aufnehmen zu laſſen, ſo erſchienen ſie in Begleitung eines offen geſchworenen Schreibers, d. h. eines Notars und einer Anzahl Zeugen, wozu gewöhnlich benachbarte Adliche, der Pfarrgeiſtliche von Bibern und andere Prieſter aus dem benachbarten Kirchberg gebeten waren. Das Geding ſelbſt wurde, wie das Hundtgeding, durch die Hofſchöffen unter Zuziehung der Landſchöffen gehegt, und zwar in folgender Weiſe. Nachdem ſich im Thale zu Bibern auf dem Plane vor der Kirche (unter der Linde) alle die verſammelt hatten, deren Anweſenheit zur Hegung des Gerichts erforderlich war, ſo eröffnete der Schultheiß das Geding mit der Frage, ob es Zeit ſei von Tag und Stunde, der Herren Geding anzufahen. Hierauf beſprach ſich das Gericht (16) und gab die Antwort (einer der Schöffen führte dabei immer das Wort): Ja, es bedünke ſie Zeit zu ſein, und aller guten Ding. Darauf fragte der Schultheiß weiter, wie man das Gericht behegen ſolle. Die Schöffen ant-

Digitized by Google

worteten: der Schultheiß ſoll Bann und Frieden thun alſo lang als der Herren Geding währet; Scheltwort und Ueberpracht ſoll er verbieten von der Herren wegen, und daß niemand dem andern zukalle, noch ſeinen Stuhl beſetze, er thue es denn mit Erlaubniß.

Dieſer Weiſung zuſolge ſprach nunmehr der Schultheiß Bann und Frieden (17). Nachdem Bann und Frieden geſprochen waren, fragte der Schultheiß weiter, wer an dieſem Dingtag zu erſcheinen verpflichtet ſei. Auf dieſe Frage antworteten die Schöffen: das ſollen ſein die vierzehn Schöffen, die man nennt die Hofſchöffen, dazu auch die 14 Landſchöffen, und dazu alle und ein jeglicher Dingmann, der Güter innhat, die in des Kloſters vier Frohnhöfe gehörig ſind. Hierauf wurde unterſucht, ob auch die eben Genannten alle zugegen ſeien, und um dies zu erfahren, wurde den Landſchöffen geboten, ſie ſollten ausgehen, jeder zu ſeinem Haufen, ihn zu beſehen, und wer nit gegenwärtig ſei, der da ſein ſollte, den ſollten ſie rügen und fürbringen.

Die Strafe (18) des Ausbleibens für einen Hof- oder Landſchöffen war 20 Cölniſche Pfennige; ein gewöhnlicher Dingmann dagegen zahlte nur 10 Pfennige.

Nach dieſer vorläufigen Unterſuchung oder vielmehr Muſterung begann das eigentliche Ruggericht. Die Anklage bei demſelben ging von den Landſchöffen aus; die mußten fürbringen, wenn ſie etwas wußten, das rugbar oder ſträflich war, wenn jemand gefrevelt oder Gewalt getrieben hatte, worauf die Hofſchöffen als Richter das Urtheil ſprachen, oder, wie es im Weisthum heißt, die Rügen thaten. Die Vollſtreckung des Urtheils lag dem Schirmvogt ob, der auch alle Verhaftungen, die im Probſteibezirke nöthig waren, zu vollziehen hatte. Er mußte die durch das Gericht ausgeſprochenen Bußen durch ſeinen

Vogt ingewinnen; von dem eingegangenen Betrag empfing er die Hälfte, durfte ſich jedoch nicht beſchweren, falls der Probſt die Strafe erließ oder milderte.

Mit welchen Strafen auf dieſen Gedingen die einzelnen Vergehen belegt wurden, iſt nicht angegeben. Im Chumbder Gericht, das auch den Blutbann hatte, waren folgende Strafſätze üblich. Wer in dem Gericht, heißt es im Weisthum deſſelben, hat einen todtgeſchlagen, iſt den Herren, d. h. den Gerichtsherren verfallen mit Leib und Gut. Einen Steinwurf wicht, d. i. ſchätzt man für einen Todtſchlag (19). Item wer im Gericht hauet oder ſchlägt einem eine Wund, welche man würken d. h. verbinden muß, iſt den Gerichtsherren verfallen vor 18 Pfund Heller; Blutwund 9 Pfund Heller; Fauſt 3 Albus. Wer Gewalt in dem Gerichte braucht, iſt den Herrn verfallen ſo hoch und nieder ſie wollen. Aehnliche Beſtimmungen findet man in den Weisthümern anderer Hundsrücker Gerichte. Die Strafe bei ſchweren Vergehen war in der Regel dem Erkennen und Belieben des Gerichtsherrn anheimgegeben, in der Vorausſetzung, daß derſelbe auch da, wo nach dem Herkommen Leib und Leben verwirkt war, Milde üben würde. Für die geringern Vergehen dagegen waren in den meiſten Gerichtsbezirken feſte Strafen beſtimmt, damit nicht die Gerichtsherren ſolche geringe Vergehen benutzten, um ihre Gerichtsinſaſſen durch allzuſchwere Bußen zu drücken.

Wenn alle Rügen gethan, ſo wurde dem Probſt, dem Schirmvogt und des Kloſters Unterthanen auf deßfalls geſtellte Anträge ihre gegenſeitigen Rechte und Verpflichtungen geweiſt, und darauf das Gedinge geſchloſſen. Ehe indeſſen das Gericht auseinander ging, ſtellte der Schultheiß jedesmal noch die Frage: Ob er etwas vergeſſen, verſäumt oder hinterlaſſen hab in ſeinen obigen Fragen,

ſo möge man ihm das gewiß machen, auf daß das Gotteshaus ſammt den armen Angehörigen in ſeinem Gericht ihres alten Herkommens, Rechte, Freiheiten und Gebräuche nit verluſtig oder verhindert würden. Hierauf aber war der Schöffen gewöhnliche Antwort: Er habe nun genug gefragt, wäre aber etwas aus Ungefähr ausgelaſſen, das ſolle ſtehen bis auf den Afterdingtag.

Die bürgerlichen Gerichte.

In die bürgerliche Rechtspflege der Probſtei theilten ſich mehrere Gerichte. Des Kloſters Geſinde, das innerhalb der Bannzäune des Kloſters, d. h. zu Ravengirsburg wohnte, hatte ſein beſonderes Gericht; und ebenſo auch die Dörfer Weidelbach und Mengerſchied. Jedes dieſer drei Gerichte war mit zwei bis drei Schöffen beſtellt, und hatte ſeinen eigenen Schultheißen. Das Schultheißenamt in Ravengirsburg verwaltete wahrſcheinlich der jedesmalige Kloſter-Unterkellner, unter deſſen unmittelbarer Aufſicht ohnedies das ſämmtliche Kloſtergeſinde geſtanden. Ueberhaupt hatten die Bewohner der drei Orte Ravengirsburg, Weidelbach und Mengerſchied mit den anderen Probſteiiſchen nur das Blutgericht gemein; in allem Uebrigen bildeten ſie beſondere für ſich und in ſich abgeſchloſſene Gemeinden. Sie erſcheinen weder auf dem Hundtgedinge, noch auf dem Biberer Geding. Vergehen und Frevel wurden auf ihren Ortshubergedingen unterſucht und gerügt; Maaß und Gewicht ließ der Probſt von Zeit zu Zeit durch einige Probſtei-Landſchöffen innerhalb ihrer Bannzäune unterſuchen. Alle übrigen Orte der Probſtei aber hatten ein gemeinſames bürgerliches Gericht, überhaupt eine gemeinſame bürgerliche Verwaltung. Mit der Rechts-

pflege waren die ſogenannten Hofſchöffen beauftragt, mit der bürgerlichen Verwaltung die ſogenannten vierzehn Landſchöffen. In den Händen der letztern war die ganze örtliche Polizei, und war zur beſſern Handhabung derſelben der Probſteibezirk, denn jeder Landſchöffe hatte ja auf dem Biberer Geding ſeinen beſondern Haufen, wiederum in vierzehn Unterbezirke getheilt. Dieſe Landſchöffen belegten auch die Probſtei mit der Steuer oder Beed, weßhalb ſie bisweilen auch unter dem Namen Beedſchöffen oder Beedleger erſcheinen, und weßhalb mit ihrem Wiſſen alle Abkäufe und Tauſche der Leibeigenen geſchehen mußten. Sie hatten endlich durch die ganze Probſtei zu ſteinen, und waren die Aufſichtsbehörden des Nunkircher Jahrmarkts. Die Geſchäfte, welche in der Probſtei die Landſchöffen beſorgten, wurden im Cleinicher Zenting und in vielen Gerichten an der Moſel durch die Zentner, centenarii, verwaltet; im Galgenſcheider Gericht ſowie in den Gerichten der Pellenz durch die Heimburgen. Auch dort geſchahen durch die Zentner und Heimburgen die Rügen; das Urtheil aber weiſten beſondere Gerichtsſchöffen.

Das bürgerliche Gericht der Probſtei hatte verſchiedene Namen. Es hieß das Gericht der vierzehn Schöffen zu Ohlweiler, darum weil es im Dorfe Ohlweiler ſeine Verſammlungen hatte, und die Zahl ſeiner Mitglieder, den Schultheiß mit eingeſchloſſen, immer 14 war. Hievon waren ſieben Mitglieder jederzeit genommen aus den Ortſchaften der Moſelſeite, und ſieben aus denen der Soonſeite, was wieder deutlich zeigt, daß das Gericht durch Vereinigung der Richter der beiden ehemaligen Zentgerichte gebildet worden. Ferner hieß dies Gericht bisweilen des Kloſters höeſtes oder höchſtes Gericht, darum weil es alle bürgerliche Rechtsſtreite der Probſtei wie in erſter ſo auch in letzter Inſtanz entſchied. Den Namen Oberhof,

Digitized by Google

mit welchem wieder die Benennung Hofſchöffen enge zuſammenhing, hatte es daher, weil alle Inſaſſen der Probſtei, und namentlich die drei Gerichte Ravengirsburg, Mengerſchied und Weidelbach bei ihm ſich Raths erholen mußten, wenn ſie ihres Urtheiles nit weiß werden, oder ihre Verpflichtungen und Rechte ſonſtwo nicht erfahren konnten. In dieſer Beziehung wurde auf jedem Hundtgedinge geweiſt: „Die Hübner, Ding- und Lehnleute, die „mit dem Herkommen, den Gewohnheiten und Rechten der „Probſtei nit bekannt wären, ſollen Belehrung ſuchen bei „den 14 Schöffen an des Kloſters höeſtem Gericht;" und wiederum: „Die drei Gerichte Mengerſchied, Weidelbach „und Raversburg, wenn ſie eines Urtheils nit weiß wä„ren, ſollen ihren Oberhof ſuchen an dem Ohlweiler Ge„richt der vierzehn Schöffen."

Sämmtliche Schöffen wurden ohne Zuziehung des Schirmherren, der überhaupt in dieſes Gericht ſich wieder nicht zu miſchen hatte, durch den Pater oder Probſt erwählet und beſtellt (20), wahrſcheinlich in der Weiſe, daß die Schöffen, wie in andern Gerichtsbezirken, wenn ein Schöffe abgegangen war, zwei ihnen tauglich ſcheinende Männer in Vorſchlag brachten, aus denen der Gerichtsherr einen zum Schöffen erkor. Die Schöffen wurden jederzeit aus den leibeigenen Leuten des Kloſters genommen. Selbſt der Schultheiß des Oberhofs, der zugleich auf dem Hundtgeding, dem Biberer Geding, dem Thomasbaugeding und andern feierlichen Gerichtsverſammlungen den Vorſitz führte, und ſomit gewiſſermaßen der Großrichter war, war ein leibeigener Bauer, der ſeine Rechtskenntniß in keiner andern Schule erworben hatte, als in der des Lebens und der öffentlichen Gedinge. In eben dieſer Schule bildeten ſich auch die Anwälde oder die geſchwornen Fürſprecher, die indeſſen bloß bei den bürgerlichen Gerichten

der Probſtei gefunden werden. Auch ſie waren Landleute, die ſich vor Andern nur durch genauere Kenntniß der Rechtsgewohnheiten und eine größere Redegabe auszeichneten, und darum geſchickt befunden wurden, denen, die ihre Rechtsſtreite aus irgend einem Grunde nicht perſönlich führen konnten, darin beizuſtehen oder ihnen das Wort zu thun. Endlich finden wir an dieſem bürgerlichen Gerichte neben den Boten, die jedes Gericht hatte, auch einen Schreiber. Zu den Verpflichtung des Schreibers (21) gehörte es, die Gerichtsverhandlungen, ſowie die vor Gericht ſtatt gefundenen Aufträge oder Güterüberträge in dem Gerichts- und Auftragsbuch zu vermerken, und daraus auf Verlangen Auszug zu ertheilen. Dieſe Vermerkungen waren, wie das noch vorhandene alte Kellenbacher Gerichts- und Auftragsbuch ausweiſt, ſehr kurz und beſchränken ſich in der Regel auf zwei bis drei Zeilen.

Auch in der Probſtei führten diejenigen feierlichen Gerichtsverſammlungen, welche nach altem Herkommen an ein für allemal beſtimmten Tagen des Jahres gehalten wurden, den Namen hohe Gerichte, und hielt der Oberhof zu Ohlweiler ſolcher hohen Gerichte jährlich zwei. Dieſe zwei Gerichts- oder Dingtage hießen auch ungebotene Dingtage, darum weil an ihnen die Mitglieder des Gerichts ohne vorheriges Gebot, d. h. Einladung ſich verſammelten oder hauften. Während in andern Gerichtsbezirken dieſe ungebotenen Dingtage gemeiniglich am erſten Wochentage ſtatt hatten, weßhalb die älteſten Urkunden ſo viel von einem geſchwornen Montag reden, war in der Probſtei der Mittwoch der geſchworne Tag. Am Mittwoch nach Bacharacher Kirchweihe nämlich wurde das eine hohe Gericht gehalten, das andere am Mittwoch drei Wochen darauf. Beide Gerichte mußte jeglicher Schöffe, es hielte ihn denn Leibesnoth ab, ungebotten behueten, und

Digitized by Google

damit das Gericht an ſolchen Tagen immer vollzählig ſei, durfte an ihnen ein Schöffe nicht betagt, d. h. beklagt werden. Wer ſonſt aber auf dieſen Tag betagt wurde, mußte auf ihm antworten, d. h. bei dem Gericht ſich ſtellen, entweder in Perſon oder durch einen Vertreter. Wer das Gericht verachtete oder verſchmähte, war verfallen in eine Buße von 9 Pfund Heller. Wer Gerichtsnoth hatte, konnte zwar auch auf andere Tage die Hülfe des Gerichts in Anſpruch nehmen; aber die beſondere Haufung des Gerichts geſchah ſodann auf ſeine Koſten, und mußte eine ſolche Haufung jedem einzelnen Schöffen drei Tage zuvor durch den Schultheiß kund gemacht werden. Ebenſo beſtimmte die Gerichtsordnung: So zwei mit einander vor Gericht ſtehn, welcher zuerſt der geſchwornen Fürſprecher einen heiſche, derſelbige Fürſprecher ſoll ihm ſein Wort thun, und ſoll darin verbleiben, alſo lang die Thedigung währet, und ſoll ihm ſeine Wiederparthei nicht darein ſprechen. Auch wegen Entſcheidung ſchwieriger Fälle war das Nöthige vorgeſehen. Die deßfallſige Beſtimmung lautet alſo: „So Handlung iſt am Gericht, deſſen das Gericht nit weiß iſt, ſo mögen ſich die Schöffen ſodann berufen auf den Haufen zu 14 Tagen“, d. h. ſo fand nach 14 Tagen eine abermalige Verſammlung und Berathung ſtatt; „und ob das Gericht in 14 Tagen nit weiß würde, „ſo mögen ſie ſich an einem andern Tage, der ihnen gelegen iſt, beſcheiden, und an demſelben die Ausſprache, „Antwurt, Wiederantwurt und alle andere Anbringung „für ſich nehmen, daſſelbe nothdürftiglich erwägen, und „ſodann nach beſtem Verſtändniß, unangeſehen Lieb, Leid, „Neid, Gabe, Freundſchaft, Feindſchaft, oder was ſonſt „die Gerechtigkeit in einigem Wege verhindern möge, ein „Urtheil faſſen, und in Gegenwart beider Partheien eröffnen. Wo deſſen ein Theil ſich beſchweret bedünken möchte,

„und die Sache zehn Goldgülden werth iſt, dann ſoll „nach Geſtalt der Sache die Berufung an den Pater als „Gerichtsherrn geſtattet ſein (22).“

In Bezug auf Güterkauf und Tauſch hatte das Probſteigericht dieſelbe Rechtsgewohnheit, wie das Gericht Weidelbach; und hieß es in dieſer Beziehung in des letztern Gerichtsweisthum: Wenn man ein Gut verkauft, das in des Kloſters Gericht liegt, ſo ſoll der Verkäufer auf den nächſten Gerichtstag kommen, und ſoll dem Schultheiß den Halm geben; ſo ſoll auch der Käufer kommen und des Halms begehren, daß ihn das Gericht einſetze, wie im Gericht recht iſt. Und ob er das nit thäte, ſo hat er ſich am Gericht mit drei Albus vergangen, und ſteht dem Kloſter zu Frevel, als hoch und nieder das wolle.

Die Rechtsgrundſätze, nach denen der Oberhof, wie die drei übrigen bürgerlichen Gerichte des Kloſters entſchieden, waren in einzelnen kurzen Sätzen ausgedrückt, welche Sätze, ehe ſie in den ſogenannten Weisthümern ein ſchriftliches Beſtehen erlangten, viele Jahrhunderte hindurch bloß durch mündliche Ueberlieferung ſich fortgepflanzt haben.

Solche Rechtsſätze waren: Wer (23) da kaut (tauſcht), ſoll ungefährlich kauten, das iſt Gut um Gut, nach Erkenntniß ehrbarer Leute bei einer Strafe von neun Pfund Heller. Ein jeglicher, der in dem Gerichte Aecker baut, ſoll keinen Rech machen, uf daß der andere ſein Land gewinnen möge, und ſoll keiner ſein Feld dreimal zu Berge ehern (ackern).

Ein dritter Satz war: Wer ſäet, der ſoll auch ſchneiden. Dieſer Satz ſtand in enger Beziehung mit einem andern, nach welchem es dem Erben geſtattet war, das von ſeinem Erblaſſer verkaufte oder vertauſchte Gut innerhalb

Digitized by Google

Jahr und Tag gegen Rückzahlung des Kaufſchillings wieder an ſich zu ziehen. Der Käufer mußte auch während der Zeit, wo der Beſitz dieſes Gutes ihm nicht geſichert war, die ſorgfältige Bebauung deſſelben ſich anliegen laſſen, dagegen war der das Gut wieder an ſich ziehende Erbe verpflichtet, dem einſtweiligen Beſitzer gewöhnlich Pflugrecht zu zahlen, und falls er die ganze Saat beſtellt hatte, ihm auch die ganze Erndte zu belaſſen.

Für arme Schuldner war die Beſtimmung ſehr günſtig, nach welcher, wenn das Gericht in ſeiner Mittwochs-Haufung dem Gläubiger Pfand erlaubt hatte, der Schultheiß vor dem Sonntag nicht Pfand heben durfte. Die Pfänder, die meiſt in Vieh beſtanden haben, ſtellte man einſtweilen in Wirthshäuſern ein, und eben dahin begaben ſich zur perſönlichen Haft auch die Schuldner, falls ſie eine Schuld in der im Vertrage feſtgeſetzten Zeit nicht entrichteten. Als 1493 die Gemeinde Gemünden von dem Kloſter eine Viehtrifft erſtand, (der dafür ausbedungene Zins beſtand in 2 fl. Geld und in 2 Kappen d. h. Kapaunen,) verpflichtete ſich die Gemeinde, ſo oft dieſer Zins nicht zu gehöriger Zeit von ihr entrichtet würde, wollte ſie ihren Bürgermeiſter und älteſten Schöffen nach Simmern in das vom Kloſter bezeichnete Wirthshaus ſchicken, und ſollten dieſelben das Wirthshaus nit eher verlaſſen, bis daß Zins und Koſten entrichtet ſeien. Die nämliche Verpflichtung ging die Gemeinde Weidelbach ein, als ſie 1494 die Benutzung des Waldes Buchholz vom Kloſter erſtand. Sie erklärte, falls ſie den ausbedungenen Zins von drei Gulden jährlich nicht richtig liefere, ſo ſollten uf die Mahnung des Paters zwei aus der Gemeinde, die Aelteſten und Redlichſten gen Simmern in ein offen Wirthshaus wandeln und nit von dannen gehen, bis Zins und Koſten entrichtet ſeien.

Auch in der Probſtei wurden die Gerichtsgebühren zum Theil in Wein entrichtet. Von ertauſchten oder erkauften Gütern mußte bei einer Strafe von 9 Pfund Heller innerhalb Monatsfriſt ein Seſter, d. h. vier Maaß Weinkauf an das Gericht geliefert werden. Jeder, der eine Klage am Gerichte that, war dafür dem Gerichte einen Seſter Wein ſchuldig und dem Boten drei Heller.

Mußte ſich ſeiner (24) Klage wegen das Gericht beſonders haufen, ſo mußte er den ganzen Koſten thun, d. h. alles zahlen, was von dem Gerichte verzehrt wurde, und ſchon bei Beantragung der beſondern Hauſung Bürgſchaft wegen der Koſten ſtellen.

Wer einer Verſchreibung im Gerichtsbuche begehrte weiß zu werden, hatte dem Gerichte einen Seſter Wein zu zahlen, und dem Leſer 6 Heller. Mußte der Schreiber einen Auszug geben, ſo empfing er für jeden Bogen 6 Heller.

Ein geſchworner Fürſprecher, der am Gerichte das Wort that, bezog dafür 12 Pfenninge, mußte hiervon aber die Hälfte ans Gericht geben.

Die Hübergedinge.

Neben den bis jetzt geſchilderten Gerichten beſtanden in der Probſtei noch die ſogenannten Hübergedinge. Dieſe Hübergedinge waren Gerichte, deren Bann ſich bloß auf die Mark und Angehörigen eines einzelnen Hofs beſchränkte, weßhalb ſie hie und da auch den Namen Howegericht (25) führten.

Unter den vielen Höfen, welche das Kloſter Ravengirsburg in dem von ihm beherrſchten Gebiete beſaß, war der Hof Denzen ohnſtreitig der älteſte. Denſen oder Dumniſſus und die Tabernä am ſtumpfen Thurme waren, wie bereits erinnert worden, zur Zeit der Römerherrſchaft die

Digitized by Google

einzigen Orte auf dem Hundsrück, wo man menſchlichen Anbau fand. Die lang andauernden und verheerenden Stürme, unter welchen die Herrſchaft der Römer am Rheine ein Ende gewann, haben allerdings auch die Manſio Dunniſſus nicht verſchont. Aber wenn auch die Gebäude untergingen, die daſelbſt im Umfange einer größern Verſchanzung zur Verpflegung der Truppen errichtet geweſen, und der Boden aus Mangel an Pflege wieder in einen Zuſtand der Verwilderung zurückſank; ein Urwald war doch hier ſpäter von dem Anſiedler nicht mehr zu rotten. Schon dieſer Umſtand berechtigt zu der Annahme, Denzen ſei, als es zum Anbau des Hundsrücks kam, mit am früheſten wieder angebaut worden. Alle die Orte nämlich, wo ehemals Römerkaſtelle oder Römerverſchanzungen errichtet geweſen, ſcheinen bei Beſitznahme der Rheinlande durch die Franken den Königen derſelben zugetheilt und in königliche Kammerhöfe, lat. fiscos, umgewandelt worden zu ſein. Nun erſcheint auch Denzen, das in den mittelalterlichen Urkunden anfangs den Namen **Domnissa**, ſpäter den Namen **Tonnense** führt, bei ſeinem Wiederauftauchen aus dem Dunkel der Geſchichte als ein ſolcher Kammerhof oder als unmittelbares Königsgut, und blieb Königsgut bis auf Kaiſer Otto **III.** Wie freigebig dieſer geiſtig und leiblich reich begabte, durch ſeinen Uebermuth aber ſchon ſo frühe zu Grabe gegangene Kaiſerjüngling mit dem Reichs- und Kammergute geweſen, und welch bedeutenden Einfluß unter ſeiner Regierung die Frauen des königlichen Hauſes hatten, beweiſen auch ſeine Schenkungen auf unſerm Hundsrück. Auf Bitten ſeiner Schweſter Sophia ſchenkte er im Jahre 996 den Kammerforſt Kanthei oder Kantherich an ſeinen frühern Erzieher, den Erzbiſchof Willigis von Mainz, und bereits das Jahr zuvor hatte er auf Bitten derſelben Schweſter auch das Kammergut Denzen verſchenkt. Der Glückliche,

dem durch Frauengunſt dieſes bedeutende Gut zugewendet wurde, war der Moſelgaugraf Bezelin. Das Gut nebſt allen darauf angeſeſſenen leibeigenen Leuten wurde an Bezelin als erb und eigen überlaſſen, mit der ausdrücklichen Beſtimmung, daß er frei über es verfügen, es auch vertauſchen und verkaufen könne. Dieſes von Otto III an Graf Bezelin geſchenkte Gut iſt daſſelbe, das achtzig Jahre ſpäter durch Graf Berthold an das Kloſter Ravengirsburg kam. Wie Graf Berthold Beſitzer dieſes Guts wurde, darüber werden wir unſere Vermuthungen gegen den Schluß dieſes Abſchnitts ausſprechen; hier theilen wir vorerſt eine andere Vermuthung mit, nämlich die, daß alles Land auf der Moſelſeite der Probſtei urſprünglich eine Zugehör des Kammerhofs Denzen geweſen, und daß aus den hörigen Leuten dieſes Hofs ſich die Zent oder Hundrede der Moſelſeite gebildet habe. Es würde eine zu große Abſchweifung ſein, hier näher nachzuweiſen, daß es viele Kammerhöfe von ſolch bedeutendem, ja von noch größerem Umfange gegeben habe; ſind doch nicht wenige der bedeutendern Städte Deutſchlands aus ſolchen Kammerhöfen erwachſen. Worauf wir uns bei dieſer Behauptung vorzugsweiſe ſtützen, das iſt die Art und Weiſe, wie in der Stiftungsurkunde unſers Kloſters des Denzer Gutes Erwähnung geſchieht. In beſagter Urkunde wird bei Aufzählung der Güter, welche Graf Berthold und ſeine Gemahlin Hedwig zur Gründung des Kloſters gaben, von Hundsrücker Gütern neben dem Gute Ravengirsburg, das als ein Erbgut Bertholds bezeichnet wird, und von demſelben früher ſeiner Gemahlin als Witthum verſchrieben war, nur noch das Gut Denzen oder praedium Tonnense namentlich aufgeführt, aber mit dem Zuſatz cum suis pertinentiis, d. i. nebſt ſeinen Zugehörungen. Nun hat das Kloſter durch Bertholds Schenkung jedenfalls auch die drei andern Herrenhöfe des Prob-

Digitized by Google

ſteigebiets bekommen; nämlich den Hof Dickenroth auf der Soonſeite, die Höfe Nickweiler und Frohnhofen auf der Moſelſeite. Warum findet man aber nicht auch dieſe Höfe in der Urkunde namentlich aufgeführt? Wohl aus keinem andern Grunde, als weil der Hof Dickenroth eine Zugehör der Burg Ravengirsburg, und die Höfe Frohnhofen und Nickweiler nur Nebenhöfe des Haupthofs Denzen geweſen.

Eine nähere Darſtellung der urſprünglichen Beſchaffenheit und Einrichtung der Kloſterfrohnhöfe, und namentlich des Frohnhofs Denzen wird hoffentlich unſere Anſicht noch vollſtändiger begründen.

Alle Höfe, die im Beſitze freigeſeſſener Herren oder ſogenannter domini waren, hießen in der ältern Zeit mansus dominici seu indominicati, zu deutſch Frohn- oder Herrenhöfe, denn Frohn und Herr ſind urſprünglich gleichbedeutende Wörter.

War das zu einem ſolchen Herrenhof gehörende Gut von größerem Umfang, ſo behielt der Eigenthümer zu eigener Bewirthſchaftung nur das dem Hofe zunächſt gelegene Land, und darunter wieder nur das beſſere Land, die ſogenannte Blume des Gutes, die Ausfelder dagegen und was von geringerer Güte war, das wurde der Bebauung und Benutzung leibeigener Leute überlaſſen. Dieſe Leute nannte man bald Lehnleute, bald Dingleute, bald Hübner. Sie hießen Lehnleute, weil das von ihnen benutzte Gut nicht ihr Eigenthum, ſondern nur ein ihnen geliehenes war, und aus demſelben Grunde nannte man ein ſolches Gut ein empfänglich (26) Gut, oder auch ein Lehen. Der Name Dingleute war ihnen gegeben, weil ſie von ihrem Gute in den Herrenhof, welchem es als Lehen angehörte, zu Ring und Ding gingen, d. h. weil ſie auf jenen Hof Lieferungen machen und auf deſſelben Feldern Frohndienſte

thun mußten, und dabei unter der Gerichtsbarkeit des Herrnhofes ſtanden. Den Namen Hübner endlich hatten ſie daher, weil jedes empfängliche Gut, das vom Herrenhof abgegeben ward, in der Regel eine Hube Landes betrug.

Schon oben iſt bemerkt, daß die gewöhnliche Hube dreißig Morgen Land in ſich begriff, das zu Ackerland ſich eignete; denn dazu nicht geeignetes Wild-Land wurde den einzelnen Huben beigeſchlagen, ohne daß man es auf die Morgenzahl in Anrechnung brachte. Bisweilen enthielt aber die gewöhnliche Hube einige Morgen mehr, ſelten weniger, dieß theils deßhalb, weil bei dem Ueberfluſſe an bewaldetem und ödem Lande man bei Hintheilung der verwilligten Huben eher ein zu volles als zu karges Maaß gab; theils auch darum, weil die verwilligte Hube dem Lehenmann nicht immer mit der Meßſtange, ſondern bloß nach dem Augenmaaß eingetheilt wurde. Das zurückbehaltene Frohngut betrug in der Regel nicht mehr als das Maaß einer gewöhnlichen Hube, und hatte eben von dieſem Maaß ſeinen Namen, denn aus Hube iſt Hob und Hof, ſomit aus Frohnhube Frohnhof entſtanden. Anderwärts hatten die königlichen Herrngüter, die bisweilen auch noch nach ihrer Verſchenkung an Abteien und Stifter den Namen Königshuben oder Fiſchel-Huben, hubæ fiscales, fortführten, eine ungleich beträchtlichere Morgenzahl; bei dem ehemals königlichen, ſpäter gräflichen Frohngute Denzen aber war nur das Maaß einer gewöhnlichen Hube zurückbehalten worden; denn noch im Jahre 1589 betrug das angebaute Land des Frohnguts nicht mehr als 36 Morgen.

Die Frohngüter bezeichnete man auch noch mit andern Namen. Man nannte ſie an manchen Orten Bunden (bei dem Frohn- oder Herrengut in Caſtellaun ging

das Wort Bunde in Beundt über), weil das zugehörende Land nicht zerſtückelt und zerſtreut, ſondern in einem Gebund, oft in einer Geforcht um den Frohnhof herumlag. Bald nannte man ſie auch die Acht, dieß deßhalb, weil die Beſitzer der abgegebenen Huben, die im Gegenſatz zu der Herrnhube Dienſthuben, mansus servitiales, waren, das Land der Herrnhube in der Acht, d. h. in der Frohn bauen mußten. Bei dem Denzer Frohnhof war der letztere Name der gebräuchliche, und hat ſich derſelbe auf der Flur Denzen noch bis zum heutigen Tag erhalten.

Es bedarf wohl nicht erſt der Erinnerung, daß die zu den einzelnen Frohnhöſen gehörenden Dienſthuben nicht alle zu derſelben Zeit, alſo mit einemmal abgegebe und damit zugleich von dem Frohngute abgetrennt worden, ſondern daß dieſe Abtrennung mehr eine allmählige war. In dem Maaße als ſich Leute fanden, die zur Uebernahme ſolcher Lehngüter und der darauf gelegten Laſten geneigt oder genöthigt waren, trennte man mehr oder weniger Huben von dem Stammgute ab. War die Hube abgemeſſen, ſo ſchlug alsbald der Hübner auf ihr ſeine Wohnſtätte, oder wie man in der Probſtei ſagte, ſeine Hoveſtatt (27) auf, und fing an, das ihm überwieſene Land urbar zu machen und es zu bebauen. Starb er, ſo blieb die Hube ſeinen Erben, freilich unter den Bedingungen, unter welchen ſie dem Vater verliehen war; und reichte das Land der einen Hube in der Folge zu ihrer Ernährung nicht aus, ſo theilte man ihnen in der Nähe der erſten noch eine zweite und dritte Hube zu; an die erſte Hoveſtatt reihte ſich alsdann die zweite, dritte, und ſo entſtanden allmählig theils durch neu ausgetheilte Huben, theils durch Theilung derſelben in den Thalgründen der Kauer, Külz und Biber jene dicht an einander gereiheten Weiler und Höfe, die oben namhaft gemacht ſind.

Ihre Namen empfingen dieſe Weiler und Höfe nicht ſelten von denjenigen, welche an dem Orte die erſte Hube urbar gemacht und das erſte Haus erbauet hatten. Rekkardhauſen hieß urſprünglich wohl Rekkards Haus; Gebenhauſen Gebhards oder Geberts Haus; Nickweiler Niklas Weiler. Häufiger aber wurde für die erſten Huben der Name entlehnt von einem nahe gelegenen Walde, Berge, Bache, Wieſe oder Aue, ja ſogar von einzelnen Bäumen oder Baumgruppen, etwa einer durch Wuchs und Umfang ausgezeichneten Buche oder Eiche, wie es denn gewiß iſt, daß der Name Reich entſtanden iſt (das Wort Hube iſt dabei nur in Gedanken zu ergänzen,) aus Zur Eichen und der Name Wüſchheim aus Zur Wieſen.

So lange vom Kammergute Denzen noch wenige Huben abgegeben waren, genügte es an einem Frohnhof. Als aber die Zahl der abgegebenen Huben wuchs, wurde die Beaufſichtigung der Dienſthuben von dem Frohnhof Denzen aus immer ſchwieriger, und überdies reichte das Gut dieſes einen Frohnhofs nicht mehr hin, um die von den abgegebenen Huben zu leiſtenden Frohndienſte gehörig zu vernutzen. Man errichtete deßhalb, mehr in der Nähe der vom Hofe Denzen weiter abgelegenen Huben noch zwei andere Herrnhöfe, nämlich in der Mitte des Biberthals den Hof, den man, weil er nicht wie die anliegenden Huben Dienſthube wurde, ſondern Herrnhube blieb, kurzweg den Frohnhof nannte, und von welchem der heutige Weiler Frohnhofen Urſprung und Namen empfangen, ſodann einen zweiten an der Vereinigung der Biber mit der Kauer, den Frohnhof Nickweiler. Daß dieſe beiden Nebenhöfe ſchon in ganz früher Zeit errichtet wurden, ſtehet darum zu vermuthen, weil mehrere Orte, die im Bereiche dieſer von Denzen aus gegründeten Herrnhöfe lagen, ſchon ganz frühe in Urkunden erſcheinen. Bibern, das ohnſtreitig wie

Simmern und Külz dem vorüberfließenden Bache ſeinen Namen verdankt, findet man ſchon im Jahre 755 (28) erwähnt; und das Bibern nahe gelegene Michelbach oder Megelinbach, in deſſen Benennung der erſte daſige Anſiedler Megilo (29), d. i. Michel mit dem allda entſpringenden Bache ſich theilte, erſcheint ſchon im Jahre 847.

Die Dienſthuben eines jeden einzelnen Frohnhofs, d. h. die darauf angeſeſſenen Lehnleute oder Hüber bildeten unter ſich eine nach Außen abgeſchloſſene Gemeinheit, deren unmittelbarer Vorgeſetzter und Vorſteher der auf der Frohnhube angeſeſſene Hofmann (30) war. Als eine ſolche nach Außen abgeſchloſſene Gemeinheit ſtellten ſich insbeſondere die Hüber jedes einzelnen Frohnhofs auf ihren jährlichen Hübergedingen dar, die an beſtimmten Tagen und unter dem Vorſitz des Probſteiſchultheißen und der 14 Hof-Schöffen zwiſchen den vier Steul des Frohnhofs eben ſo feierlich gehalten wurden, wie die Hundtgedinge und die Gedinge zu Bibern. Dieſe Gedinge waren zunächſt Gerichte, bei denen der Hofmann in der Regel den Ankläger machte, und die Hüberſchaft unter dem Vorſitz des Schultheißen das Urtheil ſprach. Alle Fälle, die ſich rein auf das Hüberverhältniß, d. h. auf das Verhältniß entweder des Hübers zum Frohnhof oder zu ſeinen Mithübern bezogen, wurden hier gerichtet und geſchlichtet. In dieſen feierlichen Hüberverſammlungen wurde der neuangehende Hüber mit dem empfänglichen Gute beliehen, hier ſchwur er zu den Heiligen den von dem Schultheißen ihm vorgehaltenen Hübereid, und falls er dieſem Eide nicht nachlebte, wurde er auf dieſen Verſammlungen wieder ſeines Lehnguts entſetzt und ſeiner Hüberrechte verluſtig erklärt. Der zweite Hauptzweck der Hübergedinge war der, den Hüber bekannt zu machen und in Bekanntſchaft zu erhalten mit ſeinen Rechten und Verpflichtungen. Wie die Hüberſchaft ſelbſt ſich

richtete, weiſte ſie ſich auch ſelbſt ihre Verpflichtungen und Rechte, der Schultheiß ſtellte dabei, wie auf den andern Gedingen, nur die üblichen Fragen, und die Hüberſchaft gab durch den aus ihrer Mitte erkornen Hübner die herkömmlichen Antworten. Sehr ausführlich wurde auf dieſen Gedingen geweiſt, wie dem Abhandenkommen von Hübergut vorzubeugen ſei, wann und wie der Zins zu entrichten, die Frohn, d. h. Schaar und Acht zu thun ſei und Aehnliches. Die wichtigſten Beſtimmungen in Bezug auf dieſe Verhältniſſe waren folgende.

Was empfängliche Güter ſind, weiſte der Hüber, ſo mögen

1) dieſelben ohne Wiſſen und Willen der Hofleut nit verkauft oder vertauſcht werden. Da es aber beſchiet, hört ein gebeſſerter Zins d. i. Strafzins darauf geſchlagen, bis ſo lange dasjenige, ſo aus dem Hauptgut gekommen, wieder dazu kommt, als dann der gebeſſert Zins verfallen ſein ſoll.
2) Ob ein empfänglich Gut von einander in fünf oder ſechs Theile verſchlitzt würde, und in dieſe Theile abgeſteckt, und jeglicher Theil auch nur ſo groß wäre, daß ein dreibeiniger Stuhl (31) darauf ſtehn kann, ſo ſoll ein jeglicher (d. h. Theilbeſitzer) ſchuldig ſein, das Seine zu empfahen, d. h. es in feierlicher Hüberverſammlung als Lehen zu erkennen und zu empfangen, und die Empfangsgebühr zu entrichten.
3) Es ſoll aber bei einem Bodenzins bleiben, und ſollen die Theilbeſitzer einen Hauptmann ſtellen, durch den der Bodenzins ausgerichtet werde.
4) Kömmt aber ein zerſchlitztes Gut wieder zuſammen, ſo ſoll es bei einem Empfängniß bleiben wie früher.

5) Wenn eine empfängliche Hoveſtatt niedergelegt würde (durch Brand, Sturm, Fehde u. dgl.), ſo iſt der arme Mann davon nach Gelegenheit eines jeden Hofs eine Wuſt ſchuldig, ſo lange und viel, bis ſolcher Platz wieder verbauet wird; und erſt wenn derſelbig Platz wieder verbauet iſt, iſt der Mann des Wuſtgelds enttragen, und eher nit.

6) Wenn ein Hüber ſtirbt (32), ſo ſoll der Hofmann den erſten Morgen, nachdem man ihn begraben hat, vor der Sunnenuſgang alle des Orts Hüber in des Abgeſchiedenen Hof beſtellen, und bei ihren Eiden fragen, wie viel empfängliche Güter der Abgeſtorbene gehabt habe.

Dieſe letzte Beſtimmung war um ſo nöthiger, als man in der ältern Zeit von ſchriftlichen Grundſtücksverzeichniſſen nichts wußte, und daher nur die mündliche Zeugenausſage feſtſtellte, ob ein Gut Lehen ſei oder nicht. Die fünfte Beſtimmung hatte ihren Grund in der Beſorgniß, ſeie einmal das zum Lehen gehörende Haus verſchwunden, ſo verſchwinde allmählig auch das zum Lehen gehörende Gut. Durch die dritte Beſtimmung ſuchte man vorzubeugen, daß nicht durch fortgeſetzte Theilung die Erhebung des auf dem Lehen haftenden Zinſes immer ſchwieriger werde; die vierte Beſtimmung war dagegen zu Gunſten des Hübners, weil bei jedem einzelnen Empfängniß ein Gewiſſes an Geld (33) oder Wein an die Hüberſchaft und den Lehnherrn entrichtet werden mußte.

Nachdem geweiſt war, wie dem Abhandenkommen der Lehengüter vorzubeugen ſei, weiſte die Hüberſchaft, in welcher Weiſe und zu welcher Zeit die auf den Lehngütern ruhenden Dienſte und Zinſen zu entrichten ſeien. Die Dienſte waren zweierlei Art, die Acht und die Schaar, **scara**. Alle diejenigen Dienſte, die der Hübner auf dem

Digitized by Google

Acker- und Wieſenfelde des Herrnguts leiſten mußte, Pflügen, Säen, Mähen, Schneiden, Dreſchen u. ſ. w. nannte man die Acht, und jeder, der ſolche Dienſte auf dem Frohn- oder Herrengut that, hieß Achtſchnitter. Die Schaar, scara, dagegen beſtand in ſolchen Frohndienſten, die der Hübner an und nach andern Orten hin theils mit ſeiner Perſon, theils mit ſeinem Wagen und ſeinem Zugvieh thun mußte, und deßhalb hießen derartige Wagendienſte bald Schaarwagen, bald Pferdeſchaar. Die Zinſen beſtanden theils in Geld, theils in Naturalien, namentlich in Lieferung von Eiern, Hühnern und Haſer. Weil das Maaß der letztern auf den jährlichen Gedingen geweiſt wurde, führte ſie den Namen Weishaſer, an andern Orten dagegen hieß ſolche Haſer Zinshaſer. Die Größe der Leiſtungen richtete ſich nach der Größe der Güter, von welchen jedes einzelne ſeinen beſondern Namen hatte. So ruhten auf dem Hunengute in Heinzenbach 2 Pferdeſchaaren, 1 Achtſchnitter, 5 Albus 6 Pfenninge Geld, 1 Huhn und 6 Simmer Weishaſer; auf dem Küblers Gut in Unzenberg, über welches ſeiner Größe und Zerſplitterung wegen zwei Hauptleute beſtellt waren, ruhten 4 Pferdeſchaaren oder Schaarwagen, 2 Achtſchnitter, 1 ½ Malter Weishaſer, 2 Hühner und 15 Albus Geld.

Nach dieſen Vorbemerkungen laſſen wir von den auf dieſes Verhältniß ſich beziehenden Fragen und Antworten die wichtigern folgen.

Frage des Schultheißen: Zu welcher Zeit ſoll der Herrn Schaar und Acht angehn?

Antw. Sie ſoll angehn zu Walpurgentag und währen bis Martinstag.

Frage. Wie der Hofmann denjenigen gebieten ſoll, die ſolche Schaar ſchuldig ſind?

Antw. Der Hofmann ſoll dem armen Mann des dritten

Digitized by Google

Tags (d. h. zuvor) gebieten, daß er ſein Pferd beſchlagen und ſeinen Wagen und ſein Gezeuch feſtmache, daß er den Herren ihr Gut verſorge.

Item. Das erſte Gebot ſoll er umſonſt thun. Fürs zweite iſt der arme Mann dem Hofmann einen Hofſeſter Wein ſchuldig; fürs dritte das Doppelte; hört er dann nit, ſo ſoll der Hofmann die Güter in Frohn (Klage) legen, und darauf thedingen, und dem Gut nachgehn, bis daß ihm Hauptſatz und Schaden werde. Item ſoll der arme Mann, der die Schaar ſchuldig iſt, gehorſam ſein ſie zu thun zwiſchen Rhein und Moſel ungefährlich, und ſollen die Schaarwagen vorgehen, und was die laſſent, das ſoll der arme Mann, der des Kloſters angehörig iſt, führen.

Fürder weiſt man an einem jeden Wagen acht Pferde, und je zu zwei Pferden einen Knecht, und ſollen führen ein Leitfaß eines Fuders Wein ſchwer; hat man des Weins nicht, ſo ſollen ſie führen 10 Malter Korns ſchwer.

Frage. Wie man die Weishafer liefern ſoll?

Antw. Wer die ſchuldig iſt, ſoll ſie liefern auf Thomastag und längſtens bis Weihnachten; wer ſäumig iſt, den ſoll man zwingen, wie oben ſtehet; auch ſoll die Hafer ohne Fehler, ohne Spreu und ohne Hülſen ſein und zwo Spitzen haben.

Frage. Wie der die Acht thun ſoll (34), der ſie zu thun ſchuldig?

Antw. Der Hofmann ſoll ihm gebieten; dann ſoll der arme Mann kommen des Morgens, wenn die Sunne ufgeht, zwiſchen die vier Steul, und ſoll fragen wo er eggen (ackern) oder ſchneiden ſoll. Darauf ſoll ihn der Hofmann weiſen in das Feld, und ſoll er ein Geſpann ehren, deß ſoll ihm der Hofmann eine

Digitized by Google

Mahlzeit geben. Und ſoll der arme Mann alſo gewiß fahren, und ſein Gezeugh alſo feſt gemacht haben, daß ihm nichts breche, und breche ihm ein Rad, das ſoll er dem Hofmann beſſern mit einem Brod, das ſoll alſo hoch ſein als das Pflugrad; und ſoll alſo gewiß fahren, daß er keinen Rech mache, und alſo gemach fahren, daß käme ein Fink, derſelbe ſeine Jungen möcht geöhmen (füttern) uf dem Rad; macht er einen Rech, ſo lang als ein Gründell, ſo iſt er dem Hofmann verfallen mit acht Schilling Heller (35).

Der Hofmann merkte die geleiſteten Dienſte und Lieferungen an (36), und da in der älteren Zeit nicht einmal der Ritter, geſchweige der Bauersmann ſchreiben konnte, ſo machte er ſeine Vermerkung auf dem Kerbholze, weßhalb auch die Lehengüter im Gegenſatze zu den freien Gütern ans Kerf geſchnittene Güter hießen.

Ihren Bedarf an Laub und Holz zogen die Hüber der vier Frohnhöfe aus beſondern Waldbezirken, die deßhalb den Namen Hüberwaldungen führten, und außerdem wurde in den übrigen Kloſterwaldungen bei Windfällen das Abholz ihnen überlaſſen. Nur wer als Hüber aufgeſchworen hatte, konnte das Waldrecht in Anſpruch nehmen. Die jährlichen Vertheilungen von Holz und Laub leitete ein beſonderer Hüberſchultheiß, und verſammelten ſich dieſer Vertheilungen wegen die Hüber theils im Hofe zu Nickweiler, theils im Hofe Frohnhofen. Die Frevel, die die Hüber im Wald begingen, ſowohl die im Hüber- als die im Herrnwald, rügte die Hüberſchaft auf ihren jährlichen Gedingen; allda mußte der Förſter bei ſeinem Eide einen jeglichen vorbringen, der im Walde Ueberpracht getrieben, oder Pfand geweigert hatte. Zugleich wurde auf eben dieſen Gedingen das Waldrecht geweiſt, und lautete daſſelbe alſo:

Digitized by Google

Der Wald ſoll als heut auf dieſen Dingtag ſo frei ſein von einem jeglichen Hüber, daß wenn ein Seidenfaden darum ginge, derſelbige nicht gekrenkt noch zerbrochen würde.

Der Forſter ſoll mit Sonnenſchein aus- und eingehn, und ebenſo ſoll auch der Hübner mit wachender Sonne aus- und eingehen und aus- und einfahren.

Am Sonntag und gebotenen Feiertagen iſt der Forſter nit ſchuldig zu hüten, es käme denn ſunderliche Warnung für; er ſoll aber immer mit zuſehen, und wenn er etwas ſähe, das den Herren oder dem Wald zuwider wäre, ſo ſoll er es vorbringen.

Wenn ein ungeſtümm Wind über den Wald käme, daß Holz fiel, ſo ſoll der Herren Knecht oder Forſter vorgehen, was baulich iſt, abzeichnen in der Herren Hand, und das Uebrige ſoll des Hübners ſein; läßt aber der Hübner etwas übrig, ſo mag der Knöderer (Köther) mit einer Hebben nachgehn und das uſmachen und genießen.

Außer den Gedingen auf den vier Frohnhöfen, von denen zwei immer vor, zwei unmittelbar nach Faſtnacht an von Alters her feſtbeſtimmten Tagen gehalten wurden, fand jährlich für die vier Frohnhöfe noch ein ſogenanntes Baugeding in Ravengirsburg ſtatt. Dieſes Baugeding, das der Probſteiſchultheiß unter Zuziehung der Hofſchöffen abhielt, wurde anfänglich immer auf den Thomastag gehalten, ſpäter aber auf den nächſten Fleiſchtag vor dem Thomastag. Auf dem Thomasgeding erſchienen nicht die Hübner, ſondern nur ihre Vorſteher, die Hofmänner nebſt den vier Förſtern; und ſcheint der Hauptzweck dieſes Gedinges der geweſen zu ſein, die Hofmänner und Förſter über ihre Rechte und Verpflichtungen zu belehren. Zugleich wurden auf dieſes Geding Gäſte aus der Umgegend eingeladen, und mit denſelben der trübe winterliche Tag (21. Dezember) als ein froher Tag begangen. Auf daß man, heißt

es im Thomas-Weisthum, die Stuben deſto baß gewärmen und die Gäſte deſto fröhlicher empfangen möge, ſoll jeder der vier Hofmänner und jeder der vier Forſter für dieſen Tag ein Fuder dürres Holz bringen. Auch die Mahlzeit wurde zum Theil auf Koſten der Hofleute und Forſter gehalten. Jeglicher Hofmann nämlich lieferte für dieſen Tag ein auf dem Steinsberge im Soon gemäſtetes Schwein; der Forſter mußte in den Hof, zu dem er gehörte, ein Seil bringen und dem Hofmann helfen das Thomasſchwein nach Ravengirsburg führen. Außerdem hatte jeder Forſter für dieſen Tag ein Schweinsbein mit einem Waden und ein Schweinsbein ohne Waden zu liefern, alſo einen Schinken und einen Schinkenknochen, durfte aber auch dafür mit ſeiner Frau, die ein Huhn mit einem Auge bringen mußte (37), dem Imbiß beiwohnen. Den Wein zur Mahlzeit reichte man wahrſcheinlich aus dem Kloſterkeller, die Semmel dagegen mußten wieder die Hofleute ſtellen. Jeder der vier Hofleute mußte 21 Weiswecke liefern, und mußten dieſelben alſo gerüſtet ſein, daß man 21 backen mag aus einem Binger Malter Weis, d. i. Weißmehl; davon ſolle man, fährt das Thomasweisthum fort, einem jeglichen Hofmann zwei wieder mitgeben, daß er ſie heimtrage und Weib und Kind damit erfreue. Dieſe ungeheuren Weißwecke mögen in ihrer Geſtalt etwa den großen Wecken geglichen haben, womit der Hundsrücker Landmann noch heute ſeine Pathen am Neujahrstage erfreut, und wurden von denſelben in der ſpätern Zeit des Kloſters immer auch etliche den benachbarten Beamten verehrt.

Was der Hofmann auf das Thomasgeding gab, bildete einen Theil der Lieferungen, zu denen er wegen des Genuſſes des Frohnguts verbunden war. Es wurde nämlich das bei den Frohnhöfen zurückbehaltene Gut nicht auf des Kloſters Rechnung bewirthſchaftet, ſondern was es

Digitized by Google

ertrug, verblieb dem Hofmann. Für ſolchen Genuß mußte jeder Hofmann die Geld- und Naturalien-Zinſe einſammeln, die dem Kloſter auf den zu ſeinem Hofe gehörenden Dienſthuben fielen, und überhaupt alle die Dienſte thun, die mit dem Amte eines Hofmanns verbunden waren, auſſerdem aber für ſich ſelbſt, gleich einem Beſtänder, das Jahr über an das Kloſter gewiſſe Lieferungen machen.

Alle Lieferungen hatten ihren beſtimmten Tag, und von dieſem Tage nicht ſelten ihre Namen. Die Schweine, von denen jedes acht Weispfenninge gut ſein mußte, nannte man Thomasſchweine, ebenſo die Hämmel Veitshämmel, die Gänſe Jakobsgänſe, weil letztere auf Jakobs-, erſtere auf Veitstag geliefert werden mußten.

Auffallend iſt es, daß das an Wein ſo reiche Kloſter von den Hofleuten der Frohnhöfe, die keinen Wein zogen, dennoch ſich ſolchen liefern ließ. Auf dem Thomasgeding ſtellte der Schultheiß unter andern auch die Frage: Wie ſoll ſich ein jeglicher Hofmann gegen die Herren beweiſen uf Johannis des Evangeliſtentag? Die Höfſchöffen antworteten: Ein jeglicher Hofmann iſt uf dieſen Tag den Herren ſchuldig zwei Eimer Wein, jeden zu vier Maaß; deß ſoll der Hofmann von Dickenroth einen Eimer geben und die andern ingewinnen.

Schon im erſten Abſchnitte iſt erinnert worden, daß an vielen Orten, wo das Kloſter größere Güter beſaß, das geſammte Gut in Lehen zertheilt und an Lehnleute abgegeben war. Dies war namentlich der Fall bei des Kloſters Gütern in Weidelbach, Bubach, Eludenbach, Gemünden und Mengerſchied. Die Beſitzer ſolcher Kloſterlehen ſtanden, wenn ſie auch nicht unter der Landeshoheit des Kloſters ſtanden, doch wegen ihrer Güter mehr oder minder unter des Kloſters Gerichtsbarkeit, und mußten ſich deßhalb jedesmal auf den Hübergedingen einfinden,

Digitized by Google

die das Kloſter in ihrem Wohnſitze ein- oder zweimal des Jahrs halten ließ. Auch dieſe Hübergedinge wurden, wie alle Gerichte der ältern Zeit öffentlich gehalten, und zwar immer unter dem Schatten jenes Baumes, der ſich bei unſern Vätern beſonderer Verehrung und Pflege erfreute, unter dem Schatten einer Linde, die bald vor der Kirche, bald auf einem andern freien, für das Gedinge ſich eignenden Platze gepflanzt war.

Den Vorſitz auf dem Hübergedinge zu Weidelbach, das früher jährlich zweimal, nämlich in der Mitte des Mais und um Martini bei der Kirche unter der Linde gehalten wurde, führte der Schultheiß des daſigen Schöffengerichts. Nach dem Vertrage von 1281 ſandte der Schirmvogt zu jedem dieſer Gerichte zwei Gerichtsboten, denen eine Mahlzeit, doch ohne Wein gereicht werden mußte; erachtete der Probſt die Anweſenheit und Hülfe des Schirmvogts für nöthig, ſo erforderte er ihn dazu beſonders; alsdann aber zog der Schirmvogt ein Drittel der Bußen. Auf dem Gedinge zu Mengerſchied und Gemünden, denn die von Gemündner Inſaſſen beſeſſenen Lehen hatte das Kloſter mit der Herrſchaft über Mengerſchied überkommen, leitete der Schultheiß des Mengerſchieder Gerichts die Verhandlungen. Für die in fremdem Gebiet liegenden Hubgüter zu Eludenbach und Bubach waren wahrſcheinlich eigene Hüber- oder Lehnſchultheiße beſtellt.

Die Rechte des Kloſters bei dieſen Gedingen wurden entweder durch des Kloſters Kellner oder etliche Mönche vertreten, die von der betreffenden Gemeinde, ſo lang ſie ſich des Gedinges wegen in ihrer Mitte aufzuhalten genöthigt waren, Herberg und Atzung zu fordern berechtigt waren. Kam des Kloſters Diener oder Abgeordneter zu dem Gedinge nach Weidelbach, ſo mußte der Schultheiß in ſeinem Hauſe ein Feuer anmachen, um ein Kraut und Fleiſch zu kochen, und mußte ein Glas mit einer Wiedt

Digitized by Google

darſtellen. Den Wein, der aus dem von Weiden umflochtenen Glaſe bei ſolchen Mahlzeiten getrunken wurde, beſchaffte man theils von den Strafgeldern, theils von den Beiträgen der einzelnen Hüber. Jeder Hüber nämlich mußte, wenn er bei dem Gedinge erſchien, einen Holländiſchen (zwei gute Heller) unter dem Daumen bringen, durfte aber auch nach Beendigung des Gedinges mit zu Wein gehen. Dies war auch der Fall bei dem Gedinge in Gemünden, welches jedesmal unter der Linde, die noch heute dieſſeits der Brücke auf ehemaligem Kloſterboden ſteht, gehalten wurde. Das Kloſter ſandte zu dieſem Gedinge in der Regel drei Mönche ab, welche in ihren Chorhemden, alſo in großem Ornat unmittelbar unter der Linde ſich aufſtellten, und die Gemündner Hüberſchaft durch Glockengeläute unter die Linde berufen ließen.

War die Hüberſchaft verſammelt, ſo ſtellte der Schultheiß die Frage: Ob es Zeit ſei von Jahr und Tag das Geding anzuheben wie vor Alters? Darauf gab der Hüber, der im Namen der übrigen das Wort that, die Antwort: Wenn es die Herrn dünkt Zeit zu ſein, das Geding und alle guten Dinge anzuheben, ſo auch uns. Der Schultheiß fragte darauf weiter: Wie ſoll man das Geding anheben? Antw. Ihr ſollt Bann und Frieden thun, dieweil der Herren Geding währet, daß keiner dem Andern in ſein Wort rede ſunder Erlauben; wenn aber der Herren Geding und Weisthum aus iſt, hat dann ein Mann zu thedingen, ſo bitte er Einen, der ihm das Wort thue, daß er das Seine nit verliere. Hierauf thut der Schultheiß Bann und Frieden und fragt weiter: Wer ſoll erſcheinen allhie uf dieſen Tag, und ob Einer nit hie wäre, der hie ſein ſoll, was der verprochen? Antw. Es ſoll auf dieſen Dingtag hie ſein ein jeglicher, der beguttet iſt im Bezirke des Kloſters. Ob Einer nit hie wäre, der

Digitized by Google

hie ſein ſolle, der hat verprochen zwei Maaß Wein. Kommt er im Gedinge, ſo iſt er nichts ſchuldig; kommt er mit wachender Sunn, ſo iſt er halb.

Darauf ermahnt der Schultheiß die Hüber bei ihrem Eide, nachzuſehen, ob Einer fehle, und ob etwa Einer noch zu hulden habe, daß er herbei gehe und hulde, uf daß er dann möge mit zu Rath gehn. War ein ſolcher da, ſo trat er nunmehr vor, und ſchwur zu den Heiligen den durch den Schultheiß ihm vorgehaltenen Eid. Nach der Eidesleiſtung lieferte er ein Viertel Wein, der halb dem Kloſter, halb der Hüberſchaft zufiel.

War dies geſchehen, ſo begannen aufs Neue die Fragen und Antworten, von welchen wir nur noch die vierte und ſechſte ausführlich mittheilen.

Vierte Frage: Wann fällt dem Kloſter ſein Zins, und ob Einer ſein Zins nit ausrichte, wie ſoll man dem nachkommen, daß dem Kloſter ſein Zins werde?

Antwort: Zu St. Martinstag iſt dem Kloſter ſein Zins fällig. Wenn die Herren den haben wollen, ſollen ſie es 8 Tage zuvor kund thun. Ob aber Einer nit käme, und ſeinen Zins brächte, ſo ſoll es der Zinsmeiſter dem Schultheißen ſagen. Dann ſoll der Schultheiß zwei Hüber zu ſich nehmen, und ſoll zu dem armen Mann gehen und ihm ſagen: Warum richteſt du den Herren ihr Zins nit aus? Und ſoll ihm ein Pfand nehmen, alſo gut als ein Maaß Wein, die ſoll der Hüber und der Zinsmeiſter vertrinken. Fruchtet die Strafe nicht, ſo ſoll der Schultheiß die Güter in Klage legen, und ſoll der Zinsmeiſter darauf thedingen ſechs Wochen und drei Tage. Wenn er die Güter erwinnt, ſo ſoll er ſie halten gleich ſeinen eigenen Gütern; kömmt der arme Mann aber und bringt Hauptgut in der einen, und den Schaden in der andern Hand, ſo ſoll er wieder zu ſeinen Gütern gelaſſen werden (38).

Digitized by Google

Sechſte Frage: Hat niemand Gemarkſtein ausgeprochen, oder Straßen geſchmälert; oder Jemand verwunt, oder ſonſten Einer den Andern geſchlagen? das ſollen die Hüber auf ihren Eid vorbringen.

Antwort: So jemand Straßen hat geſchmälert oder Gemarkſtein ausgeprochen (39), der ſtehet in der Herren Straf. Hat aber Einer den Andern verwundet oder geſchlagen, der hat verprochen ſechszehn Schillinge Cölniſch; hat aber Einer den Andern mit Fäuſten geſchlagen, das ſteht dem Schultheißen zu.

Aus dieſer Antwort, die gegeben ward, ehe man die einzelnen Frevel rügte, erſieht man, daß diejenigen Vergehen, welche innerhalb des Probſteibezirks im engern Sinne theils auf dem Hundt- theils auf dem Biberer Gedinge gerügt wurden, bei den Bewohnern von Weidelbach und Mengerſchied und den Kloſterhübnern in Gemünden auf ihren Hübergedingen abgeurtheilt wurden. Auf eben dieſen Gedingen wurde auch geweiſt, wie man die Wiedmark gebrauchen, bei Tauſch und Käufen ſich verhalten ſolle, und Aehnliches.

Das Weisthum des Mengerſchieder Gedinges iſt dem von Gemünden gleichlautend, nur daß in Mengerſchied, wenn der Schultheiß die neu angehenden Hübner zur Huldigung rief, der Wortführer der Hüber an die Abgeordneten des Kloſters immer erſt die Frage ſtellte: Wollt ihr uns auch handhaben bei altem Herkommen? Die übliche Antwort der Kloſterabgeordneten war: Ja, wie von Alters. Am Schluſſe beider Gedinge wurde jedesmal geweiſt, wie weit zu Mengerſchied und Gemünden des Kloſters Bezirk, Gerechtigkeit, Gericht und Freiheit gehe.

Wie die Lehnleute von des Kloſters Hubgütern, hatten auch die Lehnleute von des Kloſters Weingütern ihre jährlichen Gedinge. Zu Enkirch mußte auf St. Baptiſten-

Digitized by Google

tag jeder Kloſterlehnmann des Morgens um ſechs Uhr ſich unbeſchieden auf dem Markte einfinden, und von da mit dem Hofmann ausgehen, um die Lehengüter beſichtigen zu laſſen. Das feierliche Geding fand erſt des Nachmittags in dem Kelterhauſe des Kloſters unter dem Vorſitze des Hofmanns ſtatt. Allda wurde den Hübern geweiſt, wie ohne Vorwiſſen des Hofmanns kein Lehngut vertauſcht, verkauft, überhaupt veräußert werden dürfe; wie die Weinberge gegraben, beſtöckt, geſchnitten, gebunden und gemiſtet werden ſollen; wie ſich die Lehnleute bei der Weinleſe und beim Keltern zu verhalten hatten, und was der verprochen, der ſein Gut ſchlecht baue, oder andern auf dem Gedinge geweiſten Beſtimmungen nicht nachkomme. Streit und Zwietracht unter den Lehnleuten mußte vor der Hüberſchaft zwiſchen den vier Mauern des Kelterhauſes vertragen werden. Auch in Enkirch endete, wie auf allen Gütern des Kloſters, das Lehngedinge mit einem fröhlichen Gelage. Das Kloſter lieferte dazu aus ſeinem Keller eine halbe Ohm Wein; der Hofmann gab Brod und Käſe, und empfing dafür von einem jeglichen Lehnmann ein Drittheil der Birnen, Aepfel und Nüſſe, die auf dem Kloſterlehen geerndtet wurden.

Auch auf dem Kloſterhofe in Senheim wurde das Geding auf Baptiſtentag gehalten, in derſelben Weiſe wie zu Enkirch. Allda weiſten die Lehnleute: Wenn einer ſein Gut nicht baue, wie Erbrecht ſei, ſo ſoll man das erſte Jahr ihn heißen bauen; ſo er das nit thäte, ſoll der Lehenherr das zweite Jahr ihn pfänden mit der Schor, das dritte mit der Erbſchaft.

Ferner: das Gut ſoll man miſten zu ſieben Jahren für Johannis, die Anzeig aber thun für Oſtern. Fand ſich bei der Beſichtigung, daß der Acker gut gemiſtet war, ſo las ihn der Lehnmann das erſte Jahr für eigen.

Digitized by Google

Wo Höfe des Kloſters, wie der Neuhof, der Kauerhof und andere an einen einzelnen oder an wenige Beſtänder erblich verliehen waren, da regelten beſondere Vorträge die Leiſtungen, und beſondere Hübergedinge fanden auf ſolchen Höfen nicht ſtatt.

Von des Kloſters leibeigenen Leuten.

Alle Unterthanen des Kloſters waren leibeigene Leute. Sie bauten entweder ein empfängliches Gut, und hießen ſodann Lehenleute; oder beſaßen kein Ackerland, ſondern nur eine Hütte, Kothe (40), und wurden deßhalb Köther, Knöderer genannt. Beiden gemeinſam aber war der von Leibeigenen allerwärts gebräuchliche Name: Armer Mann, Arme Leute. Das Kloſter hatte ſeine leibeigenen Leute größtentheils durch die Schenkung Bertholds überkommen, denn alle die, welche Güter beſaßen, die in die vier Frohnhöfe gehörten, waren ſchon vor dem Uebergang an das Kloſter leibeigen, und blieben es auch nach demſelben. Die Zahl der Kloſter-Leibeigenen vergrößerte ſich in der Folge noch immer mehr theils durch Einwanderung, theils durch Kauf und Schenkung, hauptſächlich aber dadurch, daß auch das Kind leibeigener Eltern dem Leibsherren derſelben immer leibeigen wurde. Der Zuſtand dieſer Leibeigenen war, zumal in der ältern Zeit, ein ſehr gedrückter; ſie waren in Wahrheit arme Leute. Das Gut, das unter allen äußern Gütern als das höchſte zu ſchätzen iſt, die perſönliche Freiheit, mangelte ihnen; und ſtreng genommen beſaßen ſie nicht einmal Eigenthum.

Die Hütte, die ſie bewohnten, ſtand auf geliehenem Boden; ebenſo war das Gut, wovon ſie ſich nährten, ein geliehenes, und wenn ſie auch Vieh und Ackergeräthe als

Digitized by Google

ihr Eigenthum betrachten konnten, was half ſie ſolches Eigenthum, wenn es dem Leib- und Lehnherren etwa einfiel, das Lehngut ihnen zu entziehen. Der Knecht heutiger Tage gehet aus, ſucht ſich ſeinen Herren, und dient demſelben, ſo lange es ihm gefällt. Dem Leibeigenen dagegen war ſchon durch die Geburt ſein Herr gegeben, und in deſſen Dienſt mußte er ausharren, bis daß ihn die Milde des Herrn oder der Tod daraus erlöſte. Es ſtand im Belieben des Herrn, ſeine Leibeigenen zu verſchenken, zu verkaufen, zu vertauſchen, überhaupt betrachtete man ſie als eine Sache, die man bei Schenkung, Tauſch oder Kauf hinzählte, wie auch andere Sachen. Als z. B. die Edelfrau Friderun für die von ihr bei Mengerſchied erbaute und darauf an das Kloſter Ravengirsburg geſchenkte Bergkirche eine Hube Landes verkaufte, gingen mit dem Gute auch die es bebauenden Leibeigenen an das Kloſter über, und obſchon dieſelben nur aus Vater, Mutter, Sohn und Töchtern beſtanden, alſo eine eng geſchloſſene Familie bildeten, wurden ſie dennoch in der Uebertragsurkunde gleich verkauften Sachen alle einzeln aufgeführt. Wurde ein Gut getheilt, ſo theilten die Erben auch die darauf angeſeſſenen Leibeigenen, wobei es nicht ſelten geſchah, daß der Gatte einen andern Herrn empfing, als die Gattin oder ein Theil ſeiner Kinder. Hiefür liefert eine zwiſchen den Grafen von Sponheim im Jahre 1283 vorgenommene Theilung leibeigener Leute den deutlichſten Beweis (41). Bei Theilung dieſer Leute, deren Wohnſitze die Orte Bell, Külz, Belg und Beuren waren, wurde unter andern eine Familie ſo getheilt, daß der Mann, Namens Berger, und ſeine ältere Tochter an den Grafen Heinrich von Sponheim-Starkenburg fielen, die Frau dagegen und zwei jüngere Töchter an den Grafen Johann von Sponheim-Kreuznach. Das Schmerzliche dieſer Zertheilung wurde freilich dadurch

Digitized by Google

gemildert, das die Zertheilten fortwährend neben einander auf dem Gute wohnen blieben, und nicht wie die Sklaven älterer und neuerer Zeit nach verſchiedenen Wohnſitzen geſchleppt wurden.

Ob der Leibeigene, wenn er durch Theilung, Schenkung oder Kauf in andere Hände überging, ein beſſeres Loos empfing, hing in der ältern Zeit gemeiniglich von der Perſönlichkeit der neuen Leibesherrn ab. Daß in dieſer Perſönlichkeit aber ſehr oft die Härte und nicht die Milde vorherrſchend war, geht ſchon daraus hervor, daß in jener Zeit nicht ſelten Leibeigene, um den Druck ihrer Leibesherren zu entgehen, Haus und Hof verließen und in ein benachbartes Gebiet ſich flüchteten. Aber durch ſolche Flucht wurde nicht immer ihr Loos gebeſſert. Vermöge des ſogenannten Nachfolgerechts folgte der Leibesherr dem Geflüchteten auch in das fremde Gebiet nach, holte ihn von da entweder unter ſeine Herrſchaft zurück, oder nöthigte ihn, auch von dem neuen Wohnſitze aus die frühern Dienſte fortzuleiſten.

Ueber dieſes Nachfolgerecht, das zu vielen Fehden und Irrungen Anlaß gab, wurden nicht ſelten, um Fehden vorzubeugen, feierliche Verträge zwiſchen den Herren benachbarter Gebiete errichtet. Ein ſolcher Vertrag beſtand unter andern auch zwiſchen den beiden Linien des gräflich Sponheimiſchen Hauſes über die ſogenannten Freien in Sohren. Was es aber mit der Freiheit dieſer Leute für eine Bewandtniß hatte, gehet daraus hervor, daß falls ſie aus Sohren, welcher Ort noch zur vordern Grafſchaft Sponheim gehörte, nach Clenich, Irmenach oder Beuren übergingen, welche Orte in der hintern Grafſchaft lagen, der Graf von Sponheim-Creuznach gemäß Vertrag vom Jahre 1283 ihnen dahin nachfolgte, und ſie zur Fortleiſtung der in Sohren geleiſteten

Dienſte und Lieferungen zwang, doch nur inſoweit dieſelben auf der Perſon und nicht auf dem verlaſſenen Gute ruhten. Statt eines Herrn hatte ſomit der Uebergezogene durch den Ueberzug zwei Herren erlangt. Im Strimmicher Gericht, das wie das Beltheimer Gericht Trier, Beilſtein und Sponheim gehörte, war dem herkommenden Mann, der keinen nachfolgenden Herrn hatte, geſtattet, unter den drei Herren des Gerichts ſich einen zu kieſen nach ſeinem Gefallen; der erkorne Herr ſollte denſelben herkommenden Mann auch ufnehmen und beſchützen, gleich ſein eigen Leut; deß ſoll der herkommende Mann dem Herrn zu Dienſt ſein gleich ſein eigen Leut (42).

Mit der Zeit wurde allerdings das Drückende des Leibeigenſchaftsverhältniſſes mehr und mehr gemildert, und vorzugsweiſe war es, was hier aber nicht näher ausgeführt werden kann, die Kirche, durch deren Bemühungen dieſe Milderung herbeigeführt wurde. Die leibeigenen Leute geiſtlicher Herren waren in der Regel milder gehalten, als die Leibeigenen weltlicher Herren, und namentlich fand man einen ſolch mildern Zuſtand bei den Leibeigenen unſeres Kloſters. Schon oben iſt gerühmt worden, wie nachdrucksvoll die ältern Pröbſte des Kloſters ſich ihrer leibeigenen Leute gegen Bedrückungen der Schirmvögte annahmen und auch in ſonſtiger Beziehung haben ſie ſich als gütige Herren ihrer Unterthanen erwieſen. Den Namen Pater oder Vater, den der Probſt in dem vom Kloſter beherrſchten Gebiete vorzugsweiſe führte, wurde, wenn auch nicht von allen, doch von vielen Pröbſten verdient.

Um indeſſen beſſer darüber urtheilen zu können, ob die Leibeigenen unſeres Kloſters hart oder milde gehalten waren, wollen wir in Kürze den Zuſtand von ſolchen Leibeigenen darlegen, die gleichfalls ſchon einer mildern Herrſchaft angehört haben, nämlich der Herrſchaft der Abtei Prüm.

Digitized by Google

Dieſe güterreiche Abtei (43), der neben andern kleinern Klöſtern auch die Stiftskirchen Münſtereifel und St. Goar einverleibt waren, beſaß in Folge der Einverleibung der letztern Kirche verſchiedene Güter auf dem Hundsrück, namentlich zu Pfalzfeld und zu Beltheim. Auch die Güter der Abtei Prüm waren abgetheilt in Frohnhuben und in Dienſthuben, und letztere wie die Dienſthuben des Kloſters Ravengirsburg allenthalben gegen beſtimmte Lieferungen und Dienſte an leibeigene Leute überlaſſen. Die Lieferungen, zu welchen die Beſitzer dieſer Dienſthuben verpflichtet geweſen, waren im Ganzen nicht ſehr bedeutend. Der Beſitzer einer ganzen Hube nämlich hatte jährlich zu liefern ein Maſtſchwein von beſtimmtem Werth, 3 junge Hahnen, 18 Eier, 1 Pfund Flachs, 5 Wagen Dünger für des Kloſters Weinberge, etliche hundert Schindeln für die Dächer der vom Kloſter zu unterhaltenden Gebäude, ſowie eine beſtimmte Anzahl Bündel Rinde, bei deren Licht man in des Klöſters Frohnhöfen arbeitete. Zu Heerzügen, die der Abt von Prüm als Reichsvaſall mitmachen mußte, ſtellten immer 30 Dienſthuben einen Wagen, beſpannt mit vier Ochſen, welche Ochſen, falls ſie auf dem Zuge nicht fielen, von des Abtes Mannen geſchlachtet wurden. Dieſe Lieferung verwandelte ſich allmählig in eine ſtändige, wurde aber ſodann, wie auch ſpäter das Maſtſchwein, nicht mehr in Natura, ſondern in Geld entrichtet. Die Geldlieferung für das Schwein nannte man die Sualis, die Geldlieferung für den Heerwagen das Hoſtilizium.

Bedeutender als dieſe Lieferungen waren die von jeder Hube zu leiſtenden Dienſte. Gegen Empfang der Koſt, deren Maaß und Güte in dem Belieben der Herrſchaft, alſo des Hofmanns oder Maiers ſtand, mußte der Hüber das ganze Jahr hindurch jede Woche drei Tage auf dem Herrengut oder Herrenhofe dienen, und namentlich wurde

gefordert, daß er, wenn das Jahr um war, drei Morgen des Herrnguts beſtellt und außerdem beim Mähen der Wieſen geholfen habe. War auf dem Felde und in den Wieſen des Herrenhofs die Arbeit vorüber, ſo beſchäftigte man den Hüber auf dem Hofe; er mußte Frucht dreſchen und mahlen, er mußte backen, Bier brauen, das Holz anfahren und klein machen, Botengänge thun, und überhaupt alle die Dienſte verrichten, wie ſie auf dem Herrenhof nach Zeit und Umſtänden nöthig waren. Der Wagenfahrten, die er zu thun hatte, war eine große Zahl, und zum Theil mußten dieſe Fahrten nach ſehr entfernten Orten hin geleiſtet werden. Brauchte die Abtei der Fuhren mehr, als die jedem Hüber ſchon im voraus zugetheilten, mußte er auch die weitergeforderten leiſten.

Jeder Hof war mit dem dazu gehörenden Gute in der ältern Zeit, wie noch heute in Schweden, mit einem Zaun von Planken umheget, um das Gut gegen Diebe und gegen die Verwüſtungen des Wildes zu ſchützen. Die Arbeit dieſer Umzäunung war auf den Höfen der Abtei Prüm auf die Hüber vertheilt; jeder hatte eine gewiſſe Anzahl Ruthen oder Klafter Zaun zu machen und zu unterhalten. Wurde auf dem Hofe Vieh oder anderes Gut geſtohlen, durch weſſen Klafter das geſtohlene Gut ausging, der mußte es erſetzen. War der Ausgangspunkt nicht genau zu ermitteln, ſo mußten ſich ſämmtliche Hüber in den Erſatz des Schadens theilen. Da man in der Umhegung nicht immer hinreichenden Schutz fand, ließ man nicht ſelten den Hof und das Gut zur Nachtzeit durch die Hüber bewachen, und insbeſondere war ſolcher Wachdienſt ſtrenge, falls der Herr oder ſein Abgeordneter auf dem Hofe ſich aufhielt. Wurde demſelben während ſeines Aufenthalts etwas entwendet, mußten wieder die Hüber Schadenerſatz leiſten. Noch läſtiger mochte es wohl dem Hüber dünken,

Digitized by Google

daß er, ſo oft im Jahre die Reihe ihn traf, eine ganze Woche hindurch die Schweine des Herrenhofs hüten mußte, ſowie, daß man ihm nicht ſelten das Vieh des Herrenhofs von Martini bis Oſtern in Pflege und Fütterung gab, und falls es unter ſeiner Pflege verloren ging, den Werth ihn erſetzen ließ.

Nun gab es unter den Gütern der Abtei auch Huben, auf denen der Dienſt mehr gemildert war. Die Milderung beſtand indeſſen nur darin, daß der Hüber nicht eben drei Tage in jeder Woche auf dem Herrengut arbeitete, ſondern daß er, wenn die ihm zugetheilten drei Morgen beſtellt und die darauf geerndteten Früchte ausgedroſchen waren, er die übrige Zeit des Jahres mehr Ruhe hatte; doch mußte auch er Planken machen, Botengänge, Wachen und andere Dienſte verrichten; ja in Betreff der Wagenfahrten war ſein Dienſt oft ſchwerer, als bei dem, der der ſtrengen Dienſtbarkeit unterworfen war. Ebenſo verhielt es ſich nicht ſelten mit den Lieferungen. Von den mansus ledilis, ſo nannte man die Dienſthuben mit leichterer Dienſtbarkeit, mußten nicht ſelten neben dem Maſtſchweine, den Hühnern und Eiern, auch noch Strümpfe, Leinwand u. dgl. geliefert werden.

Vergleicht man damit den Zuſtand der Leibeigenen des Kloſtergebiets Ravengirsburg, ſo ſtellt er ſich in vielfacher Beziehung als ein milderer dar. Der Zuſtand der Leibeigenen in der Probſtei wird ſich dadurch uns mehr veranſchaulichen, daß wir achten einerſeits auf die Frohndienſte derſelben, anderſeits auf ihre Abgaben und Lieferungen, die theils ſtändige waren, theils aber nur bei gewiſſen Ereigniſſen entrichtet wurden, und endlich auf verſchiedene Beſchränkungen, denen die Kloſterleibeigenen unterworfen waren.

Die Frohndienſte waren mäßig. Die Acht wie die

Schaar dauerten nur von Walpurgis bis Martinstag, und auch während dieſer Frohnzeit war von einem dreitägigen Dienen in der Woche keine Rede. Bei der Acht wie bei der Schaar wurde jeder angezogen nach Verhältniß ſeines Lehens. Bei den Wagenfahrten, die das Kloſter bedurfte, um ſeine Weine, ſein Getreide und anderes Gut herbei- und wegzufahren, gingen die Schaarwagen voran; erſt was die ließen, mußte der arme Mann des Kloſters fahren, abgeſehen davon, ob er vom Kloſter empfängliche Güter hatte oder nicht. Zu ſolchen Wagenfahrten war der arme Mann aber nur verbunden innerhalb gewißer Gränzen. Dieſe Gränzen waren der Rhein und die Moſel, und ſolche Orte, die in gleicher Entfernung waren. Ging die Fahrt über die Gränze hinaus, ſo mußte dem Manne, der die Fahrt leiſtete, die weitere Strecke beſonders vergütet werden. Allerdings ließ ſich das Kloſter von ſeinen Unterthanen regelmäßige Fahrten auch in weiterer Entfernung leiſten, z. B. nach ſeinen Gütern zu Erbesbüdesheim, das eine Stunde dieſſeits Alzey liegt; aber dieſe Fahrten laſteten auf den ſogenannten Gevogtsgütern, deren Urſprung im Verlauf dieſes näher erörtert werden wird.

Neben der Acht und den Wagenfahrten laſteten auf des Kloſters leibeigenen Leuten noch folgende Dienſte.

1) Sie mußten alles Holz anfahren, das in des Kloſters Gebäuden verbrannt wurde, und ebenſo ſämmtliche Materialien, die das Kloſter bei ſeinen vielen Bauten bedurfte. Wer bei dieſen Leiſtungen aus Mangel an Zugvieh keine Spanndienſte thun konnte, dem wurden Handdienſte zugetheilt.

Auch im Probſteigebäude, wie auf dem ganzen Hundsrück, waren die Höfe und Weiler ſammt den dazu gehörenden angebauten Feldern und Grummetwieſen, mit Zäunen umhegt, die man, weil ſie zugleich den Bann oder

Digitized by Google

die Gemarkung des Hofs oder Weilers abſchloſſen, allerwärts Bannzäune nannte. Dieſe Bannzäune hatten zum Ein- und Ausgang an zwei entgegengeſetzten Enden Oeffnungen, die mit Fallthoren verſehen waren, und deßhalb Faltern genannt wurden. Ob nun die Kloſterleute neben den Bannzäunen ihrer eigenen Gehöfte auch die der Kloſter-Frohnhöfe und die des Kloſters ſelbſt unterhalten mußten, iſt in den Kloſterweisthümern nicht angedeutet, weil dieſe Arbeit auch auf dem Hundsrück den Lehenleuten oblag. Item weiſen wir, ſagten die Schöffen in Rhaunen, jegliches Lehen (an), eine Löcke an der Mühlenbitze, und ſoll ein jedes Lehen ſeine Löcke zumachen vor St. Walperttag, daß den Herren kein Schade geſchehe, bei Strafe von einem Seſter Wein. Im Weisthum von Buch heißt es: Item iſt erkannt, daß alle und jedes Jahr zu der Zeit, ſo Wieſen, Acker, Bongart, unſerm gnädigen Herrn zuſtändig, zuzuziehen und einzuzäunen noth haben, ſoll ein jeder Hobsperſon an ſolchen Ortern erſcheinen, und jeder mit 15 Pfählen, ein jeder 1 Fuß lang von dem andern, die Wieſen umzugeben ſchuldig ſein.

2) Mußten die Kloſterleute auf den ausgedehnten Wieſen (44), die unmittelbar um das Kloſter herumlagen und vom Kloſter ſelbſt benutzt wurden, nicht bloß das Heu mähen, ſondern auch es zetteln, dörren und einfahren. Dieſe Arbeit war in der Art vertheilt, daß immer die Leute eines oder mehrerer nahe zuſammengelegener Orte das Heu auf einer beſtimmten Wieſe machten.

3) Stellte das Kloſter in ſeiner Herrſchaft Jagd oder Fiſcherei an, konnte es ſeine Leute dazu aufbieten. Die Bewohner der Soonſeite durften indeſſen bei den Jagden nicht auf die Moſelſeite, und umgekehrt die Leute der Moſelſeite nicht auf die der Soonſeite geführt werden.

4) Die leibeigenen Leute des Kloſters mußten Boten-

gänge thun, und wahrſcheinlich auch Wachdienſte, inſofern ſolche dem Kloſter irgendwo nöthig waren.

Hatte der Achtſchnitter ſeine Arbeit auf dem Felde vollendet, ſo erwartete ihn auf dem Herrenhof eine Mahlzeit. Auch auf die Frohnwagen wurde eine Vergütung geleiſtet, doch ſei es damit, bemerkt ein ſpäteres Weisthum, ſehr ungleich gehalten worden. Es iſt indeſſen immer anzunehmen, daß denen, die im Dienſte des Kloſters Wagenfahrten thaten oder ſonſtige Arbeiten verrichteten, dafür von Seiten des Kloſters, wie man zu ſagen pflegte, gütlich gethan wurde. Denn hätte dies das Kloſter nicht gethan, ſo hätte es gegen die allgemeine Sitte, die in dieſer Beziehung in der ältern Zeit herrſchte, verſtoßen. Aus den im Gericht Beltheim gelegenen Ortſchaften Dommershauſen, Evenhauſen und Macken mußten jährlich, aus letzterm 15, und eben ſo viel aus beiden erſten zuſammen in die Herrenwieſe nach Caſtellaun gehen, und das Gras allda mähen. In Bezug auf dieſe Verpflichtung lautete das Weisthum jener Dörfer alſo.

Sie ſollen allewege am Tage zuvor beſchieden werden, damit, wenn einer nit ſelbſt erſcheinen könnte, er einen andern beſtellen möchte.

Wenn ſie bis 7 oder 8 Uhr gemähet, iſt man zweien und zweien eine Schüſſel mit Haferbrei, jedem ein Paar geſottene Eier, zweierlei Käß und Brod genug, und jedem zwei Hofkrauſen voll Wein zu geben ſchuldig; dem Vormäher drei Krauſen.

Wenn es mit dem Mähen gethan, iſt man wiederum zweien und zweien eine Schüſſel mit Erbſen, eine Schüſſel mit grünem Fleiſch, zweierlei Käß und Brod genug zu geben ſchuldig, und jedem drei Hofkrauſen Wein, dem Vormäher vier Krauſen.

Und ob es Sach wäre, daß einer oder mehr nit er=

ſchienen, oder nicht am Ende anfing zu mähen, oder nicht kahl mähte, der ſoll um 12 Albus geſtraft werden.

Deß ſoll auch der Gerichtsbott mit den Mähern in der Beun erſcheinen mit einem großen Krug, Waſſer zu tragen; wenn das nit geſchähe, ſo ſoll er ebenmäßig für 12 Albus geſtraft werden.

Auch wenn die Strafe vorhanden, ſo ſollen die Mäher in das nächſte Wirthshaus gehen, und dieſelbe vertrinken. Deß ſoll der Gerichtsbott die Strafe eintreiben und den Wirth bezahlen.

Ein Drittel der Leute von Dommershauſen, Evenhauſen und Macken mußte jährlich nach Caſtellaun, um die Hofhaber zu ſcharren; wenn ſie allerdings mit fertig, weiſten die Lehnleute, iſt man ihnen zu geben ſchuldig einem jeden ein Pfenningwerth Brod und eine Krauſe voll Wein.

In Dommershauſen mußten die Einwohner an den Biſchof von Trier jährlich 28 Malter Hafer geben, und dieſelbe uf das Haus Baldeneck liefern; war die Hafer zu recht geliefert, ſo war man jedem, der die Hafer dahin führen helfen, ein Stück Käß und Brod, ingleichen eine Krauſe Wein ſchuldig (45).

Von den ſtändigen Abgaben, die auf der Perſon der Kloſterleibeigenen ruhten, war die Schirmhafer nebſt dem Vogtshuhn die bedeutendſte. Während in dem ſpäter erworbenen Mengerſchied das Kloſter ſie bezog, und zwar unter dem Namen Rauchhafer, weil jedes Haus, das beraucht wurde, zur Lieferung verbunden war, gehörte ſie im urſprünglichen Probſteigebiet zum Einkommen des Schirmvogts. Die Art und Weiſe, wie die Schirmhafer erhoben werden ſolle, wurde alljährlich auf dem Biberer Gedinge geweiſt, und lautete der Schöffen Weiſung alſo.

Der Vogt, d. h. Untervogt des Schirmvogts, ſoll nit

Digitized by Google

ſelbſt pfänden, ſondern er ſoll gehn zu dem Schultheißen des Gerichts, der ſoll mit ihm gehn und Pfand geben genüglich, daß er allen Ausſtand daraus erlöſen könne. Der Vogt ſoll auf der Miſten bleiben, nit in das Haus gehen. Was der Schultheiß im Hauſe pfändet, die Pfand ſoll er dem Vogt über die Gatter auslangen (46). Findet er aber nit ſo viel darin, daß der Vogt allen Ausſtand daraus erlöſen kann, ſo ſoll der Vogt ein Mitleiden haben mit dem armen Mann, bis daß ihm Gott die Hand erlanget.

Daſſelbe Mitleiden wurde in Bezug auf dieſe Lieferung auch für die Wittwen in Anſpruch genommen. Schon im Vertrage von 1281 hatte der Probſt ausdrücklich bedungen, daß Wittwen von der Lieferung frei ſein ſollten, und ſpäter weiſten die Schöffen: Stirbt der Mann, nachdem die erſte Garb gelegt iſt, ſo ſoll die Frau Hafer und Huhn geben für dieß Jahr; ſtirbt der Mann aber, ehe die erſte Garb gelegt iſt, ſo ſoll die Frau Hafers und Huhns entledigt ſein, ſo lange ſie Wittfrauen verbleibet (47).

In den Kloſterweisthümern iſt nicht bemerkt, ob auch in der Probſtei die ſchöne Sitte herrſchte, welche faſt in allen andern Gerichtsbezirken des Hundsrücks, namentlich im Sponheimiſchen und im Dreiherriſchen, galt, nämlich daß, falls die Frau im Kindbett lag, der Lehnmann des Schirmhuhns entledigt war. Welcher Bürger, weiſten die Lehnleute zu Dommershauſen, Feuer und Flamm hat, der iſt jedem Herrn ein Faſtnachtshuhn ſchuldig, ausgenommen freie Höfe und freie Plätze. Und wenn der Herren Diener einer kommt, Hüner zu heben, und das Weib im Kindbett wäre, und der Diener ſie des Huhns nicht erlaſſen wollte, ſoll ſie dem Huhn den Kopf abſchneiden, denſelben dem Diener hantreichen, und ſie den Rumpf vor ſich behalten, und wenn ein Mann kömmt, dem Herren Diener ein Huhn bringt, ſo ſoll der Diener ihm ein Kräuschen Wein geben.

Digitized by Google

Eine andere ſtändige, aber ſehr unbedeutende Abgabe, ſie betrug jährlich nur drei Pfenninge, war das ſogenannte Hofrecht. Zur Entrichtung deſſelben war jeder verpflichtet, deſſen Hof oder Kothe auf dem Grund und Boden des Kloſters ſtand.

Der Geldzins, der auf den einzelnen Dienſthuben ruhte, und bei den Hübergedingen näher angegeben worden, war wahrſcheinlich eine Geldentſchädigung für das von jeder Hube jährlich zu liefernde Schwein, alſo die ſogenannte Sualis. Von dem Hoſtilizium oder Heerbannsgeld dagegen findet man unter den Abgaben der Kloſterleibeigenen keine Spur; doch geſchieht auch deſſen in den Urkunden keine Erwähnung, daß das Kloſter und ſein Gebiet von den Beiträgen zum Heerbann oder zu den Reichszügen befreiet war.

Die Laſten, mit welchen leibeigene Leute von ihren Leibs- und Gerichtsherrn bei gewiſſen Ereigniſſen beſchwert zu werden pflegten, waren 1, das Brautrecht; 2, das Beſthaupt; 3, die Nachtſelde.

Das Brautrecht, welches im benachbarten Sponheimiſchen Amte Kirchberg von neuangehenden Eheleuten an den Leibsherrn für deſſen Einwilligung in die Ehe entrichtet werden mußte, kannte man in der Probſtei nicht. Angehenden Eheleuten wurde hier im Gegentheil der Anfang ihres Haushalts erleichtert, und waren ſie das erſte Jahr von Lieferung des Schirmhafers und des Vogthuhns frei. Kauſen ſich, lautete die deßfalſige Weiſung der Schöffen, Knechte und Mägde, ſo ſind ſie das erſte Jahr des Hafers und Huhns frei.

Dem Beſthaupte dagegen waren alle Leute des Kloſters unterworfen. Da dieſe Abgabe entrichtet werden mußte, ſo oft der Hausvater oder die Hausmutter in einem leibeigenen Hauſe ſtarb, ſo erſcheint dieſelbe unſerer

Digitized by Google

Zeit als eine große Härte, welche Härte indeſſen verſchwindet, wenn man auf den Urſprung der Abgabe zurückblickt.

Wie ſchon oft erinnert worden, beſaß der leibeigene Mann des Kloſters Gut, wovon er ſich nährte, und den Boden, auf dem er ſeine Hoveſtatt oder Kothe aufgeſchlagen hatte, nicht eigenthümlich, ſondern nur lehnsweiſe, und zwar nur auf die Dauer ſeines Lebens. Starb er, ſo hatte das Wohn- oder Hofrecht ein Ende, und der Lehnherr konnte das Gut wieder an ſich ziehen. Derſelbe ließ aber den Erben Hofrecht und Gut, und begnügte ſich damit, daß ihm durch die Erben ein einzelnes Stück aus der Verlaſſenſchaft des Geſtorbenen geliefert wurde. Dieß der Urſprung der Abgabe. Ihren Namen hatte ſie daher, daß in der ältern Zeit gemeiniglich ein Stück Vieh aus dem Stalle des Verſtorbenen gegeben wurde, und zwar das beſte oder das zweitbeſte Haupt, das ſich im Stalle fand. In der ſpätern Zeit nahm der Lehenherr für das Vieh eine Geldentſchädigung, über die er ſich entweder im voraus mit ſeinen ſämmtlichen Leibsangehörigen vertragen hatte, oder bei dem einzelnen Sterbefall ſich einigte. Nur wenn der Leibsangehörige ſich zu keiner Entſchädigung verſtehen wollte, ſtand dem Leibsherrn das Recht zu, das beſte Stück Vieh aus dem Stalle zu nehmen. Falls ſich, hieß es im Weisthum des Hochgerichts Kellenbach, die Erben des Verſtorbenen mit ihrem Lehenhaupt über das Beſthaupt nicht vertragen, ſo ſoll der Lehenherr haben in des Hübers Stalle ein Vieh mit geſpaltenem Fuß, und doch die Erben mit Gnaden halten. Hatte in Korweiler, wenn allda ein Beſthaupt fällig war, der arme Mann ein Pferd, das 10 Gulden werth war, ſo mußte er der Herrſchaft 5 Gulden geben, alleweg das halbe Theil, es ſei Pferd, Kuh oder Schaf.

Die Leute des Kloſters wurden darin gnädig gehal-

Digitized by Google

ten, obgleich ſie beſthauptig waren in Bezug auf ihr Gut und in Bezug auf ihre Perſon. Nachdem einer viel Gut hatte, mußte er auch viel verbeſthaupten. Die Geldanſätze dabei ſcheinen höchſt niedrig zu ſein; in Mengerſchied überſtieg in der ſpätern Zeit, wo in Allem ſchon höhere Geldanſätze beſtanden, das höchſte Beſthaupt nie den Betrag von drei Gulden.

Noch niedriger war der Geldanſatz für das auf der Perſon ruhende Beſthaupt, das in der Probſtei eigentlich für die Fortdauer des Hofrechts entrichtet, und nur gegeben wurde beim Todesfall der leibeigenen Frau, die ihren Mann überlebte. In Bezug darauf lautete die Weiſung der Schöffen: Der Mann und die Frau, die da ſitzen in des Kloſters Gericht und dem Gotteshaus angehören, ſind Jahrs ſchuldig (als Hofrecht nämlich) drei Pfenninge. Stirbt die Frau, ſo ſoll der Mann geben halb ſo viel; ſtirbt der Mann, ſo iſt es die Frau entragen ihr Leben lang; und wenn ſie geſtorben iſt, iſt ſie eine Vogtmagd ſchuldig, deß ſollen die Freund löſen mit 4 ½ Weisheller (48).

Die Nachtſelde. So oft der Graf von Sponheim-Starkenburg in den ſeiner Herrſchaft und Gerichtsbarkeit unterworfenen Flecken Winningen kam, wurde durch den Vogt, die Heimburgen und Hirten aus der Heerde des Fleckens die beſte Kalbin ausgewählt für des Grafen Küche, und von der Gemeinde dem Eigenthümer vergütet. Ebenſo mochten ſich nach dem daſigen Weisthum des Grafen Diener und Knechte in eines jeglichen Bürgers Haus Futter nehmen, und waren von dieſer Beläſtigung nur gefreiet die Huſer der edelen Lute und der Scheffen Huſern.

Ein gleiches Recht hatte jeder Gerichtsherr oder Vogt in den ſeiner Gerichtsbarkeit unterworfenen Bezirken. Kamen z. B. die Vögte der Gerichtsherren von Beltheim

Digitized by Google

nach Dommershauſen, um allda das Heim- oder Innergericht zu hegen, ſo gingen ſie in des Heimburgen, d. h. des Schöffen Haus, und iſt derſelbige, ſagt das daſige Weisthum, den drei Vögten ſammt den Gerichtsboten eine Suppe, ein Paar geſottene Eier, ſowie Käß und Brod zu geben ſchuldig; und wenn ſie ſolches verzehrt, gehn ſie hinaus, laſſen die Glock läuten, halten das Geding, wie von Alters herkömmlich iſt, und wann das Geding gehalten, gehn ſie wieder in des Heimburgen Haus, der iſt ihnen Eſſen und Trinken, nämlich einen ziemlichen Koſten zu geben ſchuldig.

In Pleitzenhauſen hatten die Gerichtsherren das Recht, an den zwei jährlichen Gerichtstagen uf den Abend daſelbſt inzukommen und zu erſcheinen mit dritthalb Mann, dritthalb Pferd, dritthalb Hund, d. h. zwei Mann und einem Troßjungen, zwei Pferden und einem Mauleſel und wahrſcheinlich mit zwei Windhunden und einem Vogelhund, und ſollen fragen nach ihrer Mahlzeit; iſt es bereit, ſo ſollen ſie abſtehen und zechen; da es aber nit bereit, ſo ſollen ſie ziehen in das nächſte Wirthshaus und zurichten laſſen auf Koſten des Gerichtsinſaſſen. Vermöge dieſes Rechts durfte alſo auch der Schirmvogt des Kloſters Ravengirsburg, ſo oft er zur Hegung des Blutbanns oder der drei Biberer Gedinge mit ſeinen Reiſigen in die Probſtei kam, allda ſich und ſeine Reiſige bei den Unterthanen des Kloſters einlagern, und mußten dieſelbigen ihm und ſeinen Leuten Herberg und Atz, und den Pferden, Habichten und Hunden (denn der Gerichtsherr ritt immer ein, einen Falken auf der Schulter, und umbellt von etlichen Wind- und Vogelhunden,) Stall und Futter geben. Deßhalb nannte man dieſes Recht das Recht der Lagerung, oder Herberg, Atz und Futter, am häufigſten und älteſten aber war der Name Nachtſelde, Natſelde.

Digitized by Google

Wie roh und gewaltthätig in der Regel der Vögte Reiſige und die Vögte ſelbſt bei Ausübung dieſes Rechts verfuhren, iſt bekannt. Sehr naiv ſpielet darauf das Hottenbacher Weisthum an, wo es heißt: Wäre es Sach, daß ein Gerichtsherr mit ſeinen Freunden herbergen wollt zu Hottenbach, der ſoll ſein Schwerdt und Sporn vor der Thür abthun, daß er die Frau nit erſchreck. So ſoll ihm der Lehnmann (d. h. jeder einzelne Lehnmann im Gericht) geben ein Seil voll Heues vier Tonnen lang, zur Erkenntniß, daß er in des Herrn Gericht wohne.

Es war die Nachtſelde (49) für die Gerichtsinſaſſen eine um ſo drückendere Laſt, als nicht immer das Maaß der Leiſtung, wie in Hottenbach und zum Theil in Winningen feſtſtand, und weil, wo Verträge das Maaß der Leiſtung beſtimmt hatten, in jenen Zeiten roher Gewalt ſolche Beſtimmungen nicht immer genau beobachtet wurden. Mildgeſinnte Leibsherren ſuchten daher ihre Leibseigenen von dieſer Laſt zu befreien, oder ſie ihnen doch möglichſt zu erleichtern. So bewirkte im Jahre 1283 Graf Heinrich von Sponheim-Starkenburg für ſeine in der vordern Grafſchaft zu Dill und Sohren geſeſſenen Leute, daß der Graf Johann von Sponheim-Creuznach, dem als Gerichtsherrn die Nachtſelde bei jenen Leuten zuſtand, darauf verzichtete, und ihm dafür von den freigegebenen Leuten jährlich drei Mark an Geld entrichtet würden. Die leibeigenen Leute unſers Kloſters waren in dieſer Beziehung noch glücklicher; ihnen wurde durch die Milde ihrer geiſtlichen Herren dieſe Laſt gänzlich abgenommen. Auf Anſtehen des Probſtes und Convents verzichtete nämlich gegen Empfang einer jährlichen Rente von 14 Pfund Heller, 14 Malter Hafer und 14 Hühnern der Schirmvogt auf das Recht der Nachtſelde; und dieſe Rente ließ das Kloſter, ſtatt ſie auf die Nachtſeldepflichtigen umzulegen, von Gütern lie-

Digitized by Google

ſern, die es von dem zurückbehaltenen Gute an verſchie=dene Lehenleute vertheilte. Dieſe neu ausgetheilten Güter führten eben der auf ihnen ruhenden Lieferung wegen den Namen Gevogtsgüter, und ihnen waren neben andern Lei=ſtungen auch die Fahrten nach dem entfernten Erbesbüdes=heim zugedacht.

Wenden wir uns nunmehr zu den verſchiedenen Be=ſchränkungen, welchen die armen Leute unſeres Kloſters unterworfen waren.

Die peinlichſte dieſer Beſchränkungen war die, daß ſie ihren Wohnſitz nicht, wie es ihnen gefiel, und wie es ihnen vortheilhaft dünkte, wechſeln durften, ja ohne die Erlaub=niß des Leibsherrn ihre Kinder ſich nicht einmal in ein be=nachbartes Haus verheirathen konnten, falls dieſes Haus und die darin angeſeſſene Familie einem andern Leibs=herrn angehörte. Aber auch dieſe Beſchränkung war im Probſteigebiet vielfach gemildert. Zwiſchen dem Kloſter und verſchiedenen benachbarten Herren waren Verträge ab=geſchloſſen, gemäß welchen wechſelſeitig entweder ein völlig freier, oder doch gering beſteuerter Ueberzug ſtatt fand, welchen Ueberzug man in der ältern Zeit immer Unterzug nannte. Nicht ſelten war bei dieſem Ueber= oder Unterzug Bedingung, daß eine Gegenkaut gegeben werde, und wurde dieſe Gegenkaut gemeiniglich in der Weiſe gegeben, daß in das Haus, aus welchem ein Sohn auswanderte, ein Sohn einzog, und die Schweſter des Ausgewanderten ehe=lichte, oder umgekehrt die ausgewanderte Tochter durch eine einziehende Tochter erſetzt wurde, wodurch wohl die ſogenannten, noch heute beliebten Doppelheiraten in Auf=nahme kamen. Im Falle eine ſolche Doppelheirat nicht möglich war, und auch in ſonſtiger Weiſe eine Gegenkaut nicht gegeben werden konnte, ließen ſich die Pröbſte bereit finden, den Ueberzug um ein Billiges zu geſtatten; ja der

Kloſterpater in ſeiner Milde bewilligte nicht ſelten auf eingereichte Bitten den Ueberzug auch ganz umſonſt. Zog dagegen ein Familienglied ohne Erlaubniß des Paters aus, ſo traf die Hinterbliebenen eine Strafe, die ſogenannte Leibbeed, welche erſt aufhörte, wenn die Gegenkaut geſchehen war.

Eine zweite läſtige Beſchränkung war die, daß die Leute des Kloſters, in Bezug auf den Wein, den ſie verbrauchten, in das Wirthshaus des Kloſters gebannt, oder daß ſie, wie man in Betreff dieſer Beſchränkung ſich auszudrücken pflegte, dem Bannwein unterworfen waren.

Des Kloſters Bannwirthshaus lag in den Bannzäunen von Ravengirsburg, und mußten allda, ſagt eine ſpätere Urkunde, vor Zeiten alle Weinkauf, Kindtauf, Einkindſchaften, und was dergleichen mehr vor Irrungen geweſen, gehalten werden. Dem Kloſter bei ſeinem großen Weinreichthum kam das Bannweinsrecht wohl zu ſtatten, denn nur durch Aufrechthaltung dieſes Rechts fand es Abſatz für ſeine geringern Weine, und eben hierin möchte auch der Grund zu ſuchen ſein, daß in der Probſtei nicht bloß bei jedem Kauf ein gewiſſes Maaß Weinkauf getrunken werden mußte, welcher ehemaligen Verpflichtung ſich der Hundsrücker Landmann nur ſchwer entwöhnen will, ſondern daß auch die Strafen und endlich die Gerichtsſporteln mehrentheils in Wein angeſetzt waren (50). Das Kloſter überwachte daher auch ſein Bannweinsrecht mit großer Sorgfalt, ſowohl gegen die Schirmvögte, die ſich in dieſes Recht einmiſchen wollten, als gegen ſeine Unterthanen. Um letztern das Einſchmuggeln fremder Weine, worauf ſchwere Strafe ſtand, möglichſt zu erſchweren, hatte es ſich mit den Grafen von Sponheim dahin geeinigt, daß weder in dem benachbarten Oprechtshuſen, noch in dem gleichfalls nahe gelegenen, aber längſt eingegangenen Weiler

Digitized by Google

Ridſtich Wein verzapft werden durfte. Die beträchtlichſte Maſſe Wein mochte es indeſſen auf den beiden Kirben oder Kirchweihen zu Nunkirch abſetzen, mit denen ſchon ganz frühe ein Jahrmarkt verbunden war, und wo eben vermöge des Bannweinrechts nur von dem Kloſter Wein ausgeſchenkt wurde. Wie noch heute, ſo war es ſchon in der ältern Zeit eine Hauptergötzlichkeit des Hundsrückers, nach dieſem Markte zu wandern, und allda an dem Kloſterwein ſich zu laben, der in einer eigens dazu erbauten Hütte ausgeſchenkt und von den Landleuten aus Töpfen, die ſie zu dieſem Behufe auf den Markt mitnahmen, getrunken wurde. Daß dieſer Wein nicht ſelten den Trinkenden zu Kopfe ging und Unordnungen hervorrief, darauf deutet die Antwort hin, welche die Hofſchöffen auf dem Biberer Gedinge auf die Frage gaben, wie man die zwo Kirben zu Nunkirch uf Mariä Himmelfahrt die eine, und uf Mariä Lichtmeß die andere begehen ſolle. Dieſe Antwort lautete: Wer uf die Kirbe kommt, der mag freien Kauf treiben und haben und frei ſein, er verpreche es denn mit Hand oder Mund. Wer da frevelt, doch aber den Leib nit verwirkt, ſo ſoll des Kloſters Schultheiß ſo viel zu ihm nehmen, als ihm nöthig dünkt, denſelben angreifen und gegen Ravengirsburg führen. Könnte aber der Schultheiß ſeines Anhangs nit gewältigen, ſo ſoll er des Schirmherrn Vogt anrufen, der ſoll ihm von Stund an Hülf und Beiſtand leiſten, darnach hat er ſeine ſtehende Gült. Auf die weitere Frage: wie weit ſolche Freiheit der Kirben gehe und wie lange ſie dauere; war die Antwort: Sie gehe eine Bannmeile, d. h. eine Meile Wegs weit in der Runde; ſie fange an des Abends zuvor, wenn man den Ablaß zur Vesper inthue, und dauere bis am Markttage die Sunne untergehe.

Auch die Bewohner der Moſelſeite hatten ihre Kirbe,

die mit den nämlichen Rechten und Freiheiten begabt war, nämlich zu Bibern. Den Weinzapf dieſer Kirbe hatte das Kloſter als Lehen abgegeben. Im Jahre 1283 ſtritten ſich um denſelben der Schirmvogt und ein gewiſſer Ingelbrand von Bibern mit dem Beinamen Fuchs; ſpäter kam dieſes Recht in den Beſitz der Herren von Koppenſtein, die in Kirchberg ihren Sitz hatten. Nur ſie durften uf den Biberer Kirchweihtagen Weinſchenke halten, und zwar — der Schenkort war eine Scheune — von Morgens, wenn die Sunne ufging, bis Abends, wenn ſie unterging (51).

Minder ſtrenge war das Kloſter in Ausübung eines andern Rechts, des Mühlenbanns. Wie es in der ältern Zeit in jedem kleinern Gebiet ein Bannwirthshaus gab, ſo hatte auch jeder kleinere Herr eine Bannmühle und nicht ſelten ein Bannbackhaus, in welchem ſeine Leibsangehörigen, natürlich gegen eine gewiſſe Abgabe, ihr Mehl und Brod bereiten mußten. Ein Bannbackhaus unterhielt unſer Kloſter nicht, aber eine Bannmühle. Da indeſſen die Kloſtermühle unmöglich das Bedürfniß aller Kloſterleute befriedigen konnte, ſo löſte es mehr und mehr den Mühlenzwang; theils errichtete es ſelber neben der Bannmühle von Ravengirsburg eine Anzahl kleiner Mühlen, die es gegen Entrichtung eines geringen Pachts erbbeſtändlich verlieh; theils geſtattete es, daß mit Auflegung einer Rente oder Gült ſolche Nebenmühlen durch Kloſterunterthanen errichtet wurden. Die Mühle von Ravengirsburg blieb am Ende nur Bannmühle für die Bewohner von Ravengirsburg, Sargenroth und Belgweiler, und wenn ein ſolcher Bann für die Gebannten läſtig war, ſo war er ihnen auch wieder vortheilhaft. Die Eingebannten konnten fordern, daß die Bannmühle, der es nie an Waſſer fehlte, ihr Bedürfniß zuerſt befriedige.

Läſtiger mochte wohl für manchen Kloſterunterthanen

nen die Beſchränkung ſein, daß die geiſtlichen Herren die Befiſchung der Bäche und die Bejagung der Wälder für ſich allein in Anſpruch nahmen. In der älteſten Zeit war es einem jeden geſtattet, zu eigenem Bedarf ſich einen Fiſch oder einen Haſen zu fangen. Dieſes alte Recht blieb auf dem Hundsrück den Inſaſſen des Hochgerichts Kellenbach bis in die ſpätere Zeit bewahrt; dort durfte der arme Mann ſich einen Fiſch, auch einen Haſen fangen; nur nit verkaufen. In dem ausgedehnten Galgenſcheider Gericht, das ſpäter den Hauptbeſtandtheil des Amtes Boppard bildete, verhielt es ſich damit anders. Da war jedem, der ein Wild erlegen würde, angedroht, daß er an den Henkerſtein bei Cratzenburg geführt und ihm allda der rechte Daumen abgehauen werden ſollte. Nur falls eine Frau ſchwanger ging und des Wilds gelüſtete, mochten ſie einen Mann oder Knecht ausſchicken, und derſelbe des Wilds ſo viel greifen und fahen, daß ſie ihren Luſten gebußen mochte. Im Sponheimiſchen, ſpäter Pfalzgräflichen Theile des Soons galt folgendes Wildrecht.

Wir theilen auch, weiſeten die Schöffen von Creuznach, unſerm Herrn einen Wildfang uf des Herzogen Wald, den man den Soon nennet, alſo, wer einen Hirſch fänget, der iſt unſerm Herrn einen Ochſen ſchuldig und 60 Schillinge; wer eine Hindin faht, eine Kuh und 60 Schillinge; wer ein wild Eber faht, der iſt ſchuldig einen zaumen und 60 Sch.; wer eine Liehe faht, der iſt ſchuldig eine zaume Sau und 60 Sch.; wer ein Rehbock faht, der iſt ſchuldig eine zaume Geis und 60 Sch.; wer eine Sterzmeiſe faht, der iſt um Leib und Gut, und in unſerer Herren Ungnad (52).

Welche Strafe den traf, der die Kloſterherren in ihrem Jagdrecht kränkte, iſt nicht angegeben (53). Bei der Milde aber, womit dieſelben ihre Leute überhaupt behan-

Digitized by Google

delten, und die ſie namentlich Frauen angedeihen ließen, iſt anzunehmen, daß in den Fällen, wo man ſich im Galgenſcheider Gericht nachſichtig bewies, Nachſicht auch von ihrer Seite geübt wurde.

Sehr begünſtigt war der Kloſterunterthan in Bezug auf ſeinen Holzbedarf. Daß der Gebietsherr dem armen Mann aus den Wäldern des Gebiets, die früher in der Regel Eigenthum der Zenten waren (54), ſeinen Bedarf an Bau-, Nutz- und Brandholz zukommen ließ, entweder ganz umſonſt, oder gegen Entrichtung einer mäßigen Abgabe, war allgemeine Sitte. Im Chumder Gericht theilten die Schöffen in Bezug auf die Wälder den Herren die Eichen und Buchen zu, dem armen Mann dagegen das Gehölz, welches weiter wächſt als Eichen und Buchen. Im Pleitzenhauſer Gericht theilten die Schöffen Eichen und Buchen auch den Gerichtsherren zu, das Unholz aber dem Lehenmann; und ob es Sach wäre, weiſten ſie weiter, daß der Lehenmann Baues Noth hätte, ſo ſoll er zu den Gerichtsherren gehn und Bauholz begehren, deß ſoll man ihm zur Nothdurft geben, bis ſo lange der Feuerbalken ufgelegt und er ſprechen kann, daß der Bau vollbracht ſei. Deß ſoll der Lehenmann dem Forſter ſein Stammrecht geben, von jedem Stammholz zwei Pfennige. Im Peterswalder Gericht wurde der Hochwald, insbeſondere Buchen, den Gerichtsherren zugetheilt; Unholz und Windfälle ſoll der Lehenmann gebrauchen als vor Alters, ausgenommen der Stamm, der vom Wind fällt, iſt der Herren 9 Schuh lang. Den Eckerig in den Walden ſollen die Gerichtsherren dem Lehenmann gönnen umb einen ziemlichen Pfennig vor andern. Hat der Lehensmann Baues vonnöthen, ſo ſoll er Erlaubniß heiſchen von dem Schultheiß der Gerichtsherren, und vor die Firſt geben 18 Heller, eben ſo viel für einen Sägediel-Klotz.

Digitized by Google

Auch im Kloſtergebiet empfing der arme Mann ſeinen Bedarf an Laub und an Brandholz in reichlichem Maaße, theils aus den Hüber= theils aus den Herrenwaldungen. Holzhafer und Waldhühner, welche für den Genuß des Waldes in mehreren umliegenden Herrſchaften entrichtet werden mußten, wurde von ihm nicht gefordert. Auch das ihm nöthige Bau= und Werkholz wurde ihm jederzeit von der Kloſterherrſchaft höchſt freigebig verwilligt. Wenn einer wäre, ſprachen die Schöffen, der eine Wuſt zu verbauen hätte, ſo ſoll er zu den Herren gehn und bitten, und ſie ſollen ihm geben vier ufgehende Hölzer, damit er die Höhe und Nebenwänd machen könne.

Noch ausführlicher ſpricht ſich über dieſen Gegenſtand das Mengerſchieder Weisthum aus, und zwar in der Antwort, die bei den Hübergedingen gegeben ward, auf die Frage, wie man die Wiedmark brauchen ſolle. Dieſe Antwort lautet:

Der in der Wiedmark ſitzt mit Feuer und Flamm, der ſoll ſie brauchen und Niemand mehr.

Item darf der Mann Holz hauen zu ſeinem Feuer, allerlei Holz, was der Mann ungewieſen zum Wagen tragen kann. Wenn er das hauet, ſo ruft er dem Förſter; dieweil er es aufládt, ſo wartet er dem Förſter, und wenn der Hinterwagen kommt, da der vordere geſtanden hat, ſo iſt er dem Förſter entfahren (55).

Thut dem armen Mann Holz Noth zum Wagen, oder Pflugholz, ſo ſoll er zum Förſter gehen, und das Holz heiſchen, und der Förſter ſoll es ihm geben.

Item ſo ein armer Mann Bayes Noth hat, ſo ſoll er zum Herrn gehen und ſoll es ihm heiſchen zu ſeiner Nothdurft; die Herren ſollen es ihm auch geben. Dafür ſoll er den Herren ein Seſter Wein geben, und dem Förſter ſein Stammrecht.

Digitized by Google

Wenn der arme Mann das Holz gehauen hat, ſo ſoll es ihm mit Frieden liegen, ſo lange bis daß eine Breme d. h. eine Brombeerſtaude auf einer Seite auswächſt und uf der andern Seite eingewachſen, und nähme ihm einer das Holz, den rüget der Hüber d. h. die Hüberſchaft um drei Gulden. Das ſoll der Herren Knecht ingewinnen mit Gewalt der Herren, und den Herren davon zwei Gulden liefern, dem Hüber einen Gulden.

Die Kloſterherrſchaft, die hier der Hüberſchaft ein Drittheil der Strafen überließ, half gern dazu, daß auch der Hüber im Laufe des Jahrs ſeinen frohen Tag habe. Einen höchſt anziehenden Beleg dafür liefert das Weidelbacher Weisthum. Bei Vertheilung des daſigen Kloſterguts in einzelne Lehen hatte ſich das Kloſter eine große Wieſe, wahrſcheinlich die Blume des Wieſenlandes, die an den meiſten Orten den Namen Brül, Broil führt, zurückbehalten, und unter die Verpflichtungen der Kloſterlehenleute gehörte auch, daß das Heu auf dieſer Wieſe von ihnen gemacht werden mußte. Die Ordnung bei dieſer Arbeit war nach der Weiſung der daſigen Hüberſchaft folgende.

Wenn das Kloſter, weiſten die Hüber, die Wies gemäht und gezettelt hat, ſo ſoll der Schultheiß kommen, und daſſelbe wenden und kehren alſo lang, bis daß das Heu dürr wird. Dann ſoll der Schultheiß die Glocken läuten, und ſollen die 21 Lehen 21 Sammler dazu geben, deren jeder ſo ſtark ſein ſoll, daß er eine Egede d. h. Egge von eine Angewandt zur andern tragen könne. Dieſelben ſollen das Heu ſammlen und uffmachen, der Schultheiß aber ſoll die Haufen machen, und dafür empfangen einen fünfklaftrigen Haufen. Wenn das Heu dürr iſt und auf Haufen kömmt, ſo ſoll der Schultheiß die Glocke läuten. Alsdann ſollen die 21 Lehen zwei Wagen geben;

Digitized by Google

die ſoll man wohl voll laden, alſo daß die Lieſen oben ausgehen, und gen Diebach in des Kloſters Mühle füh- ren. Die 21 Sammler ſollen mitgehen und den Wagen helfen halten. Dafür ſoll der Hofmann allda ihnen güt- lich thun, und ob er das nit thäte, ſo ſollen ſie nehmen einen Wagen und vor das nächſte Wirthshaus fahren, ihn verkaufen, und davon eſſen und trinken, bis daß ſie wieder heim kommen.

Aus der bisherigen Darſtellung erhellt, daß der leib- eigene Mann des Kloſtergebiets nicht eben ein ſo trauriges Loos hatte, als man ſich gemeiniglich denkt, wenn man von Leibeigenſchaft und von leibeigenen Leuten hört. Er ſtand darin, daß ihm ſein Holzbedarf keine großen Koſten verurſachte, und für ſein Vieh reichliche Weide vorhanden war, beſſer, als heutiges Tages mancher freie Bauers- mann. Dabei war er ſeiner Unfreiheit wegen nicht aller äußern Ehre beraubt, wie der Sklave der alten und noch mehr der Sklave der neuern Zeit. Hatte er das Glück, in die Zahl der Hofſchöffen aufgenommen zu werden, ſo erſchienen vor ihm nicht ſelten die Conventsherren und die Edlen, die das Schirm- und Vogtamt in der Probſtei be- kleideten, und baten, er möge ihnen ihr Recht weiſen. Gelang es dem Leibeigenen, ſich zur Würde des Schult- heißen emporzuſchwingen; ſo genoß er neben der Ehre, die dieſem Amt anklebte und ſonſtigen Vortheilen, die da- mit verbunden waren, ſowohl für ſeine Perſon als ſeine Güter Freiheit von jeder Frohn und jeder Steuer. Selbſt der Hüber, der zu ſolcher Ehre nicht gelangte, ging an gewiſſen Tagen, nämlich an den Tagen der feierlichen Hü- bergedinge, mit einem gewiſſen Stolz einher; denn hatte er ſeinen Hübereid geleiſtet, und die Aufnahmsgebühr ent- richtet, ſo nahm er Theil an den Verhandlungen der Hü- bergemeinde, und durfte ſodann mit zu Rath, und was

Digitized by Google

viele noch höher anſchlagen mochten, mit zu Weine gehen.

Endlich war im Probſteigebiet jedem geſtattet, in den geiſtlichen Stand zu treten, und war im Vertrag mit dem Schirmvogt vom Jahre 1281 ausdrücklich bedungen, daß alle St. Chriſtophsleute ohngehindert des Schirmvogts in den geiſtlichen Stand, ja in das Kloſter eintreten konnten, nur mußten ſie in dieſem Fall auf ihr Lehengut verzichten.

Doch ſtärker als die Lichtſeite blieb immer die Schattenſeite. Der leibeigene Mann blieb immer ein mannichfach beſchwerter Mann, und führte den Namen: Armer Mann, nirgends umſonſt. Zu den bisher aufgezählten Abgaben und Leiſtungen kamen nämlich auch noch ſolche, die nicht mit der Leibeigenſchaft zuſammenhingen, ſondern auch von dem Freien entrichtet werden mußten, namentlich die Beede und der Zehnten.

Die Beede war unſere heutige Grundſteuer, und hatte ihren Namen daher, daß ſie urſprünglich eine erbetene, alſo eine freiwillige und nicht durch Zwang aufgelegte Steuer war. Die eigentliche Beede, womit die oben berührte Leibbeede nicht zu verwechſeln iſt, wurde nur auf die Grundſtücke, nicht auf die Perſon umgelegt. Daß die Umlage der Beede in der Probſtei durch die Landſchöffen beſorgt wurde, und dieſe deßhalb bisweilen unter dem Namen Beedſchöffen und Beedleger erſcheinen, iſt gleichfalls oben ſchon erinnert worden. Urſprünglich ſcheint die Beede von den Gliedern der Zent oder Hundrede in den feierlichen Verſammlungen derſelben eingehoben worden zu ſein, welche feierliche Verſammlungen in der Regel des Jahrs zweimal, einmal im Monat Mai, und ſodann im Herbſte gehalten wurden. Dieſe Hebezeit behielt man auch nach dem Untergang der Zentverfaſſung bei, und die jähr-

Digitized by Google

liche Beede, welche die Probſtei-Inſaſſen entrichteten, theilte ſich bis in die neuere Zeiten in die Mai- und in die Herbſtbeede (56). Von der Mai- wie von der Herbſtbeede empfing der Schirmvogt jedesmal 68 Pfund Heller; bezog er, was wahrſcheinlich iſt, wie bei den Bußen auch bei der Beede die Hälfte, ſo betrug die geſammte Beede 272 Pfund Heller, was für die ältere Zeit, wo die Bevölkerung noch dünn geweſen und wenig gemünztes Geld umlief, eine ſehr beträchtliche Summe war.

Noch bedeutender indeſſen war die Zehntabgabe, denn von aller Frucht, die auf dem Felde des Leibeigenen der Wind bewehte und der Regen beſprengte, mußte er an den Zehntherrn den zehnten Theil des Ertrags geben, und an verſchiedenen Orten der Probſtei, namentlich zu Denzen, war auch noch Blutzehnten herkömmlich. Wenn auch der Zehntherr wegen des Zehntbezugs für Unterhaltung des Kirchengebäudes ſorgen, und ſeltſame Vereinigung! dem Viehe des Zehntpflichtigen Eber und Farren ſtellen mußte, ein Theil der gottesdienſtlichen Koſten und namentlich die Unterhaltung des Glöckners blieb immer wieder dem leibeigenen Mann zur Laſt. Hatte der arme Mann Zehnten, Beed und Zinsgeld, Schirmhafer und Zinshafer entrichtet, (von Holzhafer und Zollhafer wußte man in der Probſtei nichts,) ſo kam am Martinstage auch noch der Glöckner, und forderte ſeinen Glockenhafer und ſein Glockenbrod. Bei ſo gehäuſten Leiſtungen, bei welchen die Gemeindelaſten noch nicht einmal in Anſchlag gebracht ſind, konnte der Leibeigene, auch wenn er ein größeres Lehengut bebaute, für ſich und die Seinen eben keinen großen Aufwand machen, und haben wir Urſache anzunehmen, wie ſeine Wohnung, ſo ſei auch ſeine Nahrung und Kleidung höchſt ärmlich geweſen. Wenn der arme Mann das ihm zur Verbauung der Wuſt nöthige Holz empfangen, ſo ſoll

Digitized by Google

er, weiſten die Schöffen, die Wuſt dermaßen verbauen, daß, wenn die Herren oder ihre Knecht mit ihrem Gejägd auf dem Felde wären, und ſich ein umgeſtümm Wetter erhöbe, daß ſie ſich alsdann mit ihrem Gezeugh trocken darunter erhalten können (57). Schon dieſe Vorſchrift gibt ein Bild der ärmlichen Geſtalt der frühern Wohnhäuſer, die überdies alle mit Stroh gedeckt waren. Die Leien- oder Schieferbrüche in Mengerſchied nämlich, die einzigen Bergwerke des Probſteigebiets, wurden erſt unter Herzog Reichard nach Aufhebung des Kloſters bearbeitet, und mit Ausnahme der Schieferbrüche zu Altley waren die übrigen Schieferbrüche der Umgegend nicht viel früher in Bau genommen worden. Der Schiefer war deßhalb in der ältern Zeit auf dem Hundsrück etwas Seltenes, und es iſt die Frage, ob das Kloſter und ſeine Kirche ganz mit Schiefer und nicht theilweiſe mit Schindeln gedeckt geweſen war.

Die Nahrung des Kloſterunterthans mußte ſchon deßhalb ſehr ärmlich ſein, weil in der ältern Zeit des Kloſters meiſt Haſer auf dem Hundsrück gebaut wurde, und Korn oder Roggen nicht immer gedieh. Seit fünfzig Jahren, ſchrieb Herzog Johann II etwa um 1550 an den gelehrten Cosmographen Münſter aus Baſel, iſt der Hundsrück faſt in Beſſerung kommen, denn vormals iſt das Korn nicht alſo gerathen. Man mußte etwa drei Jahr ein Feld übermiſten, ehe es Korn trug, aber nunmehr findet man allerding genug, wiewohl nicht viel Wein darauf wächſt, denn umb die Güldenbach, um Dalberg und um Guttenberg (58).

Am meiſten begünſtigt unter den Kloſterunterthanen waren die Bewohner von Ravengirsburg, denn dieſe zahlten weder Beed, noch Schirmhafer, noch Vogthuhn; übrigens wohnte in der ältern Zeit zu Ravengirsburg auch nur Kloſtergeſinde, d. h. Leute, die in des Kloſters Küche,

Digitized by Google

Keller, Mühle, Bäckerei und den übrigen Wirthſchaftsgebäuden Dienſte thaten. Im Jahre 1281 lag vor dem Kloſter noch nicht das heutige Dorf, ſondern erſt ein Hof. In dem oft angezogenen Vertrage von jenem Jahre ſagt der Probſt:

Deßgleichen ſoll das Geſinde, das im Kloſter und in dem Hofe, ſo vor dem Kloſter liegt, und unſer Brod iſſet, frei ſein von aller Steuer und aller Dienſtleiſtung an den Schirmvogt. Hat einer derſelben indeſſen Vogtsgüter inne, ſo muß er davon dienen, wie üblich iſt.

Von den ſogenannten Hinterſaſſen im Probſteigebiet.

Nicht alle Bewohner des Probſteigebiets waren leibeigene Leute des Kloſters, ſondern auch leibeigene Leute auswärts geſeſſener, im Kloſtergebiet begüterten Herrn. Dieſe führten den Namen Hinterſaſſen, und bildeten etwa den dritten Theil von den Bewohnern der Probſtei.

Auf der Moſelſeite wohnten in den Dörfern Keudelheim, Rickweiler, Wüſchheim, Fronhofen und in dem Kloſterantheil von Michelbach nur leibeigene Leute des Kloſters, ſogenannte Probſteiiſche. In den Ortſchaften Külz, Reich, Bibern, Nannhauſen, Unzenberg, Gebenhauſen und Denzen wohnten die Probſteiiſchen mit Hinterſaſſen gemiſcht, doch ſo, daß das Uebergewicht auf Seiten der erſtern war; in den Ortſchaften Heinzenbach, Reckershauſen, Sonnenbach und Walhauſen war das Uebergewicht bei weitem auf Seiten der Hinterſaſſen.

Auf der Soonſeite hatten die Hinterſaſſen das Uebergewicht nur in Holzbach. In den Ortſchaften Rißweiler, Tiefenbach, Sargenroth und Mengerſchied ſaß eine große

Digitized by Google

Zahl Hinterſaſſen, doch bildeten die Kloſterleute allda die Mehrzahl; bloß Kloſterleute enthielten die Orte Weidelbach, Ohlweiler, Belchweiler und Ravengirsburg. Die bunteſte Miſchung fand ſich in Mengerſchied, Holzbach und Bibern, allwo leibeigene Leute von vielerlei Herren geſeſſen waren. Sehr viele dieſer Hinterſaſſen gehörten zu den Sponheimiſchen Burgen und Städten Koppenſtein, Gemünden, Kirchberg, Dill und Caſtellaun; die meiſten zur letztern Burg, nämlich faſt alle Hinterſaſſen der Moſelſeite.

Zur Burg Simmern zinſeten die meiſten Hinterſaſſen in Rißweiler und Holzbach; außerdem hatten die von Scharfenſtein, die Herren von Elz, die Wildgrafen von Kyrburg und Dhaun einzelne Leibsangehörige im Gebiet. Die Höfe Wimmersbach und Steckelhauſen waren für ſich abgeſchloſſene Edelhöfe; erſterer ein freies Erbgut der Familie von Koppenſtein, letzterer ein Kloſterlehen im Beſitze der Herren von Metzenhauſen.

In welchem Verhältniſſe ſtanden nun die zahlreichen Hinterſaſſen des Probſteigebiets einerſeits zu dem Kloſter und andererſeits zu ihren Leibsherren? Dieſe Frage läßt ſich nicht ganz genügend beantworten, indem die Nachrichten hierüber, zumal aus der ältern Zeit, ſehr dürftig ſind. Was wir hierüber zu ſagen wiſſen, beſchränkt ſich auf Folgendes.

Alle Hinterſaſſen waren gleich den Probſteiiſchen des Kloſters peinlicher Gerichtsbarkeit unterworfen.

Ebenſo mußten alle Hinterſaſſen auf dem Hundtgeding zu Nunkirch und zu Izzelbach erſcheinen, und dahin ihr Fruchtmaaß zur Unterſuchung bringen. Von dieſer Verpflichtung waren nur die Bewohner der Weiler Sonnenbach und Gebenhauſen, ſowie die Höfe Steckelhauſen und Wimmersbach nebſt den Kloſterleuten in Ravengirsburg

befreit. In den vier erſtgenannten Orten durfte der Probſt die Maaß nicht einmal innerhalb des Ortes unterſuchen laſſen, ſondern die Bewohner derſelben verfielen erſt ſeinem Gericht, wenn ſie ſich außerhalb der Bannzäune mit unrichtiger Maaß betreten ließen.

In bürgerlichen Sachen entſchied der Oberhof in Ohlweiler auch die Sachen der Hinterſaſſen; nur die Hinterſaſſen von Caſtellaun ſuchten, falls beide Partheien Caſtellauniſche Leibsangehörige waren, in Caſtellaun ihr Urtheil.

Die mittlere und niedere Gerichtsbarkeit über die Hinterſaſſen ſtand in der Regel ihren Leibsherren zu, und geht dies ſchon deutlich daraus hervor, daß auf dem Biberer Gedinge nur diejenigen zu erſcheinen verpflichtet waren, welche Lehn- und Dingleute des Kloſters waren. In Mengerſchied, wo Kloſterleute und Leibeigene der Burgen Koppenſtein, Dill und Dhaun nebeneinander ſaßen, wurden die ſogenannten Frevel auf den jährlichen Hübergedingen abgeurtheilt, und da nach den Kloſterleuten die Koppenſteiniſchen die Mehrzahl bildeten, ſo erſchien bei dem Gedinge neben dem Kloſter-Abgeordneten auch immer ein Beamter von Koppenſtein.

Zur Lieferung des Schirmhafers und des Schirmhuhns waren die Hinterſaſſen gleich den Probſteiiſchen verpflichtet; ebenſo waren ſie des Kloſters Bannwein unterworfen. Acht und Schaar dagegen, überhaupt Frohndienſte leiſteten ſie nur ihren Leibsherren, und dem Kloſter nur dann, falls ſie auch von demſelben Lehengut inne hatten. Die Beede entrichteten die Caſtellauner Leibsangehörigen nach Caſtellaun; an wen ſie von den übrigen entrichtet wurde, iſt nicht ganz klar.

Die Leibeigenen der Burgen Caſtellaun, Koppenſtein und Dill, ſo wie die Außenburger von Kirchberg mußten an genannten Orten Wachtdienſte thun, überhaupt dem

Digitized by Google

Waffengeſchrei und Aufgebot ihrer Leibsherren folgen; falls indeſſen das Probſteigebiet bedroht oder feindlich überzogen wurde, mußten ſie auch zu deſſen Vertheidigung mitwirken.

Im Ganzen hatte das Verhältniß viel Schwankendes und Unbeſtimmtes. Das Kloſter war bemüht, ſeine Hoheitsrechte über die Hinterſaſſen ungeſchmälert zu erhalten, letztere dagegen ſuchten unter dem Schutze ihrer Leibherren, ja nicht ſelten auf deren Antrieb, ſich ihrer Verpflichtungen gegen die Kloſterherrſchaft mehr und mehr zu entziehen. Es fanden dieſes Verhältniſſes wegen viele Irrungen ſtatt, einerſeits zwiſchen dem Kloſter und den Hinterſaſſen, andererſeits zwiſchen derſelben Leibsherren und dem Kloſter, und durch dieſe Irrungen wurde oft im Kloſtergebiete überhaupt, wie in deſſelben einzelnen Weilern und Höfen der Friede geſtört.

Wodurch aber und von wann an hat ſich eine ſo große Zahl Hinterſaſſen in dem Kloſtergebiete angehäuft? Dieſe Frage bietet noch größere Schwierigkeiten dar, als die vorige. Was hier zu ihrer Beantwortung gegeben wird, wird daher nur gegeben als Vermuthung.

Daß die Anhäufung herbeigeführt worden ſei durch allmählige Ueberſiedlung von Leibeigenen aus fremden Gebieten, iſt nicht anzunehmen. Einzelne mögen wohl auf ſolche Weiſe hereingekommen ſein, aber nimmermehr alle. Ich habe über die Anhäufung zwei Vermuthungen: die eine derſelben bezieht ſich auf die zahlreichen Hinterſaſſen der Burg Caſtellaun, die andere auf den Urſprung der übrigen.

Bei Eroberung der Rheinlande durch die Franken, von denen der Stamm der Salier ſich am Mittelrhein, der der Ripuarier am Unterrhein ſich niederließ, wurden bekanntlich die eroberten Ländereien getheilt. Einen Theil

eigneten ſich die Eroberer zu, der andere verblieb den frühern Bewohnern. Letztere mußten ſich für dieſe Gunſt zu Zins und Dienſt verſtehen, der Franke dagegen, der nur Beede, aber keine Kopfſteuer zahlte, entrichtete von ſeinem Gute auch keinen Zins; und ebenſowenig leiſtete er, den Heerbannsdienſt ausgenommen, davon irgend einen Dienſt. Er bebaute und genoß ſein Gut zinsfrei und dienſtfrei (59). Daher nahmen von jener Zeit an alle zins- und frohndfreien Güter den Namen Frankengut, Saalgut, Seelgut, terra salica, an, und die Wörter frank und frei wurden gleichbedeutende Ausdrücke (60). Der Name Frankengut für freies Gut dauerte fort, als in dem Volke der Urſprung des Namens längſt vergeſſen war, und verlor ſich erſt, als mit Ausbildung des Lehnweſens die meiſten freien Güter allmählig in Lehngüter umgewandelt wurden.

In den erſten Zeiten unſeres Kloſters geſchieht der Frankengüter noch häufig Erwähnung. Die meiſten Güter, die in der ältern Zeit an das Kloſter geſchenkt, oder von ihm erkauft wurden, waren Frankengüter; denn Kirchen und Klöſter hatten jederzeit ihr Augenwerk auf frond- und zinsfreie Güter gerichtet. Zum letztenmal wird in den Kloſterurkunden eines Frankenguts gedacht im Jahre 1398. Daſſelbe führte den Namen Rudeln, lag auf der Gemarkung Womrath, und war damals im Beſitze zweier Ritter von Lorch, der Peter und Dieter Broich, wurde aber ſpäter von den Vigilien- oder Präſensherren der Kirche Kirchberg erkauft. Nun war allerdings auf der Moſelſeite der Probſtei, wo nach der oben aufgeſtellten Behauptung alles Land urſprünglich eine Zugehör des Kammerhofs Denzen war, eben durch dieſes Verhältniß die Entſtehung von Frankengütern erſchwert. In der Regel wurde da nur Land abgegeben, wenn ſich der Uebernehmer zu Frohn und Zins verſtand. Da indeſſen die ehemaligen königlichen

Digitized by Google

und ſpätern gräflichen Beſitzer dieſes Hofs bisweilen an Klöſter und Kirchen zins- und dienſtfreie Huben abgaben, ſo dürften immerhin ſolche zins- und dienſtfreie Huben auch an freie Leute aus dem Laienſtande ſchenk- oder kaufweiſe abgegeben worden ſein.

Ungleich günſtiger freilich für die Entſtehung freier Güter war die Soonſeite. Hier war das Land nicht durch die königliche Kämmerei in Beſitz genommen und urbar gemacht worden, ſondern durch Einwanderer freien Standes. Die einzelnen Höfe, die hier allmählig errichtet waren, ſtanden zu einander nicht in dem Verhältniß von Stamm- und Nebenhöfen, ſondern von Höfen, die in ihren Rechten einander gleich waren. Die Güter z. B., die das Kloſter in Rißweiler, dem alten Runeswilre, beſaß, waren nicht von der Ravengirsburg aus urbar gemacht worden, ſondern kamen erſt durch die Schenkung des Ritters Emich von Walbach an das Kloſter; ebenſo waren von verſchiedenen andern Edlen die Güter des Kloſters zu Mengerſchied und längs der Tiefenbach erworben. Neben dem Hofe Dickenroth, der als Bauhof der Burg Ravengirsburg eine urſprüngliche Zugehör derſelben war, haben ſich auf der Soonſeite lange Zeit hindurch verſchiedene andere Höfe unabhängig von der Burg und dem Kloſter erhalten. Erſt 200 Jahre nach des Kloſters Gründung kam der Neuhof, ein Wiltpergiſches Freigut, in deſſelben Beſitz; und der Beſitz des nahe gelegenen Wimmersbacher Hofes wurde nie von ihm erlangt. Neben Ravenger, dem Gründer der Ravengirsburg, ſaß ſomit auf der Soonſeite noch eine Zahl freier Grundbeſitzer, Grundholden (freeholders) oder Freibauern, deren allmähliger Untergang wohl mit eine Haupturſache iſt, daß im Kloſtergebiet ſpäter ſo viel Hinterſaſſen und überhaupt faſt nur leibeigene Leute gefunden wurden. Mit dem Untergang der freien Grundbeſitzer hatte es wohl folgende Bewandtniß (61).

Digitized by Google

Wenn auch die Beſitzer der Frankengüter im Allgemeinen von Zins und Dienſt gefreiet waren, ſo blieben ſie doch einem beſchwerlichen Dienſte unterworfen, dem Heerbanndienſte. Wenn der Herzog im Namen des Reichsoberhaupts den Heerbann der ihm untergebenen Gauen aufbot, ſo mußte der freie Grundbeſitzer, ſo oft in ſeiner Zent die Reihe ihn traf, dieſem Aufgebot folgen, und unter der Anführung ſeines Gau- und Zentgrafen ausziehen. Dieſer Heerbanndienſt, der in vielen Gegenden Deutſchlands den Stand der Freibauern vernichtet hat, veranlaßte den Untergang derſelben wohl auch auf dem Hundsrück. Einmal wurde ihre Zahl auf den Heerzügen ſelbſt durch Schwerdt, Peſt und Hunger ſehr gelichtet; ſodann wurden nicht wenige von ihnen dadurch, daß ſie oft die beſte Zeit des Jahres von ihrem Gute entfernt wurden, und nicht bloß ihre Ausrüſtung für den Zug, ſondern theilweiſe auch ihre Verpflegung während deſſelben aus eigenen Mitteln beſtreiten mußten, in tiefe Armuth geſtürzt. Die Folge einer ſolchen Verarmung war, daß einige ihr Gut verkauften und auswärts Dienſte nahmen, oder ſonſtwie ein Unterkommen ſuchten; andere dagegen dazu ſich bequemten, das Eigenthum ihres bisher frei beſeſſenen Gutes an einen Dritten abzutreten, und gegen Entrichtung gewiſſer Zinſe und Dienſte (alſo gegen Uebernahme einer mildern Leibeigenſchaft) die Nutznießung des Gutes ſich zu ſichern. Dieß mißgünſtige Verhältniß, das im Stande der freien Grundbeſitzer die einen herabdrückte, hob in demſelben Stande andere in die Höhe. Abgeſehen davon, daß in dem Maaße, in welchem die Zahl der freien Leute ſich verminderte, die Zahl der Zins- und Dienſtpflichtigen dagegen größer wurde, das Anſehen der erſtern ſich vermehrte, bot eben die Verarmung ſo vieler freien Leute den nicht ganz Verarmten das Mittel dar, ihr

Beſitzthum zu vergrößern. Und theils dieſe Vergrößerung ihres Gutes, theils auch der Umſtand, daß ſich die Freigebliebenen durch häufige Theilnahme an den Heerzügen des Ackerbaues entwöhnten, wozu noch ein gewiſſer Stolz auf das Recht, Waffen tragen zu dürfen gleich dem Edlen, ſich geſellen mochte, wurde für ſie Anlaß, der eigenhändigen Bebauung ihrer Güter ſich mehr und mehr zu entziehen, ſich ganz dem Waffendienſt zu widmen, und als milites, welches Wort man gewöhnlich durch Ritter überſetzt, aber in Bezug auf die ältere Zeit vielleicht beſſer durch Schaar- oder Waffenmänner überſetzte, in den Dienſt eines mehr oder minder mächtigen Herrn zu treten. Während die ehemaligen Freien nunmehr als milites, aus denen ſich ſpäter der ſogenannte, auch auf dem Hundsrück ſehr zahlreiche niedere Adel herausgebildet hat, die Fehden ihrer Herren fochten, derſelben Burgen hüteten, oder ſonſtige Geſchäfte beſorgten, ließen ſie ihr Erb- wie ihr Lehengut durch Hinterſaſſen bebauen. Viele dieſer leibeigenen Leute gingen ſpäter mit dem Gute, das ſie bebauten, aus dem Beſitz des niederen Adels in den Beſitz des höhern Adels über, und zwar durch Kauf und Tauſch, vornehmlich aber durch Lehenauftrag, und auf dieſe Weiſe dürften namentlich die Grafen von Sponheim diejenigen Hinterſaſſen in der Probſtei erworben haben, die den Burgen und Städten Koppenſtein, Gemünden, Kirchberg und Dill zu Zins und Dienſt verpflichtet waren.

Die Hinterſaſſen der Sponheimiſchen Burg Caſtellaun waren unter den fremden Leibsangehörigen in der Probſtei an Zahl am ſtärkſten, dabei von des Kloſters Herrſchaft am unabhängigſten, und wohnten alle auf der Moſelſeite des Probſteigebiets. Nun lag es im Intereſſe des Kloſters, der Anhäufung fremder Leibsangehörigen in ſeinem Gebiet möglichſt vorzubeugen, und eben ſo wenig, als es

Digitized by Google

den Pröbſten an Klugheit fehlte, um dieſes einzuſehen, gebrach es ihnen an Mitteln, um ſolchen Nachtheil zu verhindern. Darum iſt nicht anzunehmen, daß die Burg Caſtellaun ihre Hinterſaſſen erſt während des Kloſters Herrſchaft durch einzelne Kauf- und Lehenaufträge erworben habe, ſondern hat es mehr Wahrſcheinlichkeit, daß dieſe Hinterſaſſen mit dem von ihnen bebauten Gute ſchon vor dem Uebergang des Frohnhofs Denzen an das Kloſter eine Zubehör der Burg Caſtellaun geweſen. Für dieſe Annahme ſprechen manche Umſtände. Schon das, daß auf der Moſelſeite, wo die Caſtellauniſchen Hinterſaſſen ſo zahlreich waren, die Kirchberger Fruchtmaaß galt, während auf der Soonſeite die Binger Fruchtmaaß hergebracht war; noch mehr aber, daß ſämmtliche Ortſchaften der Moſelſeite, ſelbſt die an der Külz, zum Pfarrſprengel der Kirche Kirchberg gehörten, deutet auf eine frühere enge Verbindung der Moſelſeite mit der Stadt Kirchberg hin, und macht es faſt gewiß, daß das Gebiet des Stammhofs Denzen und das von Kirchberg, ſo weit der Sprengel ſeiner Kirche ſich erſtreckt, ehemals unter einem und dem nämlichen Herrſcher geſtanden. Nun aber gehörten die Gebiete von Kirchberg und Caſtellaun zu den älteſten Beſitzungen des Sponheimiſchen Hauſes auf dem Hundsrück; und darum liegt die Vermuthung nicht ferne, das Kammergut Denzen ſei, wahrſcheinlich durch Heirat, mit der Starkenburg an der Moſel aus dem Beſitze des Moſelgaugrafen Bezelin oder deſſen Erben in den Beſitz der Grafen von Sponheim gekommen; ferner, die Gräfin Hedwig ſei Erbtochter eines Sponheimiſchen Zweigs geweſen, und habe das Gebiet des Frohnhofs Denzen, nach Ausſcheidung der zu der Stadt Kirchberg gehörenden Gehöfte und der zur Burg Caſtellaun ziehenden Güter, ihrem Gemahle, dem Grafen Berthold zugebracht.

Digitized by Google

Wie auswärtige Herren im Kloſtergebiete ihre Hinterſaſſen hatten, ſo hatte umgekehrt auch das Kloſter ſolche in fremdem Gebiet. Genau genommen waren alle zins- und leibpflichtige Leute des Kloſters, die auf auswärts gelegenen Kloſterhöfen und Kloſtergütern ſaßen, Hinterſaſſen von ihm. Bis in die ſpätern Zeit führten dieſen Namen insbeſondere des Kloſters Leute in Raversbeuren. Allda hatte das Kloſter einen ſehr bedeutenden Hof, der nach Art der übrigen größern Kloſterhöfe in eine Frohnhube und in mehrere Dienſthuben getheilt war. Dem Ganzen ſtand ein Hofmann vor, vor welchem zugleich die Hüber des Kloſters ihre Streitigkeiten austrugen. Der Genuß der Frohnhube war gegen gewiſſe Leiſtungen dem Hofmann zugetheilt. Unter andern mußte er jährlich zwiſchen den zwei lieben Frauentagen (Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt) an das Kloſter liefern 10 Malter Korn, gut, dürr und molengar, 10 Malter Hafer, wie ſie vom Stroh abgeht, und auf St. Johannis des Evangeliſten Tag für 6 Weispfenninge Fiſche. Kam der Probſt oder ein Conventsherr auf den Hof, ſo mußte er, dies war Beſtimmung für alle Höfe, gutwillig empfangen werden, Feuer und Flamm finden und außerdem Raufutter für ſeine Pferde.

Der Hof Raversbeuren, der wie alle bedeutendern Höfe ſich ſpäter zu einem Weiler und Dorfe erweitert hat, war einer der älteſten Kloſterhöfe, und höchſt wahrſcheinlich eine Zugehör der Ravengirsburg. Raversbeuren und die nahe gelegenen Orte Beuren, Lötzbeuren und Büchenbeuren verdanken ſämmtlich ihren Namen und Urſprung dem Born oder Brunnen, der in ihrer Mitte quillt; denn Beuren (Buren) iſt gleichbedeutend mit Brunnen oder vielmehr Born. Noch in ſpätern Urkunden erſcheint der Ort Büchenbeuren unter dem Namen Buchenborn. Im unge-

Digitized by Google

druckten Sendweisthum des Archidiakonats Karden heißt Lötzbeuren Lorenzburen, Raversbeuren Ravengersburen. Ohnſtreitig iſt unter den vier nahe gelegenen Orten das Dorf Beuren, darum weil man es kurzweg Beuren nannte, das älteſte. Um von dieſem erſten Gehöfte die ſpäter in ſeiner Nähe, gleichfalls an reichen Waſſerquellen erbauten und nach denſelben benannten drei andern Gehöfte zu unterſcheiden, gab man dem Hauptnamen Beuren noch einen Zunamen. Bei Büchenbeuren iſt dieſer Zuname ohnſtreitig entlehnt von einer Buche, unter deren Schatten der Born hervorquoll; bei Lötzbeuren etwa von dem Schutzheiligen des Hofs, vom heiligen Lorenz; das Gehöfte Ravers- oder Ravengersbeuren dagegen empfing ſeinen Beinamen von ſeinem Erbauer Ravenger, und ſomit dürfte wohl die Vermuthung, demſelben Ravenger, der an der Simmer die Ravengirsburg erbaut habe, verdanke auch das heutige Dorf Raversbeuren ſeine Entſtehung, keine allzu gewagte ſein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anmerkungen

zum

erſten Bande.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anmerkungen
zum
erſten Abſchnitt.

1.

In der Sprache des Landmanns heißt noch heute der Hochwald Hou-Wald; ſollte daher nicht Hundsrück = Hourück ſo viel bedeuten als Hochrück? — Die älteſte mir vorgekommene Schreibart des Namens iſt „Hundesruche," und findet ſich dieſelbe in der Stiftungsurkunde des Kloſters Ravengirsburg bei Gudenus Codex diplomat. I, 376.

2.

Zur Vergleichung noch folgende Höhenpunkte. Der höchſte Punkt des Donnersberges iſt 2090 F. hoch; der höchſte Punkt des Hochwaldes und zugleich der rheiniſch-moſellaniſchen Gebirge, der Wald-Erbſenkopf hat eine Höhe von 2526 F. Trarbach liegt 353 F. über dem Meere, die Starkenburg 990 F.; die Höhe am Trennungspunkte der Straße von Büchenbeuren nach Trarbach und Monzelfeld beträgt 1484 F. Die Höhe am Halſenbacher Kreuz zwiſchen Ehr und dem Sauerbrunnen iſt 1434 F., die von Boppard 236 F., die von St. Goar 249 F., die von Bacharach 266 F. Nach der Nahe hin liegt Kirn 529 F. hoch über dem Meere; Sobernheim 429 F. und Stromberg 658 F.

Nach einem andern mir zugekommenen Verzeichniß der Höhenpunkte des Hundsrücks iſt die Höhe Simmerns auf

Digitized by Google

dem Markte 1062 F., die von Rheinböllen 1239, die von Caſtellaun auf dem Markte 1304, die von Kirchberg auf dem Markte 1374 F.; die von Argenthal 1494. Die Abweichung in den Angaben dürfte wohl hauptſächlich dem Umſtande zuzuſchreiben ſein, daß die Höhenpunkte meiſt durch Barometer-Meſſungen ermittelt wurden.

3.

Am Trennungspunkte der Bopparder Straße nach Simmern und Caſtellaun ohnfern Braunshorn hat dieſer Höhenzug eine Höhe von 1522 F.; am Haſenſteil bei Cappel beträgt die Höhe 1576, am ſtumpfen Thurm 1773 F.

4.

Der Trachgau zog ſich längs des Rheines hin von Diebach bis zur Mündung der Moſel, und ſchloß ſomit die Städte Bacharach, Weſel, St. Goar, Boppard, Rhenſe und Koblenz in ſich ein. Wie weit er über den Hundsrück ſich erſtreckte, iſt noch nicht genau ermittelt. Nach den von Hontheim in der historia trev. diplom. I, 70 angeführten Urkunden lagen Beltheim und Gunthershauſen noch in dieſem Gaue. Der Nahegau breitete ſich über das ganze Gebiet der Nahe und ihres Nebenfluſſes, des Glans mit der Lauter, aus und war anfänglich ein Beſtandtheil des großen Wormsgaues. Der Moſelgau erſtreckte ſich auf dem rechten Moſelufer von Trier an bis in die Gegend von Treiß; auf dem linken Moſelufer breitete er ſich aus zwiſchen den Bächen Lyſer und Elz; oberhalb Lyſer ſchloß ſich der Bedgau an ihn an, unterhalb der Elz der Meyengau oder das Meyſeld. Einen beſondern Hundsrück-Gau hat es nie gegeben; wenn in der Stiftungsurkunde des Kloſters Ravengirsburg eines ſolchen Erwähnung geſchieht, ſo hat das Wort Gau allda nicht die Bedeutung Grafſchaft, ſondern Landſchaft.

Digitized by Google

5.

Innerhalb dieſer Straße durften alle Keßler oder Kalt-Kupferſchmiede ihr Gewerbe zoll- und ſteuerfrei betreiben; für dieſe Vergünſtigung waren ſie aber verpflichtet, beim Ausbruch eines Krieges dem Aufgebot der Rheinfränkiſchen Herzoge, ſpäter dem Aufgebot der Kurfürſten von der Pfalz zu folgen, auf welche die Würde jener Herzoge übergegangen war. Sammel- und Muſterungsplatz für die Keßler im Rheiniſchen Franken dieſſeits des Rheins war die Stadt Alzey, und noch 1764 wurde daſelbſt ein ſogenannter Keßlertag gehalten. Unter den Kurfürſten der Pfalz war ihnen während der Dauer des Kriegs die Bedienung des Geſchützes zugetheilt. Vgl. Kremer's Rheiniſches Franzien, wo auch die Keßlerſtraße ſich ausführlich beſchrieben findet.

6.

Nach einer mir ohnlängſt zugekommenen Mittheilung heißt der Bach Meienbach. Von ſeiner Quelle nicht ſehr entfernt iſt die Quelle der öſtlichen Dhrone, welche über Biſchofsdhron, Hunolſtein und Gräfendhron der weſtlichen Dhrone zufließt.

7.

Nur ein einziger anonymer Schriftſteller aus der Zeit Theoderich's IV läßt auch Trier durch die Hunnen verwüſten; alle übrigen fränkiſchen Schriftſteller erwähnen einer ſolchen Verwüſtung nicht; ſ. Hontheim's Prodromus I, 419.

8.

Die Schreibart Caſtelhun gehört erſt dem 17. Jahrhundert an.

9.

Im Munde des Volks ſoll das Städtchen Belginum Sonnenburg und der ſtumpfe Thurm der Wachtthurm bei der Stadt Sonnenburg geheißen haben. Vgl. Auſonius Moſella, herausg. von Eduard Böcking S. 46.

Digitized by Google

10.

Ueber die Römerreſte und Römerſtraßen auf dem Hunds-rück vergl. die betreffende Beilage.

11.

Vergl. Hontheim's historia diplom. I, 172.

12.

Ebendaſ. S. 269 und 270.

13.

Predium Ravangeri in pago Nochgovve erſcheint in einer Urkunde Kaiſer Otto's III vom J. 956 bei Schan-nat hist. Wormat. p. II. pag. 20.

14.

Vgl. Günther I, S. 6.

15.

Ueber dieſes und das Folgende ſind zu vergleichen die Stiftung der Kapelle Ravengirsburg bei Günther I, S. 145; die Stiftung des Kloſters bei Gudenus I, S. 376. In der Schenkungsurkunde werden urbs et ecclesia in loco Alceya cum dote et decimatione illuc pertinente zur Stiftung des Kloſters überwieſen. Der Ausdruck urbs hat Widder, Beſchreibung der Pfalz 3, 18 verleitet anzuneh-men, die Stadt Alzey habe dem Grafen Berthold gehört und ſei von demſelben an das Kloſter gekommen. Urbs aber hat im Mittelalter nicht die Bedeutung Stadt, dafür wird gewöhnlich civitas oder oppidum gebraucht, ſon-dern bezeichnet einen gefreiten Platz, ſomit in Alzey den Platz, worauf die Kirche und die gefreiten Wohnungen der Geiſtlichkeit ſtanden; in Speyer und andern Städten, wo Domkirchen waren, die ſogenannte Domfreiheit.

17. *)

Als Grenzen des Zehntbezirks werden die Simmer,

*) Bei der Redaktion iſt durch ein Verſehen die Nummer 16 für die Anmerkungen ausgefallen.

Digitized by Google

die Gordenbach mit der Herzenbach; ſodann der ſteinerne Löwe, endlich der Weg nach Wannenweiler und der Bach dieſes Ortes angegeben. Der Name der Gorden- und Herzenbach bei Sargenroth hat ſich noch bis heute erhalten; von dem untergegangenen Orte Wannenthal iſt noch die Wannenmühle bei Simmern übrig; wo aber der ſteinerne Löwe, lapideus leo, geſtanden und welches ſeine Bedeutung geweſen, iſt nicht ermittelt.

18.

Das Benediktiner-Kloſter Sponheim trat 1124 ins Daſein; das Kloſter auf dem Beatusberge bei Koblenz, anfänglich bewohnt von Benediktinern, dann von weltlichen Stiftsherren und ſpäter von Karthäuſern, zwiſchen 1131—1154; das Ciſterzienſer Nonnenkloſter Ruppertsberg bei Bingen 1150; das demſelben Orden angehörende Nonnenkloſter Chumbd 1196. Von den übrigen ältern Frauenklöſtern entſtand Marienrode bei Waldeſch ums Jahr 1125; das Kloſter Stuben an der Moſel kurz vor 1208; Oberwerd bei Koblenz ums Jahr 1210; Marienburg bei Zell ums Jahr 1211; Marienburg bei Boppard ums Jahr 1220; Braunweiler bei Creuznach 1219; das Kloſter in der Leer zu Koblenz 1242; das Kloſter Engelport 1272; das Kloſter St. Peter bei Creuznach um die nämliche Zeit.

Von den benachbarten Auguſtiner-Chorherrenſtiftern entſtand das Chorherrenſtift Sprengirsbach ohnſern Alf an der Moſel 1107; das zu Schwabenheim bei Creuznach 1130.

19.

Zum erſtenmal wird das Frauenkloſter erwähnt beim Eintritt der Freifrau Gertrude von Horn in daſſelbe im Jahre 1135. S. Würdtwein Subsidia II.

20.

Günther I, 161.

Digitized by Google

21.

Ebendaſ. S. 252.

22.

Die Schenkungen und Vermächtniſſe ſind dem von Würdtwein in den Subsidia tom. V. u. XI. mitgetheilten diplomatarium Ravengirsburgense entnommen, das überhaupt als eine der Hauptquellen der Darſtellung zu vergleichen iſt.

23.

Günther II, 430.

24.

Die angeführten Beiſpiele ſind ſämmtlich dem diplomatarium Ravengirsburgense entnommen.

25.

Den Beleg hiefür liefern die Teſtamente der Edlen, unter andern das Teſtament des Grafen Simon III von Sponheim, deſſen im 3. Abſchnitt ausführlicher gedacht werden wird, ſowie das Teſtament des Ritters Heinrich von Waldeck. In dem Reuegefühl über die von ihm verübten Gewaltthätigkeiten vermachte derſelbe verſchiedene Beträge — das Geld ſollte in jeder Kirche zur Unterhaltung eines ewigen Lichts verwendet werden — an die Kirchen zu Beulich, Morshauſen, Burgen, Macken, Ebeshauſen, Dommershauſen, Liech, Mörsdorf, Gundershauſen, Savershauſen, Buch, Uhler, Beltheim, Moſelkern, Laubach, Bubach und Horn; zugleich beſtimmte er gewiſſe Entſchädigungsſummen den Gemeinden Kiſſelbach, Laudert, Perſcheid und Frankweiler.

26.

Günther I, 199.

27.

Es iſt dies die ſogenannte Mengerſchieder Bergkirche, deren Trümmer man noch heute zur Rechten der Straße

Digitized by Google

von Simmern nach Gemünden erblickt. Ueber die Schenkung und die Streitigkeiten des Kloſters mit Ritter Folker und mit den Herren auf Waldeck iſt wieder das diplomatarium zu vergleichen.

28.

Der Burgfrieden findet ſich in dem Folianten des Prov. Archivs, welcher die Weisthümer des Kloſters Ravengirsburg enthält.

29.

Ueber die Streitigkeiten des Kloſters mit ſeinen Schirmvögten ſind neben den Urkunden des Diplomatariums zu vergleichen Günther I, Nr. 188. und Acta acad. palat. IV, 431 und 434.

30.

Ueber die Pellenz und ihren Umfang wird im vierten Abſchnitt gehandelt werden.

31.

Die Urkunde findet ſich bei Freher orig. palat. und im Folianten, der die Kloſterweisthümer enthält.

32.

Günther IV, S. 579.

33.

Die Angaben ſind dem Folianten der Kloſterweisthümer entnommen.

34.

Die Begiftung und die 1135 durch Erzbiſchof Albero von Trier vollzogene Einweihung der Kapelle zu Enkirch ſiehe Günther I, 216; die Errichtung der Kapelle in Bingen (1296) im Diplomatarium.

35.

Neben dieſen den einzelnen Höfen zugehörigen Mühlen beſaß das Kloſter auch viele einzeln gelegene Mühlen, z. B. die Sickenhäuſer Mühle; die Löffelmühle auf der Elzbach.

Digitized by Google

Sie waren ſämmtlich gegen einen jährlichen Fruchtzins in Erbbeſtand gegeben. Die Mühle zu Genſingen gab ums Jahr 1293 jährlich 19 Malter Korn.

36.

S. das Schaffnerei-Lagerbuch von Chumb. Kurfürſt Friedrich IV ſtellte dieſe Schwelgereien ab, und ließ dafür die Klöſter Ravengirsburg und Chumb jährlich ein Gewiſſes an das Bacharacher Hospital zahlen. Ein ſogenanntes Hofeſſen, wie es auf den Kloſterhöfen an gewiſſen Tagen den Beamten und Schöffen gegeben werden mußte, beſtand aus neunerlei Gerichten. Zum erſten trug man auf Speck und Erbſen, darnach Rindfleiſch und Moſtart, darnach Schweinefleiſch mit gelber Brühe, zum vierten einen Schweinenbraten, zum fünften Käs und Brod. Darnach ſo das Tiſchtuch abgehoben, gab man gebratene Bieren mit Fengel, ſodann Reisbrei mit Farue, item zweierlei Brod, Weizen- und Rocken, item zweierlei Wein, ſo das Jahr gewachſen.

37.

Nach einem der ſpätern Zeit angehörenden, bei Würdtwein abgedruckten Manuſkript waren die Einkünfte des Kloſters, wobei indeſſen die eigends bewirthſchafteten Ländereien nicht in Anſchlag gebracht ſind, folgende. An Geld 600 fl.; an Wein 37 Wagen; an Korn 274 Malter; an Spelz 55 Malter; an Haſer 701 Malter. Hiezu kommen 3 Schweine, 8 Hämmel, 68 Lämmer, 32 Gänſe, 47 Kappen, 300 Hennen, 43 junge Hahnen; 850 Eier und 51 ℔ Oel.

38.

Gleich die zweite Regel des h. Auguſtinus (zur Regel des h. Auguſtinus bekannten ſich außer den Auguſtinern auch die Prämonſtratenſer, ſomit auch das Kloſter Engelport,) ſagt: Die Brüder ſollen einträchtig in einem

Digitized by Google

Hauſe wohnen, und Ein Herz und Eine Seele ſein; nichts ſollen ſie ihr eigen nennen, ſondern ſollen Alles gemein haben, und immer ſoll davon, wie einſt zur Zeit der Apoſtel, gereicht werden, was jedem noth thut.

39.

Die Angaben ſind dem Diplomatarium entnommen.

40.

Aus dieſem Grunde heißen wohl auch die Ravengirsburger Stiftsherren Präbender.

41.

Nach Mitternacht, ſpäter gegen Morgen begaben ſich die Mönche in die Kirche, um die Mette zu ſingen; des Morgens um 6 Uhr wiederum zur Prim; um 9 Uhr zur Terz; vor dem Abendeſſen zur Vesper; nach dem Abendeſſen fand nochmals Gottesdienſt ſtatt, genannt das Completorium. Dies waren die ſogenannten horæ canonicæ, d. h. die durch die Ordensregel vorgeſchriebenen gemeinſamen Andachtsſtunden.

42.

Zu den Bettelorden gehörten die Auguſtiner-Eremiten.

43.

Vgl. das Diplomatarium; ebenſo über das Folgende.

44.

Ueber den untergegangenen Weiler Warchwillre bei Dickenſchied vgl. die Beilage über die untergegangenen Orte des Hundsrücks im 5ten Abſchnitt.

45.

Die Grundzüge der Verfaſſung ſind theils der Auguſtiner Ordensregel, theils den Urkunden des Diplomatarium entnommen.

46.

Deßhalb führte der Kuſtos in vielen Stiftskirchen den Namen thesaurarius.

47.

Auch das Kloſter Sponheim beſaß keine Orgel, ſonſt wäre derſelben in dem Chronikon, das jeder Erwerbung und jeder Ausbeſſerung des Erworbenen gedenkt, gewiß Erwähnung geſchehen. Vielleicht geben die ältern Rechnungen des St. Florins- und des St. Caſtorsſtifts in Coblenz Auskunft über die Zeit, in welcher die Orgeln in hieſiger Gegend in Aufnahme kamen. Erſt ſeit dem 11ten und 12ten Jahrhunderte wurde es im Abendland, in England, Frankreich, Italien und Deutſchland gewöhnlich, daß man in biſchöflichen Kathedralkirchen, ſowie in Kloſterkirchen Orgeln erbauen ließ. Nach Michael Prätorius wurden in dieſen Jahrhunderten Orgeln gebaut für die Paulskirche zu Erfurt, die Stephanskirche zu Halberſtadt und die Jakobuskirche zu Magdeburg. Die Stadt Nördlingen hatte ſchon 1412 mehrere beſoldete Organiſten. Nürnberg erhielt die erſte Orgel 1443, Augsburg 1490. Vergl. in der Encyclopädie von Erſch und Gruber den Artikel Orgel. Im Nekrolog des Kloſters Engelport erſcheint ein Organiſta, derſelbe aber gehört der ſpätern Zeit an.

48.

Die Lage des untergegangenen Ortes Gyſelnhuſen bei Tieſenbach iſt noch nicht ermittelt.

49.

Im Jahre 1304 (ſ. das Diplomatarium) befreite Graf Simon von Sponheim und ſeine Gemahlin Eliſabeth den Hof, welchen die Jungfrauen in der Klauſe bei Ravengirsburg in Schönborn hatten, und der früher des Ritters Gerhard von Metzen war, zum Heile ihrer und ihrer Altvordern Seelen von Bannwein und Nachtſelten alſo lang er in der Jungfrauen Hand ſtehet; käme er aber

wieder in andere Hände, ſo ſollte das alte Recht für den Grafen und ſeine Erben wieder aufleben.

50.

Die geringen Gefälle dieſes Kloſters (daſſelbe beſaß unter andern einen Hof in Bibern und einige Weinberge in Monzingen) wurden nach der Reformation zur Gründung einer Schule verwendet; anfänglich wurden ſie unter dem Namen Clauſen-Schaffnei beſonders verwaltet, ſpäter mit den Collektur-Gefällen vereinigt.

Anmerkungen

zum

zweiten Abſchnitt.

1.

Der Weiler Auen lag zwiſchen der Nunkirch und Mengerſchied, der Weiler Buhſtock in dem Thale, das bei Belchweiler in das Thal der Simmer ausmündet; der Hof Dickenroth lag dicht bei der Nunkirche. Dem Weiler Reich auf der Moſelſeite hatte ſich der untergegangene Hof Zur Huben einverleibt.

2.

Siehe das Diplomatarium.

3.

Das Folgende iſt meiſt den Kloſterweisthümern in dem oft angeführten Folianten des Archivs entnommen. Dieſe Weisthümer ſind ſeitdem der Mehrzahl nach in den von Grimm, Dronke und Beyer herausgegebenen zweiten Theil der Weisthümer Deutſchlands aufgenommen; ebenſo

Digitized by Google

die meiſten übrigen Hundsrücker Weisthümer, deren Benutzung mir zu Gebote ſtand.

4.

Hie und da haben ſich die alten Zentbezirke in den ſpätern Hochgerichtsbezirken erhalten; ſo in den Bezirken der Hochgerichte Rhaunen, Galgenſcheid und Cleinich, allwo das Hofgericht noch ſpät den Namen Zenting, Zentding d. h. Hundtgeding führte.

5.

So die marca Kyra (Kirn), marca Monzecha (Monzingen), marca Sorore (Soren).

6.

Auf der Anhöhe ſelbſt waren wieder verſchiedene kleinere Hügel den verſchiedenen Gerichtshandlungen beſtimmt. Das Hochgericht der Zent Kirchberg wurde auf der Höhe zwiſchen Kirchberg und Hecken gehegt; auf einem Hügel allda, dem Urtelshübel, wurde das Urtheil geſprochen, auf einem nahe gelegenen zweiten Hügel, dem Gerichtshübel, wurde das Urtheil vollzogen.

7.

Das Zenting von Cleinich erweiſt ſich auch darin als ein altes Hundtgeding, daß man auch auf ihm vorzugsweiſe die Rechte der Eidsleute — ſo hießen allda die Zentbewohner — in Bezug auf Maaß und Gewicht, Waſſer und Weid und den Gebrauch des Waldes weiſte. Ihr ſollt, antworten die Schöffen dem Zender, herheißen alle die Maaße, die hier ſein ſollen, dem Dorf ſein Simmer, dem Müller ſein Seſter, dem Wirth ſeine Weinmaaß, ſeinen gerechten halben Seſter, ſein Helwert, ſein Peingwert (lauter Weinmaaße); was herkommt ungerecht, das ſoll man machen gerecht; was herkommt gerecht, das ſoll man hinnen laſſen gerecht, u. ſ. w. Alſo hat man geweiſt von Alters, daß alle, die im Eid geſeſſen, einwäſſerig und ein-

weidig ſeien, ausgenommen den Grummet, den Ecker (Frucht der Eichen und Buchen), den man im Eid hat, ſoll man ätzen gemein, und wenn einer eine hohe Eich in einem Kohlgarten ſtehen hätte, und wollte die ohne Schaden geätzt haben, ſoll er die herauswerfen. Im Gericht Laudert heißt es: Es ſoll keiner außerhalb der Bannzäune auf ſeinem eigenen Gut Macht haben Eicheln zu leſen, desgleichen Laub zu ſcharren vor Martini.

8.

Auf die Frage, was ein übelthätig Mann ſei, weiſten z. B. in Herbitzheim bei Saarbrücken die Schöffen: es ſei ein Mann, der der fünfterhand Dinge eines thue, zu wiſſen Diebſtahl, Mord, Nachtbrand, Nothzucht und Meiſſelwunden. Letztere ſind Wunden, welche gewirkt oder genäht werden müſſen.

9.

Das Vertzelen entſpricht dem heutigen Verhör; das Vertheilen dem Ausſpruch der Geſchwornen; das Richten dem Urtheilsſpruch der Richter.

10.

Die Miſſethäter wurden nie auf den gewöhnlichen Wegen zur Hinrichtung geführt, (dieſe wären durch ſie verunreinigt worden,) ſondern auf beſondern Gerichtswegen, die im Zickzack über Gebüſch und Stein, durch Flur und Wald ſich hinwanden; in Simmern über die Hill, dann im Zickzack, der Simmer entlang, über die Bienenbrücke.

11.

Unter Han iſt immer die Spitze oder Kante eines Bergabhangs zu verſtehen; der Weiler Han in der Bürgermeiſterei Soren, auf der Spitze des Abhangs gelegen, wo ſich der Hundsrück nach der Moſel hin abdacht, heißt noch heute der Haan. Gleichbedeutend mit dem Worte Han ſcheint das Wort Hals.

Digitized by Google

12.

Die Rachtung ſiehe Acta academiae Palat. Tom. IV. pag. 431.

13.

In der Regel wurden die Miſſethäter 6 Wochen und 3 Tage lang gefänglich verwahrt und während dieſer Zeit dreimal vor das Gericht geführt, die beiden erſtenmale, um verhört, das letztemal, um verurtheilt zu werden. Wo die Gerichtsbarkeit zwiſchen dem Grundherrn und dem Vogt getheilt war, — und das war an ſehr vielen Orten der Fall — mußte der Miſſethäter in der Regel vom Grundherrn vier Wochen und von dem Vogt oder Gerichtsherrn zwei Wochen gefänglich verwahrt und beköſtigt werden. Die Kerker befanden ſich gewöhnlich auf den Burgen der Grundherren, oder der Vögte. — Die Miſſethäter des Kellenbacher Hochgerichts wurden auf der Burg Steinkallenfels verwahrt; die im Strimmiger Gericht auf der Burg Beilſtein; die im Galgenſcheider Gericht auf der Burg Schöneck an der Ere; verſchiedene andere Gerichte des Hundsrücks hatten ihre Gefängniſſe in einzelnen Thürmen der Städte Simmern, Caſtellaun und Trarbach. — Ob die in der Probſtei ergriffenen Miſſethäter die ganze Zeit ihrer Haft über im Frohnhof Denzen verwahrt wurden, oder nur unmittelbar nach der Feſtnehmung, und ſodann wieder die drei letzten Tage vor der Verurtheilung und Hinrichtung und die übrige Zeit auf einer Burg des Schirmvogts, iſt für die ältere Zeit nicht ermittelt; von der Zeit an, wo die Pfalzgrafen von Simmern die Schirmvogtei wieder übernommen, wurden ſie ins Gefängniß nach Simmern geliefert. — Auch zu Bacharach befand ſich das Gefängniß im Frohn- oder Herrnhof; und befand ſich allda ein Stock, um die Diebe und Duper darein zu ſchlagen, und ein Käſig (Kebei, Kebi), um bekommerte Leute darein zu legen, die

nit Bürgen hatten, d. h. Leute, die wegen einer Schuld gerichtlich belangt waren, und für die ſich Niemand verbürgen wollte.

Im Gericht Cröv an der Moſel mußten gleichfalls die Zenten des Gerichts in Bewachung der Miſſethäter abwechſeln. Vier Tage vor dem Urtheil (daſſelbe wurde immer in dem Reichshofe zu Cröv geſprochen) mußte der Miſſethäter nach Cröv gebracht werden. Bei ſeiner Ankunft ließ der Zentner von Cröv das Horn blaſen, und übernahm mit der Zent Cröv die Hut bis auf den zweiten Tag um die Mittagszeit. Um dieſe Zeit fand ſich unter Anführung ihres Zentners die Zent Reil ein, um die Hut zu übernehmen; ebenſo am dritten Tage die Zent Kinheim. Die Uebergabe des Miſſethäters und des Gezteuches ſeiner Miſſethat, der Ueberführungsſtücke, geſchah immer in Gegenwart von etlichen Schöffen. Nachdem am vierten Tage das Gericht unter Vorſitz des Vogtes ſich verſammelt hatte, wurde der Miſſethäter von dem Zentner von Cröv und den drei Zentboten zuerſt an die kleine Thür des Reichshofs geführt. Von hier aus ließ der Zentner anfragen, ob er den Miſſethäter vor das Gericht ſtellen dürfe, und nachdem hiezu Urlaub ertheilt war, führte man denſelben an die große Thüre des Hofs. Hier wurde der Miſſethäter vom Vogt und den Schöffen verhört, zugleich die Ueberführungsſtücke beſichtigt, worauf ſich das Gericht in das Innere des Hofs zurückzog, allda auf ſeinen Stühlen ſich niederließ und das Urtheil fällte.

14.

Nach dieſem Siedel hießen in manchen Zenten z. B. in denen des Oberamts Mosbach am Neckar die Schöffen Landſiedeln, indem die Zentgerichte im Gegenſatz gegen die Stadtgerichte auch bisweilen Landgerichte hießen; ſo in der Wildgrafſchaft.

Digitized by Google

15.

Im Kellenbacher Hochgericht mußten die Gerichtsherren den Koſten thun, das Kirchſpiel aber das Holz herbeifahren und die Leiter machen laſſen. Im Zenting Cleinich mußten die von Widroht die hohe Bank zum Hochgericht führen und ſie zuſammenlegen, und die von Ober-Cleinich das Rad, wann man es vonnothen hat; alſo oft die von Widroht die hohe Bank führen, ſo weiſt der Eidmann, daß die Junker (Gerichtsherren) ihnen geben ſollen zwei Eimer Weins und für 6 Schilling Weißbrod.

Auf welchen Vergehen Todesſtrafe ſtand, und welche Todesarten in früherer Zeit für die verſchiedenen Vergehen auf unſerm Hundsrück üblich waren, darüber ſprechen ſich unſere Weisthümer nicht ganz genau aus. — Neben der Hinrichtung durch den Strang ſcheint die Hinrichtung durch das Rad und durch das Schwerdt am häufigſten im Gebrauch geweſen zu ſein. Diebe wurden in der Regel mit dem Strange beſtraft; nur wenn ſie unter 14 Jahren waren, blieb ihnen, z. B. im Bacharacher Gericht, das Leben geſchenkt, ſie mußten aber, inſofern ſie Vermögen beſaßen, den Werth des geſtohlenen Guts doppelt erſetzen. Wenn ein Freier einen Freien erſchlug, ſowie wenn ein Freier den Mann oder Knecht eines andern Freien tödtete, ſo konnte er ſolchen Frevel ſühnen dadurch, daß er eine gewiſſe Summe — das ſogenannte Wehrgeld — an die Freunde oder den Herrn des Erſchlagenen als Schadenerſatz und an die Gerichtsherren eine andere Summe als Strafe zahlte. Das Leben war nur dann verwirkt, wenn der Todtſchlag, für den man allgemein den Namen Mort brauchte, ein Mord im engern Sinne des Worts, ein heimlicher Todtſchlag war, oder wenn jemand einen Mann, der freies Geleit gehabt, erſchlagen hatte; aber in letzterm Falle, und wohl auch in dem erſtern wurde durch die Gnade

der Gerichtsherren häufig die Todesſtrafe in eine mildere Strafe umgewandelt.

Hatte im Bacharacher Gericht einer einen andern, der von den Gerichtsherren freies Geleit gehabt, mit Gewalt überfahren, d. h. erſchlagen, oder auf den Tod mißhandelt, ſo ſollte er nach dem Weisthum, — uf Gnade der Herren — mit dem Schwerdte vor der Porten uf ſeiner Vorladen (Todtenlade) hingerichtet, aber chriſtlich beſtadet werden. Wäre es, ſagt das Weisthum weiter, daß einer (bei einem Streite) wund geſchlagen würde, ſo wäre das ein Frevel (der ſeinen beſtimmten Strafanſatz hatte); ſo lange der, d. h. der Verwundete den Odem im Leibe hat, ſoll man dem Thäter nichts thun, d. h. ihn nicht gefänglich einziehen; ſtürbe er aber, ſo möchte der Schultheiß und der Fauth (Vogt) dem Hantthetigen ſein Haus ſchließen und beſehen, und was darinnen funden würde von fahrender Habe vom Wilſtein an bis zur Fürſten us, das ſoll den Herren ſein, aber Eigen und Erbe ſoll bleiben liegen, d. h. unbewegliches Eigenthum und Lehngut verblieb dem Thäter.

Am ausführlichſten ſpricht ſich über dieſen Gegenſtand das Weisthum des Gerichts Cröv an der Moſel aus.

Allda wies man an dem hohen Gericht achterlei Gerichte, d. h. Hinrichtungswerkzeuge. Das eine iſt, weisten die Schöffen, der Strank, das ander das Ratt, das dritt die Kule, das viert der Style, das fünft die Hoerte, das ſechſt der Keſſel, das ſiebent der Pale, das acht zu reißen ein Menſch zu Stücken.

Wurde ein Menſch auf einem Morde begriffen, ſo wurde er vor Gericht geſtellt, und dabei das Wahrzeichen des Mordes in ſeine Hände gebunden (in früherer Zeit eine Hand des Ermordeten, in ſpäterer Zeit das blutige Hemd); und nachdem er der That überführt war, er=

klärte das Gericht ſein Weib als Wittwe, ſeine Kinder als Waiſen, theilte ſein Fleiſch den Krähen zu, ſein Gut dem Herrn des Gerichts, ſein Lehengut dem, von dem er es empfangen. Darauf wurde er von Pferden an die Hochgerichtsſtätte geſchleift, wo eine längliche Kule, d. i. Grube gegraben war; über dieſe Grube wurde nun der Miſſethäter gelegt und ihm darauf mit einem Rade zuerſt die Beine zerſtoßen, ſodann die Arme und der Rücken. Zuletzt wurde der auf dieſe Weiſe zerſtümmelte Leichnam auf ein Rad gebunden, in das Rad ein Stiel befeſtigt, und der Stiel mit dem Rade in die Luft emporgerichtet zu einem Spiegel einem jeglichen Menſchen, daß er ſich davor hüte.

Dem Diebe wurde das Wahrzeichen des Diebſtahls, die geſtohlnen Sachen, an den Hals, und dabei die Hände auf den Rücken gebunden. Auch ſein Weib wurde als Wittwe und die Kinder als Waiſen erklärt; das Fleiſch wurde den Krähen zugetheilt, das geſtohlne Gut, dem es geſtohlen worden, das Lehengut dem Lehenherrn, das eigene Gut aber dem Gerichtsherrn. Nach der Verurtheilung wurde ſein Leib mit drei Stricken umwunden und er an denſelben zum Richtplatz geſchleppt, wo ihn der Tod durch den Strang erwartete.

Wäre es, weiſten die Schöffen, daß jemand begriffen würde mit falſchem Gelde, die brennt man an dem Hochgericht an einem Stiel; wäre es aber ein Munzer ſelber, den ſull man ſieden in einem Keſſel, da ein Quart Oleis (Oel) in ſei mit Feuer.

Hatte ein Mann ein Mädchen oder Weib wider ihren Willen genothzüchtigt und wurde er der That überwieſen, ſo ſoll man, lautet die Weiſung, einen Pale (Pfahl) machen, und ſoll den Mann auf den Rück legen, ihm den Pfahl auf den Bauch ſetzen, und ſoll das Weib,

die alſo von ihm geklagt hat, drei Stund auf den Pfahl ſchlagen, darauf die Gerichtsboten vorbaß durchſchlagen bis in die Erde, und ihn darin halten, bis er von dem Leben zu dem Tod bracht würde. Bei welchem Vergehen der Miſſethäter in Stücke zerriſſen wurde, iſt nicht geſagt; ebenſowenig, wozu die Hoerte (Horde) gebraucht wurde. Wahrſcheinlich wurden auf ihr die Mörder zum Richtplatze geſchleiſt.

Bei ſolch barbariſchen Beſtimmungen waren die ſogenannten Freiſtätten, wozu in den Gerichtsbezirken einzelne Höfe, Mühlen, auch bisweilen die Häuſer der Schöffen erkoren waren, in vielen Fällen eine Wohlthat, ja ein Bedürfniß. In ihnen fand der Verbrecher für ſeine Perſon Sicherheit, jedoch mit der Aufgabe, ſich in einer gewiſſen Friſt mit dem Kläger zu ſühnen, oder die Gnade der Gerichtsherren ſich zu erwerben. Nach Ablauf der Friſt mußte er die Freiſtätte verlaſſen, konnte aber hie und da, wenn er außerhalb derſelben verfolgt wurde, ſich aufs neue in die Freiſtätte für eine gewiſſe Zeit zurückziehen. Die Friſt betrug gewöhnlich 6 Wochen und 3 Tage. In Sensweiler weiſte der Schöffen den Croppenhof als ein Freigut, ob ein Miſſethätiger darein lief, ſoll er der Freiheit genießen; will der Hofmann von ihm richten, ſoll er einen Galgen über die Port machen, und ſoll ihn laſſen richten mit dem Bauch zur Porten innen und mit dem Rück heraus; wo dem Hofmann das zu ſchwer dünkt, ſoll er ihn mit dem rechten Geren (an dem rechten Rockſchoß) greifen und vor die Pforte liefern in der Herren Hand. In Hottenbach weiſte der Schöffen die zween daſigen Herrenhöfe als Freihöfe, ob jemand darin entwiche um Freiheit, der ſoll Freiheit darin haben, als lange er die hält mit Hand und Mund, und wer einen auf denſelben Höfen weltigt, d. h. deſſelben ſich bemächtigt, wäre

um eine Hand und um einen Fuß. Item entwiche jemand in ein Schöffenhaus, der ſoll frei ſein, ſo lange er darin iſt und die Freiheit hält. Wann ein Handthetiger, ſagt das Cleinicher Weisthum, auf der Höfe einen käm (im Zenting Cleinich lagen drei Freihöfe), ſo ſoll er Freiheit haben 3 Tag und 6 Wochen; wenn die Freiheit um iſt und er 3 Schritt von dem Hof kommt, und kann dann wieder uf den Hof kommen, ſo dick ers thun kann, ſoll er Freiheit haben.

In der Probſtei wird kein Freihof erwähnt; es fehlte indeſſen den Uebelthätern an einer Freiſtätte nicht, indem jede Kirche und jedes Kloſter als ſolche betrachtet wurde. Im Weisthum von Rüdesheim bei Kreuznach heißt es: Auch weiſt man dem Abt (von Sponheim) einen freien Hof, und wäre es Sach, daß einer den andern leiblos machte, das nit ſein ſoll, und käme in den Hof gelaufen, alsdann ſollen die ehrwürdigen Herren ihn hanthaben (ſchirmen), als käm er gen Sponheim in den Kreuzgang.

16.

Bei ſehr vielen Gerichtsverſammlungen beſprachen ſich die Schöffen, ehe ſie ihre Ausſprüche thaten, erſt mit dem Land- oder Eidsmann, d. h. ſämmtlichen Gerichts-Inſaſſen. In einem Beltheimer Weisthum heißt es: Darnach die Heimburger ufgeſtanden, ſich mit dem Lantmann bedacht, wieder kommen, geſeſſen und durch Michels Hanſen, ihren Mitheimburgen, ihr Weisthum geöffnet und ausſagen laſſen.

Auf die Aufforderung des Zenders in Cleinich an den Schöffen, ihm weis zu machen, wie man das Zenting beginnen ſoll, antwortet der Schöffe: Zender, habt ihr mir gerufen, ſo heißt mir folgen den Eidsmann, — weiſt er mich, ſo will ich euch fürder weiſen, das beſt ich kann.

17.

Die Bannformel iſt im Weisthum nicht enthalten. Zu Trauſt, einem untergegangenen Weiler in der Gemarkung Gödenroth, rief der Lehnſchultheiß denen, die zum Gericht gehörten, zu dreimalen zu kommen ins Gericht, und ſprach ſodann den Bann in folgender Weiſe: Ich verbiete Scheltwort und Ueberpracht, keiner auszugehen ſonder Urlaub, keiner einzugehn ſonder Urlaub, ſo lang als meiner gnädigen Grafen von Sponheim ihr Geding währet. Im Peterswalder Gericht rief der Schultheiß herein all die, die in das Geding gehören, zum erſten-, zum zweiten-, zum drittenmal, und thut ihnen Bann und Frieden, alſo lang der Herren ihr Geding währet, daß niemand des andern Stuhl beſitze, er thue es dann mit Erlauben, daß niemand in des andern Wort rede, er thue es dann mit Erlauben.

18.

Ueberall war die Strafe des Schöffen, der ohne Herren- oder Leibsnoth das Geding verſäumte, höher, als die des Lehenmannes. Alle Gerichte hatten hierüber ihre beſondern Beſtimmungen. Im Trauſter Gericht zahlte der zu ſpät Kommende 1 Batzen; wer gar nicht erſchien, ſollte alles zahlen, was an Koſten am Gerichtstag aufging. Im Pleitzenhauſer Gericht konnten die Gerichtsherren den Nichterſcheinenden jede beliebige Buße anſetzen, und außerdem erhielten Schultheiß und Schöffen von jeglichem, der ausblieb, 5 Schillinge.

19.

In der Abſchrift, die mir vorlag, ſtand ſtatt Todtſchlag Steinwurf (?), bei welcher Lesart das Vergehen milder aufgefaßt wäre; in der Regel aber wurde ein Steinwurf als Todtſchlag gerechnet. Betreffend die Strafanſätze noch folgende Beiſpiele. So einer, weiſten die Schöffen im

Kellenbacher Hochgericht, nach dem andern wirſt und doch fehlet, den weiſen wir den Oberherren heim in ihre Hand, doch mit Gnaden. Schlüge aber oder verwundt einer den andern eines Geleichs tief oder lang, den weiſen wir den Herren mit der hohen Buß, d. i. 8 ½ Pfund zur Straf, doch mit Gnaden. So aber einer den andern ungefährlich rauſt oder ſchlüg und doch nicht verwundt, den weiſen wir den Herren mit der halben hohen Buß, doch alles mit Gnaden. Wer im Kiſſelbacher Gericht es verbrach mit Maulſtreichen, war den Gerichtsherren einen Haſen verfallen; ſo er den nicht haben konnte, mußte er ihn löſen mit 6 Albus. Die höchſte Geldbuße, die in der Probſtei und auch im Beltheimer Gericht aufgelegt werden konnte, war 60 Schillinge, die kleine Buße 30 Schillinge.

20.

Die Beſtallung oder Vereidigung der Schöffen war in der Regel ſehr feierlich. Und ſoll, heißt es im Weisthum von Simmern unter Dhaun, der neu erwählte Schöffen mit den andern Schöffen in des ehrwürdigen Herrn Abts Hof gehen, und ſoll des H. Abts Schultheiß die Heiligen an der Kirche holen, und dem neuen Schöffen Waſſer auf die Hand geben, und ſoll der ältſt Schöffen ihm den Eid ſtaben, d. i. vorſprechen.

21.

Nur bei dem Gericht Bacharach, in deſſen Bann oder Bezirk die Hundsrücker Weiler Erbach und Folkenbach lagen, findet man eines Schreibers ſchon frühe erwähnt. Die Schreiber waren in früherer Zeit immer Geiſtliche, und hatten dieſelben an verſchiedenen Orten davon, daß ſie die Urkunden bei Gericht ſchrieben und laſen, regelmäßige Vergütungen.

22.

Bei andern Hochgerichten ging die Berufung an aus-

Digitized by Google

wärtige Gerichte, die im Rufe gediegener Rechtskenntniß ſtanden, und die man deßhalb Oberhöfe nannte. Das Gericht Jngelheim war der Oberhof des Gerichtes Kellenbach; das Gericht Strimmich der Oberhof des Gerichts Bruttig; das Gericht Münſterappel der Oberhof des Gerichtes Simmern unter Dhaun; das Gericht Rhenſe der Oberhof des Gerichtes Bacharach, wurde man da eines Urtheils nit weis, ging es fürbaß gen Andernach; wußte in Auen, einem Dorfe des Kloſters Sponheim, das Gericht ein Urtheil nicht zu finden, ſo ging, wie in der Probſtei, die Berufung an das Kloſter, d. h. an den Abt.

23.

Die deßfallſige Beſtimmung im Korweiler Weisthum lautet: Wenn man einen Kauf oder Kaut thun will, ſo ſoll der Schultheiß dabei ſein und zwei Lehenmänner, auf daß der Herrſchaft mit dem Lehenmann kein Abbruch geſchehe. Jſt der Schultheiß aber nit daheim, ſo ſollen ſie zwei Lehenmänner dazu nehmen, und von dem Kauf 2 Maaß Wein für ihn aushalten, denſelben mit guten Geſellen, wo ihn gelüſt, zu vertrinken.

24.

Nach dem Cleinicher Weisthum empfing uf den Vogttagen, d. h. ungebotenen Dingtagen, jeder Schöffen von jedem, der am Gericht zu thun hatte, 2 Heller. Für eine Urkund wurden entrichtet 3 Heller; für einen Auftrag (von Gütern) ein Seſter Wein; für ein Gebott' d. h. Beſchlagnahme von Gütern 2 Maaß Wein an das Gericht und 15 Heller an die Gerichtsherren. Mußte der Schultheiß ſich dabei außerhalb des Gerichtsbezirkes verfügen, ſo empfing er für jede Meile Wegs 2 Albus. Bei Hinterlage von Geld wurde monatlich 1 Maaß Wein gezahlt. Wer in ſeiner Sache eine beſondere Haufung des Gerichts begehrte, mußte auch die Koſten derſelben tragen. Das Kel-

Digitized by Google

lenbacher Weiſthum ſagt: Wann der Schultheiß eine Klag ſoll thun, ſo ſoll er ſie thun mit 2 Schöffen; bleibt er im Dorf Kellenbach, ſo koſtet es 1 Seſter Weins und 2 Heller; geht er auswendig die Bannzäun, ſo iſt man ihm ein Imbs ſchuldig. Außerdem erfreuten ſich die Schöffen noch anderer einträglicher Berechtigungen und Freiheiten. Trotzdem mußten viele zur Annahme des Amts gezwungen werden. Wollen ſie, ſagt in dieſer Beziehung ein Bacharacher Weiſthum, das Amt nit annehmen, ſo ſoll der Schultheiß zween Schöffen nehmen, und ſoll einen Faden vor der Thüre ziehen, die das nit thun wollen, und als dicke dann der oder ſein Geſinde über den Faden gehen, ſollen ſie der höchſten Buß verfallen ſein.

25.

Dieſer Name findet ſich namentlich im Galgenſcheider Gericht.

26.

Weil ſie mit dem Tode des Beſitzers jedesmal wieder an den Lehnsherrn zurückfielen, hießen ſie hie und da auch ſterbliche Güter, z. B. im Gerichte Steinbach.

27.

Der lateiniſche Name der einzelnen Dienſthube iſt curtis, nicht zu verwechſeln mit curia, was immer einen Herrn-, Frohn- oder Dinghof bezeichnet, in deſſen Gemarkung oft 30 bis 40 curtes lagen. Oefters indeſſen wird, wie es ſcheint, der Name curia auch für eine bloße curtis gebraucht, und zumal wenn das Gut im Beſitze eines dem Ritterſtande angehörenden Dienſtmannes war. So wird von einzelnen curiæ geredet, die einzelne Ritter oder Edelknechte in Simmern, in Kirchberg, u. ſ. w. beſaßen, unter welchen man ſich keine Frohnhöfe, ſondern vielmehr Dienſthuben zu denken hat.

Digitized by Google

28.

Vergl. Schannat trad. Fuld. n. IV.

29.

Vergl. Freher Orig. Palat.

30.

An der Saar und Obermoſel führten die Vorſteher den Namen Meyger von major domus, Hofmeyer, franz. maire.

31.

Der dreibeinige Stuhl wurde allerwärts, auch an der Moſel, Saar und in der Eifel als Maaßbeſtimmung gebraucht. Wer, ſagt das Pleitzenhauſer Weisthum, im Gericht begüttet iſt, ſoweit als ein dreibeiniger Stuhl darauf ſtehen kann, iſt verpflichtet, auf den beiden ungebotenen Dingtagen zu erſcheinen und das Weisthum helfen zu weiſen. In Dommershauſen war jeder, der dieſes Maaß Güter hatte, Beed und Acht ſchuldig. Den von dem dreibeinigen Stuhl eingenommenen Raum berechnete man zu 2 ½ Fuß.

32.

Die Beſtimmungen, wie und in welcher Zeit das Lehen empfangen oder gemuthet werden mußte, waren überall ſehr genau, aber ſehr verſchieden. In Korweiler mußten die Güter des Kloſters Chumb innerhalb 7 Tagen empfangen werden; doch da Wittwe oder Waiſen vorhanden, ſoll man ſie zuvor warnen. An andern Orten ſchrieb das Weisthum vor, die Frau ſolle, ehe ſie als Wittwe ſich zu Bette lege, das Lehen empfangen haben. Das Weisthum von Dommershauſen ſagt: Ob es Sach wäre, daß einer ſich inwendig eines Jahrs in die Vogtei kaufte oder anſtürbe, der ſoll auf dem erſten Dingtag da ſtehen und von den Vögten das Gut empfangen.

Digitized by Google

33.

Dieſe Abgabe, die überall gebräuchlich war, hieß auch das Empfängniß. In Laudert betrug ſie 18 Heller, in Dommershauſen 1 Alb.

34.

Auf einzelnen Höfen der Grafen von Sponheim, namentlich auf denen zu Bell, Alterkülz und Heuweiler war die Acht ſchon frühzeitig in Geld umgewandelt, und in den noch ungedruckten Gefälleregiſtern der Grafen erſcheinen deßhalb Einnahmen an Pflug-, Schneid- und Dreſchgeld. Jeglicher Dienſtmann zu Bell, der einen Pflug hat, — das Gut allda war in eine Herrnhube und in 34 Dienſthuben zertheilt — gibt Jahrs, heißt es im Regiſter, 6 Weißpfennige, um daß ſie des Ackergangs überhoben bleiben; 6 Pfund Heller fallen allda, daß ſie Schneidens in der Ernt überhoben bleiben; 15 Tornoſe, daß man ſie Dreſchens in Keſtlen (Caſtellaun) überhebt. Außerdem zahlte jedes Lehen jährlich 4 Dingheller, welche Abgabe im dritten Jahre ruhte, weil der Lehemann in demſelben 3 Wagen Miſt aus ſeinem Hof auf die Güter des Herrnhofs fahren mußte.

35.

Im Weisthum von Buch heißt es: Auch wenn es widerfahren möcht, daß der Pflug in ſolchem Eckern niederfällig wurdt, ſollen ſie (die Pflichtigen) Macht haben mit ſo viel Brodſpeiſen abzuſtehen und heimzufahren, als durch ein Körbe des Pflugs gehen mocht.

36.

Von den 16 Lehen im Pleitzenhauſer Gericht mußte jedes Lehen jährlich 1 ½ Malter Hafer liefern, wie ſie vom Stroh abgeht, ohne Helme und Spreu. Die Frucht wurde auch in dieſem Gerichte, wie in vielen Dörfern des Hundsrücks mit der Baummaaß geliefert. Dabei braucht

Digitized by Google

man, ſagten die Weisthümer, ein Simmer, genannt das Baumſimmer, das ſoll man auf den reihen Fuß ſtellen, dafurne ſoll es überlaufen, und hinten ſoll man den Boden ſehen.

Es haben auch, weiſten die Schöffen von Chumbd, die Gerichtsherren Wieſen in dem Gericht liegen, und wenn ſie die gemähet haben, wiſſen ſie auch wohl, wer das Heu machen ſoll, ſollen ſie auch dem armen Mann ſo zeitlich ſagen, ob er einen Sambler nit hätte, daß er möcht einen beſtellen, und wenn das Heu dürr iſt, wiſſen die Herren oder ihre Knecht, wer es führen ſoll, ſollen ſie es auch dem armen Mann ſo zeitlich ſagen, daß er ſeinen Wagen mag ſtellen und ſein Pferd beſchlagen, ſo ſoll er laden ungefährlich einen Hauſten von 6 Klafter, und ſoll den führen 1 ½ Meilen Wegs, oder dahin, wo er beſchieden wird; auch ſoll er ätzen von demſelben, dieweil er lädt und ablädt; auch ſollen ſie geben dem armen Mann Eſſen, als des Tages Zeit iſt, daß er heimkommen und den Herrn fürder dienen möge.

Zu Dommershauſen und Macken wies man den Grafen von Sponheim eine Weinfuhre mit Sonnenſchein ein- und auszufahren, und ob Sach wäre, daß die Fuhrleute durch die Schröder verhindert würden, ſo iſt Brauch, wo ſie die ave Maria-Glock erlangt, daß ſie den Wein allda auf die Erde abladen, es wäre dann Sach, daß der Herren Diener Bitte an die Fuhrleut legte, daß ſie weiter fortfahren, doch auf der Herren und nicht auf der Fuhrleute Angſt (Gefahr). Wann ſie aber den Wein zurecht geliefert, iſt man ihnen Eſſen und Trinken und den Pferden Raufutter ſchuldig, auf daß ſie wieder zu Haus kommen können.

37.

Wer ſich über den ſonderbaren Gefallen unſerer Väter

Digitized by Google

an einäugigen Boten, ſowie an einäugigen Pferden, Hunden ꝛc. näher belehren will, vergleiche Grimm's deutſche Rechtsalterthümer.

38.

Hat der Lehenmann, heißt es im Korweiler Weisthum, gereyte Pfand (bewegliches Gut) in den zwei Dörfern Mannebach und Korweiler, ſo ſoll des (Chumbder) Kloſters Diener dahin gehen, und ſoll ihm (wenn er ſeinen Zins nicht zur rechten Zeit ausrichtet) pfänden, und ſolch Pfand in den Hof des Kloſters führen und halten 1 Tag und 1 Nacht. Kommt der Lehenmann nicht binnen eines Tags und einer Nacht, ſo mag der Diener das Pfand nehmen und aus dem Dorfe treiben oder tragen und verkaufen für alle Koſten und Schaden. Hat er aber nit gereyte, ſondern liegend Pfand, ſo ſoll der Diener dargehen, und ſoll ſolche Güter in Verbott legen, und ſoll man das Verbott dreimal erneuen von 14 zu 14 Tagen. Kommt der arme Mann nit in den dreien 14 Tagen, ſo ſoll der Herren Diener hingehen und die Güter in ſeine Hand ufholen. Der Schultheiß ſoll dies dem Mann verkünden, will er ſie löſen, ſo mag er hernachkommen.

Wer im Trauſter Gericht nicht ſeinen Zins entrichtete auf den Dingtag bei Sonnenſchein, ſollte den ganzen Koſten zahlen, der den Tag ufging. Die Lehenleute des zur Burg Dill gehörenden Gutes zu Dillendorf ſagten: So der Zins nicht bei Sonnenſchein gereicht würde, ſo doch nit geſchehen ſoll, ſollen die Lehenleute bei einander bleiben, bis ſolches entrichtet werde. So ſolches nit geſchähe, ſollen die Lehengüter deß, an dem der Mangel iſt, verfallen ſein. So er aber kömmt und bringt Hauptſach und Schaden, ſoll man ihn wieder zu ſeinem Gut laſſen. Auf dem gleichfalls zur Burg Dill gehörenden Hofe zu Schlierſchied wurde geweiſt: Der Herren Knecht ſoll 14 Tage

zuvor einen Tag anſetzen, den Zins zu heben; kann er nit kommen, ſoll er den Tag abkünden und einen andern ſetzen. Bleibt einer am Liefertag ſeinen Zins ſchuldig, ſoll der Herren Knecht in des Schuldners Haus gehen und wegfertig Pfand nehmen, und ſoll hernach auf die Güter klagen 3 Tag und 6 Wochen. Nicht ſo milde verfuhr man in Buch. Im Fall die 16 Höbsperſonen (Lehenleute) allda des erſten dinglichen Tags das Simmer Hafer ſammt 3 Raderhellern von ihren Höbsgütern nit gehantreicht, ſo ſollen ſie gleich des andern Tags Haber und Zinsgeld in Doppelheit zahlen. So aber ſolche Doppelung nicht des zweiten Tags ausgericht wurdt, ſoll auch ſolche Doppelung ſammt dem Hauptzins von Tag zu Tag ohn Ufhorung in Doppelſeldigung verzinſt werden.

39.

Im Hottenbacher Weisthum heißt es: Wer einen Markſtein freventlich ausehre oder würfe, den ſoll man in dieſelbe Grube begraben bis an ſeinen Gürtel, und ſoll 4 Pferd an einen Pflug ſpannen, der ſcharf wäre und ihn aus der Kaul ehren. In Schauern ſollten ſtatt der Pferde 6 Stück ungezähmten Viehes den Pflug dem in der Kaule Sitzenden entgegenfahren. Kann er das überwinnen, ſo ſoll das ſein Buß ſein; will er aber die Fahrt nit beſtehen, ſo ſoll er bei die Herren gehen, d. h. um Gnade flehen. Grimm vermuthet, ſolche barbariſche Beſtimmungen ſeien höchſt ſelten zum Vollzug gekommen.

40.

Im Gefällregiſter der Grafen von Sponheim ſagt der Schreiber zu dem Zinsmeiſter: Gedenke an das Kodengeld, das etwa zu Bell gefallen iſt und noch fällt, und iſt von 9 Koden jährlich 19 Albus; ſo iſt noch da eine (zehnte) Kode, die gibt 50 Schüſſeln. (Ueber Köther, Kothſaſſen ſ. Grimm Rechtsalterthümer S. 318.)

Digitized by Google

41.

Vergl. Kremers diplomatiſche Beiträge S. 239.

42.

Nur im Bacharacher Gericht, ſomit auch in den Hundsrücker Weilern Erbach und Folkenbach und in Maſtershauſen beſtand das Recht des freien Ueberzugs; bei den übrigen Hundsrücker Orten habe ich es nirgends erwähnt gefunden. Das rothe Buch zu Bacharach ſagt: Item ſo frei ſoll dieſe Landſchaft ſein, ob jemand darein ziehen wollte, Mann oder Weib, dem ſoll man abhelfen und gebührlich uſnehmen, und nit fragen, wo er herkomme; will aber jemand ziehen aus dieſem Gericht, der ſoll bezahlen die Burgerſchaft, dem ſoll man helfen ſein Schiff anheben und nit fragen, wohin er will. Nachdem Simmern und die dazugehörigen Ortſchaften an die Erbvögte des Gerichtes Bacharach, d. h. an die Pfalzgrafen gekommen, fand auch dahin freier Ueberzug ſtatt. Die pfälziſchen Schöffengerichte des Hundsrücks weiſten (nach einer zu Simmern im Jahre 1368 aufgenommenen Kundſchaft): Wer hinter die Herzoge, er ſey, wer er ſey, und von was Landen er ſey, ziehe und wohne in ihrem Land, das der ſeidene Faden ſey genannt, der gehöre den Herzogen an und ſitze ihnen zu Dienſt und Niemand anders; wolle er auch von ihnen fahren, ſie ſollten ihn ungehindert fahren laſſen, wohin er wolle. Nach der nämlichen Kundſchaft war dieſes Recht der Pfalzgrafen ein Reichslehen.

Auch da es ſich zutrüg, weiſten die Schöffen in Maſtershauſen, daß Frau oder Mann im Dorf ſich nit erhalten könnten, und wüßt ein Land, darein er ſich beſſer zu ernähren vermeint, und hätte ſein Geſchirr geladen, und unſer gnädiger Herr begegnete ihm, und der Mann blieb halten, und könnt nit unter (weiter) kommen, ſo ſoll unſer gnädiger Herr ihn ſchützen und ſchirmen, ſoferne ihre

Gnaden ihm mit einem Finger weiſen kann, und ſein Pferd tragen mocht. Die Hülfe, die der Grund- wie der Gerichtsherr dem Freizügigen zu leiſten hatte, wird gewöhnlich ausgedrückt in Formeln, wie die folgende: Und wäre es Sach, daß er (der Wegziehende) in groben und böſen Wegen hielt, alſo daß er nit wohl von dannen ſonder Hülf kommen möchte, und ihm begegnete jemand von den Vogten, ſo ſoll derſelbig Vogt ſeinen Knecht laſſen abſtehen, und demſelbigen helfen uf der Fahrt, und ſo der Knecht ihm allein nicht helfen könnte, ſo ſoll der Vogt außer einem Sterle (Steigbügel) treten, und dem armen Mann ſeines Vermögens helfen, auf daß er ſeines Zugs unverhindert bleibe, und ſo der arme Mann dann anfährt, ſoll der Vogt ihm Glück wünſchen, und daß er fahre in Gottes Namen, daß er über Jahr mit mehr Hab wiederkomm.

43.

Vergl. das Güterverzeichniß der Abtei und die glossae Caesarii Heisterbacensis bei Hontheim cod. dipl. I, 661.

44.

Die beſten Wieſen jedes Orts führten immer die Namen Broil, Brühl, und gehörten faſt ohne Ausnahme dem Grund- oder Gerichtsherrn zu.

45.

Im Gerichte Kiſſelbach empfingen die Lehenleute, wenn das Heu gemacht wär, Brod und Knoblauch genug; ebenſo wurde ihnen Eſſen und den Pferden Raufutter gegeben, wenn ſie das Heu an den Wohnſitz der Gerichtsherren fuhren. Die Strafen, in die die Saumſeligen verfielen, wurden auch hier von der Lehenmannſchaft vertrunken. War das Heu auf Hauſten gemacht, und fiel Regenwetter ein, ſo ſollte der arme Mann nichts mehr damit zu thun haben.

Digitized by Google

Auf dem Herrnhofe in Bell wurden die Käſe, die man den Mähern reichte, von den einzelnen Dienſthuben geliefert und hießen Mähkäſe. Auch bei Lieferung der Zinsfrüchte wurde den Leuten ein Trunk Wein, Brod, Käſe oder Knoblauch gereicht.

46.

Die Häuſer hatten außer der innern Thüre noch eine vordere, ſchließbare, aber gegitterte und durchſichtige; dieſe hieß der Gatter, Gader, Geder. Es war ein Unterſchied zwiſchen Zinsleuten, die ihren Zins dem Herrn überbringen mußten, und ſolchen, die abwarten durften, bis man ihn in ihrem Hauſe heiſchte. Den Zins der letztern nannte man Gatterzins, weil der Beſitzer nicht litt, daß der Erheber über die Schwelle ſeines Hauſes trat, ſondern dieſer mußte den Zins über den Gatter heiſchen, und durch den Gatter, ohne die Thüre zu öffnen, wurde er ihm hinausgereicht; vergl. Grimm Rechtsalterthümer S. 388. Die Gaderhaber, heißt es im Kiſſelbacher Weisthum, ſoll ein Jeder nicht weiter, denn über den Geder zu liefern ſchuldig ſein.

47.

In Bezug auf die Leiſtungen der Frauen finden ſich viele milde Beſtimmungen. Die Wittwen brauchten beim Heumachen nur zu ſpreiten, nicht zu mähen; die Frauen durften während der Ruh- und Schlafzeit nach Hauſe gehen und ihre Kinder verſorgen, mußten aber ſodann wiederkommen und helfen das Werk vollenden.

48.

Die Güter, die dem Beſthaupte unterworfen waren, hießen wie ſterbliche, ſo auch verbeſtliche Güter. Da urſprünglich der Lehenherr ſich aus der Verlaſſenſchaft des Hübers dasjenige Stück küren oder auswählen durfte, wozu er Muth, d. i. Luſt trug, ſo hieß das Beſthaupt auch

Digitized by Google

Kurmuth, ſo im Gerichte Kiſſelbach. (Ueber die Bedeutung von kurmeda, denn ſo lautet das Wort urſprünglich, ſ. Grimm RA. 364). An manchen Orten gab nur das ganze Gut ein Beſthaupt, und zwar dann, wenn der Hauptmann des Gutes ſtarb; ſo zu Trauſt, wo das Beſthaupt 10 fl. betrug. An andern Orten, wie zu Laudert, wurde von jedem einzelnen Theil, in den das Gut gebrochen war, ein Beſthaupt gegeben.

49.

Zur Veranſchaulichung dieſer Laſt noch folgende Beiſpiele.

In Sensweiler wieſen die Schöffen: Wenn der Herr oder ſeine Diener kommen und den Leger halten wollen, ſo ſoll der Herr oder der Befehlhaber unter die Schafheerde gehen und daraus nehmen einen Hammel, nit den beſten und auch nit den böſten, und ſollen dabei verzehren unter einem Pfund Heller.

In Braunweiler, allwo die Herren von Koppenſtein Vögte waren, wie zu Mandel, hieß es: Es ſoll kommen ein Fauth zu Mandel den nächſten Dinſtag nach Martini ſambt halben dritt uf einem Pferd geritten, ſoll bringen einen Habich uf der Hand und 3 Steuber (Hunde), und ſoll fragen vor des Schultheißen Haus, und ſoll geſinnen des Junkern von Koppenſtein Zinsgeld, Korn, Habern ꝛc.; man ſoll auch geben den Hunden 1 Brod und dem Pferd 1 Simmer Haber und dem Habich 1 Huhn. Und der Schultheiß ſoll ihm abhelfen, alſo ſanft er kann, und ſoll ihm machen ein Feuer ohne Rauch (mit Kohlen); auch ihm Eſſen und Trinken geben. Und ſeint 3 Wirth im Dorf, ſo ſoll er holen den mittelmäßigen Wein, nit den beſten und auch nit den böſten. Nachdem der Fauth geſſen und getrunken hat, ſoll er 3 Turnuß für ſein Imbs geben, damit ſoll der Schultheiß ſein Genüge haben. An andern

Orten hieß es kurzweg: Die Beherbergung ſolle ſo beſchaffen ſein, daß ſich die Herren davon beloben und nit klagen. Bei den Fehden der Gerichtsherren, und wenn ſie auf Miſſethäter fahndeten, mußten auch die Reiſſigen durch die Gerichtsinſaſſen verpflegt werden. Ob Sach wäre, heißt es im Peterswalder Weisthum, daß ein Lehenherr Feindſchaft hätte antroffen, ſoll ein jeglicher Lehenmann bringen ein halb Simmer Haber und 1 Huhn, und ſoll ihm das liefern eine Bannmeile Wegs; dann ſoll der Gerichtsherr den Krieg vollführen ſonder weiter Beſchwerniß des Lehenmanns.

Im Beltheimer Gericht wurde dem Erzſtift von Trier zugetheilt das Geſchrei mit der Folge im Land, Herberg und Fleiſch zu eines Erzbiſchofs und des Stifts Nöthen, wenn ſie reiſen d. h. zu Felde ziehen.

Als das Waldeckiſche Viertel am Beltheimer Gericht an die Grafen von Sponheim gekommen, mußten auch dieſe, wenn auf einen Miſſethäter gefahndet wurde, zu den 18 Gewappneten von Trier und Braunshorn noch 6 Gewappnete dem Landmann zur Steuer geben. Nach vollbrachtem Geſchäft durften die 24 Gewappnete in eine Herberge innerhalb des Gerichtes ziehen, empfingen allda Raufutter für ihre Pferde und für ſich eine mäßige Koſt, wozu, damit das Dorf, in welchem ſie Herberg genommen, den Laſt nit allein habe, ſämmtliche Ortſchaften des Gerichts beitragen mußten.

Im Galgenſcheider Gericht weiſten die Heimburgen: Ob eine Gewalt in das Gericht käme, das ſoll ein Amtmann von Boppard helfen wehren, und ob er das nit vollbringen könnt, ſoll er den Erzbiſchof von Trier um Hülfe anrufen, und ob die nit mit dem Tage könnten heimkommen und unterwegen bleiben müßten, unter welchem Heimburgen das wäre, da mögen ſie Lager nehmen,

Digitized by Google

und nehmen ſo glimpflich, daß niemand von ihnen klage, und des Morgens, ſo ſie ufbrechen, ſo ſoll die Gemeinde daſelbſt eine Glocke läuten, und ſo ſie nit Glocke hätten, ſo ſollen ſie die Gemeinde bei einander rufen, alſo ob einem Mann mehr Schaden geſchehen wäre, dann dem andern, das ſollen ſie unter ſich gleich belegen, alſo daß einer nit mehr beſchwert werde, als der andere.

In Beulich wies man den Herren 34 Malter Haber, die geben ſie vor Nachtlager, vor Heerwagen, vor allen Unluſt, den man ins Dorf legen mag.

50.

Am ausführlichſten ſpricht ſich über das Bannweinrecht das Hottenbacher Weisthum aus. Allda mußten die Lehenleute eines jeden der beiden Herrenhöfe, und zwar ſo, daß ſie jahrweiſe unter einander wechſelten, 1 Fuder Wein für die Gerichtsherren verzapfen. Der erſte und zweite, den im Jahre die Reihe traf, konnte ſich mit 6 Schillingen löſen; weigerte ſich auch der dritte, ſo wurde der Wein ihm auf ſeinem Hofe abgeladen, und er mußte ihn bezahlen. Wurde der Wein abſtändig, ſo mußte jeder Lehenmann für 3 Seſter davon nehmen; wer ihn nicht nehmen wollte, und ſein Thor ſchloß, dem wurde er zum Hühnerloch hineingeſchüttet, und die Zahlung zwangsweiſe beigetrieben. Den während des Zapfs an Gerichtsinſaſſen verborgten Wein half der Herren Diener dem Ausſchenker beitreiben, nicht aber den, den er an Auswärtige verborgt hatte. Er mußte den Gäſten unentgeldlich Brod zum Weine geben, außerdem ihnen Würfel ſtellen und Pöt, d. h. Töpfe mit Pfoten, um darin das zum Wein mitgebrachte Fleiſch zuzubereiten. Hiefür empfing er eine Entſchädigung von einem halben Malter Korn und vier und einem halben Schilling Geld; auch empfing er ein beſtimmtes Maaß Holz für Heizung der Schenkſtube. Waren vor

Digitized by Google

Ablauf des Jahres beide Fuder verzapſt, ſo wurde ein drittes Fuder eingelegt, damit das Dorf nit ohne Wein ſei.

Umſonſt durfte jeder Wein ſchenken, ums Geld aber nur gegen eine gewiſſe Abgabe an die Gerichtsherren, welche Abgabe ſpäter unter dem Namen Umbgeld, Ungeld faſt allerwärts den Bannwein verdrängte.

51.

Das Recht des Weinzapfs auf den Kirben und was ſonſt an Einnahmen auf denſelben fiel, beſaßen überall die Grund- oder Gerichtsherren. Wenn die Rhauner Kirchweihe kommt, weiſten die daſigen Schöffen, ſo ſollen zwei Lehenmannen zuſammenſpannen, und ſollen ein Stück Wein holen, und die Junker ſollen den Fuhrleuten jedem ein Brod, ein Eſſen gemünds hoch und gemünds weit und ein Seſter Wein geben.

Item, ſagt das Beltheimer Weisthum, wenn Kirwyhen ſind im Gericht, was dann von Spieler und Kegelſchieber geſchehen will, daß muß mit der dreier Herren Erlaubung ſamment geſchehen.

Uf St. Laurentius-Tag, heißt es im Weisthum von Beulich, da weiſt man dem gnädigen Herren ein frei Zollkirmeß, da ſoll mein gnädiger Herr einen Kirmeßhüter han, und die Lehenherren einen, da ſollen die zwei umbſehen, daß alman recht geſchehe, und ſollen meinem Herrn ſeinen Zoll ufheben.

Auf der Kirbe bei der Kapelle, die auf einem Hügel bei dem Dorfe Buch lag, ſtand die Gerichtsbarkeit und der Weinſchank der Familie des Ritters Reichard von Buch zu. Auf dem Bartholomäus-Markt, der dicht vor dem Kloſter Chumb gehalten wurde, beſaß dieſes Recht das Geſchlecht derer von Treyß. Letzterer Markt wurde auf Bitten der Aebtiſſin bereits im Jahre 1314 aufgeho-

Digitized by Google

ben, indem die auf demſelben herrſchende Rohheit öfters die Sicherheit der Nonnen gefährdet hatte.

52.

Die Sterzmeiſe, auch Bannmeiſe genannt, wurde im Mittelalter, vielleicht noch aus heidniſcher Zeit her, als ein heiliger Vogel betrachtet. Auch im Erzſtifte Trier ſtand auf dem Fange derſelben hohe Strafe. S. Weisthümer von Grimm, Dronke und Beyer, Thl. 2. S. 153. Grimm Rechtsalterthümer S. 587.

53.

Eben ſo wenig fand, ſo viel mir bekannt, eine Verpflichtung der Kloſterleute ſtatt, die Jäger des Kloſters zu beköſtigen, wie ſolches anderwärts geſchehen mußte. Die Schöffen in Buch weiſten: So dick unſeres gnädigen Herrn Jäger zu Buch oder um die Gegend Gejechts halber käme, alsdann ſollen die Befehlshaber des Gejechts bei den Höbern ihren Unterzug und Lager haben ſambt den Hunden, des Gejechts halben dahin pracht, und ſollen die Jäger mit den Hunden ihre Speiſung zur Nothdurft bei den Höbern fordern, und ſoll ihnen alsdann in keinerlei Weiſe geweigert werden. Ob es Sach wär, daß die Jäger Wein zu ſolchen Eſſen prauchen und Weisbrod dazu haben wollen, ſollen die Jäger auf ihren Koſten und nicht mit des Höbmanns Schaden ſolches erkaufen.

54.

Erſt allmählig wurde der graue Wald, d. i. die Hochwaldung, die früher den Gebietsherren und den Zenten gemeinſam war, von erſtern ausſchließlich in Beſitz genommen, und den Zentinſaſſen nur ein beſchränkter Mitgenuß, oft nur der Genuß des unfruchtbaren Holzes, der Ellern, Birken, Fichten, bisweilen ſogar nur des todten oder liegenden Holzes, d. h. der Windfälle, belaſſen. Eichen und Buchen oder fruchttragendes Holz wurde dem

Digitized by Google

leibeigenen Mann gemeiniglich ſoviel gegeben, als er für ſein Pfluggeſchirr und ſeine Bauten brauchte.

55.

Dieſelbe Beſtimmung findet ſich auch im Cleinicher Weisthum. Allda durfte jeder, der den Inhau, d. h. das Beholzigungsrecht hatte, ſich 2 Stämme hauen; die von Meits aber wies man bei Elre und Birken, und die von Emeraidt bei das liegende Holz, da die Bremmen übergewaiſſen ſeint. Gabs Ecker, ſo hatte der Eidsmann von der Liehe, d. i. Sau, die er in den Wald trieb, 1 Heller, und von einem Berg einen Helbling, halben Heller, zu entrichten.

Das Weisthum von Hongeraith in der Pfarrei Pfalzfeld enthält faſt nur Beſtimmungen über die Nutznießung des Waldes Frantſcheid oder Frankſcheid. Als die Ganerben von den Burgen Ehrenberg, Waldeck und Schöneck bei den daſigen Schöffen anfragen ließen, wen man weiſe vor einen Schirmherrn des Waldes Frantſcheid, weiſten die Schöffen dem edelſten Herrn zu Schöneck, der den oberſten Stein inn hat, das Recht zu, den Wald zu ſchirmen und zu furſten, d. i. zu beförſtern. Den Häuſern Ehrenberg und Waldeck geſtand man das Recht zu, Bau- und Brandholz darin zu hauen zu aller ihrer Nothdurft, doch keins zu verkaufen oder zu vergeben. Dem Probſt zu Hirzenau geſtand man zu, daraus ſein nothdürftiges Brandholz zu holen mit 2 Muelen (Mauleſeln) oder Pferden; dagegen ſolle der Probſt geben 50 Pöt und einen linken Bottſchuh. Karbach und Holzfeld theilte man die Wiedmark im Walde zu, doch kein grün Holz, Eichen oder Buchen, ſondern allein liegend Holz und Afterſchlag, dafür gab jegliches Haus ein Huhn (Waldhuhn). Die von Hongerath durften Holz nach aller ihrer Nothdurft hauen, aber keins verkaufen. Die Bottſchuhe waren ſtarke Schuhe, die bei

ſolchen Vergünſtigungen öfter für die Waldbotten oder Förſter ausbedungen wurden.

56.

Faſt überall theilte ſich die Beed in eine Mai- und Herbſtbeed; im Gerichte Chumbd wurde ſie unter dem Namen Pfenningzins immer an den beiden ungebotenen Dingtagen im Frühjahr und Herbſt gehoben. Im Beltheimer Gericht hieß die Beed Kerbgeld, weil die Zahlung durch das Kerbholz angemerkt wurde. An der Moſel, z. B. in Enkirch und Trarbach, wo die Grafen von Sponheim neben der Geldbeed auch eine Weinbeed erhoben, hießen die Beedleger Geſchworene, jurati.

57.

Item, weiſten die Schöffen zu Laudert, ſo einer ein Gut nit hat gebauet, und eine bloße Hofraite wäre, die ſoll 2 Alb. Wuſtgeld geben; wo aber ein Bau darauf geſetzt wird, der ſoll mit 4 hohen Wänden ufgericht werden, und ſoll darin ſetzen einen Barn und einen Raiff, dazu ein Bett, im Fall der Gerichtsherren einer käm und nit unterkommen könnt, ſoll er daſelbſt mit einem Knecht, 2 Pferden und 1 Hund einzuziehen haben. Der Barn war ein hölzernes Geſtell, an das man die Pferde band.

58.

Nächſt dem Hafer wurde in der ältern Zeit vorzugsweiſe Spelt, spelta, gebaut, die der damals noch ſehr naſſe Boden eher trug, als Roggen. Den Beweis dafür liefert neben den Gefälleregiſtern der Grafen von Sponheim die Dotationsurkunde der Kapellen der Pfarrei Kirchberg vom Jahr 1317.

59.

Nur zur Entrichtung des Zehntens wurden die Saal- oder Frankengüter angehalten. Wie man die Bücher, worin die Frankengüter aufgezeichnet waren, Seel- oder Saal-

Digitized by Google

bücher nannte, ſo nannte man die von dieſen Gütern fallenden Zehnten Seelzehnten. Die Seelzehnten, decimæ salicæ, waren im Kloſter Maximin und anderwärts der Verpflegung der Fremden beſtimmt.

60.

Noch um 1400 führten in den Gemarkungen Alterkülz, Hundheim und Völkenroth beträchtliche Strecken den Namen Frankengut, hatten indeſſen, da von ihnen Zins entrichtet wurde, die Eigenſchaft als Frankengut verloren. Auf dem Frankengut zwiſchen Alterkülz und Hundheim fielen jährlich an 42 Malter Haber Seelzehnten.

61.

Ueber die Verhältniſſe der freien oder franken Leute der hieſigen Gegend ſind ſehr dürſtige Nachrichten auf uns gekommen. Nur über das Verfahren, das beobachtet wurde, wenn ein Franke einen Franken oder deſſen Mann erſchlug, werden wir durch das Bacharacher Blutrecht genauer belehrt, und war dabei das Verfahren folgendes.

Wenn ein Erſchlagener im Gericht gefunden wurde, ſo durfte denſelben niemand angreifen, ehe der Schultheiß hierzu die Erlaubniß ertheilt hatte. Hatte der, der dieſe Erlaubniß nachſuchte, (in der Regel war dies ein Anverwandter oder Freund des Erſchlagenen,) in Bacharach ein Haus, ſo durfte er ihn dahin tragen; im entgegengeſetzten Fall wurde der Todte in den erzbiſchöflichen Saal gebracht, allwo ſich auch die Bürgerſchaft zu verſammeln pflegte. Unterdeſſen verſammelte der Schultheiß das Gericht, und nachdem der Kläger ſich von demſelben einen Geleitsmann erbeten, brachte er mit Hülfe deſſelben den Todten vor das Gericht. Da die Kläger häufig Fremde waren, ſo wurde ihnen auf ihre Bitte vom Gericht ein Fürſprecher gegeben, der für ſie thedingte nach Gerichts Brauch, und vor allen Dingen für die Kläger

Digitized by Google

Urlaub heiſchte, den Todten zu beſchreien. War hiezu die Erlaubniß ertheilt, ſo zogen die Kläger ihre Schwerter aus, und ſchreien Rache über den, der ihnen ihren Freund oder Mann erſchlagen habe, wobei ſie den Mörder, wenn er bekannt war, mit Namen nannten. Dies thaten ſie zu drei verſchiedenen Malen, und dauerte jedes Geſchrei 3 Stunden. Das erſte Geſchrei fand am Gerichtsplatz in der Windsbach ſtatt; beim zweiten und dritten Geſchrei huben ſie den Todten auf und trugen ihn fürbaß. Nach jedem Geſchrei erſchienen ſie mit dem Todten wieder vor Gericht, um anzufragen, ob ſie ihr Geſchrei recht gethan. Nach dem dritten Geſchrei bat der Fürſprecher um ein Urtheil, wie ſie ſich in Betreff des Geſchreis weiter zu verhalten hätten, und das Urtheil lautete dahin, ſie könnten daſſelbe nach ihrem Gefallen mindern und mehren, über 3 und unter 30 Tagen, d. h. 3 Tage lang mußten ſie den Todten wie an dem erſten Tage beſchreien, und durften das Geſchrei auch noch auf die folgenden Tage ausdehnen, doch nicht über den 30ten Tag. Würden ſie, weiſte das Gericht weiter, jemands gewahr, der ein Nachfolger wäre (der dem Erſchlagenen nachgeſtellt habe), ſo durften ſie denſelben als Mörder vorladen laſſen; erblickten ſie den Mörder in einem Hauſe des Gerichts, ſo durften ſie ſich ſeiner allda bemächtigen.

Vor dem Schluſſe des Gerichts trat der Schultheiß auf die Bank und rief zu dreien Malen den Mörder auf, ſich bei Verluſt ſeiner Rechte und ſeiner Ehre vor dem Gericht zu ſtellen, zugleich fragte er an, ob niemand da ſei, der ſich für den Mörder verbürgen wolle. Meldete ſich niemand, ſo ging das Gericht auseinander, ertheilte jedoch zuvor Erlaubniß, den Todten zu begraben.

Nach 14 Tagen verſammelte ſich das Gericht abermals. Es erſchienen vor demſelben wiederum die Kläger,

Digitized by Google

diesmal mit Schild und mit Kolben; ſie erbaten ſich zunächſt wieder einen Fürſprecher, der alsbald das Wort nahm, und das Gericht folgender Geſtalt anredete:

Hie ſteht der Kläger und klaget euch, daß ihm ſein Freund und Mann ermordet ſei in dieſem Gericht, da er billig Friede und Gnade hat gehabt. Da er ihm denſelben mordete, ſchadete er ihm ſeines Guts 60 Mark und mehr. Allda ward er ihm flüchtig, da folgte er ihm nach uf des Schadens Fuß mit Waffengeſchrei, mit Glockenklang, durch den düſtern Wald, alſo lange bis ihn die ſchwarze Nacht benahm (dem Blicke entzog). Er konnte ihn nicht erfolgen in keinen Landen, da er ſich hätte Rechts an ihm bekommen können; ſehe er nun den Mann in unſeres Herren Gericht, ſo wollte er ihn anſprechen um den Schaden und um den Mord; jehe (bekenne) er es ihm, er nehme mit Urkund nach des Landes Recht; läugne er es ihm, ſo wolle er es ihm behärten (beweiſen) mit ſeinem Leib auf ſeinen Leib, in ſeinem einfahren Rock, mit ſeinem rothen Schild, mit ſeinem weißen Vilz, mit ſeinem ufgebundenen Hut, mit alle dem, das man zum Kampf begehrt, indem ein Franke den andern ſoll durch Recht eines Schadens und eines Mordes gichtig machen (überführen).

Nachdem darauf der Fürſprecher angefragt, ob er ſeine Frage recht gethan habe und das Gericht die Frage bejaht hatte, heiſchte er Urlaub, daß er niederſitzen möge und ſeinen Schild bei ſich ſtellen.

Auf eine abermalige Frage, wie lange er des Mörders warten ſolle, wurde ihm geantwortet, daß er ſein warten ſolle bis achter Tage Zeit (wahrſcheinlich bis zur achten Tagesſtunde, d. h. Nachmittags 2 Uhr); den Ablauf der Friſt ſolle der Glockner angeben und ſollen deßhalb zween Schöffen zu demſelben gehen und ihn darum befragen. War die geweiſte Tagezeit vergangen, ſo trat

Digitized by Google

der Schultheiß wieder auf die Bank, rief den Mörder 3 Stunden hindurch, in jeder zu drei verſchiedenen Malen auf, ſich zu ſtellen bei Verluſt ſeiner Rechte und ſeiner Ehre, und fragte dabei ſogleich jedesmal an, ob niemand ſich für den Mörder verbürgen wolle. Stellte ſich darauf der Mörder nicht, fand ſich auch kein Bürge, ſo wurden dem Mörder noch zwei Friſten, jede von einer Nacht und 14 Tagen geſetzt. Erſchien er auch am letzten Tage der letzten Friſt nicht, ſo wurde er in feierlicher Gerichtsverſammlung ſeiner Rechte und ſeiner Ehre verluſtig erklärt und konnte ſich ſpäter nimmermehr verantworten.

So ſoll, ſchließt das Bacharacher Blutrecht, der Schultheiß einen Freien halten und ſoll ihm vertzelen ſein Recht und ſeine Ehre benehmen; auch da deß Noth geſchieht (ſo ein ſolches Urtheil gefällt werden muß), ſo ſoll man in dem Urtheil eine Glocke läuten.

Digitized by Google

Beilage I.

Die Römerſtraßen des Hundsrücks.

(Zum großen Theil entnommen der in den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen, Jahrg. 1833. 2. Lieferung, abgedruckten Abhandlung des Majors Schmidt über die Römerſtraßen der Rheinprovinz).

Von Trier, das von der Mitte des 3. Jahrhunderts an der Centralpunkt der römiſchen Rheinvertheidigung, und von 287—390 Sitz der römiſchen Kaiſer war, gingen römiſche Hauptſtraßen aus, von denen vier nach dem Innern von Gallien, und vier mit mehreren abgehenden Seitenſtraßen nach den römiſchen Feſtungen am Ober-, Mittel- und Niederrhein führten. Die Römerſtraße des Hundsrücks war eine der vier letzteren. Dieſelbe verband Trier mit dem Mittel- und Oberrhein, und führte von Trier nach dem Hochtheile des Hundsrücks in zwei Armen. Der eine Arm zog ſich über Grünhaus an der Ruwer nach der Büdlicher Brücke, und von da nach dem Heidenpütz. Dieſer Straßenarm war der kürzere, aber wegen der vielen Bäche und Thäler, die er durchſchnitt, der beſchwerlichere. Der andere Arm führte über Schweich und Neumagen nach der Höhe der Haardt, und von da ebenfalls nach dem Heidenpütz. Dieſer Straßenarm macht gegen den erſteren einen Umfang von einer geographiſchen Meile, da er aber vorzugsweiſe die Waſſerſcheide der Bergrücken einhielt, war er der bequemere und beſuchtere. Nach Vereinigung beider Arme am ſüdlichen Abhange der Haardt, am ſogenannten Heidenpütz, unter welchem Namen die ſehr waſſer-

Digitized by Google

reichen Quellen bezeichnet werden, welche den über Elſenroth nach der öſtlichen Dhrone fließenden Bach bilden, führte die Römerſtraße auf der Hochfläche des Hundsrücks nach den römiſchen Ruinen bei dem ſtumpfen Thurme.

Die Ausdehnung dieſer Ruinen beträgt in der Länge 800, in der Breite 300 Schritte, und die 36 Fuß breite Straße führt in gerader Linie der Länge nach durch dieſelben. Parallel mit der Straße ſcheint auf jeder Seite in Entfernung von 70 Schritten eine Gaſſe ſich befunden zu haben. An der Südſeite der Straße ſind die römiſchen Mauern größtentheils ausgebrochen, und der Boden iſt in Ackerland umgewandelt worden; an der nördlichen Seite hingegen iſt Heideland, und obgleich der Boden hier vielfach durchwühlt worden, ſo läßt ſich doch der Umfang der meiſten Häuſer noch erkennen. Sie waren nur klein, und hatten in der Straßenfront 30 Fuß, in der Tiefe 40—50 Fuß; hinter den meiſten derſelben befinden ſich Ruinen von Nebengebäuden. Die Umfaſſungsmauern dieſer Häuſer beſtehen aus Thonſchiefer und Ziegeln, ſind gewöhnlich nur durch Lehm verbunden und im Allgemeinen von ſchlechter Beſchaffenheit. Sie waren mit Schiefer gedeckt, wie die vielen herumliegenden Schieferplatten beweiſen. Ueberreſte von Befeſtigungen ſind nicht aufgefunden worden. Der jetzt zerſtörte ſtumpfe Thurm iſt (nach Schmidt) nicht römiſch, ſondern ſcheint der Bauart nach dem Mittelalter anzugehören, und wird in ältern Urkunden als Wachtthurm bezeichnet; er hat ganz iſolirt geſtanden. Die Gegenſtände, die in jenen Ruinen gefunden worden, beſtehen aus Scherben ordinairer irdener Gefäße, aus kupfernen und eiſernen Hausgeräthen, aus vielen Münzen größtentheils von Kupfer aus der ſpäteren Zeit von Diocletian bis Honorius.

Vom ſtumpfen Thurm geht die Römerſtraße in einer beinahe ganz geraden Richtung nach der Höhe von Kirch-

Digitized by Google

berg, welches man von ihm aus liegen ſieht. Die jetzige Straße führt auf ihr bis auf eine halbe Stunde öſtlich vom ſtumpfen Thurm, wo ſie von ihr abgeht, während die Römerſtraße gerade aus durch Hochſcheid führt. Von hier aus läßt ſie Horbruch gegen 600 Schritte nördlich liegen, zieht in der Mitte zwiſchen Hirſchfeld und Crommenau, und gegen 800 Schritte ſüdlich von Nieder-Weiler, über den von dieſem Dorf kommenden Bach. Von der linken Seite deſſelben geht ſie, immer die gerade Richtung beibehaltend, über eine Heide nach dem Sohrenbach, gegen 1000 Schritte nördlich von Dill überſchreitet ſie denſelben, und geht ſodann durch den Wald Dillholz nach der Eichmühle an der Kyr (Hahnenbach). Allda ſtand noch vor etwa 30 Jahren die Brücke und noch jetzt ſieht man Ueberreſte dieſes alten Bauwerks. Von der Eichmühle zieht die Straße die Höhe hinauf, trifft etwa 1000 Schritte von Kirchberg in die gegenwärtige Chauſſee, und geht mit derſelben mitten durch dieſen Ort. Die Richtung der Straße vom ſtumpfen Thurm bis Kirchberg iſt äußerſt bequem, und ſie hat in dieſer ganzen Entfernung kein Thal und keine Höhe von Bedeutung zu paſſiren. Theilweiſe iſt ſie noch gut erhalten.

Schmidt hält, im Widerſpruch mit der oben (Seite 14) ausgeſprochenen Anſicht, nicht das heutige Denzen, ſondern das heutige Kirchberg für das Dumnissus des Auſonius, welcher Ort im itinerarium Antonini den Namen Salisso, auf der Peutingerſchen Tafel dagegen den Namen Dumno führt. Dieſer Widerſpruch hebt ſich aber wohl dadurch, daß man annimmt, das alte Dumnissus, welcher Name ſpäter in Domnissa, und noch ſpäter in Tonnense überging, habe urſprünglich auf der Höhe unmittelbar vor dem Wallgraben Kirchbergs auf der Seite nach Simmern hin gelegen, dicht bei dem Ziehbrunnen,

Digitized by Google

den Schmidt für einen römiſchen Brunnen hält, und habe erſt ſpäter, höchſt wahrſcheinlich bei ſeiner Umwandlung in einen fränkiſchen Kammerhof ſeine gegenwärtige Lage in der von der Straße einige hundert Schritt abliegenden Vertiefung erhalten. Für dieſe Annahme ſpricht auch der Umſtand, daß man in den Gärten und Aeckern des Städtchens Kirchberg, welche auf beiden Seiten der nach Simmern führenden Straße liegen, beim Umpflügen häufig auf altes Mauerwerk geſtoßen iſt.

Die römiſche Militairſtation Dumno oder Dumnissus war keine mutatio, ſondern eine mansio.

Die mutationes, bloß zum Pferdewechſel beſtimmt, waren einzelne, an den Straßen in gewiſſen Abſtänden von einander liegende Gebäude, in welchen wenigſtens 20 Pferde, eine Anzahl von Maulthieren, Eſeln und Ochſen, desgleichen die Reiſe- und Transportwagen für den Staatsdienſt unterhalten wurden.

Die mansiones, Herbergen, Etappen, waren die Punkte, an denen Truppen und die reiſenden Staatsbeamten übernachteten. Sie befanden ſich in größern oder kleinern Orten, und lagen gewöhnlich einen Tagemarſch oder 20 bis 24,000 römiſche Schritte von einander. An ſolchen Orten wurden gewöhnlich wenigſtens 40 Reit- und Wagenpferde, ſowie eine angemeſſene Zahl von Saum- und Zugthieren, von Reiſe- und Packwagen unterhalten. Hier befanden ſich auch Magazine, aus denen die im Marſch begriffenen Truppen ihre Rationen und Portionen, ja ſelbſt die nöthigen Bekleidungs- und Bewaffnungsgegenſtände erhielten.

Von Kirchberg an bis 1800 Schritte vor Simmern iſt die gegenwärtige Chauſſee auf die Römerſtraße gelegt worden, und die Spuren derſelben ſind daher ganz verſchwunden. Erſt in der angegebenen Entfernung von Sim-

Digitized by Google

mern verläßt die neue Chauſſee die Römerſtraße, und letztere wendet ſich rechts über den Simmerbach. Auf der linken Seite deſſelben theilt ſie ſich in zwei Arme.

Der ſüdliche Arm a, welcher ſich in der nächſten Richtung über den Soonwald nach Bingen wendet, geht 600 Schritte weſtlich vor dem Dorfe Risweiler vorbei nach dem Argenthaler Bach. Hier liegen auf der rechten Seite in einem Gebüſch die Ruinen eines großen römiſchen Gebäudes von Quaderſteinen, welches mit großem Luxus gebaut geweſen zu ſein ſcheint, und muthmaßlich die Beſtimmung eines Poſthauſes (mutatio) hatte. Von der linken Seite dieſes Bachs geht die Straße noch wohl erhalten, 5 bis 8 Fuß über dem Terrain erhöht, durch die Römerhecke in ſchräger Richtung den Hauptzug des Soonwaldes hinauf, läuft auf dem Kamm deſſelben eine Strecke fort, und ſenkt ſich durch den ehemaligen Thiergarten öſtlich dicht beim Förſterhaus nach dem Seibersbach hinab, führt bei dem Heidenſtock, einer ehemaligen Grenzſäule, über dieſen Bach und um den mächtigen Abhang des hohen Oppelbergs herum nach den Ruinen eines römiſchen Gebäudes. Dieſe Ruinen werden in der Umgegend das Atzweiler Tempelherren-Kloſter genannt. Von hier führte die Römerſtraße nach Dörrebach, und geht von da auf der Höhe fort, oberhalb des Weinbergshofs vorbei, nach dem ehemals gräflich Ingelheimſchen Schloß Güldenfells, Stromberg gegenüber. Von Stromberg bis Bingen ſind alle Spuren der Römerſtraße verſchwunden, und nach Ausſage der alten Leute iſt um 1770 die gegenwärtige Straße darauf gelegt worden.

Der nördliche Arm b behielt die Richtung bei, in welcher die Römerſtraße über den ſtumpfen Thurm und Kirchberg bis auf die linke Seite des Simmerbachs geführt hat. Hier von dem ſüdlichen Arme abgehend

durchſchneidet er die Chauſſee von Simmern nach Argen- thal, wo der Weg von Mutterſcheid in dieſelbe eingeht, läßt Alt-Weidelbach 500, Walbach 300 Schritte nördlich liegen, geht 1000 Schritte ſüdlich von Mörsbach und durch den Wald nach der Brücke, die bei Rheinböllen über den Güldenbach führt. Von hier geht er bis auf die Höhe oberhalb Dichtelbach in der Richtung der Straße von Rheinböllen nach Bacharach, wendet ſich vom An- fang des Wieſenthals, welches nach Dichtelbach herab- führt, ſüdöſtlich durch den Wald und ſenkt ſich alsdann mit ſehr mäßigem Falle auf dem ſchmalen Rücken, der ſich zwiſchen den Bächen von Diebach und Heimbach be- findet, von der Hochfläche des Hundsrücks nach dem Rheinthale herab, und trifft zwiſchen dem Hof Peters- acker und Nieder-Heimbach auf dieſen Fluß. Dieſer Arm iſt auf dem Punkte, wo er ſich von a trennt, bis in die Gegend von Alt-Weidelbach größtentheils zerſtört, von da über Rheinböllen bis durch den Wald von Dichtelbach haben ſich noch viele Ueberreſte erhalten, und auf der Höhe zwiſchen Diebach und Heimbach ſind ſeine Spuren durch die Anlage von Weinbergen in neuerer Zeit ver- ſchwunden.

Der ſüdliche über den Soon und Stromberg nach Bingen führende Arm, der nur für Reuter und Fußgän- ger beſtimmt geweſen zu ſein ſcheint, entſendet bei Dörre- bach einen Seitenarm nach Kreuznach. Dieſe Seiten- ſtraße — wahrſcheinlich angelegt behufs einer nähern Ver- bindung zwiſchen Trier und dem Oberrheine — wird we- der im Itinerar, noch in der Peutingerſchen Tafel er- wähnt, und ſcheint der Bauart nach zu der Klaſſe der Vicinalſtraßen oder Traverſen gehört zu haben. Sie geht bei Dörrebach von dem Arm der Rheinſtraße rechts ab, zieht ſich unter dem alten Namen der Lehnſtraße 200

Schritte weſtlich von Hergenfeld auf der Höhe fort und trifft oberhalb Windesheim, allwo ſchon im vorigen Jahrhundert die Reſte eines römiſchen Gebäudes entdeckt wurden, in die neue Chauſſee von Stromberg, und zwar an dem Punkte, wo ſich dieſelbe in einem beinahe rechten Winkel nach Kreuznach wendet. Die Chauſſee iſt von dieſem Punkte an über die Höhe, der hungrige Wolf genannt, bis dicht vor Kreuznach auf die Römerſtraße gelegt worden und erſt vor jenem Orte ging letztere links von ihr ab und wendete ſich über die Nahe nach der Heidenmauer, den Ueberreſten eines römiſchen Caſtells, 600 Schritte nördlich von Kreuznach. Von hier läßt ſich die Straße bis auf die Höhe bei dem Darmſtädter Hof verfolgen, und ſcheint zunächſt nach Alzey geführt zu haben, wo ebenfalls Ueberreſte eines römiſchen Caſtells gefunden werden.

Die von Neumagen aus über den Hundsrück nach Niederheimbach am Rheine führende Straße iſt von Konſtantin theils neu angelegt, theils wieder hergeſtellt worden, und wird in dieſer ganzen Ausdehnung von den Anwohnern die Steinſtraße genannt. Schmidt ließ dieſe Straße an zwei Stellen durchſtechen. An einer lag die Beſteinung in einem 4½ bis 5 Fuß hohen Erddamm, wozu die Erde aus den zu den beiden Seiten der Straße noch jetzt befindlichen Gräben genommen iſt. Das Fundament der Beſteinung hatte 21 Fuß Breite und 11 bis 13 Zoll Höhe. Es beſtand in dem einen Durchſchnitte aus Schieferplatten, die auf die breite Seite in Lehm gelegt und an beiden Enden mit großen Bordſteinen verſehen waren. Bei dem zweiten Durchſchnitte fanden ſich große feſt in einander geſetzte, durch Lehm verbundene Quarzſteine. Dieſes Fundament war bei beiden Durchſchnitten mit einer 4 bis 5 Zoll hohen Schicht von Kalk mit Sand vermiſcht

Digitized by Google

bedeckt, worauf eine Lage von klein geſchlagenem Quarz mit Kies untermiſcht von 18 Zoll Dicke folgte. Dieſe kleinen Steine, die nach unten die Größe eines Eies, und nach oben die einer Wallnuß haben, ſind feſt zuſammengerammt und mit Kalk und Sand verbunden, ungeachtet der Kalk auf eine 10 bis 12 Stunden weite Entfernung herbeigeſchafft werden mußte. Die ganze Höhe der Beſteinung betrug 3 Fuß, die obere Breite der Straße 18 bis 19 Fuß, bei einer Wölbung von 6 Zoll. Noch vor wenigen Jahren war die Straße gut erhalten, doch durch die fortſchreitende Agrikultur wird ſie allmählig, ſowie auch durch die Benutzung des in ihr enthaltenen Quarzes zum Chauſſeebau zerſtört.

Außer der bisher beſchriebenen Römerſtraße hat Schmidt Spuren einer ſolchen im Umfange des Hundsrücks nur noch auf der Höhe zwiſchen Boppard und Coblenz aufgefunden, und zwar auf der daſigen Waſſerſcheide zwiſchen dem Rheine und der Moſel. Die Straße wird zuerſt ſichtbar zwiſchen dem Jeſuiterhof und Waldeſch, letztern Ort läßt ſie weſtlich liegen und zieht ſich ſodann, fortwährend die Waſſerſcheide einhaltend, durch den Wald und den Kühkopf nach der ehemaligen Karthauſe, der heutigen Feſte Alexander, herab. Da ſich die Ueberreſte dieſer Straße in gerader Richtung zwiſchen Boppard und Coblenz befinden, und Schmidt von ihrer Fortſetzung gegen den Hundsrück hin keine Spuren aufgefunden hat, ſo wird ſie in dem Aufſatze, dem dieſe Mittheilungen entnommen ſind, für eine Verbindungsſtraße zwiſchen den Römerkaſtellen Boppard und Coblenz gehalten, und zugleich als eine Fortſetzung derjenigen Straße, welche, wie einige annehmen, andere aber beſtreiten, von Bingen nach Coblenz unmittelbar längs des Rheins ſchon zur Zeit der Römer erbaut geweſen, ſpäter aber durch den Rhein, der

hier ſein Bett an mehreren Stellen an 16 Fuß erhöht habe, bedeckt worden ſei. Von der alten Straße, die von Bingen über Rheinböllen und Kiſſelbach und von da ununterbrochen auf der Waſſerſcheide zwiſchen dem Rheine und der Moſel nach Coblenz ging und jetzt zum Theil ganz verwachſen und zerfallen iſt, wird in gedachtem Aufſatze geſagt, daß ſie nirgends Spuren römiſcher Bauart zeige.

Es iſt indeſſen nicht wahrſcheinlich, daß die Römer es verſäumt hatten, das für die Rheinvertheidigung ſo wichtige Kaſtell Coblenz mit der Straße in Verbindung zu ſetzen, die von Trier über den Hundsrück nach der obern Rheingegend führte, und da unter der Herrſchaft der Merowinger und Karolinger auf dem Hundsrück wohl ſchwerlich eine Straße angelegt worden iſt, ſo halte ich die Straße, welche ſchon unter den Karolingern vom Hundsrück nach Coblenz führte und auf ihrem Zuge eine Strecke die Gränzſcheide des bedeutenden Waldes bildete, welchen Ludwig der Fromme im Jahre 820 an die Zelle des heiligen Goar ſchenkte [1]), für eine von den Römern angelegte

---

1) Die Grenzen dieſes Waldes ſind in der Schenkungsurkunde (vgl. Hontheim's historia Trev. dipl. I, pag. 172) in folgenden Worten angegeben:

Incipit enim (sc. silva) Antilioli rivuli, ubi ipse confluit in Rhenum usque in eum locum, ubi ipse surgit; inde subtus Hoavelisa, deinde venit in Winbach usque in Horon, exinde in Moldesbart usque in Boucha rivulo, et per ipsum sursum usque ubi ipse surgit. Inde venit in rivulum, qui vocatur Westerbeia et per ipsum deorsum usque ad stratam, quae pergit ad Trigorium (ubi nunc St. Goar). deinde vadit ultra ipsum rivulum, et venit in Heiswillari usque ad stratam, quae pergit ad Confluentinum. exinde in Basanbrunnum, et per ipsum deorsum us-

Straße, und zwar für einen Seitenarm der Hauptſtraße über Dumnissus. Ebenſo dürfte dieſe Hauptſtraße auch Seitenarme nach der mittlern und untern Moſel hin entſendet haben, wie die Hauptſtraße, welche von Trier durch die Eifel nach Köln führte, und das ohnfern Sohren im Jahre 1836 entdeckte Gebäude [2]), deſſen römiſcher Ur-

---

que in Granderivum, et per Granderivum usque in Rhenum. Die Aehnlichkeit der Namen läßt bei Horon an Horn denken, bei Boucha rivulo an den längs des Dorfes Bubach (Buchbach) vorüberfließenden Bach. Dieſer Bach, welcher der weſtliche Arm der Simmer iſt, entſpringt nicht ſehr weit von der Quelle der Bai, welche hier zum Unterſchiede von der bei Hirzenach in den Rhein mündenden Bai die Weſterbai genannt wird. Unter dem gleichfalls in den Rhein mündenden Granderivus — Großbach — iſt wohl der Bach gemeint, welcher bei Dört, Carbach und der Wallfahrtskirche St. Quintin ſeine Quellen hat und bei St. Goar in den Rhein fällt.

2) Das Gebäude d. h. die Fundamente deſſelben ſind — nach einer Mittheilung des Herrn Pfarrer Mitſcher in Büchenbeuern — bei Gelegenheit des Abtriebs eines wohl 1000jährigen Eichwaldes aufgefunden worden. Sie liegen ohngefähr 1/16 Poſtmeile weſtlich von Sohren, nur einige Schritte ſüdlich von der gegenwärtigen Landſtraße. Die Richtung des Gebäudes war der Länge nach von Oſten nach Weſten, ſo daß die Fronte nach Süden gerichtet war. Die Länge betrug ohngefähr 36 bis 40 Schritte im Lichten. Die darin aufgefundenen fünf römiſchen Münzen, welche dem Muſeum in Bonn einverleibt wurden, ſind von Herrn Regierungs-Sekretär Bohl in Coblenz unterſucht worden, und gehören von denſelben eine dem Kaiſer Gallien an, die vier andern Poſtumus, dem Vater, einem der ſogenannten dreißig

Digitized by Google

ſprung durch die darin gefundenen Münzen erwieſen iſt, dürfte gleich dem Gebäude an der Argenthaler-Bach ohnweit Risweiler eine römiſche mutatio, d. h. ein römiſches Poſthaus geweſen ſein. Nach Klein, vergl. deſſen Moſelthal S. 147, ſind auch in den Waldungen auf der Höhe von Treis die Reſte einer Römerſtraße ſichtbar, welche auf die Hauptſtraße des Hundsrücks zuläuft.

Schließlich glaube ich noch auf die werthvolle Abhandlung über das Maifeld aufmerkſam machen zu müſſen, welche dem Programme des Gymnaſiums zu Coblenz von 1840 einverleibt iſt, und den daſigen Oberlehrer Seul zum Verfaſſer hat. In der angezogenen Abhandlung nämlich iſt mit ſehr großer Wahrſcheinlichkeit dargethan, daß der Hundsrück ſchon der Schauplatz von Cäſars Kriegsthaten geweſen, uud daß auf dieſem Gebirge namentlich Cäſars Kampf gegen die Uſipeter und Tenchtherer (cfr. Cæsaris commentariorum de bello Gallico lib. IV. cap. 1—16) entſchieden worden iſt. Dieſer Kampf, der wohl nicht allen Leſern bekannt ſein dürfte, war in ſeiner Veranlaſſung und in ſeinem Hergange folgender.

Zwei deutſche Völkerſtämme, die Uſipeter und Tenchtherer, welche, wie man annimmt, urſprünglich von der

---

Tyrannen. Sie fallen demnach in den Zeitraum von 258 bis 267.

Jenſeits Büchenbeuern, doch mehr in der Nähe von Irmenach, iſt man im Jahre 1831 bei Anlegung der daſigen Straßenſtrecke auf ein Grab geſtoßen, in welchem ſich mehrere ſteinerne Särge befanden. Römiſche Münzen wurden in den Särgen nicht gefunden, eben ſo wenig waren dieſelben mit römiſchen Inſchriften verſehen, und deßhalb nimmt man wohl mit Recht an, daß das Grab nicht römiſchen Urſprungs ſei.

Digitized by Google

Lahn bis zum Taunus, ſomit im heutigen Herzogthum Naſſau, ihre Wohnſitze hatten, wurden aus dieſen ihren Wohnſitzen von den ihnen und allen übrigen deutſchen Stämmen an Macht überlegenen Sueven vertrieben. Drei Jahre zogen ſie in Deutſchland umher, ohne neue Wohnſitze zu finden; endlich im Jahre 55 vor Chriſtus gelang es ihnen, die Menapier, welche damals ohnfern der Rheinmündung auf beiden Ufern des Stromes wohnten, zu überwältigen und ſich des Gebiets derſelben zu bemächtigen. Sie verweilten aber allda nur den darauf folgenden Winter über, und ſchon mit dem nächſten Frühjahre brachen ſie nach dem Innern von Gallien auf, wohin ſie etliche galliſche Völkerſchaften, die ſich in dem ihnen mit Cäſar bevorſtehenden Kampfe durch dieſe deutſchen Auswanderer zu verſtärken wünſchten, gerufen hatten. Cäſar erkannte wohl, daß, wenn es den galliſchen Stämmen, die er zu bekriegen im Sinne hatte, gelänge, die Deutſchen an ſich zu ziehen, der Kampf mit ihnen hartnäckiger und überhaupt ſeine Stellung in Gallien höchſt ſchwierig werden würde. Er beſchloß daher, die Vereinigung der Gallier mit den Deutſchen zu hindern und ſobald er die dazu nöthigen Rüſtungen vollendet hatte, brach er (im Jahre 54 vor Chriſtus) mit ſeiner ganzen Macht gegen die Uſipeter und Tenchtherer auf.

Dieſe waren unterdeſſen aus dem Gebiete der Menapier immer weiter nach Süden vorgedrungen, zuerſt in das Gebiet der Eburonen, die damals da ſaßen, wo ſpäter die Ubier ſich niederließen, zwiſchen der Maas und dem Rheine, ſodann in das Gebiet der Condruſen, welche Grenznachbarn und Schutzgenoſſen der Trierer waren, und endlich (nach Dio Cassius lib. 39, 47.) in das Gebiet der Trierer ſelbſt. Als Cäſar ſich mit ſeinem Heere näherte, hatten ſie bereits die Moſel überſchritten, und auf

Digitized by Google

dem rechten Moſelufer auf einer Höhe des Hundsrücks ein Lager bezogen. Sobald ſie die Annäherung des römiſchen Heeres erfuhren, ſchickten ſie Abgeordnete an Cäſar, und boten ihm unter der Bedingung, daß er ihnen Wohnſitze in Gallien gebe, ihre Dienſte und ihre Freundſchaft an. Cäſar aber erklärte, ſo lange ſie auf galliſchem Boden blieben, — das Land der Trevirer zählte damals zu Gallien — könne er nicht mit ihnen in freundſchaftliche Verbindung treten; auch ſeien in Gallien für den Augenblick keine Ländereien vorhanden, die ihnen überwieſen werden könnten; er wolle dagegen die ihm befreundeten Ubier zu beſtimmen ſuchen, daß dieſe ſie bei ſich aufnähmen. Die Geſandten ſchieden mit der Erklärung, man werde dieſen Vorſchlag in Ueberlegung ziehen, und erſchienen gleich am folgenden Tage wieder mit der Bitte, er möge ihnen zur Unterhandlung mit den Ubiern eine dreitägige Friſt bewilligen und während dieſer Friſt mit ſeinem Heere nicht näher gegen ſie heranrücken. Cäſar hatte aber unterdeſſen in Erfahrung gebracht, daß die Deutſchen unmittelbar vor ſeiner Annäherung den größern Theil ihrer Reuterei zu den Ambivariten über die Moſel (ad Ambivaritos trans Mosam) geſendet hatten, wegen Herbeiſchaffung von Futter und anderm Bedarf, und argwöhnte deßhalb, die Deutſchen beabſichtigten nicht, mit den Ubiern zu unterhandeln, ſondern ſeien zum Kampfe mit ihm entſchloſſen, und wollten ihn nur ſo lange hinhalten, bis ſie die über die Moſel entſendete Reiterei wiederum an ſich gezogen hätten. Alles, was daher die Geſandten nach vielem Bitten von ihm erlangten, war das, daß er ſeiner Vorhut den Befehl zugehen ließ, ſich, wenn ſie auf den Feind ſtoße, des Angriffs zu enthalten.

In Folge dieſes Befehls rückte die römiſche Vorhut, welche aus 5000 galliſchen Reitern beſtand, ſorglos dem

Digitized by Google

Feinde näher, keines Angriffs ſich verſehend. Sie war indeſſen kaum in das Angeſicht des Feindes gekommen, als ſie von deſſen nur 800 Mann ſtarken Reiterei aufs heftigſte angegriffen, und theils in Folge ihrer Sorgloſigkeit und der daraus entſtandenen Verwirrungen, theils in Folge der Behendigkeit und Tapferkeit, welche die deutſchen Reiter im Gefechte entwickelten, trotz ihrer Ueberzahl nach kurzem Kampfe in die Flucht getrieben wurde.

Cäſar wurde entrüſtet ob dieſes Treubruchs, und als des andern Morgens die Geſandten, um den Vorfall des geſtrigen Tages zu entſchuldigen, abermals bei ihm erſchienen, dießmal in Begleitung ſämmtlicher Häuptlinge der beiden Stämme, ließ er ſie, ohne ſie zu hören, feſtnehmen und brach unverzüglich mit ſeiner ganzen Macht auf, um das feindliche Lager zu erſtürmen. Sein plötzliches Erſcheinen vor dem Lager der Deutſchen rief in demſelben bei der Abweſenheit ſämmtlicher Häuptlinge die höchſte Verwirrung hervor, und noch hatten die Deutſchen ſich nicht darüber geeinigt, ob ſie außerhalb des Lagers ſich Cäſar entgegenſtellen, oder ob ſie ſich bloß auf die Vertheidigung des Lagers beſchränken ſollten, da drangen die Römer bereits in daſſelbe ein. Die Frauen und Kinder ergriffen beim Eindringen der Römer ſogleich die Flucht, von den Männern dagegen verſuchten diejenigen, welche ihrer Waffen hatten habhaft werden können, den Kampf. Es ertönte aber nicht ſobald das Wehegeſchrei der Frauen und Kinder, die im Rücken des Lagers von Cäſars Reiterei alsbald eingeholt und ſchonungslos niedergemetzelt wurden, als auch den kämpfenden Mämern der Muth entſank, und ſie in wilder Flucht ſich aus dem Lager ſtürzten. Sie nahmen auf ihrer Flucht die Richtung nach dem Zuſammenfluſſe des Rheines und der Moſel; es gelang ihnen aber nicht, das jenſeitige Ufer des

Digitized by Google

Rheins zu gewinnen. Viele wurden ſchon ehe ſie am Ufer des Rheins ankamen, von Cäſars Reiterei eingeholt und niedergehauen; und die, welche dem Schwerdte entrannen, fanden nach Cäſars Bericht ihren Tod in den Fluthen des Stroms. Die Uſipeter und Tenchtherer waren nach Cäſars Schätzung einſchließlich der Frauen und Kinder 180,000 Köpfe ſtark; dieſe alle wurden durch Cäſar vernichtet mit einziger Ausnahme der jenſeits der Moſel umherſtreifenden Reiter, die, ſobald ſie die Niederlage der Ihrigen erfahren hatten, über den Rhein zurückgingen und ſich zu den Sigambern flüchteten.

Das Schlachtfeld, auf welchem die Niederlage der Uſipeter und Tenchtherer ſtatt hatte, wurde von den meiſten Erklärern Cäſars ohnfern der Mündung der Maas in den Rhein geſucht, und dies deßhalb, weil ſie annahmen, der im Berichte Cäſars mit dem Namen Mosa bezeichnete Fluß könne kein anderer ſein, als die Maas. Mit dieſer Annahme aber waren ſie genöthigt, den Sigambern, Ubiern und Trevirern, die von Cäſar im Berichte dieſes Kampfes erwähnt werden, ganz andere Wohnſitze anzuweiſen, als dieſelben nach dem übereinſtimmenden Zeugniß der Alten damals hatten. Daher wurde ſchon früher von andern Forſchern die Anſicht geltend gemacht, die Schlacht gegen die Uſipeter und Tenchtherer und der unmittelbar darauf folgende Rheinübergang Cäſars habe im Lande der Trevirer ſtatt gefunden, und H e r m a n n M ü l l e r, der ohnlängſt in ſeiner Schrift, „Die Marken des Vaterlands“ die auf dieſen Kampf bezüglichen Stellen Cäſars ſehr gründlich erörtert hat, entſcheidet ſich dahin, der Ausdruck ad confluentem Mosæ et Rheni ſei auf Coblenz zu beziehen, und entweder ſei für Mosa Mosella zu leſen, oder beide Flüſſe, die Maas und Moſel, hätten zur Zeit Cäſars denſelben Namen Mosa gehabt.

Digitized by Google

Seul erklärt ſich in der Hauptſache mit Müller einverſtanden, hält indeſſen an der Lesart Mosa feſt, weil ſich dieſelbe ohne Variante in allen Handſchriften findet, und ſagt, entweder hätten zu Cäſars Zeit die Maas und die Moſel noch einen und denſelben Namen geführt, oder Cäſar habe ſich in Betreff des Flußnamens eine Unrichtigkeit zu Schulden kommen laſſen. Daß beides möglich ſei, wird näher von ihm nachgewieſen. Nachdem er ſodann angeführt hat, daß der Geſchichtſchreiber Florus denſelben Kampf erzähle, und ausdrücklich die Moſel nenne, weiſet er nach, daß die Ambivariten, bei welchen während der Niederlage der Deutſchen ein großer Theil ihrer Reiterei Futter und andern Bedarf ſuchten, die Bewohner des vicus Ambiatinus in Treviris supra Confluentes geweſen ſeien, allwo der Kaiſer Caligula geboren worden, und daß dieſer vicus gelegen habe, wo heute Münſter-Maifeld liegt. Die Nachweiſung iſt ſo geführt, daß gegen ihre Richtigkeit bedeutende Bedenken nicht erhoben werden können, und iſt ſie richtig, ſo wurden die Uſipeter und Tenchtherer auf dem Hundsrück von Cäſar angegriffen und beſieget.

Daß der Hundsrück ſchon zur Zeit der Römer der Schauplatz von Gefechten geweſen, ſetzen die vielen auf ihm wahrgenommenen Erdhügel, die durch ihre Geſtalt und Umgebung als Grabhügel ſich kenntlich machen, außer Zweifel. Eine beträchtliche Anzahl ſolcher Hügel findet ſich namentlich auf der Höhe zwiſchen den Dörfern Beltheim und Braunshorn. Ohnfern Braunshorn ſcheidet ſich die von Coblenz kommende Straße in die Straßen nach Simmern und Kaſtellaun, und gleich in dem Winkel, den hier die Straßenarme von Kaſtellaun und Simmern bilden, iſt ein Hügel ſichtbar, deſſen Geſtalt auf einen Grabhügel ſchließen läßt. Auf eine ganze Gruppe ſolcher Hügel ſtößt

Digitized by Google

man ſodann im Frankweiler Walde; ein einzelner Hügel erhebt ſich wieder jenſeits des genannten Waldes näher beim Dorfe Frankweiler, und ebenſo erblickt man eine Reihe dicht auf einander folgender Hügel, wie man ſich, die Straße auf der Waſſerſcheide einhaltend, von Frankweiler her dem Dorfe Beltheim nähert. Die Höhe ſetzt ſich zwiſchen der Bai und dem nordöſtlichen Arme des Pflauenbachs oder des Treiſerbachs bis zur Moſel fort; ihr gegenüber breitet ſich auf der andern Seite der Moſel das Maifeld aus; und an einzelnen Punkten erblickt man ſogar das Städtchen Münſter, den wahrſcheinlichen Hauptort der Ambivariten. Es wäre daher wohl möglich, daß die Deutſchen bei der Annäherung Cäſars in dieſer Gegend ſich gelagert gehabt hätten, und daß hier durch die Erſtürmung ihres Lagers ihre Vernichtung begann.

Beilage II.

Die untergegangenen Orte des Hundsrückens.

Vorbemerkung.

Das Verzeichniß beginnt mit den untergegangenen Orten auf der Abdachung des Hundsrückens nach der Moſel hin; ſodann folgen die Orte der Abdachung nach der Nahe hin, und zwar zuerſt die im Gebiete der Kyr, ſodann die im Gebiete der Simmer, zuletzt die im Gebiete der Güldenbach. Die meiſten der hier aufgeführten Orte ſind im dreißigjährigen Kriege untergegangen; wo ein früheres Verſchwinden gewiß oder wahrſcheinlich iſt, wird ſolches bemerkt werden.

Digitized by Google

Außer den in Günther's codex diplomaticus abgedruckten Urkunden ſind Hauptquellen über die untergegangenen Orte:

1) Die im Provinzial-Archive zu Coblenz befindlichen Gefälleregiſter der Grafen von Sponheim, wovon das älteſte der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehört.

2) Die Urkunde oder littera de redditibus capellarum attinentium ad ecclesiam parochialem in Kirchberg de anno 1317.

3) Die Weisthümer des Kloſters Ravengirsburg und das Schaffnerei-Lagerbuch von Chumbd.

1. Froſchephuel.

Froſchephuel, Fruſchpule, ein Hof, nicht zu verwechſeln mit dem gleichnamigen Hofe im Kirchſpiele Bell, lag im Gebiete der Bai, auf der Höhe zwiſchen dem Dorfe Sevenich und dem Weiler Schnellbach Suelebach, in der Gemarkung Sevenich. Er erſcheint zum erſtenmale in einer Urkunde vom Jahre 1407. Er bildete einen Beſtandtheil des Lehens, womit die Grafen von Sponheim ihre zeitlichen Marſchälle belehnt hatten. Als der früheſte Beſitzer des Lehens erſcheint der edele Herr Simond Herr zu Waldeck. Nach deſſen Tod ging das Lehen über zuerſt auf die Herren von Ehrenberg, ſodann auf die Herren von Gülpen, nach dem Ausſterben derſelben in männlicher Linie auf Johann von Elz, und mit dem Jahre 1528 auf die Walpoden von Baſſenheim, bei denen es bis in die neueſten Zeiten verblieben iſt. Vgl. Günther III, S. 738. IV, 120. V, 228.

2. Hauſen.

Hauſen, ein Weiler in der Gemarkung Beltheim, lag ſüdöſtlich von Beltheim in der Vertiefung, welche der nach dem öſtlichen Arme der Treiſerbach fließende Bleidenbach

bildet. Der Bezirk, in dem er lag, führt noch den Namen Hauſen. Er hatte ſein eigenes Gericht oder Hofgeding, deſſen Weisthum im Prov. Archive zu Coblenz noch befindlich iſt. Nach demſelben gehörten zum Gerichte Hauſen 8 Lehen; deſſen liegen, ſprachen die Lehenleute, 5 zu Hauſen, 1 unter dem Beltheimer Wald längs Rüdell zu Roth zu, 1 im Beltheimer Brühl, 1 auf der Pützhecken (ohnfern Sabershauſen). Als Lehenherren der Güter und Oberherrn des Gerichts erkannte man den wohledlen und geſtrengen Junker Boos auf Waldeck, den Landgrafen aus Heſſen aber als einen gnädigen Schirmherrn. Wurde ein Uebelthäter im Gerichte Hauſen ergriffen, ſo wurde er von den Lehenleuten, die ihren eigenen Schultheißen hatten, auf das Haus Waldeck geliefert. Die Frucht und Geldzinſe, welche ſpäter den Booſen von Waldeck in Beltheim fielen, rühren wohl von den 8 Hauſer Lehen her, welche nach Untergang des Weilers Hauſen der Gemarkung Beltheim einverleibt wurden.

3. Schweichhauſen.

Schweichhauſen, Sweichuiſen, ein Hof in der Gemarkung Gödenroth, lag in geringer Entfernung vom Dorfe Gödenroth auf dem rechten Ufer des öſtlichen Armes des Treiſerbachs, hier Gödenrotherbach genannt. Die Güter des Hofes waren unter mehrere Lehnleute vertheilt, deren Wohnungen ſich an der Stelle erhoben haben, die noch heute den Namen Schweichhauſer Gaſſe führt. Des Hofes wird zum erſten Male in einer Urkunde vom Jahre 1367 gedacht. Damals war er nebſt Gödenroth, Goidenrait, im Beſitze der Pfalzgrafen, aber an Emmerich von Waldeck als Lehen abgegeben. Auf den Fall, daß Emmerich von Waldeck ohne Leibeserben abginge, ſicherten die Pfalzgrafen das Lehen Emmerichs Neffen Clas, dem Sohne

Digitized by Google

Colyns aus dem Rittergeſchlechte der Vögte von Senheim zu. Während bald darauf Gödenroth in den Beſitz der Grafen von Sponheim überging, kam das Lehen Schweichhauſen im Laufe der Zeit an die Familie von Lewenſtein, und von derſelben an die anfangs bloß adliche, zuletzt fürſtliche Familie von der Leyen. Nachdem die Wohnſtätten des Hofes untergegangen waren, nahmen die Einwohner von Gödenroth das dazugehörende Gut in Beſtand, und ſteigerten es zu Anfang dieſes Jahrhunderts als Eigenthum an ſich. Vgl. Günther III, 731.

4. Trauſt.

Der Weiler Trauſt lag zwiſchen Gödenroth und Hollnich in der Vertiefung, welche der nach Roth fließende Bach bildet. Auf die Stelle, wo die Gebäude des Weilers geſtanden, weiſet der noch vorhandene Trauſter Born hin. Er war eine alte Beſitzung der Grafen von Sponheim und beſtand aus 3 Lehen d. h. 3 Dienſthuben. Im alten Gefälleregiſter der Grafen, wo der Weiler Hollnich den Namen Holeneych — Hube zur hohlen Eich? — führt, heißt Trauſt Truſrait, wahrſcheinlich im Gegenſatz zu dem nahe gelegenen Goidenrait (gutes Rott). Auch der Weiler Trauſt hatte ſein eigenes Gericht, aus deſſen Weisthum oben zu wiederholten Malen Auszüge gegeben ſind. Selbſt nachdem der Weiler eingegangen und ſeine Gemarkung der von Gödenroth einverleibt worden war, wurde das Gericht unter dem Namen Gödenrother Weisthum des Trauſter Gerichts fortgehalten. Im Gegenſatze zu dem Trauſtergericht hieß das über den urſprünglichen Bann und Waſem von Gödenroth ſich erſtreckende Gericht das Gödenrother Waſemgericht, und ebenſo nannte man die noch heute vorhandenen Grenzſteine zwiſchen beiden Gerichten, beſtehend in großen Felsblöcken von Quarz, die Waſemſteine.

Digitized by Google

Vgl. die Weisthümer von Jakob Grimm, Dronke und Beyer, II, S. 200.

5 u. 6. Nideck und Reichardshof.

Beide Höfe lagen in der Gemarkung des Dorfes Buch, und zwar der erſtere in der Richtung nach Wohnroth hin in dem Bezirke, welcher noch heute den Namen Neideck führt, der zweite dagegen in der Richtung nach Kaſtellaun hin, in welcher Richtung man ohnlängſt im Walde auf altes Mauerwerk geſtoßen iſt.

Sie waren nebſt einem dritten im Dorfe Buch gelegenen Hofe das Eigenthum der in Buch angeſeſſenen und nach dieſem ihrem Wohnorte ſich nennenden Ritterfamilie, und unzweifelhaft verdankt der Reichardshof ſeine Entſtehung und ſeinen Namen jenem Ritter Reichard, deſſen bereits oben zu wiederholten Malen gedacht worden, und der im Verlaufe der Darſtellung noch öfters erſcheinen wird. Nachdem die Ritterfamilie von Buch im männlichen Stamme ausgeſtorben war, gelangten die Höfe, wahrſcheinlich durch Vererbung in weiblicher Linie, an die Familie von Wilre, Weiler, und von derſelben vermittelſt Kauf an die Herzöge oder Pfalzgrafen von Simmern. Das Prov. Archiv zu Coblenz bewahrt die Urkunde, laut welcher im Jahre 1484 Balthaſar von Wilre und Elſe, ſeine Hausfrau, ihren Hof, gelegen bei Keſtel, genannt Herr Reichardshof, und den Wald dabei gelegen, genannt Herr Reichardswald; item den Hof auf der Nideck und den Wald dabei gelegen, genannt der Bucherwald; item den Hof zu Buch gelegen mit ſeiner Zubehör; item ſolche Gärten, Aecker und Gefälle, die ſie haben zu Baldeneck und auf dem Berge, da die Kapelle gelegen, an Pfalzgrafen Johann von Simmern um 600 rheiniſche Floren verkaufen, wegen Entlegenheit und weil ſie ſie nicht handhaben können.

Digitized by Google

7 u. 8. Froſchephuel und Wetzekudel.

Beide Höfe lagen im Kirchſpiele Bell, nahe beim Dorfe Völkenroth. Der Bezirk, in welchem der Hof Froſchephuel lag, führt noch dieſen Namen, und liegt zur linken Seite der Straße von Caſtellaun nach Kappel auf dem Banne von Wüſchheim. Die Güter beider Höfe gehörten in den großen Ding- oder Frohnhof, welchen die Grafen von Sponheim ſchon in ſehr früher Zeit in Völkenroth, Volkenrode, d. i. Volkers Rott, beſaßen. Die Güter des Hofes Froſchephuel, Fruispoil nach dem alten Gefälleregiſter, bildeten ſpäter das ſogenannte Hundheimer Froſchephueler Lehen, das die Lehenleute, wenn ſie auch anderwärts wohnten, im Orte Hundheim empfangen mußten. Die Güter des Hofes Wetzekudel nannte man ſpäter das Wetze Lehen, das beim Wetzborn zu Hundheim anfing, aber zu Völkenroth empfangen wurde.

9. Nörtlen.

Der Hof oder Weiler Nörtlen lag dicht bei Leideneck in der Richtung nach Kraſtell und Völkenroth hin, und ſind die Güter deſſelben nunmehr der Gemarkung Leideneck einverleibt. In dem alten Gefälleregiſter erſcheint er unter dem Namen Niderdal und Nidderdail, und wird häufig mit Leideneck, geſchrieben Leidenhecke, zuſammen aufgeführt. Er ſcheint von größerem Umfange geweſen zu ſein, als die beiden vorgenannten Höfe, und bildete ſpäter das zweite und dritte Leidenecker Lehen, genannt Nörtler Lehen. Die Grafen von Sponheim bezogen wie anderwärts, ſo auch im Kirchſpiele Bell Hafer-Gefälle unter dem Namen Wiſebene, wahrſcheinlich dafür, daß ſie die Lehenleute den Wieſenbann oder die Wieſengründe benutzen ließen. Von ſolchen Wieſenbännen fielen den Grafen nach dem alten Gefälleregiſter in Völkenroth 11 Mltr. Hafer, in Fro-

Nörtel [illegible], gehört heute zu Leideneck. F. [illegible]

Google

ſchephuel 2 Mltr., in Wetzekudel 5 Mltr., in Nörtlen 7 Mltr., in Leideneck 2 Mltr., in Kraſtell, geſchrieben Krainſtal, 8 Mltr.

10. Oberhauſen.

Des untergegangenen Ortes Oberhauſen wird im Gefälleregiſter der Grafen von Sponheim, doch erſt in einem jüngeren, unmittelbar nach Wohnroth in folgenden Worten gedacht:

„Item 4 Mltr. Spelz und 10 Mltr. Hafer fallen „der Herrſchaft Jahrs zu Oberhauſen von Gut daſelbſt „nach Inhalt eines Regiſters, das da weiſt, wer das „git."

Die dazu gehörenden Güter bildeten ſpäter zwei Lehen, welche beide in Wohnroth empfangen wurden, das ſogenannte Völkenrother- und das ſogenannte Leidenecker-Oberhauſer-Lehen; als Grenzen, innerhalb welcher die Oberhäuſer-Lehen lagen, finden ſich angegeben das Froſchephueler Backhaus, die Pannefelder Straße und der Rabeborn.

11. Kyr.

Der Hof Kyr, im alten Gefälleregiſter Kyrin, in ſpätern Urkunden Kyren, Keren genannt, lag $^1/_8$tel Stunde nordweſtlich von Kappel, ohnfern der Quelle der Kyr. Er war ein Eigenthum der Grafen von Sponheim und einer der Höfe, die zu der alten Sponheimiſchen Burg Dill gehörten. Seine Gemarkung iſt nunmehr der von Kappel einverleibt. Vgl. Günther III, 385. IV, 427.

12. Kirweiler.

Kirweiler, auch Kerwilre, Kirwilre, war ein zur Burg und Herrſchaft Dill gehörender Hof. In einer Grenzbeſchreibung des Hofes Kyr wird als eine der

Digitized by Google

Grenzmarken die Kirweiler Anſpann genannt; es lag ſo-mit der Hof Kirweiler nahe beim Hofe Kyr. Noch führt eine Heide in der Nähe des ehemaligen Hofes Kyr den Namen Anſpann, Aaspel, doch ohne den Zuſatz: Kirweiler. Vgl. Günther III, 385. IV, 427.

13. Mörſchberg.

Der Weiler Mörſchberg, Morsberg, lag eine Viertelſtunde öſtlich von Kappel am Kronenberg. Der Bezirk, der den Namen Mörſchberg führt, beſteht aus Aeckern und Wieſen. Der Weiler erhielt ſich bis zum dreißigjährigen Kriege.

14. Ruchenhauſen.

Der Weiler Ruchenhauſen lag zwiſchen Mörſchberg und Kludenbach in dem Thale, welches das von Kronenberg zuſtrömende Bächlein bildet. Den Bezirk nennen die heutigen Anwohner Rüchelhauſen, auch Riebſen.

Allda beſaß das von den Grafen von Sponheim gegründete Auguſtiner Chorherrnſtift in Schwabenheim Güter, die Graf Simon II 1310 wieder an ſich gekauft hatte. Der Weiler ſcheint nicht ganz unbedeutend geweſen zu ſein, denn in dem Gefälleregiſter der Grafen werden 12 Hüber oder Lehenleute allda namhaft gemacht, die an die Grafen Geld- und Frucht-Zinſen zu entrichten hatten. In der alten Beſchreibung des Paſtoreibezirks Kirchberg (dieſelbe findet ſich in dem geiſtlichen Lehenbuche des Kurfürſten Philipp von der Pfalz, gehört den Jahren 1476 —1508 an, und macht ſämmtliche damals noch vorhandenen Orte des Paſtoreibezirks namhaft,) erſcheint Ruchenhauſen nicht mehr, und dieß wohl deßhalb, weil es ſchon damals eingegangen war.

Digitized by Google

15. Langenrode.

Der Weiler Langenrode lag, wo das über Ruchenhauſen der Kyr zuſtrömende Bächlein in dieſelbe einmündet, an der Stelle, wo noch die Lampinroder oder Lamperter Mühle ſich befindet. Der Weiler, deſſen Gemarkung nunmehr mit der von Kludenbach vereinigt iſt, bildete ſchon in ganz früher Zeit mit Kludenbach eine Gemeinde. In dem alten Gefälleregiſter der Grafen von Sponheim heißt es:

„Item vom Recht, was genannt wird anehalb im „Walde Gunzelſtrut, gibt jedes Haus des Weilers Langenrode-Kludenbach 2 Mltr. Hafer, welche Hafer angeſchlagen iſt zu 23 Mltr. nebſt einer Firnzell, fercella. „Item in Gunzelſtrut vom Zehnten 14 Mltr. Hafer. „Item es iſt bekannt, daß von Neurott in Gunzelſtrut „(de novalibus) gegeben werden 38 Mltr. Hafer nebſt „1 Firnzell."

Der Wald Gunzelſtrut ſcheint in damaliger Zeit urbar gemacht und das Land den Bewohnern von Langenrode und Kludenbach zugetheilt worden zu ſein. Langenrode erſcheint noch in der angeführten Beſchreibung des Paſtoreibezirks.

16. Selz.

Der Bezirk, in welchem der untergegangene Ort Selz lag, befindet ſich zwiſchen den Orten Belg und Todtenroth, in den königlichen Wäldern Herrnwald und Hinterwald, und beſteht aus Heide, Aeckern und Wieſen. Im alten Gefälleregiſter der Grafen von Sponheim heißt es: „Item in Selzin fallen 5 Mltr. Hafer."

Die Beſchreibung des Kirchberger Paſtoreibezirks führt den Ort als noch vorhanden an.

17. Kaſſelt.

Der Ort Kaſſelt lag auf dem linken Ufer der Kyr, etwa 10 Minuten ſüdweſtlich von Woppenroth, allwo die Aecker noch den Namen Kaſſelt führen. Der Ort erſcheint unter den St. Mariminiſchen Lehen der Rhein- und Wildgrafen. In einer dem Jahre 1556 angehörenden Beſchreibung des Hochgerichts Rhaunen findet ſich Kaſſelt nicht mehr angeführt.

18. Heuchelnheim.

Der Ort lag in der Nähe von Rhaunen Sulzbach, und wird noch alljährlich in ſeinem Bezirke der ſogenannte Heuchelheimer Markt gehalten. Er lag in der Pfarrei Rhaunen, ſomit auch wohl im gleichnamigen Hofgerichte, erſcheint aber in der angeführten Beſchreibung des Hochgerichts nicht mehr. Er ſcheint eine Zeitlang im Beſitze der Herren von Heintzenberg geweſen zu ſein, und wurde 1342 von Georg von Heinzenberg nebſt den Dörfern Hennweiler, Oberhauſen, Guntzelenberg, Rode und dem Hofe genannt zu Eygen an Erzbiſchof Balduin verkauft. Im Jahre 1388 warb Wildgraf Otto von Thielemann von Heinzenberg, damaligem Patron der Pfarrei Rhaunen, alle Zehnten, die derſelbe in Rhaunen, Sulzbach und Heuchelnheim hatte. Mit dem Paſtorat hatte Thielemann damals ſeinen Bruder oder Vetter, Wilhelm von Heinzenberg beliehen. Vgl. Günther III, 449.

19 u. 20. Heinzert und Oſterkülz (im Gebiete der Simmer).

Im Schaffnerei-Lagerbuch des Kloſters Chumbd heißt es Seite 6:

„Anno 1293 hat Frau Mechtild von Wunnenberg, „Herrn Peters militis de Treiss hinterlaſſene Wittib alle

„das Recht, ſo ſie gehabt in den Wäldern Ruchelſtrut, „Simmern, Horn, Mulbach, Hilmerſtrut, dergleichen alle „jura feudalia genannt Eberhardslehen, ſo ſie gehabt zu „Reichards-Roth, Bergenhauſen, Budenbach, im Dorfe „Chumbd, Heinzert, Laubach, Stein und Oſterkülz dem „Kloſter übergeben laut Verſchreibung mit Nr. 2.“

Heinzert, Heinzroth, d. i. Heinrichsroth, wird ſchon vor 1600 als ein längſt verfallener Hof bezeichnet; er lag etwa 400 Schritte ſüdweſtlich von Horn an der Straße von Laubach nach Simmern; die ehemals zu ihm gehörenden Ländereien gehören nunmehr in den Bann von Horn.

Der Weiler Oſterkülz iſt wohl da zu ſuchen, wo heute die ſogenannte Oſterkülz-Mühle liegt, nämlich unterhalb Laubach, an der Oſterkülz, ohnfern der Vereinigung derſelben mit der andern Külz, welche von Alterkülz herkömmt.

Wo der gleichzeitig mit Heinzert und Oſterkülz genannte Ort Stein lag, iſt unbekannt. Unter Reichardsroth iſt wohl das ohnfern Laubach liegende Dorf Richenrod zu verſtehen.

21. Wannenweiler.

Dieſer Weiler lag unmittelbar unterhalb der Stadt Simmern und zwar da, wo in die Simmer der von den Höfen bei Riesweiler herabkommende Bach einmündet. Dieſer Bach hieß ehemals Wannenbach, und die von ihm getriebene Mühle heißt noch die Wannenmühle. Die Bewohner von Wannenweiler wurden wohl ſchon in ganz früher Zeit nach Simmern übergeſiedelt, und darauf die Gemarkung des Weilers mit der von Simmern vereinigt. Es geſchieht dieſes Weilers nur Erwähnung bei Beſchreibung des Zehntbezirks, den Graf Berthold 1072 für ſeine Kapelle Ravengirsburg von der Mutterkirche ertauſchte. Vgl. Günther

Digitized by Google

I, 146, wo der Zehntbezirk in folgenden Worten beſchrieben wird:

„Haec autem terminatio comiti tradita incipit „ubi riuulus quidam Gardenbach fluit in alium riuum „scilicet Simeram et ita extenditur in girum usque „quo alter riuulus Hercenbach fluit in predictum „Gardenbach et ita ad lapideum leonem. deinde per „uiam que ducit ad Wannenwileri usque dum riuu„lus ejusdem loci Wannenbach prenominatum Si„merum influit.

Die Garden und Hercenbach (bei Sargenroth) haben noch bis auf heute ihren alten Namen bewahrt.

22. Buchſtock.

23. Dickenroth.

24. Steckelhauſen.

25. Sonenbach.

26. Walhauſen.

Ueber dieſe im Kloſtergebiete gelegenen Weiler und Höfe iſt das Bemerkenswerthe bereits im zweiten Abſchnitte mitgetheilt. Ihre Lage iſt S. 63 u. 64 angegeben. Sonenbach lag nur 5 Minuten ſüdlich vom Dorfe Reckershauſen in einem Wieſengrunde; die an dieſen Wieſengrund anſtoßenden Aecker heißen heute die Sonenbacher Huert. Den Namen Walhauſen führt ein Theil des Wieſengrundes, der von Reckershauſen aus nach Heinzenbach herabzieht.

Außer den genannten Höfen und Weilern wird in den Kloſterurkunden, in den Sponheimiſchen Gefälleregiſtern und in der alten Beſchreibung des Paſtoreibezirks Kirchberg noch eines andern auf der Moſelſeite der Probſtei gelegenen untergegangenen Hofes gedacht, genannt zur Hoben. Der Hof zur Hoben iſt aber entweder der Hof

Digitized by Google

zur Eichen, oder lag doch nahe bei demſelben, und bildete ſpäter mit demſelben den Weiler Reich. Aus dieſem Grunde fehlt wohl auch Reich, welches wie das ganze Biberthal im Paſtoreibezirke Kirchberg lag, in der Beſchreibung dieſes Bezirks.

27. Riedſtich.

In dem ſchiedsrichterlichen Spruche des Grafen Eberhard von Katzenellenbogen vom Jahre 1285, betreffend die Streitigkeiten des Kloſters Ravengirsburg mit ſeinem damaligen Schirmvogt, dem edlen Manne Johann von Heintzenberg (vgl. Acta acad. Palat. IV, 434.) wurde unter anderm auch feſtgeſetzt, daß in den Dörfern Belchweiler, Oppertshauſen und Riedſtich kein Wein verzapft werden dürfe. Dieſes iſt die einzige urkundliche Nachricht von dem Weiler Riedſtich. In der angeführten Beſchreibung des Paſtoreibezirks Kirchberg erſcheint der Weiler nicht mehr, dagegen findet man den Riedſticher Zehnten noch in den letzten Paſtorei-Rechnungen beſonders angeführt.

28. Werchweiler.

Der Weiler Werchweiler, Werchwillre, lag etwa 10 Minuten nördlich von Dickenſchied, in einem Wieſengrunde, der ſich nach der Simmer hinzieht. Allda beſaß Ritter Sibodo, genannt von Smedeburg, Güter, welche er 1299 (vgl. Würdtwein subsidia dipl. V, S. 443) an das Kloſter Ravengirsburg ſchenkte. Der Weiler gehört zum Gebiete der Grafen von Sponheim und erſcheint in alten Gefälleregiſter, ebenſo in der Dotationsurkunde der zur Pfarrei Kirchberg gehörenden Kapellen. Dagegen erſcheint er nicht mehr in der Beſchreibung des Paſtoreibezirks.

Digitized by Google

29. Reichweiler.

Reichweiler, Richwilre, lag in weſtlicher Richtung von Gemünden in der Scheidbach. Noch führt allda ein Wieſengründchen den Namen Reichweiler-Gründchen und die daran ſtoßenden Aecker, vor einigen Jahren noch Heide, führen den Namen Reichweiler Heide. Der Weiler gehörte urſprünglich zur Burg und Herrſchaft Koppenſtein. Als im Jahre 1325 die Grafen von Sponheim, (vgl. Trithemii chronicon Sponheimiense ad annum 1325) dieſe Burg ihrer Ahnen von dem Kloſter Sponheim zurückempfingen, gingen auch die beiden Dörflein (viculi) Richweiler und Geilweiler an ſie zurück. Höchſt wahrſcheinlich wurde bald darauf der Weiler Reichweiler der Burg Gemünden zugetheilt, und die Bewohner des Weilers in die daſige Vorburg, aus der der heutige Flecken Gemünden erwachſen iſt, übergeſiedelt.

30 u. 31. Gyſelnhauſen und Steinhauſen.

Wie bereits Seite 58 angeführt iſt, erkaufte 1374 der ehrbare Knecht Clas, des Kloſters Kellner, für das Kloſter alle die Gült, welche der Edelknecht Wynand von Waldecken zu Gyſelnhauſen oder ſonſt in der Dieffenbach fallen hatte. Der Kaufbrief befindet ſich im diplomatarium Ravengirsburgense im 6. Bande der subsidia diplomatica von Würdtwein. Nun entſinnen ſich die heutigen Bewohner von Diefenbach in ihrer Gemarkung keines Flurs, der den Namen Gyſelnhauſen führt; aber im Schaffnerei-Lagerbuch Chumbd fol. 127 wird bei Beſchreibung der Gefälle des Kloſters in Diefenbach ein ſolcher Flur erwähnt, damals genannt Geyſenhauſen. Dagegen bezeichnen die Bewohner von Diefenbach einen Bezirk oberhalb des Dorfes als einen ſolchen, wo ehemals ein Weiler, Namens Steinhauſen, geſtanden habe.

Digitized by Google

Höchſt wahrſcheinlich beſtand das heute noch ziemlich zerſtreut liegende Dorf Diefenbach in der ältern Zeit aus verſchiedenen längs des Baches zerſtreut liegenden Gehöſten, deren jedes ſeinen beſondern Namen hatte. Später haben ſich wohl dieſe einzelnen Gehöſte, wie das vielfach geſchehen iſt, unter dem Namen Diefenbach zu einer Gemeinde vereinigt, und ſind darauf die Namen der einzelnen Gehöfte, wie Steinhauſen und Gyſelnhauſen, außer Gebrauch, ja theilweiſe ganz in Vergeſſenheit gekommen. In einer ungedruckten Urkunde vom Jahre 1549, laut welcher Herzog Johann II von Simmern dem Wildgrafen Philipp Franz die Bejagung des Waldes um das Schloß Wiltpergk herum verwilligte, werden die Arngeſcheidter Baufelder als Grenzmark des zu bejagenden Waldes genannt. Der eingegangene Ort Arugeſcheidt lag aber nicht dieſſeits, ſodann jenſeits des Soones, in der Nähe von Eckweiler.

32. Auen.

Ueber dieſen zum Kloſtergebiete gehörenden Weiler iſt gleichfalls oben das Wichtigſte mitgetheilt. Seine Gemarkung war ſchon längere Zeit vor 1600 der von Mengerſchied einverleibt.

33 u. 34. Molkenrode und Windeck.

Im Jahre 1325 trug Friedrich von Steinkallenfels, der Mitbeſitzer des Kellenbacher Hochgerichts, dem Erzbiſchof Balduin (vgl. Günther III, 233) zu Lehen auf alle ſeine Rechte, die er beſaß in den Weilern Schwarzerden, Echenberg, Königsauwe nebſt ſeinem Walde in Hainrot und ſeinen Wieſen in der Aitzbach. Im Jahre 1334 verkaufte (vgl. Günther III, 319) ein anderer Mitbeſitzer des Hochgerichts Kellenbach, der Wepeling Friedrich von Kellenbach, an Erzbiſchof Balduin ſeinen Wald Schwarzerden

bei der Burg Koppenſtein, ferner ſeine Güter in den Weilern Windecke und Molkenrode, endlich einen Mühlenplatz im Kongeſonge (Königsauwe, d. i. Königsau). Der in der erſten Urkunde genannte Ort Echenberg iſt das heutige Ackerberg, das mit Henau eine Gemeinde bildet, gleich unterhalb dieſes Dorfes nach Scharzerden hin liegt und aus 8 Hofſtätten beſteht. Die Lage der in der zweiten Urkunde genannten untergegangenen Weiler Windecke und Molkenrode iſt noch nicht ermittelt. Sie lagen jedenfalls in der Nähe von Schwarzerden und Henau. Nach Ausſage einiger Leute ſoll in der Nähe des Thewald-Brunnens — derſelbe liegt ohnfern Henau — der Boden hohl klingen, als ob unter ihm die Fundamente ehemaliger Gebäude ruheten. Es dürfte deshalb vielleicht hier einer der beiden untergegangenen Weiler geſtanden haben.

35. Folkenbach (an der Güldenbach).

In dem bei Günther IV, 81 abgedruckten Bacharacher Schöffenweisthum aus dem vierzehnten Jahrhundert *) heißt es in der Grenzbeſtimmung des Bacharacher Gerichts:

> „und da überhin bis zu Erbach, und Erbach jen-
> „ſyte der Bache horet auch in diz Gerichte, und
> „forter von Erbach bis zu Folkenbach diſſyt der
> „Bach und thuſſen (zwiſchen) des Herzogen Strut
> „und Weſeler Strut den Sygen uz bis an Lang-
> „ſcheit."

Bei Folkenbach kann nach der Wortſtellung nicht an den Folkenbacher Weiher gedacht werden, ebenſo wenig an einen Bach; es iſt daher wohl wie bei Erbach ein Ort, Namens Folkenbach, gemeint, der wahrſcheinlich auf bei-

*) S. Weisthümer, Thl. 2, S. 217 u. 220.

Digitized by Google

den Seiten der Güldenbach in der Nähe des Folkenbacher Weihers lag. In einer Weiſung der Bacharacher Schöſſen über den Wald genannt Herzogſtrudt vom Jahre 1417 wird ebenfalls die Grenze des Bacharacher Gerichts beſchrieben, und wird bei der Beſchreibung geſagt:

„und Erbach jenſiit der Bache das horet zu unſir „Herren Gerichte, und geet fürbaße von Erbach bis zu „Folkenbach her diſiit der Bach, das horet in unſirs „Herren Gerichte."

36. Kanthei.

Der Weiler Kanthei lag auf dem ſogenannten Kantherich im Soon. Er erſcheint in der Urkunde, durch welche Kaiſer Otto III im Jahre 996 den Kammerforſt Kantherich an Erzbiſchof Willegis von Mainz ſchenkte. Der Forſt (forestum) fing an a semita quæ de Eberbach (Walderbach) ducit in rivulum, qui dicitur Murga; item de eadem semita per publicam plateam juxta villam, quæ dicitur Canthey, hinc in rivulum, qui dicitur Dahdilebach (Dichtelbach) cet. Vgl. Gudenus I, S. 14.

Das hier gegebene Verzeichniß darf keineswegs Anſpruch darauf machen, ſämmtliche untergegangene Orte in ſich zu befaſſen. Wie man in den Gemarkungen vieler Orte auf Mauerwerk von Gebäuden ſtößt, deren Name unbekannt iſt, ſo begegnet man in gedruckten und ungedruckten Urkunden vielfach den Namen unbekannter Orte.

Im alten Gefälleregiſter der Grafen von Sponheim erſcheinen neben den bekannten theils noch vorhandenen theils untergegangenen Orten die unbekannten Orte Fockenroit, wahrſcheinlich verſchrieben für Folkenroit, Folkersrott, Dorwilre und Hagen.

In der Urkunde, laut welcher im Jahre 1338 Graf Johann von Sponheim-Starkenburg dem Erzbiſchof Bal-

Digitized by Google

duin die Hälfte der Burg Dill zu Lehen aufträgt (vgl. Günther III, 385), werden unter den zur Herrſchaft Dill gehörenden Höfen die unbekannten Orte Ymzenrodern, Selbach, Belth, Keltrod, Ruchenhorn und die Mühle in Hunwilre genannt, und in einer ſpätern Wiederholung dieſes Lehenbriefs (Günther IV, 427) ſteht Vinzenrode für Ymzenrodern, Keltsroide für Keltrode und Ruckenhuyſen für Ruchenhorn.

In dem Lehenbrief endlich, laut welchem Kaiſer Friedrich III im Jahre 1442 den Markgrafen Jakob von Baden und den Grafen Friedrich von Veldenz als Grafen von Sponheim aufs neue mit dem ſponheimiſchen Reichslehen belieh (Günther IV, 418), werden neben den noch vorhandenen Orten Ober- und Nieder-Berenbach, Büchenbeuern, Niederweiler, Walenau und Niederſoren die unbekannten Orte Volkenrode, Niederhoven und Wuntental genannt und zwar mit dem Bemerken, daß ſie zu Soren d. h. zum Gerichte Soren gehörten.

Volkenrode iſt wohl der Ort, der im alten Gefällregiſter unter dem Namen Fockenroit oder richtiger geleſen Folkenroid erſcheint, und dürfte nach dem Gefälleregiſter in der Nähe von Lautzenhauſen gelegen haben. In der Nähe eben dieſes Dorfes hat man auch den Ort Hagen zu ſuchen, wenn darunter nicht der Weiler Haan zu verſtehen iſt; denn in Lautzenhauſen und Hagen zuſammen fielen den Grafen von Sponheim 18 köln. Heller an Natfelde und Bannwein. Dorwilre, das im Gefälleregiſter zu wiederholtenmalen vorkömmt, iſt weder das Dorf Dorweiler im Burgfrieden von Waldeck, noch der zu Steeg gehörende Hof Dorweiler, wo das Kloſter Ravengirsburg ein kleines Gut hatte, ſondern es lag höchſt wahrſcheinlich ganz nahe bei Meizborn ohnfern Kirchberg, und wurde

ſchon ganz frühe mit Meizborn, das im Gefälleregiſter Meytisbornin heißt, vereinigt.

Für Ruchenhorn und Ruckenhuſen ſteht in einem deutſchen Lehenbrief deſſelben Inhalts vom nämlichen Tage der richtige Namen Ruchenhuſen. Bei Belth iſt die Variante Belche (Name des Ortes Belch bei Würrich) die richtige Leſeart. Unter Selbach iſt wohl der oben angeführte untergegangene Ort Selz, Selzin, an dem Floſſe Selz zu verſtehen.

Was die Lage von Hunwilre, Keltrod, Ymzenrodern, Niederhoven und Wuntental betrifft, ſo deuten die Urkunden nur darauf hin, daß die beiden letztern Orte in der Nähe von Soren, die drei erſten dagegen zwiſchen Büchenbeuern, Dill, Gemünden und Kappel gelegen haben.

Sowie von einzelnen untergegangenen Gehöften und Weilern ſich nicht einmal der Name erhalten hat, ſo auch ſind einzelne Burgen oder feſte Häuſer unſeres Gebirges bis auf den Namen verſchwunden. So findet ſich im Frankweiler Walde ein erhöhter, von einem Graben umzogener Raum, den die Anwohner das Frankweiler Schloß nennen. Ein ähnlicher Hügel genannt die Burg, befindet ſich zwiſchen den Dörfern Bubach und Braunshorn. Zwei von Waſſergräben umzogene Hügel erheben ſich in geringer Entfernung von einander im Walde zwiſchen Laubach und Horn auf der Gemarkung des letztern Dorfes. Auf den Burg-Hügel bei Bubach, und den einen der beiden Burg-Hügel bei Horn hat ſchon Widder in ſeiner Beſchreibung der Pfalz III, S. 487 u. 490 aufmerkſam gemacht. Ebenſo iſt von ihm III, S. 482 der verſchwundenen Burg Schmitthauſen gedacht, die im ſogenannten Katzenloch zwiſchen Simmern und Pleitzenhauſen lag. Ritter, die nach dieſer Burg Schmitthauſen ſich nannten, erſcheinen unter den Herzögen von Simmern.

I n h a l t.

Seit

Einleitung . . . .
Erſter Abſchnitt. Die Burg Ravengirsburg, ſowie des Kloſters Ravengirsburg Entſtehung und ältere Zeiten. 1
Zweiter Abſchnitt. Die Herrſchaft und das Gebiet des Kloſters 6
Anmerkungen. Zum erſten Abſchnitt 15
Zum zweiten Abſchnitt 16
Beilage I. Die Römerſtraßen des Hundsrückens . . . 19
Beilage II. Die untergegangenen Orte des Hundsrückens 2

Digitized by Google

Berichtigungen.

S. 17, Z. 24 lies Madſcharen (Magyaren) oder Ungern.
S. 20, Z. 26 l. dazu geeignet.
S. 21, Z. 31 iſt nur zu ſtreichen.
S. 23, Z. 16 l. nochmals in feierlicher Weiſe.
S. 32, Z. 14 l. in Verleihung der Pfründe.
S. 34, Z. 11 l. die Abwechſelung in Verleihung der Pfründe.
S. 47, Z. 24. 25. u. 26 l. ein Gebet.
S. 50, Z. 1 l. blieben.
S. 52, Z. 26 l. Stiftsherren, und weil ihnen, wie dieſen.
S. 55, Z. 20 l. Pfründen.
S. 62, Z. 2 l. An der Simmer angelangt.
S. 76, Z. 5 l. hauſte.
S. 81, Z. 14 l. Feuſtſchlag 3 Albus.
S. 84, Z. 28 l. der Großrichter der Probſtei war.
S. 93, Z. 17 l. hingetheilt wurde.

Das
Kloſter Ravengirsburg
und ſeine Umgebungen.

Ein Beitrag zur ältern Geſchichte

des

Hunsrückens,

von

Friedrich Back,
evangeliſchem Pfarrer in Kaſtellaun
und
Superintendent der Kreis=Synode Simmern.

Zweiter Band.

Coblenz, 1853.
Verlag von J. Hölſcher.

Digitized by Google

Coblenz,
gedruckt bei Buet & Reinhaus.

Digitized by Google

Seinem väterlichen Freunde,

dem

Königlich Bairiſchen Hofrathe

Herrn Georg von Jäger,

Ritter der Bairiſchen Krone ꝛc. ꝛc.

gewidmet

als Zeichen andauernder Verehrung

und Liebe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Der zweite Theil der Schrift, von dem ich gehofft hatte, daß er bald nach Erſcheinung des erſten Theils dem Drucke übergeben werden könne, folgt demſelben erſt nach einem Zwiſchenraume von zwölf Jahren. Der Grund dieſer Verſpätung iſt vornehmlich zu ſuchen in meiner veränderten amtlichen Stellung, in welcher mir die Stunden der Muſe, durch welche Arbeiten, wie die vorliegende, ſtets bedingt bleiben, immer ſpärlicher zugemeſſen wurden. Außerdem wurde auch die Arbeit an ſich, je weiter ſie fortſchritt, immer ſchwieriger. Ueber das Kloſter Ravengirsburg, desgleichen über das unter ſeiner Herrſchaft ſtehende Gebiet, hatte ſich mir in den Kloſterweisthümern und in der Urkundenſammlung des Weihbiſchofs Würdtwein eine reichlichſtrömende Quelle geöffnet, und bei dem innern Zuſammenhange, in welchem das dort Gefundene ſtand, ordnete ſich das Einzelne leicht zu einem Ganzen. Anders verhielt es ſich mit des Kloſtergebiets Umgebungen. Ueber dieſen Theil des Hunsrücks ſind aus der ältern Zeit nur dürftige Nachrichten auf uns gekommen, und was ſich darüber erhalten hat, mußte — ähnlich den aus den entlegenſten Orten zuſammengebrachten Steinchen der Moſaikgebilde — aus den verſchiedenartigſten Schrif-

Digitized by Google

ten zuſammengeleſen werden. Welche Sorgfalt auch auf die Aneinanderreihung und Ineinanderfügung des Gefundenen verwendet worden, es blieben Lücken, die ſich nicht ausfüllen wollten, Unebenheiten, deren Ausgleichung vergeblich angeſtrebt wurde. Das Bild, das ſich geſtaltete, war eben auch nur ein Moſaikgebilde. Der Gedanke, es ſei der Veröffentlichung nicht werth, was gegeben werden könne, hat ſich mir öfters aufgedrängt. Es wurde jedoch dieſer Gedanke immer wieder zurückgedrängt durch die Erinnerung an das gegebene Verſprechen, ſowie durch die andauernde Ermunterung vieler älterer und jüngerer Freunde, die es zugleich an liebevoller Unterſtützung nicht fehlen ließen. Fühle ich mich in dieſer Beziehung Vielen zu Danke verpflichtet, ſo hat doch ein ganz beſonderes Verdienſt um die Schrift ſich Herr Archivar Beyer in Coblenz erworben. Wie Derſelbe ſich unermüdlich darin erwieſen, mir Quellen zu öffnen, ſchwierige Stellen in Urkunden zu entziffern und Aufſchluß über Verhältniſſe zu geben, die mir dunkel geblieben, ſo hat er zu den vielen Beweiſen von Liebe zuletzt auch den gefügt, daß er ſich der mühſamen Arbeit der Correctur unterzogen.

Den Schluß des Werkes bald geben zu können, iſt mein Wunſch und meine Hoffnung.

Caſtellaun, den 24. Juni 1853.

Friedrich Back.

Digitized by Google

Des Klostergebietes Umgebungen.

Nach dem Untergange der gaugräflichen Würde gewannen im Bereiche des ehemaligen Nahegau's neben etlichen Klöſtern und verſchiedenen kleinern Herren vornehmlich fünf Grafengeſchlechter Macht: die Rheingrafen, die Grafen von Veldenz, die Wildgrafen, die Raugrafen und die Grafen von Sponheim. Ein noch nicht ganz gehobenes Dunkel ruht über dem Urſprunge der Grafen von Sponheim; es ſind dieſelben jedoch jedenfalls Sprößlinge der alten Nahgaugrafen gleich den Grafen von Veldenz, den Wild- und Raugrafen, von welchen ſolches erwieſen iſt (1).

Einen andern Urſprung haben die Rheingrafen. Mütterlicherſeits ſtammen dieſelben ab von den Gau- oder Rheingrafen, unter deren Verwaltung einſt der untere Rheingau geſtanden; ihre Ahnen väterlicherſeits ſind die Edlen vom Stein, deren Burg unter dem Namen: der Stein, ſich auf ſchroffen Felſen an der Nahe unweit Kreuznach erhob. — Eine Tochter aus dem Hauſe der Rheingaugrafen war an einen Edlen vom Stein (de Lapide) vermählt, und als wenige Jahrzehnte darauf die Rheingaugrafen in männlicher Linie ausſtarben, gingen Name, Gerechtſame und Beſitzungen auf die Sprößlinge jener Ehe über. — Dieſes neuere Geſchlecht der Rheingrafen erfreute ſich indeſſen ſeiner rheingauiſchen Beſitzungen nicht lange. In der Fehde, die ſich um den Beſitz der ſponheimiſchen Burg und Herrſchaft

Digitized by Google

Böckelnheim zwiſchen dem Erzſtifte Mainz und dem Grafen Johann von Sponheim entſponnen hatte, und die 1279 unweit Sprendlingen zum Nachtheile des letztern in einem blutigen Treffen ſich entſchied, — fochten die Rheingrafen auf Seiten der Sponheimer, und gaben dadurch dem Erzſtifte Mainz, das längſt ſchon den ungetheilten Beſitz des untern Rheingaues erſtrebt hatte, willkommene Veranlaſſung, ihre Burgen zu brechen, und ſie kurze Zeit darauf gänzlich aus dem Rheingaue zu verdrängen. Nach Einäſcherung ihrer Burg Rheinberg — dieſelbe lag unweit des Fleckens Lorch im Wisperthale — verlegten die Rheingrafen ihren Sitz auf die väterliche Burg zum Stein. Von da an empfing letztere, doch vorerſt bloß im Munde des Volkes, den Namen der Rheingrafenſtein, — durch welchen Namen ſie ſich von zwei Burgen gleichen Namens an der Nahe unterſchied; von der Burg Oberſtein, wo anfänglich das Geſchlecht der Edlen von Dune oder Daun, ſpäter die von Falkenſtein herrſchten, und von der Burg Stein mit dem Beinamen: Kallenfels unweit Kirn, in deren Beſitz ſich mehrere Rittergeſchlechter theilten. Das Gebiet, das die Rheingrafen anfänglich an der Nahe beſaßen, war unbedeutend; — es gewann ſeinen ſpätern Umfang erſt dadurch, daß der größere Theil der Wildgrafſchaft mit ihm vereinigt wurde.

Mehr Bedeutung hatte dagegen gleich anfangs die Macht der Grafen von Veldenz (2). Obgleich dieſelben ihren Namen von einer Burg trugen, die in dem ehemaligen Moſelgaue lag, nämlich von der Burg Veldenz in dem freundlichen Thale, das von Mühlheim an der Moſel aus nach dem Hunsrücken zieht, — ſo lag doch bei weitem der größere Theil ihrer Beſitzungen im obern Theile des Nahegaues. Die Hauptpunkte ihrer Herrſchaft waren neben der Burg Veldenz die Burg Nohfelden unfern der Quelle der Nahe, der Flecken Baumholder, die Burg Lichtenberg

bei Kuſel, die Stadt und Veſte Kuſel ſelbſt, und weiter abwärts am Glane der Remigiusberg, die Stadt Lauterecken, die Stadt Meiſenheim, der Flecken Odernheim, und endlich Obermoſchel mit der Burg Moſchel-Landsberg an einem Seitenbach der Alſenz. Hauptort der ganzen Grafſchaft war die Stadt Meiſenheim. Von da zogen die Grafen von Veldenz in der Regel aus in ihre Fehden; dahin luden ſie die benachbarten Grafen und Edlen vor, — wenn ſie in den Streitigkeiten derſelben, was ſehr häufig der Fall war, als Schiedsrichter erkoren waren. — Mit dem Hunsrücken und dem Kloſter Ravengirsburg trat das Geſchlecht erſt bei ſeinem Erlöſchen in nähere Berührung. Die letzte Tochter des Veldenziſchen Hauſes nämlich, die reiche Anna, welche mit ihrer Hand neben der ganzen Grafſchaft Veldenz die hintere Grafſchaft Sponheim zur Hälfte, die vordere zu zwei Fünftheilen zu verſchenken hatte, vermählte ſich mit Pfalzgraf Stephan, dem zweiten Schirmvogt unſeres Kloſters aus dem Wittelsbachiſchen Hauſe, dem Gründer der Herzogslinie Simmern.

In früherer und näherer Berührung zu dem Kloſter ſtand das Haus der Wildgrafen. Abgeſehen davon, daß ſich das Gebiet der Wildgrafen dem Kloſtergebiete bis auf eine kurze Entfernung näherte, ſtand ja das Kloſter Jahrhunderte lang unter ihrem Schirm.

Der Urſprung des Namens Wildgrafen (comites silvestres) iſt wohl, wie der des Namens Raugrafen (comites hirsuti), in der ehemaligen rauhen Beſchaffenheit der dieſen Geſchlechtern zugefallenen Gebietstheile zu ſuchen. Das von den Wildgrafen beherrſchte Gebiet bildete ebenſowenig ein eng geſchloſſenes Ganze als das der Grafen von Veldenz. Auf dem rechten Naheufer zog es ſich von Kirn aus über Sien bis zu dem Glane, auf dem linken Ufer bis zu dem Idar, doch meiſt durchſchnitten von fremden Gebieten. Am meiſten zuſammenhängend war die Wildgrafſchaft ober-

Digitized by Google

halb der Schmidtburg, allwo das ausgedehnte Hochgericht Rhaunen ehemals ganz wildgräflich war. Eine ganz vereinzelte Lage dagegen hatte das wildgräfliche Amt Dhronecken, — die ſogenannte Mark Thalfang im ehemaligen Moſelgaue. Auch abwärts an der Nahe, ſomit in milderer, freundlicherer Gegend, hatten die Wildgrafen einzelne Beſitzungen. Allda beſaßen ſie — die ihnen nur theilweiſe zuſtehenden Orte ſind hier übergangen — Münſter bei Bingen, Heddesheim, Wonsheim, Wöllſtein und Flonheim; aber alle dieſe Orte waren ſpätere Erwerbungen und wurden zum Theil wieder frühzeitig dem Hauſe entriſſen. Ihren Hauptſitz hatten die Wildgrafen, die ſtets in mehrere Linien getheilt waren, auf den Burgen Daun, Kyrburg und Schmidtburg; unter den übrigen Burgen, die ſie beſaßen, waren die bedeutendſten: die Wildenburg auf dem Herſteiner Gebirge, die Burg Dhronecken in der Mark Thalfang, die Burg Grumbach unfern des Glanes, und die Burg Wöllſtein zwiſchen Kreuznach und Alzei. Von den Dörfern der Wildgrafſchaft erhob ſich nur das Dorf Kirn oder Keren zur Stadt.

Noch weniger zuſammenhängend war das Gebiet der Raugrafen. Während ein Theil desſelben unſer Kloſtergebiet einſchloß, lag ein anderer Theil um den Donnersberg herum, und ein dritter in der Nähe von Kreuznach. Auch längs des Rheines ſowie an der Moſel und Saar, ja ſogar jenſeits des Rheines waren die Raugrafen begütert, doch beſtanden dieſe entlegenen Güter gewöhnlich in Lehen, deren Beſitz nur ein vorübergehender war. In einem ältern Weisthum der Stadt Alzei, allwo 1072 Graf Berthold, der Gründer des Kloſters Ravengirsburg, als Abkömmling der alten Nahgaugrafen gleichen Geſchlechts mit den Raugrafen, den Kirchenſatz hatte, heißt es: Der Pfalzgrafen Faut zu Alzei ſoll immer ein Frei-Raugraf ſein. Dieſes Faut- oder Vogtamt von Alzei war, wie

Digitized by Google

das nämliche Weisthum ausweiſt, ein Amt von großer Bedeutung, und der Bedeutung des Amts entſprachen auch die damit verbundenen Einkünfte. Unter andern war die nicht unbedeutende Herrſchaft Rokkenhauſen mit den Burgen Rokkenhauſen, Imbsweiler und Rupertseck ein, jenem Vogtamt anklebiges Lehen. Unter den Burgen, die dem Geſchlechte eigenthümlich und nicht bloß lehnsweiſe zuſtanden, waren die bedeutendſten die alte und die neue Beimburg unſern Kreuznach; — die Neuerburg oder Naumburg bei Kirn, und die Burg Simmern auf dem Hunsrück.

Weit bedeutender an Umfang, und auch mehr zuſammenhängend als das Gebiet der bisher genannten Geſchlechter war das Gebiet der Grafen von Sponheim. Die Grafen von Sponheim waren unſtreitig die mächtigſten Gebietsherren im Nahegau, und vier Jahrhunderte hindurch — von 1044 bis 1437 — ſtand unter ihrer Herrſchaft ein ſehr großer Theil des Hunsrücks. Das Geſchlecht nannte ſich nach der Burg, deren Trümmer man noch unſern Kreuznach auf einer Anhöhe an dem Ellerbache erblickt. Im Jahre 1044 erbaute Graf Eberhard im Verein mit ſeiner Mutter Hedwig eine Kirche auf einem, der Burg Sponheim gegenüber gelegenen Berge, genannt der Feldberg, und hierdurch noch nicht befriedigt in ihrem frommen Eifer begannen ſie wenige Jahre darauf den Bau des Kloſters Schwabenheim. Der fromme Sinn der Mutter und des Sohnes vererbte ſich auch auf des Sohnes nächſte Nachkommen. Während der eine von Eberhard's Söhnen, Adelbert, der ſeinen Sitz auf der Burg Dill genommen hatte, den Kloſterbau in Schwabenheim fortſetzte, legte der andere Sohn, Graf Stephan, der ſich wie ſein Vater Graf von Sponheim nannte, den Grund zu einem Kloſter dicht bei der, von ſeinem Vater auf dem Feldberg erbauten Kirche. Adelbert von Dill, der ohne männliche Nachkommen verſtarb, hatte ſeine Erbtochter Mechtildis an Megin-

hard, den Sohn ſeines Bruders Stephan, vermählt, und Meginhard ließ es ſich anliegen, den Bau des Kloſters zu vollenden. Das Kloſter auf dem Feldberg, zu deſſen Vollendung Stephan's Bruder, Graf Rudolf, mit beigetragen hatte, empfing den Namen Sponheim und wurde 1124 dem Benediktinerorden übergeben; in das Kloſter Schwabenheim dagegen zogen im Jahre 1130 Auguſtiner-Chorherren ein. Dieſe Kloſterſtiftungen ſind beinahe aber auch alles, was uns die Geſchichte über die Grafen von Sponheim aus dem erſten Jahrhundert ihrer Herrſchaft überliefert hat, und nicht einmal der urſprüngliche Umfang des von den Grafen beherrſchten Gebietes kann genau angegeben werden.

Erſt mit Graf Gottfried, dem Gründer der beiden Sponheimiſchen Hauptlinien — er erſcheint in Urkunden von 1182 bis 1220 — wird es in der Sponheimiſchen Geſchichte etwas lichter. Auf Graf Gottfried hatte ſich der fromme Eifer ſeiner Ahnen nicht vererbt; Klöſter und Stifter, ſtatt ſeine Mildthätigkeit zu rühmen, führten vielmehr bittere Klagen über ſeine Gewaltthätigkeiten; und wenn auch ſeine Söhne und Enkel die von ihm verübten Frevel bisweilen ſühnten, ſo waren doch auch ſie gleich ihrem Vater mehr darauf bedacht, das angeſtammte Gut zu vergrößern als Klöſter zu gründen oder zu bereichern. Der Umfang des Sponheimiſchen Gebiets wird wiederum am beſten erkannt aus der Zahl der darin befindlichen Burgen und feſten Orte.

An der untern Nahe beſaßen die Grafen von Sponheim neben der Stammburg Sponheim: die Stadt Kreuznach mit der Kauzenburg, den feſten Flecken Sprendlingen, die Ebernburg, die Burg Böckelnheim, und nach dem Soone hin die Burgen Gutenberg, Arienſchwang und Winterburg. An der obern Nahe hatten ſie theils neu gebaut, theils angekauft die Burgen Birkenfeld, Frauenburg, Herſtein

Digitized by Google

und die früher raugräfliche Neuerburg oder Naumburg. Ihre Hunsrücker Beſitzungen lagen um die Burgen und Städte Caſtellaun, Kirchberg, Dill, Gemünden, Koppenſtein und Allenbach herum. Der Hauptpunkt der Sponheimiſchen Herrſchaft an der Moſel war anfänglich die Starkenburg und daneben die Burg Reef, ſpäter die Stadt Trarbach mit der über ihr gelegenen Grevinburg. Unter den übrigen Sponheimiſchen Orten an der Moſel waren die bedeutendſten die Flecken und Dörfer Wolf, Cröve, Traben, Enkirch und Winningen.

Soweit die Vorbemerkungen zu den nähern Umgebungen des Kloſtergebiets, die nunmehr im Einzelnen geſchildert werden ſollen.

Nach Mittag, Abend und Mitternacht hin, von Winterburg jenſeits des Soones an bis zu dem Bache Külz, war das Kloſtergebiet von dem Gebiete der Grafen von Sponheim umſchloſſen, und zwar in einer fortlaufenden Linie. Die Hauptpunkte auf dieſer Linie waren der Koppenſtein, die Burgen Gemünden und Dill, die Stadt Kirchberg, die Burg und Stadt Caſtellaun.

Das Städtchen Caſtellaun verdankt ſeine Entſtehung der gleichnamigen Burg, deren Trümmer ein Felſenhügel trägt, welchen die Dimbach, ein Seitenbach des bei Treiß in die Moſel mündenden Baches umfließt. Obſchon Caſtellaun auf die Ehre, der älteſte Ort des Hunsrückens zu ſein, keinen Anſpruch machen kann — in Urkunden erſcheint es erſt von 1226 ab, — ſo gehört dennoch die daſige Burg zu den älteſten Burgen des Hunsrücks. Ob erſt die Grafen von Sponheim die Burg erbaut haben, oder ob ſie ſchon eine Burg der Moſelgaugrafen geweſen, — denn Caſtellaun, auf der weſtlichen Abdachung des Hunsrücks liegend, gehörte ſchon zum Moſelgau — iſt unbekannt. Die bis jetzt aufgefundenen Urkunden machen uns nur deſſen gewiß, daß die Burg Caſtellaun nebſt den urſprünglich dazu

Digitized by Google

gehörenden Weilern und Höfen im Beſitze des Grafen Gottfried geweſen, deſſen bereits oben gedacht iſt.

Wie es ſcheint, waren die Grafen des Sponheimiſchen Hauſes, welche neben Graf Gottfried in Urkunden erſcheinen, ſämmtlich kinderlos zu Grabe gegangen, und hatte ſich hierdurch die ganze Grafſchaft Sponheim auf Gottfried's Söhne vererbt. Bei der Theilung empfing der älteſte Bruder, Graf Johann I., die Starkenburg nebſt der Burg Allenbach, und wurde Stammherr der Linie Sponheim-Starkenburg; der dritte, Graf Simon I., erhielt die Burgen Böckelnheim und Kreuznach, und gründete die Linie Sponheim-Kreuznach; in's Loos des zweiten, des Grafen Heinrich, fielen die Herrſchaften Caſtellaun und Kirchberg mit der Burg Neef an der Moſel. Die Burgen Sponheim und Dill blieben als Stammburgen dem gemeinſamen Beſitze vorbehalten; ebenſo die Lehen des Hauſes und die Verleihung verſchiedener geiſtlichen Pfründen. Graf Heinrich war ſo glücklich, die Erbtochter des letzten Grafen von Heinsberg heimzuführen und mit derſelben die, zwiſchen Aachen und Cleve gelegene Herrſchaft Heinsberg zu ererben. Nicht lange darauf fiel ihm in Gemeinſchaft mit ſeinen Brüdern eine zweite beträchtliche Erbſchaft zu. Es ſtarb nämlich 1247 ſein mütterlicher Oheim, Graf Heinrich von Sayn, und durch Vermächtniß dieſes Grafen, der keine leiblichen Nachkommen hinterlaſſen hatte, überkamen Heinrich und ſeine Brüder einen großen Theil der ausgedehnten Grafſchaft Sayn. Graf Heinrich, der nach ſeiner Vermählung den Namen eines Grafen von Heinsberg angenommen, hielt ſich meiſt in Heinsberg auf, und um ſo erwünſchter mußte es ihm ſein, daß die Saynſche Erbſchaft es ihm möglich machte, die entfernten Hunsrücker Beſitzungen gegen ſolche, die Heinsberg näher lagen, auszutauſchen. Er ſchloß zu dem Ende bereits im Jahre 1248 mit ſeinem Bruder Simon auf der Burg Blankenberg an der Sieg

Digitized by Google

einen Vertrag, gemäß welchem Graf Simon Heinrich's Hunsrücker Beſitzungen, und Graf Heinrich des Grafen Simon Antheil an dem Saynſchen Erbe übernahm. Durch dieſen Austauſch (3) gingen nunmehr Caſtellaun, Kirchberg und die Burg Neef in den Beſitz der Grafen von Sponheim-Kreuznach über, deren Gebiet allmählig den Namen: vordere Grafſchaft annahm, während für das Gebiet der Grafen von Sponheim-Starkenburg der Name: hintere Grafſchaft gebräuchlich wurde.

Nach Graf Simon's I. Tode veranlaßte die Theilung der väterlichen Verlaſſenſchaft unter ſeinen Söhnen — dieſelben hießen: Johann, Heinrich, Eberhard und Lothar — heftige und lang andauernde Streitigkeiten, welche zur Folge hatten, daß die Burg Böckelnheim wie die Burg Neef nebſt den dazu gehörenden Orten für immer von der Grafſchaft Sponheim losgeriſſen, und die Burg Böckelnheim dem Gebiete des Erzſtiftes Mainz, die Burg Neef dem Gebiete des Erzſtiftes Trier einverleibt wurde. Caſtellaun war während dieſer Streitigkeiten immer im Beſitze des älteſten Bruders, des Grafen Johann, geblieben, und wurde von ihm nebſt Kreuznach, Kirchberg und der Hälfte an den Burgen Dill und Sponheim auf ſeine Söhne vererbt. Da ſeine Söhne bei ſeinem, im Jahre 1291 erfolgten Tode noch ſämmtlich minderjährig waren, leitete anfänglich ihre Mutter Adelheid, eine geborne Gräfin von Leiningen, die Verwaltung der Grafſchaft.

Von den Söhnen des Grafen Johann trat Graf Emich in den geiſtlichen Stand; er wurde Domherr in Straßburg, Archidiakon im Hochſtifte Lüttich; vom väterlichen Erbe empfing er die einträgliche Pfründe der Paſtorei Kirchberg, und verſchiedene nicht unbedeutende Höfe in der Umgebung der Stadt Kirchberg. Die übrigen Beſitzungen fielen an ſeine Brüder Simon II. und Johann II. Eine geraume Zeit hindurch verwalteten beide Brüder die ererbten

Lande gemeinſam, in der Folge aber fanden ſie es zuträglicher, dieſelben zu theilen. Die Theilung wurde durch ihren Bruder, den Archidiakon Emich, und durch ihren Vetter, Graf Heinrich von Solms vermittelt, und der deßfallſige Vertrag im Jahre 1301 auf der Burg Caſtellaun beſiegelt (4). Laut dieſes Vertrags fielen alle Beſitzungen jenſeits des Soones an Graf Johann, die diesſeits des Soones gelegenen an Graf Simon; doch behielten ſich die Brüder wechſelſeitig das Aufenthaltsrecht auf den beiden Stammburgen vor; Graf Johann auf der Burg Dill, Graf Simon auf der Burg Sponheim. Während nach dieſer Theilung Graf Johann II. ſeinen Sitz in Kreuznach nahm, wählte der ältere Bruder, Graf Simon, zu ſeinem Hauptſitz Caſtellaun, und inſofern nicht Hofdienſte, Jagden, Fehden und andere Reiſen ihn ferne hielten, hielt er auf der daſigen Burg ſeinen Hof. Durch dieſen Hofhalt mußte natürlich auch der am Fuße der Burg gelegene Ort an Bedeutung gewinnen. Urſprünglich lag vor der Burg nur ein ſogenannter Bauhof der Grafen, und die ganze heutige Gemarkung von Caſtellaun war anfänglich eine Zubehörde dieſes Hofes. Die Grafen ließen indeſſen durch ihren Hofmann nur das dem Hofe zunächſt gelegene Land bebauen, das noch heute durch den Namen Beundt d. i. Bunde, als ehemaliges Herrenland ſich kenntlich macht, und das übrige Land wurde, wie bei allen Herrenhöfen, allmählig gegen Zins und Dienſt an Lehnleute abgegeben, die neben den Gebäuden des Herrenhofs ſich anſiedelten. — Um dieſe Gebäude gegen Ueberfälle zu ſichern, wurden auch ſie mit einer Mauer umgeben, die an ihren beiden Endpunkten ſich an die Mauer der Burg anſchloß, und ſo entſtand dicht vor der Burg eine ſogenannte Vorburg, in welcher zugleich die adlichen Dienſtmannen der Grafen ihre Wohnungen empfingen. Um den Verkehr des Ortes mehr zu heben, erwirkte Graf Simon im Jahre 1309 von

Digitized by Google

Kaiſer Heinrich VII. die Erlaubniß, daß jeden Donnerſtag in der Woche ein Markt in der Vorburg gehalten werden dürfe, und wahrſcheinlich noch in dem nämlichen Jahre, höchſtens etliche Jahre ſpäter erhob er dieſe Vorburg zur Stadt, dadurch, daß er ihre Inwohner mit ſtädtiſchen Freiheiten und Rechten begabte. Im Jahre 1313 hatte Simon auf der Burg eine Kapelle ſich einrichten laſſen; zur Grabſtätte aber für ſich nnd ſeine Gemahlin Eliſabeth, eine geborne Freiin von Montjoi und Falkenburg, wählte er die Kirche, die ſchon vor ihm in der Vorburg erbaut geweſen war. Er ſtarb im Jahre 1337. Auch Simon's Sohn, Graf Walram, hatte anfänglich ſeinen Hauptſitz in Caſtellaun, doch nur bis zum Jahre 1340, wo ihm die Lande ſeines Oheims, des Grafen Johann von Kreuznach, zufielen. Von dieſer Zeit an hielt ſich Graf Walram vorzugsweiſe in Kreuznach auf, und die Verwaltung der Burg und Herrſchaft Caſtellaun wurde einem Amtmanne übertragen. Graf Walram hatte von 1330 ab ſowohl an der Regierung der väterlichen Lande, als an der der Lande ſeines Oheims Theil genommen, und da er erſt 1380 ſtarb, hat die vordere Grafſchaft Sponheim, als deren Hauptort von nun an die Stadt Kreuznach betrachtet wurde, ein volles halbes Jahrhundert unter ſeiner Herrſchaft geſtanden. Walram war, wie ſich im Verlaufe der Darſtellung zeigen wird, einer der thatkräftigſten, aber auch kriegsluſtigſten Männer ſeiner Zeit, und wenn er auch bisweilen eine Einbuße erlitt, ſo wurde doch im Ganzen unter ſeiner Herrſchaft die Grafſchaft Sponheim nach allen Seiten hin vergrößert. Abgeſehen von der Erweiterung, die das Gebiet der Burg Caſtellaun durch ihn empfing, vermehrte er das Sponheimiſche Beſitzthum namentlich durch Erwerbung der Burg Naumburg, und durch den Ankauf vieler einzelner Dörfer. Als Walram endlich nach einem ſtürmiſch bewegten Leben im Jahre 1380 ſtarb, fand er

Digitized by Google

ſeine Ruheſtätte in der Kirche des, von ſeinen Ahnen gegründeten Kloſters Schwabenheim bei Kreuznach. Ob ſeine Gemahlin, eine geborne Gräfin von Katzenellenbogen, die 1330 ihm angetrauet worden, ihn überlebt und den ihr zugeſicherten Wittwenſitz auf der Burg Caſtellaun bezogen habe, iſt nicht ermittelt.

Walrams Sohn und Nachfolger, Graf Simon der dritte dieſes Namens in der Reihe der Grafen von Sponheim-Kreuznach, hatte ſchon längere Zeit vor dem Tode ſeines Vaters mit ſeiner Gemahlin, der Erbgräfin Maria von Vianden, die Grafſchaft Vianden unfern Luxemburg ererbt. Er erſcheint deßhalb auch zu Lebzeiten ſeines Vaters immer unter dem Namen: Graf Simon von Vianden, nach dem Tode ſeines Vaters dagegen beſiegelte er die von ihm ausgeſtellten Urkunden als Graf von Sponheim und Vianden.

Zur Zeit, da Graf Simon III. die Regierung der väterlichen Lande übernommen, war den Bürgern von Caſtellaun der Brief abhanden gekommen, den ſie von ſeinem Großvater über ihre ſtädtiſchen Rechte und Freiheiten empfangen hatten. Sie baten daher um Erneuerung des Briefs, und Simon gewährte nicht blos die Bitte, ſondern damit ihm, heißt es im erneuerten Brief, die Bürger von Caſtellaun um ſo williger dienen möchten, ſchenkte er in Gemeinſchaft mit ſeiner Gemahlin Maria ihnen die zwo Hecken d. i. Wäldchen Breidenrayth und Rehebergk d. i. Breidenroth und Rehberg, ſeinen und ihren Nutzen damit zu ſchaffen. Mit dem dritten Waldſtück, das Caſtellaun beſitzt, genannt Höhenbrück, hatte wahrſcheinlich ſchon Simons Großvater ſeine neue Stadt beſchenkt.

Simon hatte nicht die Freude ſich von einem Sohne beerbt zu ſehen. Sein Sohn Walram ſtarb unvermählt ſchon vor ihm, desgleichen eine Tochter Maria. Seine andere Tochter Eliſabeth, die zweimal vermählt, jedesmal frühzeitig wieder Wittwe wurde, überlebte ihn nur zwei

Digitized by Google

Jahre, und nach ihrem, im Jahre 1416 erfolgten Tode wurde die Burg und Stadt Caſtellaun nebſt allen dazu gehörenden Orten von der vorderen Grafſchaft abgetrennt und der hintern Grafſchaft einverleibt (5).

Während die Sponheimiſchen Beſitzungen in der Burg Caſtellaun eine Schutzwehr hatten nach dem Rheine und der untern Moſel hin, wurden ſie nach der obern Moſel und dem Hochwalde hin durch eine andere Burg gedeckt, durch die Burg Dill oder Dille. Die Burg Dill, die noch heute in ihren Trümmern vorhanden iſt, liegt an dem Bach, der unter dem Namen: der Sohrenerbach über Sohren her der Kyr zuſtrömt, und hat in ihrer Lage viele Aehnlichkeit mit der Burg Caſtellaun. Hier wie dort iſt es ein im Thale ſich erhebender, auf drei Seiten vom Bache umfloſſener Felshügel, der zur Anlage der Burg benutzt ward. Die Zeit der Erbauung der Burg Dill kann ebenſowenig angegeben werden, als die der Erbauung der Burg Caſtellaun. Im Jahre 1107 wohnte ein Adelbert von Dill in Trier der Verſammlung geiſtlicher und weltlicher Edlen bei, in welcher unter dem Vorſitze des Erzbiſchofs Bruno die Gründung des Kloſters Sprenkirsbach beſtätigt ward. Dieſer Adelbert von Dill (6), über deſſen Abſtammung man lange im Zweifel geweſen, iſt niemand anders, als der bisher unbekannt geweſene Vater der Sponheimiſchen Gräfin Mechtild, welche die Schirmvogtei über das, von ihrem Großvater gegründete Kloſter Schwabenheim als eine Zubehör der Burg Dill wiederum an das Sponheimiſche Haus brachte (7). Hätte Graf Adelbert ſich männlicher Nachkommen erfreut, ſo hätten dieſe gleich Adelbert ihren Zunamen von der Burg Dill entlehnt, und wie ſich ſpäter das Sponheimiſche Geſchlecht in die Geſchlechter der Grafen von Sponheim, Sayn und Heinsberg ſchied, ſo hätte es ſich ſchon in früher Zeit in Grafen von Sponheim und in Grafen von Dill geſchieden.

Digitized by Google

Auch noch in ſpäterer Zeit wurde von den Gliedern des Sponheimiſchen Hauſes neben der Burg Sponheim die Burg Dill als die Wiege ihres Geſchlechtes betrachtet, und hierin hat es unſtreitig mit ſeinen Grund, daß bei den verſchiedenen Theilungen der Grafſchaft die Burgen Sponheim und Dill jederzeit dem gemeinſamen Beſitze vorbehalten blieben. Vom Mitbeſitz der Stammburgen wollte keine Linie ſich ausgeſchloſſen ſehen. Nur als 1248 Graf Heinrich ſeine ſämmtlichen Hunsrücker Beſitzungen an ſeinen Bruder Simon I. gegen deſſen Antheil an der Sayniſchen Erbſchaft abtrat, überließ er ihm damit auch ſeine Rechte an den Burgen Dill und Sponheim, und eben dasſelbe that Graf Gottfried, der ältere Sohn Johann's I. von Sponheim-Starkenburg, als er im Jahre 1265 gegen die, an ſeinen Vater gefallenenen Sayniſchen Herrſchaften zu Gunſten ſeines jüngern Bruders Heinrich auf die Sponheimiſchen Beſitzungen ſeines Vaters verzichtete. Beide aber ſchieden damit, daß ſie nach der Verzichtleiſtung auf das Sponheimiſche Erbe auch den Namen: Graf von Sponheim ablegten, und der eine ſich Graf von Heinsberg, der andere Graf von Sayn nannte, gewiſſermaßen für immer aus der Reihe der Grafen von Sponheim aus (8).

Von der Burg Dill war nicht, wie von der Burg Caſtellaun, ein ausgedehntes Gebiet abhängig. Sie war der Grenzpunkt, an welchem ehemals drei Zentgerichte ſich berührten: die Zentgerichte Rhaunen, Soren und Coſtenz, und da dieſe Gerichte auch nach Auflöſung der Gau- und Zentverfaſſung ihre alten Grenzen bewahrten, ſo blieb die Gerichtsbarkeit der Burg auf das dieſelbe umgebende Thal beſchränkt, in welchem ſich um den Herrenhof herum, wie in Caſtellaun, allmählig eine Anzahl zins- und dienſtpflichtiger Leute angeſiedelt hatte. Dagegen gehörten zu der Burg neben dem Herrenhofe im Thale noch eine bedeutende Anzahl größerer und kleinerer Höfe in andern

Hochgerichts-Bezirken, die, wie alle ältern Höfe, der Mehrzahl nach ihre beſondern Hovegerichte oder Hüberge- dinge hatten, und deren Lehenleute, weil ſie zur Burg Dill zinsten und fröhnten, auch von da aus in vorkom- menden Fällen in ihren Gerechtſamen geſchützt wurden, Hinterſaſſen der Burg Dill hießen. Sechs dieſer Dilleſchen Höfe lagen jenſeits des Soones, ſiebenzehn diesſeits, und zwar in den Pflegen Soren und Coſtenz (9). Außerdem war die einträgliche Schirmvogtei über das Kloſter Schwa- benheim der Burg anklebig, und damit es ihr nicht an Wildpret und Holz gebreche, waren ihr aus den Waldun- gen der Grafſchaft Sponheim fünf Wälder zugetheilet. Dieſer Güter- und Gefälle-Reichthum war wohl auch die Urſache, daß in beiden Sponheimiſchen Häuſern ſo oft die jüngern Söhne mit ihrem Erbtheil oder ihrer Leibrente auf das Gefälle der Burg angewieſen wurden. Die regie- renden Grafen der beiden Häuſer hielten ſich nur vorüber- gehend auf der Burg auf; zum ſtändigen Sitze hat ſie keiner erwählet, dagegen hatten immer mehrere adliche Burgmannen allda ihren Wohnſitz.

Graf Walram machte im Jahre 1333, ſomit noch zu Lebzeiten ſeines Vaters und Oheims, den Verſuch, die Grafen von Sponheim-Starkenburg aus dem Mitbeſitz der Burg Dill zu verdrängen, mußte aber, zumal da auch der damalige kaiſerliche Hofrichter Konrad von Gundelfingen im Namen des Kaiſers ein ernſtliches Abmahnungsſchreiben an ihn ergehen ließ, von dem gewaltthätigen Unternehmen abſtehen; der Beſitz der Burg blieb beiden Häuſern gemein- ſam, bis das Haus Sponheim-Kreuznach in männlicher Linie ausſtarb.

Nach dem Tode des Grafen Simon III. zog der da- malige Beherrſcher der hintern Grafſchaft, Johann V., auch die Kreuznacher Hälfte der Stammburg Dill aus- ſchließlich an ſich, und verleibte ſie, wie Caſtellaun und

andere Theile der vordern Grafſchaft, der hintern Grafſchaft ein.

Um ſich der Ergebenheit der in dem Thale Dill angeſeſſenen Leute mehr zu verſichern, erhob Graf Johann V. das Thal zur Stadt, und verwilligte im Verein mit ſeiner Gemahlin Walpurgis, einer gebornen Gräfin von Leiningen, der neuen Stadt ungefähr die nämlichen Rechte, die früher der Stadt Caſtellaun verwilligt worden waren. — Durch den im Jahre 1427 ausgeſtellten Freiheitsbrief wurden die Inſaſſen des Thales Dill, deren Wohnungen man gleichfalls mit einer Ringmauer umſchloſſen hatte, der Bande der Leibeigenſchaft entledigt und zu freien Bürgern erklärt. Neben einem Wochenmarkte wurden der Stadt noch zwei Jahrmärkte verwilligt, und zugleich die Rechte und Verpflichtungen der Bürger näher beſtimmt. Aber trotz dieſes Markt- und Stadtrechts ſank Dill bald wieder zu einem Dorfe herab, und dies wohl deßhalb, weil es ſich neben dem nahegelegenen Kirchberg, das längſt mit Stadt- und Marktrecht begabt war, als Stadt nicht behaupten konnte.

Die dritte Burg des Hunsrücks, welche durch die Grafen von Sponheim zur Stadt erhoben wurde, war die dem Kloſter näher gelegene Burg Koppenſtein. Ihren Namen verdankt die Burg Koppenſtein der mit rieſigen Felsblöcken reich beſäeten Berghöhe oder Koppe, auf der noch heute ihre Trümmer prangen. Weithin in das Land ſchweift von dieſer Koppe aus der Blick. Nach der einen Seite hin liegen vor dem Auge die zahlreichen Hügel und Thäler des Vorderhunsrücks ausgebreitet, nach der entgegengeſetzten Seite überſchaut man die Landſchaft der obern Nahe und des Glans bis dahin, wo der Hochwald, die Winterhauch, das Wolfſteiner Gebirge, und zuletzt der majeſtätiſche Donnersberg den weitern Blick wehren. Das wilde Felſenthal, durch welches die Simmer ſich hindurch

Digitized by Google

windet, liegt an vielen Stellen offen vor dem Auge, und deutlich nimmt man die, leider mit jedem Jahre ſich vermindernden Trümmer der Burg Daun wahr, an deren Fuße die Simmer mit der Nahe ſich vereinigt.

Die Veſte Koppenſtein war für die Grafen von Sponheim eine Veſte von großer Bedeutung. Durch ſie vornehmlich wurden ihre Hunsrücker Beſitzungen nach der obern Nahe hin geſchützt; ſie deckte ferner die Straße, die von Kreuznach aus über Sponheim, Winterburg, Gemünden und Kirchberg nach der Moſel zog, und lag zwiſchen Kreuznach und Starkenburg, den Hauptſitzen der Grafen von Sponheim, ſo ziemlich in der Mitte. Die Burg Koppenſtein gehört zu den früheſten Beſitzungen der Grafen von Sponheim, und war ſchon im Beſitze des Grafen Meginhard. Nach Meginhard's Tode fiel ſie an ſeinen jüngern Sohn, den Grafen Krafto, der ſich im Kloſter Sponheim hatte als Mönch einkleiden laſſen, und allda bald zur Würde des Abtes emporgeſtiegen war. Mit welcher Liebe Graf Krafto der Kloſterſtiftung ſeiner Ahnen ergeben war, bewies er dadurch, daß er derſelben bei ſeinem im Jahre 1155 erfolgten Tode die Burg und Herrſchaft Koppenſtein als Eigenthum hinterließ. Hundert und ſiebenzig Jahre beſaß das Kloſter Sponheim die Herrſchaft Koppenſtein, und wohl mögen während dieſes Zeitraums öfters die Grafen bemüht geweſen ſein, die Burg dem Sponheimiſchen Hauſe wieder zu gewinnen. Aber erſt im Jahre 1325 ließen ſich die Mönche beſtimmen, die Burg an die Grafen Simon II. und Johann II. auszutauſchen, und zwar gegen ein, ihnen näher gelegenes und für ſie wahrſcheinlich einträglicheres Gut im Dorfe Boſenheim. Mehrfach hat ſich die irrige Meinung geltend gemacht, die Herrſchaft Koppenſtein ſei von den Brüdern Simon und Johann deßhalb eingetauſcht worden, um damit das Geſchlecht des Sohnes auszuſtatten, den der jüngere, unvermählt gebliebene Bru-

Digitized by Google

der, Graf Johann, mit der Tochter eines ſeiner Dienſtmannen erzeugt hatte. Aber dieſer Sohn und das von ihm abſtammende Rittergeſchlecht empfing nur den Namen von der Burg Koppenſtein, die Burg ſelbſt blieb immer ein Eigenthum des Sponheimiſchen Hauſes. Jedoch vergaßen die Grafen von Sponheim nie, daß die Edlen von Koppenſtein ihres Blutes ſeien, und bedachten ſie reichlich mit Vogteien, Höfen und andern Lehen.

Nachdem die Grafen Johann und Simon die Burg Koppenſtein ihrer Herrſchaft wieder einverleibt hatten, ſuchten ſie bei dem damaligen Kaiſer Ludwig dem Bayer, dem ſehr viele Orte am Mittelrhein ihre Erhebung zu Städten verdanken, die Ermächtigung nach, neben dem Orte Winterburg auch die Veſte Koppenſtein in eine Stadt umzuwandeln, und ſobald ihnen im Jahre 1330 die Ermächtigung hierzu ertheilt war, erhoben ſie die bisherige Burg durch einen ſogenannten Freiheitsbrief zur Stadt. Graf Simon III. erneuerte ſpäter dieſen Freiheitsbrief, und zwar deshalb, weil, wie er im Eingange der Urkunde ſagt, der Brief, ſo ſeine lieben und getreuen Bürger und Leute zu Koppenſtein gehabt hatten von ſeinen Altvordern, und den er wohlbeſiegelt geſehen habe, obgemeldten ſeinen Bürgern verfaulet und abgegangen ſei. Auch das geiſtige Bedürfniß der neuen Stadt blieb nicht vergeſſen. Bald nachdem die Burg zur Stadt erhoben war, begann man den Bau einer Kapelle, und bereits im Jahre 1348 am Kreuzerhöhungs-Tage vollzog der damalige Weihbiſchof der Mainzer Diözeſe, der Biſchof Nicholaus von Achon, die Weihe des Altars.

Aber auch nachdem Koppenſtein aus der Reihe der Burgen in die der Städte übergegangen war, mag es ſo ziemlich auf den Flächenraum beſchränkt geblieben ſein, den es zuvor als Burg eingenommen. Einer bedeutenden Erweiterung ſtand ſchon der Mangel an Garten- und Ackerland entgegen, noch mehr aber der Mangel an Waſſer.

Digitized by Google

Die Quelle, die dem Brunnen der Stadt ſein Waſſer lieferte, war wohl in den Sommermonaten ſtets verſiegt, und der Thewaldsbrunnen, der ſeine ſorgſamere Einfaſſung wahrſcheinlich den Bewohnern der Veſte Koppenſtein verdankt, war von derſelben immer noch eine ziemliche Strecke entfernt. In den ſpätern Huldigungsbriefen wird der Ort immer nur als ein Städtlein bezeichnet, und war wohl die Zahl der daſigen Innerbürger allezeit höchſt geringe.

Das Gebiet, das die Grafen von Sponheim als Burgherren von Koppenſtein beherrſchten, und zwar theilweiſe wiederum gemeinſchaftlich mit andern Herren, war von geringem Umfange. Urſprünglich gehörten zu der Burg die kleinen Weiler Gehl- und Reichweiler; ſpäter aber, als das auf dem rechten Simmerufer gelegene Reichweiler eingegangen war, beſchränkte ſich die Herrſchaft der Burg auf das ſogenannte Gericht Koppenſtein, und auf Antheile an den nahegelegenen Gerichten Kellenbach und Mengerſchied.

Unmittelbar unter dem Koppenſtein im Thale der Simmer, vom Kloſtergebiete nur durch den Simmerbach getrennt, lag die Sponheimiſche Burg Gemünden. Dieſelbe war auf einem mäßigen Hügel am rechten Simmerufer erbaut, allwo noch heute ein, in neuerm Style aufgeführtes burgartiges Gebäude ſich erhebt. Auch den Urſprung der Burg Gemünden umhüllt noch ein Dunkel. In den Ueberlieferungen der Abtei Fulda vom Jahre 858 wird berichtet: unfern der Stadt Bingen, und zwar da, wo das Gebirge beginne, das bei Bingen das Flußbett durchſchneidet, liege ein Weiler mit Namen caput montium, das Volk indeſſen nenne den Weiler Camunti (10). In dieſem Camunti erblickte Freher Gemünden, und gründete darauf die Annahme, Gemünden verdanke ſeinen Urſprung einer ehemaligen Niederlaſſung der Römer. Aber Gemünden iſt ebenſowenig römiſchen Urſprungs, als die zahlreichen übrigen deutſchen

Orte, die den Namen Gemünd oder Gemünden führen. Der Name Gemünd iſt ein echt deutſcher Name, und bezeichnet immer eine Schutzwehr. Er war in der Regel ſolchen Orten beigelegt, die, wie Neckar- oder Saargemünd, an der Vereinigung zweier Gewäſſer liegen, welche Punkte man immer vorzugsweiſe zur Anlage von Befeſtigungen wählte. Wie bei Saargemünd die Blies mit der Saar, bei Neckargemünd die Elſenz mit dem Neckar, ſo vereinigt ſich bei Gemünden die Lameth oder Tiefenbach mit der Simmer. Theils um die Thalpäſſe zu ſchützen, theils um die Straße zu decken, die hier das Thal der Simmer durchſchnitt, errichtete man auf dem Hügel, der ſich in dem von der Simmer hier gebildeten Winkel erhebt, eine Beſte und namte dieſelbe Gemünden.

Es hat viele Wahrſcheinlichkeit, daß die Burg Gemünden erſt von den Grafen von Sponheim erbaut wurde, und zwar um die Zeit, als die Burg Koppenſtein durch Graf Kraſto in den Beſitz des Kloſters Sponheim gekommen war; durch die Burg Gemünden ſuchten die Grafen ihren Hunsrücker Beſitzungen die Schutzwehr zu erſetzen, die denſelben durch Kraſto's Schenkung entriſſen worden war. Daß Gemünden ſehr alten Urſprungs ſei, iſt aus vielen Gründen unwahrſcheinlich. Es war weder Hauptort einer Zent, noch Hauptort eines Pfarrſprengels, und ebenſowenig hatte es eine ausgedehnte Gemarkung, woran die Orte ältern Urſprungs vorzugsweiſe kenntlich ſind. Die den Ort umfließende Simmer war nach Mitternacht, Morgen und Mittag hin des Ortes Grenze, und ſelbſt nach der Abendſeite hin ſetzten ſeiner Gemarkung die nahegelegenen Orte Panzweiler, Reichweiler und Rohrbach enge Grenzen. Daß die Gemarkung des eingegangenen Ortes Reichweiler ſpäter mit der von Gemünden vereinigt worden iſt, ſteht feſt, nicht aber der Zeitpunkt, wann dieſe Vereinigung ſtattfand. Vielleicht geſchah es, daß die nämlichen Grafen,

Digitized by Google

welche 1325 mit der Burg Koppenſtein auch die Orte Gehl- und Reichweiler wiederum für das Sponheimiſche Haus erwarben, den letzten Ort von der Burg Koppenſtein lostrennten und ihn der näher gelegenen Burg Gemünden in der Weiſe einverleibten, daß ſeine Bewohner in die Vorburg von Gemünden übergeſiedelt wurden. Daß ſich am Fuße der Burg in einer Art Vorburg ſchon vor 1325 eine kleine Burggemeinde geſammelt hatte, iſt daraus zu entnehmen, daß ſich allda bereits längere Zeit vor 1317 eine Kirche befand, die als Tochterkirche der Pfarrkirche Kirchberg ein ſtändiger Vikar bediente.

Dieſes Kirchberg, deſſen Pfarrkirche ehemals 10 Tochterkirchen zählte, war in der ältern Zeit der bedeutendſte Ort in der Nähe des Kloſtergebiets, und der Mittelpunkt der Sponheimiſchen Beſitzungen auf dem Hunsrück. Seinen Urſprung verdankt es unſtreitig der Kirche, die in ſeiner Mitte ſich erhebt; um den Namen dagegen, der in älteren Urkunden bald Kirperg, bald Kereberc, bald auch Kereburc und niemals Kirchberg geſchrieben iſt, ſtreitet ſich mit der Kirche die am Fuße des Berges fließende Kyr oder Kere. Zwiſchen dem Rheine, der Moſel und der Nahe kam kein Kirchſprengel dem Kirchſprengel Kirchberg an Umfang gleich. Von Schlierſchied an dem Soone, von Gemünden an der Simmer, von Keudelheim an der Külz, von Altley unfern der Moſel, und aus allen dazwiſchen gelegenen Weilern und Gehöften wanderten die Gläubigen nach der Kirche auf dem Kerebergk, wenn die Glocken allda den Tag des Herrn verkündeten. Von wem zu dieſem, im Laufe der Zeit öfters umgebauten und erweiterten Gotteshauſe der erſte Grundſtein gelegt wurde, und in welchem Jahre der Biſchof nach der Höhe von Kirperg zog, um die daſelbſt erbaute Kirche zu weihen, darüber ſchweigen Chroniken und Urkunden, und ſtehet nur feſt, daß die Kirche mit ihrem ausgedehnten Sprengel — es lagen in demſelben beinahe 60 Gehöfte

Digitized by Google

und Weiler — ſchon vor der Gründung des Kloſters Ravengirsburg, ſomit ſchon vor 1074 beſtanden habe.

Das Patronat der Kirche beſaßen aus früherer Zeit her die Gebietsherren, die Grafen von Sponheim. Wodurch dieſe das Patronat überkommen haben, iſt unbekannt, und ebenſowenig kann angegeben werden, welcher der Sponheimiſchen Grafen den um die Kirche allmählig angewachſenen Ort, der in den Urkunden anfänglich nicht als Stadt (civitas), auch nicht als Burg (castellum), ſondern als Veſte (munitio) erſcheint, befeſtigt habe. Daß Kirchberg ſchon vor den Zeiten des oſterwähnten Grafen Gottfried ein nicht ganz unbedeutender Ort geweſen, iſt daraus zu ſchließen, daß das Kirchberger Fruchtmaß bereits um's Jahr 1170 auf dem Vorderhunsrück im Gebrauche war. Auch iſt Kirchberg derjenige Ort des Hunsrücks, der am früheſten zur Stadt erhoben wurde. Denn kaum hatte Graf Simon I., der Gründer der Linie von Sponheim-Kreuznach, von ſeinem Bruder, dem Grafen Heinrich von Heinsberg, wie oben berichtet wurde, neben Caſtellaun und Neef auch die Veſte Kirchberg ertauſcht, ſo ertheilte er den daſigen Einwohnern im Jahre 1249 verſchiedene, leider nicht näher namhaſt gemachte Freiheiten und Rechte, und verwandelte hierdurch den Ort aus einer bloſen Veſte in eine Stadt. Auch Simon's Sohn, Graf Johann der Lahme, war bemüht, die neue Stadt zu heben, und durch ihn wurde namentlich die Zahl ihrer Außerbürger vermehrt. Eine eigentliche Burg befand ſich in Kirchberg nicht, wohl aber mehrere burgartige Häuſer, in denen der Burggraf und andere adliche Dienſtmannen wohnten. In dieſen Gebäuden nahmen auch die Grafen ihre Wohnung, wenn ſie mit ihren Rittern und Reiſigen in Kirchberg einritten und einige Tage allda verweilten. Daß ſie ſich oftmals in Kirchberg aufgehalten haben, geht aus den zahlreichen Urkunden hervor, die von ihnen daſelbſt ausgeſtellt wurden.

Digitized by Google

Sehr oft wurde Kirchberg als Verſammlungsort gewählt, wenn die Glieder des Sponheimiſchen Hauſes unter ſich oder mit benachbarten Häuſern Verträge zu berathen und abzuſchließen hatten. So vermittelte im Jahre 1283 Graf Gottfried von Sayn in Kirchberg den wichtigen Vertrag, wodurch die adliche Dienſtmannſchaft des Geſammthauſes Sponheim unter die beiden Linien getheilt, und die eine Hälfte Graf Johann dem Lahmen von Sponheim-Kreuznach, die andere Hälfte ſeinem Vetter, dem Grafen Heinrich I. von Sponheim-Starkenburg überwieſen wurde. Eine noch größere Verſammlung von Grafen und Rittern ſah Kirchberg in ſeinen Mauern im Jahre 1303 bei den Unterhandlungen über die Heirath des Grafen Johann II. von Sponheim-Kreuznach mit der Wildgräfin Suſanne von Kyrburg, bei welchen Unterhandlungen von Sponheimiſcher Seite die drei Gebrüder Simon II., Johann II. und der Archidiakon Emich, und von Wildgräflicher Seite neben dem Wildgrafen Friedrich von Kyrburg auch ſeine beiden geiſtlichen Brüder: Emich, Biſchof von Freiſingen, und Gerhard, Domprobſt in Freiſingen, anweſend waren.

Wie Caſtellaun, ſo war auch Kirchberg der Sitz eines Sponheimiſchen Amtes. Die Ortſchaften dieſes Amtes, urſprünglich lauter einzeln gelegene Gehöfte, waren in zwei Pflegen eingetheilt, in die Pflege Koſtenz und in die Pflege Soren.

Die Pflege Koſtenz war die größere, und mit Ausnahme der zur Probſtei gehörenden Orte längs der Kauer, Biber und Külz, umfaßte ſie alle übrigen Weiler und Gehöfte des ausgedehnten Pfarrſprengels Kirchberg. Sie bildete in der ältern Zeit eine beſondere Zentmark, und war urſprünglich gleich der Moſelſeite der Probſtei eine Zubehör des Kammerhofs Denzen. Die öffentlichen Gedinge der Zent fanden (vergl. Bd. I. 164) auf der Höhe zwiſchen Kirchberg und Hecken ſtatt; zur Schlichtung der

Digitized by Google

bürgerlichen Rechtsſtreite hauſten ſich die Schöffen im Dorfe Koſtenz, — welches Dorf nach Denzen wohl der älteſte Ort unſeres Gebirges iſt, und einſt, wie neuere Forſchungen erwieſen haben, unter dem Namen Constantiacum Hauptort der ſarmatiſchen Anſiedlungen auf dem Hunsrück geweſen war.

Auch die Pflege Soren bildete eine ehemalige Zentmark, und wird der marca Sorore unter allen Hunsrücker Orten mit am früheſten gedacht, ſchon im Jahre 847. Sie nahm auf der Moſelabdachung beim Weiler Haan ihren Anfang, und umfaßte ſämmtliche Orte des Kirchſpiels Soren. Die Malſtätte der öffentlichen Gedinge des Gerichtes Soren iſt nicht bekannt; Hauptort des Gerichtes und der Pflege war das Pfarrdorf Soren.

Während die Probſtei nach Mittag, Abend und Mitternacht hin überall von Sponheimiſchem Gebiet umſchloſſen war, berührte ſie auf der kurzen Strecke nach Morgen hin bis um's Jahr 1360 drei verſchiedene Herrſchaftsgebiete, bei Neuerkirch und Külz das Gebiet der Pfalzgrafen, bei Chümbdchen und Simmern das Gebiet der Raugrafen, und bei Argenthal das reichsunmittelbare Gebiet. Der Hauptort des raugräflichen Gebiets war Simmern.

Die Verhältniſſe von Simmern, das als Weiler oder Gehöfte ſchon zur Zeit der Karolinger vorhanden geweſen, treten erſt zu Anfang des 14. Jahrhunderts klarer hervor. Aus den frühern Jahrhunderten reden nur zwei Urkunden von Simmern (11), eine Urkunde vom Jahre 847, und eine andere vom Jahre 1072. Aus der erſten erfahren wir blos, daß der Nahgaugraf Adelbert — im Jahre 847 war derſelbe bereits ein betagter Wittwer und der Verwaltung der Grafſchaft entbunden — ſein ganzes Vermögen dem St. Albans-Stifte in Mainz vermacht habe, und darunter auch Güter in der Mark Soren, zu Migelinbach d. i. Michelbach, zu Runeswilre d. i. Riesweiler und zu Simra

oder Simmern. In der Urkunde vom Jahre 1072 übergeben die Gründer des Kloſters Ravengirsburg, Graf Berthold und ſeine Gemahlin Hedwig, den Patronen der Kirche, in deren Sprengel die von ihnen zu Ravengirsburg erbaute Kapelle lag, neben andern Gütern auch die Güter zu Simmern, und zwar als Entſchädigung für den ihrer Kapelle abgetretenen Zehntbezirk.

Im Jahre 1323 befand ſich Simmern im Beſitz der raugräflichen Gebrüder Konrad und Georg; der erſtere indeſſen, welcher zugleich die Naumburg an der Nahe, castrum Nuenburg situm prope Kyr, beſaß, hatte den ihm zuſtehenden Antheil an ſeinen Bruder Georg verpfändet. Die Herrſchaft Simmern ging damals von der Grafſchaft Luxenburg zu Lehen. Raugraf Georg befreite ſie zwar im Jahre 1323 von dieſem Lehenverbande, aber nur deshalb, weil er verſprochen hatte, ſie Erzbiſchof Balduin zu Lehen aufzutragen, was auch im Jahre 1330 wirklich geſchah. Als im Jahre 1323 Graf Johann von Luxenburg, bekannter unter dem Namen König Johann von Böhmen, zu Gunſten ſeines Oheims Balduin die ihm lehenspflichtige Herrſchaft Simmern an Raugraf Georg zurückgab, war Simmern noch ein Weiler, villa, beſchützt durch eine Burg oder Veſte, fortallitium (12). Im Jahre 1330 dagegen, als Balduin der Herrſchaft Simmern Lehenherr wurde, erſcheint Simmern bereits als Stadt. Während der Jahre 1323—1330 nämlich, hatte Raugraf Georg ſich durch den damaligen Kaiſer, Ludwig den Bayer, ermächtigen laſſen, den Ort Simmern zu freien, d. h. zur Stadt zu erheben, und ihm einen Wochenmarkt zu verleihen. Ludwig der Bayer beſtätigte darauf zu Weiſenburg am Dienſtag vor St. Margarethentag im Jahre 1330 „dem „edlen Manne Jorgen dem Ruchreven, ſeinem lieben Ge„truwen und deſſen Erben durch der Dienſt willen, die er „ihm gethan habe und noch thun ſolle, von Chaiſerlicher

Digitized by Google

„Gewalt die Breiung der Stadt Alden Symern und den „Wochenmarkt daſelbſt, und aus beſonderer Gnade erlaubte „er der Stadt, auch ein Jarmargt jerlich zu halten, der „anheben ſolle an St. Bartholomäus-Abent und weren „(dauern) 8 Tage."

Die Veſte ſcheint, wie viele Veſten der ältern Zeit, anfänglich nur aus einem Erdwall beſtanden zu haben, der von einem tiefen Graben umgeben war, und erſt im Jahre 1338 empfing Raugraf Georg von Erzbiſchof Balduin ein Darlehen von 200, und ein Geſchenk von 100 Pfd. Heller, um ſeine Burg zu Simmern zu bauen mit Kalk und Steinen.

Nach dem Jahre 1340 wird des Raugrafen Georg, der im Jahre 1319 Amtmann der Burg und Stadt Alzei geweſen war, nicht mehr gedacht. Achtzehn Jahre ſpäter erſcheint als Beſitzer der Herrſchaft Simmern Georg's Enkel, Philipp von Bolanden. Philipp von Bolanden, Sohn einer Raugräfin und Gemahl einer Raugräfin, hatte im Jahre 1358 durch den Tod ſeines Schwiegervaters, des Raugrafen Wilhelm auf Aldenbeymburg, ſämmtliche Beſitzungen des raugräflichen Aſtes von Aldenbeymburg geerbt, aber ſchon im nämlichen Jahre verpfändete er die miterererbte Herrſchaft Simmern an die Pfalzgrafen Ruprecht I. und Ruprecht II. um 1800 fl., und als die Pfalzgrafen zu dieſen 1800 fl. im darauffolgenden Jahre noch weitere 4000 fl. zahlten, wurde ihnen von Philipp das Eigenthum der Burg, Stadt und Herrſchaft Simmern für ewige Zeiten abgetreten.

Die Herrſchaft Simmern hatte, ſo lange ſie unter den Raugrafen ſtand, einen ſehr geringen Umfang. Das nahegelegene Dorf und Gericht Argenthal war bis 1372 reichsunmittelbar und an die Gemeiner der Reichsveſte Schönburg bei Weſel als Lehen abgegeben. Eben dieſe Herren von Schönburg (Schonenburg Sconenburg) beſaßen ſchon ſehr

Digitized by Google

frühe das Gericht auf dem Schönenberg unfern der Quellen der Simmer, und gemeinſchaftlich mit einer Ritterfamilie von Treyß auch das Gericht Chumbd. Die Gerichte Laubach, Horn und Rheinböllen gehörten bereits zur Pfalzgrafſchaft. Im Ganzen ſind die ältern Verhältniſſe dieſes Theils des Hunsrücks dunkler als die von andern Bezirken. Die alten Zentgerichte an der obern Simmer wurden ſchon frühe in eine Menge kleinerer Gerichte zerſplittert. Das Stuhlheimer Gericht, das die Orte um den Schöneberg herum in ſich faßte, war ohne Zweifel ein altes Zentgericht, und vielleicht war der Bering der, auf dem Schönenberg erbauten Wallfahrtskirche gleich dem Beringe der Wallfahrtskirche Nunkirch, die Malſtätte der öffentlichen Gedinge. Auch Raierſchied ſcheint Hauptort einer Zent geweſen zu ſein, und dürfte es wohl daher rühren, daß die öffentlichen Gedinge des Gerichts Kombd oder Chumbd auch noch in ſpäterer Zeit nicht bei Kombd, ſondern in dem am Ende des Gerichtsbezirks liegenden Orte Raierſchied gehalten wurden.

Im Bezirke des Gerichtes Kombd, nahe bei dem Dorfe Kloſterchumbd lag das in ſeinen Mauerreſten heute noch ſichtbare Frauenkloſter Komd, Chumbd, Comeda. Es iſt der Zeit nach die zweite unter den Kloſterſtiftungen des Hunsrücks, und hatte ſeine Entſtehung einen ähnlichen Gang, wie die des Kloſters in Ravengirsburg. Die während des zwölften Jahrhunderts in der Umgegend von Simmern reich begüterte Familie von Dicke hatte mit Bewilligung des erzbiſchöflichen Stuhls in Mainz auf ihrem Gute zu Komb eine Kapelle erbaut. Um einen Gotteslohn zu verdienen, zugleich aber auch auf Bitten vieler Geiſtlichen und Edlen — vor andern baten dringend darum der Pfalzgraf Konrad und ſeine Gemahlin Irmengard — übergab Heinrich von Dicke in Gemeinſchaft mit ſeinem Sohne Alexander und ſeiner Tochter Eliſabeth, unter Zuſtimmung

Digitized by Google

ſeiner Brüder Friedrich und Euſtach, ſowie ſeiner übrigen Miterben, ſein Gut in Romb nebſt der darauf erbauten Kapelle an den Ciſterzienſer-Orden zur Gründung eines Kloſters, und zwar ohne der Familie das Schirm- und Vogtamt oder ſonſt einen Vortheil auszubedingen. Die Stiftung wurde zu Mainz im Jahre 1196 durch Erzbiſchof Konrad beſtätigt, in Anweſenheit vieler Zeugen aus dem geiſtlichen und weltlichen Stande (13). In das Kloſter waren damals bereits Nonnen des Ciſterzienſer-Ordens eingezogen; denn ſowohl der Probſt als die erſte Aebtiſſin des Kloſters waren bei der feierlichen Verleſung und Beſiegelung der Beſtätigungs-Urkunde zugegen. Der Probſt hieß Johannes, der Name der Aebtiſſin war Bertha. Die auf uns gekommenen Urkunden des Kloſters Romb beziehen ſich ausſchließlich auf des Kloſters irdiſche Beſitzthümer und Gerechtſame. Wir leſen da, wie nach dem Tode des Pfalzgrafen Konrad des Hohenſtaufen, auch die Pfalzgrafen aus dem Wittelsbachiſchen Hauſe die Stiftung in ihren Schutz nehmen, und ihr für einzelne Güter Zoll- und Steuerfreiheit bewilligen, wie die Wittwe des Ritter Gottfried von Boppard den Kirchenſatz zu Laubach dem Kloſter ſchenkt, wie Irmengard von Treyß die Gefälle des Bartholomäusmarkts, der alljährlich vor dem Kloſter gehalten wurde, den Nonnen überläßt, und dergleichen mehr (14). Keine einzige Urkunde dagegen belehrt uns, wie es um der Inſaſſen Zucht und Andacht geſtanden. Das wichtigſte, was aus der frühern Zeit des Kloſters uns überliefert wird, das iſt ſein Verſuch, in dem Waldthale, das der bei Treyß mündende Flaumbach durchfließt, ein Tochterkloſter zu gründen. Die Anregung dazu empfing es durch Ritter Emelrich von Monreal, den Vogt in Fankel, der außer andern Gütern ſeinen, zwiſchen Mörsdorf und Fankel am Flaumbach gelegenen Hof den Nonnen in Romb ſchenkte, mit der Auflage, allda ein Tochterkloſter zu errichten. Man

nahm von Komb das Werk auch alſobald in Angriff, es wurden etliche Nonnen in das Thal geſendet; dieſelben kehrten aber bald wieder nach Komb zurück, indem die Stiftung keinen rechten Fortgang gewinnen wollte. Was jedoch damals mißlang, gelang etliche Jahre ſpäter, und abermals war es ein an der Moſel begüterter Edler, nämlich Philipp Herr von Wildenburg bei Treyß, der das Werk unternahm. Derſelbe tauſchte 1262 von den Nonnen in Komb den, ihnen von Ritter Emelrich geſchenkten Hof gegen andere Güter ein, begann ſodann auf dem Hofe von neuem einen Kloſterbau und führte ihn zu Ende. Als das Kloſter eingeweihet ward, empfing es den Namen Engelport, Porta Angelica, und unter den Jungfrauen, die ſich daſelbſt einkleiden ließen, befanden ſich auch 3 Töchter des Gründers (15).

Digitized by Google

Die wichtigſten Begebenheiten in der Umgegend des Kloſtergebiets vor 1400.

Die heftigen innerlichen Kämpfe, welche die Ruhe Deutſchlands in den frühern Jahrhunderten ſo oft erſchütterten, haben immer mehr oder minder auch den Hunsrück berührt, und die Heermaſſen, die ſich in jenen Kämpfen bald vom Oberrhein nach dem Niederrhein, bald umgekehrt von dem Niederrhein nach dem Oberrhein bewegten, dürften häufig über das Gebirge des Hunsrücks gezogen ſein. Doch findet ſich der Hunsrück nur bei einem dieſer Züge ausdrücklich erwähnt, und zwar bei jenem Zuge, der über das Schickſal Heinrich IV. entſchied. Als dieſer Kaiſer im Jahre 1103 in Mainz den Gütertauſch genehmigte, welchen das Mainzer St. Stephansſtift mit dem Kloſter Ravengirsburg getroffen hat, war er noch umgeben von einer glänzenden Verſammlung geiſtlicher und weltlicher Großen, und namentlich ſtanden damals noch die 3 rheiniſchen Erzbiſchöfe auf ſeiner Seite. Aber ſchon 2 Jahre darauf ſah er ſich von dieſen mächtigen Kirchenfürſten und faſt allen Großen des Reichs verlaſſen, und während er am Niederrheine neue Kräfte ſammelte, berief ſein Sohn, der nachmalige Kaiſer Heinrich V., die Großen des Reichs nach Mainz, um daſelbſt die längſt beſchloſſene Entthronung ſeines Vaters zu vollziehen. Heinrich, der Vater, erkannte wohl, wie ſeine Rettung zunächſt darauf beruhe, daß ſeine Gegner an ihrer Vereinigung gehindert würden, und zu dem Ende

ſandte er 1105 die Streitkräfte, über welche er noch verfügen konnte, unter der Anführung des Pfalzgrafen Siegfried und des Grafen Wilhelm gegen Mainz. Die beiden Grafen ſchlugen den Weg über den Hunsrück ein und drangen vor bis zu dem Soon, ſomit bis in die Gegend von Ravengirsburg, deſſen Schirmvogt damals Pfalzgraf Siegfried war. Angelangt am Soone erfuhren ſie, daß Heinrich's Sohn mit einer ſtarken Macht gegen ſie heranziehe und mit derſelben bereits auf der andern Seite des Soones ſtehe. Sie wagten nicht, ſich der gegen ſie anrückenden Macht entgegenzuſtellen und traten ſchleunigſt noch in der nämlichen Nacht, den Rückzug an. Heinrich, der Sohn, überſchritt darauf ohne Hinderniß den Soon und folgte den Fliehenden auf dem Fuße nach bis in die Gegend von Coblenz (16). Hier knüpfte der Vater Unterhandlungen mit dem Sohne an, bei welchen es dem Sohne gelang, den Vater dazu zu beſtimmen, daß er ihm freiwillig nach Bingen folgte. In Bingen aber wurde Heinrich bekanntlich gleich nach ſeiner Ankunft feſtgenommen, zuerſt einige Tage auf der Burg Beckelnheim in Gewahrſam gehalten, ſodann in Ingelheim durch die daſelbſt verſammelten Großen des Reichs zu Gunſten ſeines Sohnes der Krone und des Scepters beraubt, und darauf abermals als Gefangener nach der Burg Beckelnheim gebracht.

Wenige Jahrzehnte darauf verſetzte wiederum ein bedeutungsvoller Kampf den Hunsrück wie das übrige Rheinland in heftige Bewegung. Doch war es diesmal nicht ein unheiliger Kampf, wie der oben berührte, in welchem der Unterthan gegen ſeinen Fürſten, ja der eigene Sohn gegen den Vater ſtritt, ſondern einer jener Kämpfe, welche 2 Jahrhunderte hindurch die chriſtlichen Völker des Abendlandes kämpften, um das Land, das die Heimath unſeres Chriſtenglaubens iſt, den Waffen der Ungläubigen zu entreißen. Der damalige deutſche Kaiſer Konrad III. hatte

längere Zeit alle an ihn ergangene Aufforderungen zu einem Kreuzzuge beharrlich zurückgewieſen. Endlich aber, am Weihnachtsfeſte des Jahres 1147 wußte der heilige Bernhard durch die Worte, die er in dem Dome zu Speier in Bezug auf den heiligen Kampf nach der Meſſe zu dem Kaiſer ſprach, denſelben ſo tief zu ergreifen, daß er am Altare niederkniete und aus Bernhard's Händen mit dem Kreuz zugleich das Feldherrnbanner für den heiligen Zug ſich reichen ließ. Dem Beiſpiele des Kaiſers folgten natürlich auch die damals um ihn verſammelten Biſchöfe, Fürſten und Edlen, und die Kreuzpredigten Bernhard's hatten fortan allerwärts einen günſtigen Erfolg. Unmittelbar nach dem Weihnachtsfeſte verließ der heilige Bernhard Speier, um auch die Bewohner des Niederrheins für das heilige Werk zu entflammen. Nach dem Berichte ſeines Schreibers Gaufried befand ſich Bernhard ſchon am zweiten Tage nach Epiphanias in Kreuznach, und am darauffolgenden Tage brach er von Kreuznach auf, um über den Hunsrück nach Coblenz zu ziehen. Wäre damals ſchon das Ciſterzienſer Frauenkloſter Romd bei Simmern gegründet geweſen, ſo hätte Bernhard gewißlich bei der winterlichen Zeit ſich in dieſem Kloſter einige Tage Raſt gegönnt, ſchon deshalb, weil es dem Orden angehörte, deſſen Begründung und Ausbreitung vorzugsweiſe Bernhard's Werk war. Aber das Kloſter Romd trat erſt 50 Jahre ſpäter in's Daſein, das Kloſter Ravengirsburg lag von der Straße, die Bernhard zog, zu weit ab, und deshalb nahm er ſein Nachtlager in dem kleinen Weiler Bickenbach, wo ſchon damals eine Kirche ſich befand. Auch hier wie allerwärts wurde die wunderthätige Kraft, die Bernhard nach den übereinſtimmenden Zeugniſſen ſeiner Zeitgenoſſen inwohnte, von Hülfsbedürftigen aller Art in Anſpruch genommen, und nachdem er denſelben, darunter einem Gichtbrüchigen aus Boppard,

Digitized by Google

die erbetene Hülfe gewährt hatte, ſetzte er, die Straße über Waldeſch einhaltend, ſeinen Weg nach Coblenz fort (17). Als er in Coblenz, in der alten St. Caſtorkirche, die zahlreich herbeigeſtrömte Menge zur Theilnahme an dem heiligen Kampfe in begeiſternder Rede aufrief, da ſoll ein Herr von Ehrenberg, ſomit ein Edler des Hundsrücks, der Erſte geweſen ſein, der mit dem Kreuze ſich bezeichnen ließ und ſeinem Vorgang ſchloß ſich jedenfalls eine größere Zahl hundsrücker Ritter an.

Auch die ſpätern Kreuzzüge fanden rege Theilnahme bei den Grafen und Herren, unter deren Herrſchaft damals der Hundsrück ſtand. Um die Zeit, wo Konſtantinopel von den Kreuzfahrern erobert wurde, in den Jahren 1201—1203, kämpfte Graf Adelbert von Sponheim, wahrſcheinlich ein Bruder des Grafen Gottfried, im heiligen Lande. Vierzehn Jahre ſpäter, bei der Krönung des Kaiſers Friedrich II. in Aachen, wo Johannes von Xanten das Kreuz predigte, verpflichtete ſich mit dem Kaiſer und vielen andern Großen des Reichs auch Gottfried's Sohn, der nachmalige Graf Johann I. von Sponheim-Starkenburg, zur Theilnahme am heiligen Kampfe. Graf Johann wartete nicht, bis der Kaiſer nach vielfachem Zögern zur Erfüllung des Gelübdes ſich bequemte. Begleitet von dem damaligen Vorſteher des Kloſters Sponheim, dem Abte Juan, ſchloß er ſich mit ſeinen Mannen und Reiſigen den zahlreichen Schaaren an, die im Jahre 1217 nach dem heiligen Lande ſtrömten, und ſtritt daſelbſt zur Zeit, wo unter Anführung des tapfern Herzogs Leopold von Oeſtreich Damiette belagert und erobert wurde. Die Geſchichte ſchweigt über die Thaten, die Graf Johann mit ſeinen Mannen im heiligen Lande vollbracht hat. Aber wer hat auch in jenen Kämpfen, wo oftmals in einer einzigen Schlacht Hunderte von Grafen und Tauſende von Rittern fochten, den einzelnen Grafen oder gar den einzelnen Ritter beachtet, und wenn auch

ihrer Tapferkeit gedacht und von der Mitwelt geprieſen wurde, wo war zu jener Zeit, in welcher in geradem Gegenſatz zur jetzigen viel gehandelt aber wenig geſchrieben wurde, die Hand, die ſolche Thaten der Tapferkeit für die Nachwelt verzeichnet hätte? Eben hierin iſt auch die Urſache zu ſuchen, daß wir ſo dürftig über die Theilnahme unſerer Grafen= und Rittergeſchlechter an den Römerzügen unterrichtet ſind. So oft die deutſchen Könige über die Alpen zogen, um die heißen Kämpfe zu kämpfen, die jedesmal ihrer Krönung in Rom vorangingen und nachfolgten, focht wohl immer auch ein Glied des Sponheimiſchen Grafengeſchlechts im kaiſerlichen Heere; im Ganzen aber machen die auf uns gekommenen Chroniken und Urkunden nur wenige Sponheimiſche Grafen namhaft, die mit und für ihre deutſchen Könige in Italien gekämpft haben.

Genauer dagegen ſind uns in jenen Urkunden und Chroniken die Fehden der Heimath aufbewahrt, und unter denſelben insbeſondere die zahlreichen Kämpfe, welche die im Nah=, Trach= und Moſelgau angeſeſſenen Grafengeſchlechter mit den Erzbiſchöfen von Trier und Mainz zu beſtehen hatten. Unter den Nachkommen des Grafen Gottfried von Sponheim war faſt nicht ein Einziger, der nicht bald mit dem Erzſtifte Mainz, bald mit dem Erzſtifte Trier in eine längere oder kürzere Fehde verwickelt geweſen wäre. So hatte ſchon Gottfried's Sohn, Graf Simon I., eine ſchwere Irrung mit Erzbiſchof Siegfried von Mainz. Dieſer nämlich — er erſcheint in Urkunden von 1209 bis 1242 — hatte ſich beigehen laſſen, im Mittelpunkte des ehemaligen Nahegaues, auf der von der Nah und dem Glan umfloſſenen Höhe, welche noch heute die Trümmer des Kloſters Diſſibodenberg trägt, neben dieſem ſeiner geiſtlichen Obhut untergebenen Kloſter eine Veſte zu erbauen, und dies natürlich in keiner andern Abſicht, als um von der neuen

Veſte aus die weltliche Herrſchaft ſeines Erzſtifts, in deſſen Gewalt bereits die Nahemündung war, auch über die Gegenden der mittlern und obern Nahe auszudehnen. Dieſe Abſicht entging den im Nahegau angeſeſſenen Grafengeſchlechtern nicht, und es verbanden ſich alsbald zur Zerſtörung der Veſte der Wildgraf Conrad von Kyrburg, die Raugrafen Conrad und Heinrich, und Graf Simon I. von Sponheim. Zu wirklichen Feindſeligkeiten ſcheint es nicht gekommen zu ſein. Es ſchlugen ſich nämlich alsbald mehrere Freunde der ſtreitenden Partheien, neben dem Erzbiſchofe Conrad von Köln und dem Biſchofe Conrad von Speier, der Graf Heinrich von Sayn, der Graf Friederich von Leiningen und Graf Simon's Brüder, ins Mittel und brachten 1242 eine Sühne zu Stande. In dieſer Sühne mußte Erzbiſchof Siegfried ſich verpflichten, ſeine Veſte auf dem Diſſibodenberg ſofort abzubrechen; von den drei gegen ihn verbündet geweſenen Grafengeſchlechtern dagegen mußte ein jedes dem Erzſtifte Mainz eine Burg zu Lehen auftragen, und zwar Wildgraf Conrad die Kyrburg, die Raugrafen ihre Neuerburg d. i. Naumburg, und Graf Simon unter ausdrücklicher Zuſtimmung ſeiner Brüder die Stammburg Sponheim (18).

Einen viel ungünſtigern Ausgang für das Sponheimiſche Haus hatte eine zweite Fehde mit Mainz, die ſogenannte Beckelnheimer Fehde. Die Veranlaſſung derſelben war folgende: Bei Simon's I. im Jahre 1266 erfolgtem Tode waren ſeine drei jüngern Söhne: Heinrich, Eberhard und Lothar noch minderjährig, es übernahm daher einſtweilen ihr älteſter Bruder Johann, wegen eines gelähmten Beins genannt Graf Johann der Lahme, die Verwaltung der väterlichen Beſitzungen. Als die jüngern Brüder ſpäter mündig wurden, veranlaßte die Theilung des väterlichen Erbes heftige Zwiſtigkeiten, zunächſt zwiſchen Graf Johann und ſeinem Bruder Heinrich, welcher vermählt mit der

Erbtochter des Hauſes Bolanden, Gründer der Linie Sponheim-Bolanden wurde. Eine letztwillige Verfügung, wie ſeine Herrſchaften getheilt werden ſollten, hatte Graf Simon nicht hinterlaſſen; ein Hausgeſetz, das hierin Maaß gegeben hätte, war gleichfalls nicht vorhanden, doch war es damals Sitte im Sponheimiſchen Hauſe, daß nur diejenigen Brüder, die in den geiſtlichen Stand traten, einen geringern Erbantheil empfingen, die übrigen Brüder dagegen ſich zu gleichen Theilen in die vom Vater beſeſſenen Herrſchaften theilten. So hatten Graf Simon und ſeine Brüder Johann und Heinrich die von ihrem Vater Gottfried hinterlaſſenen, wie die von ihrem Oheim, dem Grafen Heinrich von Sayn, ererbten Herrſchaften zu gleichen Theilen unter ſich getheilt. Ebenſo hatten ſpäter Johann's von Starkenburg Söhne, die Grafen Gottfried und Heinrich, bei Theilung des väterlichen Erbes verfahren. Trotz dem gaben die beiden letztgenannten Grafen als erbetene Rathleute ihre Zuſtimmung, daß Johann der Lahme im Jahre 1277 ſeinem Bruder Heinrich nicht den Drittheil der väterlichen Beſitzungen zuwies, ſondern ihn mit einem geringern Theile abfand, der in der Burg Beckelnheim, ſo wie in den Orten Beckelnheim, Sobernheim, Weinsheim, Monzingen, Seesbach, Selters, Marſayn und einigen kleinern Gütern beſtand. Heinrich willigte für den Augenblick in dieſe Theilung ein, alsbald aber erkannte er ſich übervortheilt durch ſeinen Bruder, und um denſelben für ſeine Ungerechtigkeit zu ſtrafen, veräußerte er um 1200 Mark zwei Drittel der Burg und Herrſchaft Beckelnheim an Erzbiſchof Werner von Mainz. Zugleich trat er als Burgmann in des Erzbiſchofs Dienſte. In dem Vertrage indeſſen, durch den Heinrich die Herrſchaft Beckelnheim überkommen hatte, war feſtgeſetzt, daß, falls er ohne Leibeserben verſtürbe, die Herrſchaft an ſeinen Bruder Johann zurückfallen ſollte, und ebenſo war dieſem und

ſeinen Erben das Vorkaufsrecht ausbedungen, wenn Heinrich je in die Nothwendigkeit verſetzt werden ſollte, die Herrſchaft zu veräußern. Auf Grund dieſer Beſtimmungen wurde von Seiten Johann's alsbald Einſprache gegen den Verkauf erhoben. Erzbiſchof Werner aber war nicht geneigt, einer ſo ſchönen und wohlfeil erworbenen Herrſchaft ſich wieder zu entäußern, und wies ſowohl die Bitten als die Drohungen des Grafen trotzig zurück. Da rüſtete ſich Johann zum Kampfe. Johann ſelbſt verfügte über eine für jene Zeit nicht unanſehnliche Macht. Da die Dienſtmannſchaft der Grafſchaft Sponheim damals noch nicht getheilt war, ſo mußten Johann's Aufgebote ſämmtliche adliche Mannen der Grafſchaft mit ihren Reiſigen folgen, die Zahl dieſer Mannen war über ſechzig; dieſelbe Verpflichtung hatten die Bürger der beiden ihm untergebenen Städte Kirchberg und Kreuznach. Außerdem zogen ihm nicht wenige der benachbarten Grafen und Herren mit ihren Mannen zu, ſo die beiden Söhne ſeines Oheims Johann: Graf Gottfried von Sayn und Graf Heinrich von Starkenburg, ebenſo ſein Schwager Graf Eberhard von Katzenellenbogen, ferner die Rheingrafen, der Graf Emich von Leiningen, der Graf Rupert von Virneburg, der Graf von Zweibrücken und der Landgraf von Heſſen.

Die Verbündeten begannen den Kampf gegen den Erzbiſchof damit, daß ſie von verſchiedenen Seiten in das Erzſtift einfielen und dasſelbe verheerten. Aber auch Erzbiſchof Werner war ſeinerſeits nicht müßig geweſen. Er hatte den Kampf, der ihm aus dem Ankaufe der Herrſchaft Beckelnheim erwuchs, mit Sicherheit vorhergeſehen, und deshalb zeitig ſeine Mannen um ſich verſammelt. Die Heere ſtießen endlich 1279 auf dem Blachfelde zwiſchen Sprendlingen und Genzingen auf einander. Von beiden Seiten wurde mit Heftigkeit angegriffen und mit Erbitterung gefochten. Lange ſchwankte der Sieg; endlich aber neigte

er ſich auf die Seite des Erzbiſchofs. Die Verbündeten mußten nicht bloß nach Verluſt vieler Todten das Schlachtfeld räumen, ſondern mehrere unter ihnen wurden gefangen, ſo der Graf Emich von Leiningen, der Graf Rupert von Virneburg und der Rheingraf Siegfried. Johann ſelbſt, der trotz ſeines lahmen Beines in der Schlacht ſich ſehr tapfer gezeigt hatte, entging der Gefangenſchaft nur durch die Schnelligkeit ſeines Pferdes, und daß er nicht während der Schlacht ſeinen Tod gefunden, verdankte er bloß der heldenmüthigen Aufopferung eines Kreuznacher Bürgers, des Metzgers Michel Mort. Als dieſer während der Dauer der Schlacht ſeinen Grafen von dem Feinde umzingelt ſah, eilte er ſogleich an der Spitze ſeiner Zunftgenoſſen zur Rettung herbei, ſtürzte ſich dabei, wie Trithem ſich ausdrückt, als ein zweiter Judas Makkabäus in das dichteſte Schlachtgewühl, tödtete im Vordringen über zwanzig Feinde mit eigener Hand; als er, verwundet am Fuße, ſich nicht mehr aufrecht halten konnte, fuhr er ſogar knieend fort, die auf ihn eindringenden Feinde zu verwunden und zu tödten, und ſank erſt unter den Streichen ſeiner Gegner zuſammen, als alle ſeine Begleiter theils niedergehauen, theils geflohen waren. Graf Johann ehrte ſpäter das Andenken dieſes Helden durch eine Gedächtnißſäule auf dem Schlachtfelde, und durch verſchiedene Freiheiten, die er der Metzgerzunft in Kreuznach verwilligte.

Nach erfochtenem Siege vergalten die Schaaren des Erzbiſchofs dem Sponheimiſchen Lande in reichlichem Maaße die Verheerungen, die das Erzſtift durch die Verbündeten erlitten. Alle Sponheimiſchen Dörfer und Weiler in der Umgegend des Schlachtfeldes wurden niedergebrannt, ſelbſt die Kirchen und Klöſter, die doch ſämmtlich unter der geiſtlichen Obhut des Erzbiſchofs ſtanden, wurden nicht verſchont, und namentlich wurde das Kloſter Schwabenheim, wohl deshalb, weil es eine Sponheimiſche Stiftung

war und unter Sponheimiſchem Schirme ſtand, arg verwüſtet. Um dieſen Verwüſtungen ein Ziel zu ſetzen, mußte endlich Graf Johann um Frieden bei dem Gegner, der ihn ſo ſchwer verletzt hatte, bitten. Die Friedensbedingungeu, die der Erzbiſchof endlich, nämlich erſt am 18. März 1287 ſtellte, waren ihrem Hauptinhalte nach, folgende: Graf Johann ſollte für ewige Zeiten auf ſeine und ſeiner Erben Anſprüche an die Herrſchaft Beckelnheim verzichten und mit ſeinem Bruder Heinrich das väterliche Erbe zu gleichen Theilen theilen. Sowohl er, als ſein Vetter, Graf Heinrich von Starkenburg, ſollten ſich verpflichten, dem Erzſtifte gegen alle ſeine Gegner beizuſtehen, ausgenommen wurden nur ihre Lehnsherren und Blutsverwandte, und ſelbſt gegen dieſe ſollten ſie dem Erzſtifte Hülfe leiſten, wenn dieſelben das Erzſtift feindlich überzögen. Namentlich ſollten ſie dem Erzſtifte zu Hülfe ziehen gegen ihren alten Verbündeten, den Landgrafen von Heſſen, mit welchem die Fehde noch nicht beendet war, und einer der Grafen ſollte in eigenen Koſten mit 20 wohlgerüſteten Pferden bis zur Beendigung der Fehde in der Burg ſich einlagern, die ihm hierzu beſtimmt würde. Falls der Erzbiſchof ſelbſt gegen den Landgrafen auszöge, ſollten ſich ihm beide Grafen mit 100 wohlgerüſteten Pferden anſchließen. Außerdem wurden für Loslaſſung der Gefangenen 2000 Mark verlangt, und für Abtrag derſelben 3 Friſte verwilligt. Die Grafen fanden dieſe Forderungen zu hart und zögerten, ſich unter ſolchen Bedingungen mit dem Erzſtifte auszuſöhnen. Die Unterhandlungen zogen ſich deßhalb bis zum Dezember hin, wo es endlich König Rudolph gelang, den Frieden unter billigern Bedingungen zu vermitteln. Das Erzſtift blieb im Beſitze der Herrſchaft Beckelnheim, wie es dieſelbe von Johann's Bruder erkauft hatte. Sämmtliche Gefangene wurden losgelaſſen, nachdem ſie zuvor, wie das üblich war, das Verſprechen geleiſtet hatten, fortan Frie-

Digitized by Google

den zu halten. Von weiteren Bedingungen dagegen iſt im Vertrage keine Rede (19).

Die Koſten, die den Grafen von Sponheim aus dieſer langwierigen Fehde erwachſen waren, mußten natürlich auch die Hunsrücker Beſitzungen mit tragen; indeſſen entging doch der Hunsrück bei dieſer Fehde durch ſeine Entlegenheit vom eigentlichen Kampfplatze den Verwüſtungen, von welchen in jener Zeit jede Fehde begleitet geweſen. Dieſes Glückes erfreute ſich aber unſer Gebirge nicht immer. Als es wenige Jahrzehnte ſpäter zwiſchen Johann's Söhnen und Erzbiſchof Balduin zu harten Kämpfen kam, erlitt auch der Hunsrück arge Verwüſtungen.

Balduin, ein geborner Graf von Luxemburg, beſtieg 1307 in einem Alter von 22 Jahren den erzbiſchöflichen Stuhl von Trier, und hatte denſelben 46 Jahre inne. Erſt unter der Regierung dieſes umſichtigen und thatkräftigen Fürſten erlangte das Erzſtift Trier ſeine Größe und Macht. Balduin vergrößerte das Gebiet des Erzſtiftes nicht bloß um mehr als um das Doppelte, er erwarb demſelben auch allmählig faſt alle Rechte eines ſelbſtſtändigen Staates. Namentlich war es ſein Werk, daß ein nicht unbedeutender Theil des Hunsrücks unter die Herrſchaft der Erzbiſchöfe von Trier kam. Die Trieriſche Kirche hatte wohl bereits vor Balduin einzelne Beſitzungen auf dem Hunsrücken, aber dieſe Beſitzungen lagen ſehr zerſtreut, und waren im Ganzen von keiner großen Bedeutung. Die erſten Hunsrücker Orte, die durch Balduin dem Gebiete des Erzſtiftes einverleibt worden, ſind die Dörfer und Weiler des ausgedehnten Galgenſcheider Gerichtes, ferner die auf dem Hunsrück gelegenen Orte des Amtes Weſel. Alle dieſe Orte waren bis auf die Zeit Balduin's reichsunmittelbar geblieben. Wahrſcheinlich kamen die Hunsrücker Orte des Weſeler Amtes, und unter ihnen namentlich das Trieriſche Kiſſelbach, welches noch 1332 den Namen Königs-Kiſſelbach führte,

Digitized by Google

ſchon im Jahre 1312 an Trier, als Kaiſer Heinrich VII., der Bruder Balduin's, eben dieſem die Städte Weſel und Boppard pfandweiſe eingab. Das Galgenſcheider Gericht überkam Balduin im Jahre 1314 durch den Nachfolger ſeines Bruders, Ludwig den Bayer. Daß beide Reichsoberhäupter ſo freigebig mit Reichsgut gegen Balduin waren, hatte ſeinen Grund einerſeits darin, daß beide die deutſche Königskrone hauptſächlich der Unterſtützung Balduin's verdankten, der trotz ſeiner Jugend ſchon während ſeiner erſten Regierungsjahre die deutſchen Reichsangelegenheiten vorzugsweiſe leitete, andererſeits in den bedeutenden Geldvorſchüſſen, die ſowohl Heinrich VII. als Ludwig der Bayer von dem Trieriſchen Kirchenfürſten empfangen hatten. In Folge eben ſolcher Geldvorſchüſſe ſah Ludwig der Bayer im Jahre 1316 ſich genöthigt, an Balduin und deſſen Neffen, den König Johann von Böhmen, auch altpfälziſche Burgen und Herrſchaften pfandweiſe abzutreten, nämlich die Burg Stahleck mit Bacharach, die Burg Stahlberg mit Steeg, die Veſte Rheinböllen mit den dazugehörenden Gerichten, und die Burg Braunshorn. Balduin war es wohl bekannt, daß Ludwig über dieſe Burgen und Orte nur in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder, dem Pfalzgrafen Rudolph, verfügen konnte, und bedung ſich deßhalb beim Abſchluſſe des Pfandvertrages aus, daß Ludwig innerhalb 2 Monate Rudolph's Einwilligung beibringe. Pfalzgraf Rudolph hatte während ſeiner ganzen Regierung in Feindſchaft mit ſeinem Bruder gelebt, und hätte nimmer die Einwilligung gegeben, wenn er ſich nicht ſchon um jene Zeit ganz in der Gewalt ſeines hartherzigen Bruders befunden hätte. Um nicht Härteres zu erdulden, willigte er ein in Alles, was der Bruder begehrte; als er aber trotz dem bald darauf von Ludwig auch aus den wenigen, ihm übrig gebliebenen Beſitzungen vertrieben wurde, um in Oeſterreich als Flüchtling zu ſterben, da trat ſeine Wittwe,

Digitized by Google

die Pfalzgräſin Mechtild, auf, und erhob im Vereine mit ihrem Sohne Adolph Einſprache gegen einen Vertrag, deſſen Genehmigung Ludwig ihrem Gemahl abgepreßt, und durch den er gerade diejenigen Beſitzungen des Pfälziſchen Hauſes veräußert hatte, auf die ſie bei ihrer Vermählung bewittwet worden war. Ihrer Einſprache achtete aber weder der kaiſerliche Schwager noch der Erzbiſchof, und dies bewog ſie, ſich gegen beide mit den Grafen Walram und Johann von Naſſau, dem Wildgrafen Johann von Daun, ſowie den Grafen Simon und Johann von Sponheim zu verbinden. Im Jahre 1320 kam es zwiſchen den Verbündeten und dem Erzbiſchof Balduin zu offenen Feindſeligkeiten, und zunächſt war wiederum die Umgegend von Kreuznach der Schauplatz des Kampfes. Balduin rückte zuerſt vor die Veſte Sprendlingen, die wie Kreuznach damals unter der Herrſchaft des Grafen Johann von Sponheim ſtand, und eroberte den Ort nach kurzem Kampfe. Hierauf begann Balduin die Belagerung von Kreuznach, an welcher auch der Kaiſer Theil genommen zu haben ſcheint (20). Die Eroberung dieſer, durch mehrere Burgen beſchützten Stadt gelang aber nicht, und ebenſowenig hatte die Belagerung der Burg Sponheim Erfolg. Dagegen wurde ſowohl die Umgegend von Kreuznach als die von Sponheim auf das Aergſte verwüſtet. Die Höfe des Kloſters Sponheim, welche in Bockenau, Beckelnheim, Rüdesheim, Weinsheim u. ſ. w. lagen, wurden mit dieſen Orten ein Raub der Flammen; nur der Kirchen wurde geſchont, desgleichen des Kloſtergebäudes Sponheim.

Nachdem die Umgegend von Kreuznach und Sponheim gänzlich ausgeplündert war, drang Balduin mit ſeinen Schaaren über den Soon in die Beſitzungen des Grafen Simon. Unerwartet ſtand er vor Simon's Hauptburg, vor Caſtellaun, und während er dieſe Veſte belagerte, litt die Umgegend in eben dem Maaße, als kurz zuvor die

Gegend von Kreuznach. Um dieſen Leiden ein Ende zu machen, begab ſich endlich Simon's Gemahlin: Eliſabeth, als geborene Freiin von Falkenburg eine Nichte Balduin's, in Begleitung ihrer Kinder in das Lager des Oheims, und indem ſie ſich mit den Kindern vor ihm niederwarf, bat ſie ihn, gnädig ſich zu erweiſen, doch nicht gegen ſein eigenes Fleiſch und Blut zu wüthen, ſeiner Neffen zu ſchonen (21). Balduin ließ ſich erweichen. Er hob die Belagerung auf, und geſtand dem Grafen Simon den erbetenen Frieden zu, doch unter der Bedingung, daß er dem Erzſtifte Trier ſeine Stadt Kirchberg zu Lehen auftrage. Von der Zeit an behielt das Erzſtift Trier ein Burghaus in Kirchberg, in welchem ſeine Erzbiſchöfe ihre Herberge nahmen, ſo oft ſie auf ihren Reiſen das, ihnen bis in die neuern Zeiten lehenspflichtig gebliebene Kirchberg berührten.

Der erſte unter den Verbündeten, der ſich nach Simon mit Balduin ausſöhnte, war der Wildgraf Johann. Mit den übrigen Verbündeten dagegen kam die Sühne erſt 1322 zu Stande, am Donnerstage nach Bartholomäus. In dieſem Sühnvertrage mußten die Pfalzgräfin Mechtild, ihr Sohn Adolph, der Graf Johann von Naſſau und der Graf Johann von Sponheim-Kreuznach geloben, Erzbiſchof Balduin und ſein Stift, ſowie den edlen Fürſten, Herrn Johann König von Böhmen, bis zum Abtrag der Pfandſumme geruhiglich ſitzen zu laſſen in den Häuſern Stahleck, Stahlberg und Braunshorn, ſowie in Bacharach und Steeg, und in der Hälfte von Rheinböllen und der zu Rheinböllen gehörenden Gerichte. Die Sühnurkunde wurde im Kloſter Ravengirsburg aufgenommen, das damals eine zahlreiche und glänzende Verſammlung in ſeinen Mauern beherbergte. Denn neben der Pfalzgräfin und den drei Grafen, welche die Sühnurkunde ausſtellten, waren anweſend als Zeugen und wahrſcheinlich auch als Vermittler der Sühne: die Grafen Heinrich und Emich von Naſſau, der Graf Hein-

Digitized by Google

rich von Sayn, der Graf Simon von Sponheim und der Wildgraf Johann (22).

Balduin hatte Urſache: ſich der Sühne zu freuen, denn nun erſt kam er in den ruhigen Beſitz von Burgen und Orten, die für ihn von der größten Wichtigkeit waren. Die Weine Bacharäch's und Steeg's ſtanden ſchon damals in hohem Rufe, und ſicherten den Wohlſtand beider Orte. Die Burgen Stahleck und Stahlberg verſtärkten Balduin's Macht am Rheine, und die Veſte Rheinböllen ſowie die Burg Braunshorn waren wohlgelegene Stützpunkte ſeiner Herrſchaft auf dem Hunsrücken, die von Jahr zu Jahr ſich erweiterte.

Um ſo ſchmerzlicher muß es für ihn geweſen ſein, daß er wenige Jahre darauf genöthigt wurde, der Burgen Stahleck, Stahlberg und Braunshorn auf einige Zeit ſich zu entäußern, und daß dazu ein Gegner ihn nöthigte, von dem er ſich ſolches am wenigſten verſehen hätte. Der Gegner, der ihn dazu zwang, war die Wittwe des Grafen Heinrich von Sponheim-Starkenburg, die durch die Gefangennehmung Balduin's ſo berühmt gewordene Gräfin Loretta, aus dem gräflichen Hauſe Salm in den Ardennen. Ihr Gemahl Heinrich hatte gemeinſchaftlich mit Balduin deſſelben Bruder, den Kaiſer Heinrich VII., auf ſeinem Zuge nach Italien begleitet, und ſtand während dieſes Römerzugs mit Balduin in ſehr freundſchaftlichen Verhältniſſen. Ein Chroniſt, der den Römerzug Heinrich's VII. beſchreibt, hat nicht vergeſſen, auch das zu überliefern, daß, als während des Aufenthalts in Mailand Erzbiſchof Balduin in dem daſigen Ambroſiuskloſter ſeinen Freunden ein glänzendes Mahl gab, auch Graf Heinrich von Starkenburg ſich unter den Gäſten befunden habe (23).

Die Störung des freundſchaftlichen Verhältniſſes zwiſchen Balduin und der gräflichen Familie auf Starkenburg ging von dem Erſtern aus. Um ſeine Herrſchaft auch allmählig

über die obere Nahe auszudehnen, hatte Balduin 1325 in Birkenfeld, auf Sponheimiſchem Gebiete, eine Burg errichtet, und wollte ſich nicht dazu verſtehen, die für die Sponheimiſche Herrſchaft ſo gefährliche und widerrechtlich erbaute Veſte, nach dem Verlangen Loretta's, zu brechen. Loretta ihrerſeits gab Balduin Grund zur Beſchwerde dadurch, daß ſie einen der vornehmſten Mannen des Erzbiſchofs, den Wildgraf Friedrich von Kirburg, der wahrſcheinlich wegen der Burgangelegenheit in Birkenfeld an ſie abgeſendet worden war, auf der Starkenburg gefangen zurückhielt. Die wechſelſeitigen Irrungen gediehen endlich dahin, daß Balduin mit ſeinen Mannen aufbrach, um die hintere Grafſchaft, welche Loretta im Namen ihres minderjährigen Sohnes verwaltete, feindlich zu überziehen. Er nahm ſeine Richtung zunächſt gegen Birkenfeld und befand ſich bereits im Hochwald auf der Burg Grimburg, als Graf Heinrich von Sponheim, Probſt des Liebfrauenſtiftes in Aachen, und Ritter Emich von Stein ſich bei ihm einfanden, um ihn im Namen der Gräfin zur Einſtellung der Feindſeligkeiten zu bewegen. Balduin ließ ſich dazu bereit finden, und ging mit den Beauftragten der Gräfin einen Waffenſtillſtand ein. Bald darauf unternahm er eine Reiſe auf der Moſel nach Coblenz. Da er wegen des abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes nichts Argen ſich verſah, machte er die Fahrt in Begleitung nur einiger Geiſtlichen und Diener, und näherte ſich ſorglos der Starkenburg, dem gewöhnlichen Aufenthaltsorte der Gräfin. Hier aber fand er die Moſel durch eine eiſerne Kette geſperrt, und plötzlich brachen aus dem Gebüſche des Ufers an der ſogenannten Ports- oder Poſtwieſe mehrere Fahrzeuge mit Bewaffneten hervor, die alsbald ſich ſeiner bemächtigten und ihn nebſt ſeiner Begleitung in gefängliche Haft nach der Starkenburg brachten. Was die Gräfin durch dieſen Gewaltſtreich bezweckte, lag am Tage; ſie wollte ſich Recht gegen einen

Digitized by Google

Gegner verſchaffen, dem ſie ſich in offenem Kampfe nicht gewachſen fühlte, und von dem ſie gewiß war, daß er auf gütlichem Wege ſich nicht zur Niederreißung der widerrechtlich erbauten Burg bewegen laſſen würde. Diejenigen, welche ihr den Gewaltſtreich anriethen und vollführen halfen, waren die Ritter Nikolaus von Neuerburg und Volker von Starkenburg, die Wäpelinge Richwin von Mühlen und Nikolaus von Schmidtburg, ſowie ihr Schreiber Bertram. Wie lange die Haft gedauert, und welche Behandlung der hohe Gefangene während ſeiner Haft erfahren hat, kann nicht angegeben werden. Für ſeine Befreiung waren nicht bloß ſein Neffe: der König Johann von Böhmen, thätig, ſondern auch das Domkapitel zu Trier, ferner die gräflichen und adlichen Lehenträger des Erzſtiftes, ſowie des Erzſtifts vornehmſte Städte. Die Gräfin aber ſuchte aus der Gefangennehmung des mächtigen Fürſten den größtmöglichen Vortheil zu ziehen, und erſt, als man in ihre Forderungen einging, erhielt der Gefangene ſeine Freiheit. Der Sühnvertrag wurde am 7. Juli 1328 abgeſchloſſen im Beiſein des Königs Johann und der Abgeordneten des Kapitels, das hierzu bereits unter dem 9. Juni 6 Glieder aus ſeiner Mitte mit unumſchränkter Vollmacht verſehen hatte. Ferner waren zugegen Abgeordnete aus den Städten Trier, Coblenz, Boppard, Weſel und Montabaur, ſowie eine große Anzahl von des Erzſtifts Mannen. Aus der Zahl der gräflichen Mannen hatten ſich eingefunden: die Grafen Johann von Sayn, Johann von Saarbrücken, Georg von Veldenz, Wilhelm von Katzenellenbogen, Ruprecht von Virneburg, endlich die raugräflichen Gebrüder: Georg von Simmern und Conrad von Naumburg; aus der Zahl der Mannen, die dem Herren- oder Dynaſtenſtande angehörten: die Gebrüder Arnold und Eberhard von Blankenheim, Wilhelm Herr zu Manderſcheid, Jüles Herr zu Dune und andere.

Digitized by Google

Die weſentlichen Punkte des Sühnevertrags waren folgende:

Balduin mußte die, in Birkenfeld erbaute Veſte zu Handen der Gräfin ſtellen und verſprechen, weder ſie noch ihre Erben in Zukunft auf ihrem Gebiete mit einem burglichen Baue zu überbauen. Zugleich mußte er ſämmtliche Gefälle, die er in Birkenfeld beſaß, der Gräfin und ihren Erben zur Beſſerung ihrer Trieriſchen Lehen überlaſſen. Auf den Fall, daß zwiſchen den Geſühnten in Zukunft ſich wieder Irrungen erhöben, ſo ſollten dieſelben durch erkorene Rathleute geſchlichtet werden und ſollten ſich die beiden Theile dem Ausſpruche der Rathleute in Allem unterwerfen. In Betreff dieſes Punktes wurde der Zuſatz gemacht, daß, falls Balduin dem Ausſpruche der Rathleute nicht Folge leiſte und die Sühne breche, er für jeden ſolcher Brüche in eine Buße von 30,000 Pfd. Heller verfallen ſeie, und bis zum Abtrag dieſer Summe ſeine Schlöſſer Kochem, Manderſcheid und Bernkaſtel an Johann von Braunshorn oder, falls der nicht mehr am Leben ſei, an Conrad von Kerpen als Unterpfand ausliefern ſolle.

Weiter mußte ſich Balduin — und zwar in einem beſonderen Nebenvertrage — verpflichten, für ſeine Loslaſſung die Summe von 11,000 Pfd. Heller an die Gräfin zu zahlen. Als Unterpfand bis zum Abtrag der Summe mußte er die 3 Burgen Stahleck, Stahlberg und Braunshorn geben, und Graf Wilhelm von Katzenellenbogen, der die Burgen einſtweilen in Verwahrung nahm, wurde ermächtigt, ſie an die Gräfin auszuliefern, inſofern Balduin nicht bis zum Andreastage desſelbigen Jahres die Löſeſumme entrichtet hätte (24).

Endlich mußte Balduin nicht bloß in ſeinem und der Seinen Namen auf jede Rache wegen der erlittenen Gewaltthat verzichten, ſondern ſich zugleich verbindlich machen, Sorge dafür zu tragen, daß weder von Seiten des Pap-

Digitized by Google

ſtes, noch einer andern Kirchenbehörde eine Strafe über Loretta und ihre Helfer verhängt würde.

Balduin lieferte die in Birkenfeld erbaute Burg aus. Er entrichtete ferner das Löſegeld, und mit demſelben erbaute Loretta nach dem Berichte des Trithem ihren ſpätern Wittwenſitz: die Frauenburg an der Nahe. Auch war er dafür bemüht, die kirchliche Strafe, in welche Loretta durch ihre Gewaltthat verfallen war, von ihr abzuhalten, aber in dieſem Punkte war ſein Bemühen umſonſt. Der Papſt wollte es nicht ungeahndet laſſen, daß Loretta die Hand an einen Geſalbten des Herrn gelegt hatte; es wurde eine ſchwere Buße über ſie und ihre Helfer ausgeſprochen, und wie lange ſie ſich auch dagegen ſträubte, der auferlegten Buße ſich zu unterziehen, um in die Gemeinſchaft der Kirche wieder aufgenommen zu werden, mußte ſie ſich endlich dazu bequemen (25).

Daß Loretta trotz des Verſprechens Balduin's, jede kirchliche Strafe von ihr abzuhalten, am Ende doch einer ſolchen ſich unterwerfen mußte, war ſpäter die Haupturſache, daß es auch zwiſchen Loretta's Sohne, dem Grafen Johann III., und Balduin längere Zeit hindurch nicht zu einem freundſchaftlichen Verhältniſſe kam. Erſt im Jahre 1347 kam zwiſchen beiden die Sühne zu Stande, und nun ſtieg Johann ſo ſehr in der Gunſt Balduin's, daß ihn derſelbe im Jahre 1350 zum oberſten Amtmanne ſämmtlicher Trieriſchen Beſitzungen zwiſchen Rhein und Moſel beſtellte, und ſeiner Oberaufſicht namentlich die Aemter Saarburg, Grimburg, St. Wendel, Oberſtein zum Loche Schmidtburg, Bernkaſtel, Zell im Hamm und Baldeneck untergab.

Schon vor ſeiner Gefangenſchaft auf der Starkenburg hatte Balduin auf dem Hunsrücken 2 Burgen erbaut, deren Namen noch das heutige Geſchlecht fortwährend an den großen Kurfürſten erinnert, nämlich die Burg Baldenau

Digitized by Google

am Fuße des Idar, unfern des ſtumpfen Thurmes, und die Burg Baldeneck in dem Thale zwiſchen Maſtershauſen und Buch. Das Jahr, in welchem der Bau der Burg Baldenau begonnen hat, iſt nicht bekannt; zum Baue der Burg Baldeneck wurden bereits im Jahre 1325 die Vorkehrungen getroffen. In gedachtem Jahre nämlich gaben die damaligen Lehensträger des Ortes Buch: die Ritter und Gebrüder Richard und Wirich von Buch, ihre Einwilligung (26), daß der Erzbiſchof in der Gemarkung von Buch, wo es ihm beliebe, einen Burgfrieden abſteche, denſelben mit Planken umgäbe und darin eine Burg erbaue. Sie bedungen ſich nur aus, daß ſie das Erzſtift in ruhigem Genuſſe ihrer bisherigen Gerechtſame in Buch belaſſe, und daß ihnen, ſobald die erzbiſchöfliche Burg erbaut ſei, neben derſelben ein Platz bewieſen werde, auf welchem auch ſie für ſich und ihre Erben ein feſtes Haus erbauen könnten. Dabei machten ſie ſich anheiſchig, die erzbiſchöfliche Burg bei Buch auf ihre Koſten zu hüten und zu kreiſen, ferner: das von ihnen neben der Burg zu erbauende Hays allezeit als des Erzſtiftes offen und ledig Haus zu betrachten, und Balduin auch ihre Burg Wiltpergk im Soone zu öffnen, ſo oft er deſſen bedürftig ſei.

Nach der Erwerbung von Braunshorn und Rheinböllen und der Erbauung von Baldenau und Baldeneck beſaß der Erzbiſchof auf unſerm Gebirge 4 feſte Plätze, die ſo gelegen waren, daß ſie ſeine von Jahr zu Jahr ſich erweiternden Hunsrücker Beſitzungen faſt nach allen Seiten hin gegen Angriffe und Ueberfälle decken. Nur in der Richtung nach der Nahe hin fehlte denſelben ein angemeſſener Schutz- und Stützpunkt. Es fand jedoch Balduin bald Gelegenheit, auch dieſem Mangel abzuhelfen.

In Folge der Theilung, welche im Jahre 1258 Wildgraf Konrad zwiſchen ſeinen beiden Söhnen Emich und Gottfried gemacht hatte, beſaßen um's Jahr 1320 Wild-

graf Friederich die Kyrburg, Wildgraf Heinrich die Schmidtburg, und die wildgräflichen Gebrüder Hartrad und Johann die Burgen Daun und Grumbach. Die Väter der Grafen Friedrich und Heinrich waren Brüder, aber nicht beſeelt von brüderlichem Sinne. Bis zu ihrem Tode entzweite ſie ein tiefer Haß, und dieſer Haß, der nicht ſelten in offene Feindſeligkeit ausgebrochen war, hatte ſich auch auf die Söhne vererbt. Bei Wildgraf Heinrich erreichte die Erbitterung allmählig einen ſolchen Grad, daß er Friedrich zum Zweikampfe forderte. Durch das Dazwiſchentreten Balduin's und des Grafen Georg von Veldenz wurde zwar der Zweikampf verhindert und eine Sühne vermittelt, — trotz dieſer Sühne aber dauerte der gegenſeitige Haß fort, und Wildgraf Heinrich ſann fortwährend auf Rache für die Unbill, welche er bei Theilung einer ihnen gemeinſam zugefallenen Erbſchaft von Friedrich erlitten hatte. Das Mittel der Rache lag für Heinrich nicht ferne. Seine Ehe mit Gertrud, einer geborenen Schenk von Erbach, blieb kinderlos, der von ihm tief gehaßte Gegner hatte ſomit als nächſter Anverwandter die Hoffnung, ihn zu beerben. Einen empfindlichern Schlag konnte er nun demſelben nicht bereiten, als wenn er ihm ſolche Hoffnung vereitelte, und zu dem Ende trat er in Unterhandlung mit Balduin und bot dieſem den Lehenauftrag der Schmidtburg an. Wildgraf Friedrich ſtand um jene Zeit in freundſchaftlichen Verhältniſſen zu Balduin. Er hatte ihm nicht lange zuvor ſeine Veſte in Wöllſtein zum offenen Hauſe gemacht, war zugleich ſein Burgmann auf der Veſte Grimburg geworden und erwartete daher nicht, daß Balduin zur Kränkung ſeines Erbrechtes die Hand bieten würde. Aber Balduin war nicht gewohnt, aus dergleichen Rückſichten eine Gelegenheit, ſeine und ſeines Erzſtiftes Macht zu verſtärken, von der Hand zu weiſen. Die Schmidtburg war nicht bloß eine ſehr ſtattliche, ſondern auch eine ſehr ſtarke

Digitized by Google

Veſte. Schon damals beſtand ſie aus einer Nieder- und einer Oberburg. Die Niederburg erhob ſich auf einem 120 Fuß hohen Bergvorſprunge, den auf 3 Seiten die Kyr umfließt; die Oberburg lag noch 25 Fuß höher auf einem Felſenkopfe, in welchem nach Nordoſten hin der Bergvorſprung ausläuft. Die Gefälle, die zur Burg gehörten, waren ſo beträchtlich, daß aus denſelben ſchon von Wildgraf Heinrich eine nicht ganz kleine Zahl adlicher Burgmannen mit Lehen begabt war. Endlich lag die Burg gerade in der Gegend, wo für Balduin der Beſitz eines feſten Platzes ein immer dringenderes Bedürfniß wurde. Er zahlte deshalb wohl willig die 400 Pfd. Heller, um welche die Lehnsherrlichkeit über die Burg und ihre Zubehörde ihm angetragen war, und auf Allerheiligenabend des Jahres 1324 beſiegelte Wildgraf Heinrich die Urkunde, durch welche er, ohne den Stammverwandten ihr Erbrecht vorzubehalten, die bisher eigenthümlich beſeſſene Burg als Lehen des Erzſtiftes Trier erkannte (27).

Die Kunde dieſes Ereigniſſes war nicht ſobald zu den Ohren des Wildgrafen Friedrich gedrungen, als derſelbe ſich aufmachte, um Heinrich für den an dem wildgräflichen Hauſe begangenen Frevel zu züchtigen. Er rückte unverzüglich mit der ihm zu Gebote ſtehenden Macht vor die Schmidtburg, und es gelang ihm, einen Theil derſelben, wahrſcheinlich die Niederburg, zu erobern. Dieſer Eroberung freute er ſich indeſſen nicht lange, denn Balduin ſäumte nicht, ſeinem bedrängten Vaſallen zu Hülfe zu eilen, und Wildgraf Friedrich aus dem von ihm eingenommenen Theile der Burg wiederum zu vertreiben. Schon am Donnerstage nach dem Neujahrstage 1325 hatte Wildgraf Heinrich die Freude, in einer Urkunde, die ſämmtliche Mannen der Burg beſiegelt haben, erklären zu können, daß ihm die Schmidtburg von Balduin wiederum vollſtändig eingegeben worden ſei.

Digitized by Google

Dieſe ſo raſch begonnene und ſo ſchnell beendigte Fehde war indeſſen nur das Vorſpiel des lange dauernden Kampfes, welchen das wildgräfliche Haus mit dem Erzſtifte Trier um die Schmidtburg kämpfte. Wildgraf Heinrich ſtarb gegen Ende des Jahres 1328, und da er ſeiner Wittwe keine Kinder hinterließ, ſo zog Balduin die Schmidtburg unverzüglich als ein, dem Erzſtifte heimgefallenes Lehen ein. Durch dieſe Nichtbeachtung der Erbrechte des wildgräflichen Hauſes reizte er aber auch die Glieder der jüngern wildgräflichen Linie: die Gebrüder Hartrad und Johann, gegen ſich auf. Dieſelben ließen die Irrungen, die auch zwiſchen ihnen und Wildgraf Friedrich von Alters her obſchwebten, für eine Zeitlang ruhen, und vereinigten ſich mit ihm, um Balduin zur Achtung ihrer gemeinſamen Erbrechte zu zwingen. Ihre Vereinigung aber gegen Balduin, die entweder zu Ende des Jahres 1328 oder zu Anfang des Jahres 1329 Statt fand, hätte in keine für ſie ungünſtigere Zeit fallen können, denn gerade damals war Balduin mächtiger als je. Neben dem ausgedehnten, durch zahlreiche Burgen wohlbeſchirmten Gebiete des Bisthums Trier beherrſchte er als Verwalter auch die Bisthümer Mainz, Worms und Speier. Nun rechneten vielleicht die Wildgrafen darauf, die Verwaltung ſo vieler Bisthümer, ſowie die Vertheidigung ihrer zum Theile ſehr entlegenen Gebiete würden Balduin eine ſo unbedeutende Beſitzung, wie die Schmidtburg, weniger beachten laſſen. Aber Balduin überſah über dem Großen nie das Kleine, und hatte nicht ſobald eine Erwerbung gemacht, als er auch alle die Vorkehrungen, die zur Behauptung derſelben erforderlich waren, mit großer Umſicht traf. Freilich, wenn alle die Grafen und Herren, unter deren Herrſchaft damals der Nahegau ſtand, ſich vereinigt hätten zur Wiedereroberung der Schmidtburg, die als Sitz der ehemaligen Gaugrafen nicht bloß die Stammburg der Wildgrafen, ſondern

Digitized by Google

auch die Wiege der Geſchlechter der Raugrafen, der Grafen von Veldenz und der Grafen von Sponheim war, ſo wäre vielleicht, ſo bedeutend Balduin's Macht auch damals war, dennoch der Sieg über dieſelbe errungen worden. Aber dazu gebrach es den genannten Grafengeſchlechtern an Einigkeit, und ſodann ſcheueten die Meiſten die Nachtheile, die ſie zu gewärtigen hatten, wenn der Kampf gegen den mächtigen Kirchenfürſten für ſie ungünſtig ausfiel. Die bedeutendſte Macht im Nahegau beſaß damals Graf Georg von Veldenz. Aber trat dieſer auf Seiten der Wildgrafen, ſo hatte er bei einem ungünſtigen Ausgange des Kampfes nicht bloß den Verluſt ſeiner Trieriſchen, ſondern auch den ſeiner Mainziſchen Lehen zu beſorgen, welche letztere jedenfalls ſchon deshalb ſehr bedeutend waren, weil die Grafen von Veldenz des Erzſtiftes Mainz Erbmarſchälke geweſen. Ueberdies bezeigte ſich Balduin um jene Zeit gerade gegen das Veldenziſche Haus in hohem Grade freundlich, denn daß 1330 Graf Walram von Veldenz zum Biſchofe von Speier erhoben wurde, war nach den Berichten des Trithem bloß Balduin's Werk. Hierdurch iſt wohl genugſam erklärt, warum Graf Georg in dem Kampfe der Wildgrafen mit Balduin anfänglich nur als Vermittler auftrat, und ſpäter, als er thätigen Theil am Kampfe nahm, auf der erzbiſchöflichen Seite ſtritt.

In gleicher Abhängigkeit von Balduin befanden ſich damals auch die Raugrafen. Raugraf Konrad von Naumburg ſtand ſchon früher in Balduin's Dienſt und Sold, und erkannte bereits ſeit 1323 das von ſeinen Ahnen ererbte Schloß Naumburg als Trieriſches Lehen. Ebenſo hatte ſein Bruder Georg in Simmern die Burg Simmern aus dem Lehenverbande des Königs Johann von Böhmen, des Neffen Balduin's, nur deshalb gelöſ't, um ſie dem Oheim zu Lehen auftragen zu können, und die beſſere Befeſtigung von Simmern war ihm nur dadurch möglich, daß

Balduin ihm die dazu nöthigen Summen theils ſchenkte, theils vorſchoß. In noch größerer Abhängigkeit von Balduin ſtanden die kleineren Herren, die in der Nachbarſchaft der Wildgrafen ſaßen, z. B. die Herren von Dune auf Oberſtein, die Ganerben von Steinkallenfels, die Ritter von Kellenbach, Schmidtburg u. ſ. w. Selbſt die Herren von Heinzenberg, welche die einträgliche Schirmvogtei des Kloſters Ravengirsburg von Wildgraf Friedrich zu Lehen trugen, durften es nicht wagen, den Lehnherrn in ſeinem Kampfe gegen Balduin zu unterſtützen, denn ſie waren zu gleicher Zeit auch Balduin's Vaſallen, und hatten ſeit 1318 ſogar ihre Burg Heinzenberg nur als ein Trieriſches Lehen inne.

Die einzigen Herren von Bedeutung, die ſich mit den Wildgrafen wider Balduin verbündeten, waren die Grafen Simon und Johann von Sponheim. Auch ſie zwar waren Vaſallen des Erzbiſchofs, und hatten desſelben Groll umſomehr zu fürchten, weil ſie Balduin als Sieger in einem früheren Kampfe milde behandelt hatte. Aber Graf Johann von Daun war der Gemahl von Simon's Tochter Margaretha, und wie es ſcheint, hat dieſes verwandtſchaftliche Verhältniß bei Graf Simon wie bei ſeinem Bruder Johann alle andern Rückſichten überwogen.

Ueber den Gang des Krieges der 5 Grafen gegen Balduin, — jede bedeutendere Fehde nannte man Creych oder Krieg, — ſind wir nicht ganz genau unterrichtet. Es iſt nur ſo viel gewiß, daß in demſelben nicht bloß die nächſte Umgebung der Schmidtburg, ſondern auch die davon weiter abliegenden Gegenden des Hunsrücks feindlich überzogen wurden. Während die Verbündeten vergeblich ſich bemühten, die Schmidtburg in ihre Gewalt zu bringen, wurde die Sponheimiſche Burg Dill von den Erzbiſchöflichen erobert. Im Ganzen war auch dieſer Krieg, in welchem von beiden Theilen Gefangene gemacht, einzelne Orte

Digitized by Google

geplündert oder mit Brandſchatzungen belegt, auch wohl niedergebrannt wurden, von kurzer Dauer, und Balduin verblieb abermals der Sieg. Es gelang ihm auch diesmal, die Verbündeten zu trennen und ſie einzeln zum Frieden zu zwingen. Die Sühne mit den Grafen von Sponheim, und ebenſo die mit den Grafen Hartrad und Johann von Daun kam ſchon in der erſten Hälfte des Jahres 1329 zu Stande, — der Abſchluß der Sühne mit dem Wildgrafen Friedrich dagegen fand erſt am h. Kreuzestage (13. September) des nächſtfolgenden Jahres Statt (28).

Die Sühne mit den Grafen von Sponheim wurde durch Graf Georg von Veldenz und die Dynaſten Gottfried zu Eppenſtein und Heinrich zu Hohenfels, als dazu erkorene Rathleute, vermittelt, und der Schiedsſpruch dieſer Rathleute, — derſelbe wurde von ihnen am Donnerstage nach Pfingſten zu Bingen ertheilt, — lautet in den weſentlichen Punkten alſo:

Alle Gefangene, welche von beiden Seiten gemacht worden, ſollten ſofort los und ledig ſein, doch ſolle jeder Gefangene für die während der Gefangenſchaft empfangene Atzung und zwar für jede Woche 1 Mark gute Heller entrichten. Ebenſo ſollten alle aufgelegten Brandſchatzungen abgethan ſein, und die Güter zurückgegeben werden, die ein Theil dem andern während des Krieges abgenommen habe; namentlich ſolle Balduin die Burg Dill, ſoweit er dieſelbe inne habe, den Grafen von Sponheim wieder zu Handen ſtellen. Beide Theile endlich ſollten fortan die Briefe und Verbündniſſe, die ſie vormalen mit einander gemacht hätten, veſt und ſtete halten.

Härtere Bedingungen mußten die Wildgrafen Hartrad und Johann bei der Sühne eingehen. Zunächſt wurde ihnen auferlegt, Balduin Zuzug zu leiſten in dem Kriege, in welchen er damals als Verwalter des Erzſtiftes Mainz mit dem Erzbiſchofe von Köln und dem Probſte von Bonn

Digitized by Google

verwickelt war. Ferner wurden ſie genöthigt, ihre Gerichte Rhaunen und Hauſen fortan als Trieriſche Lehen zu erkennen. Weiter wurden ſie verpflichtet, zum Schutze dieſer Trieriſchen Lehen auf dem nächſten, ihnen eigenthümlich zuſtehenden Berge nidwendig Rhaunen, alſo zwiſchen Rhaunen und Hauſen, eine dem Erzſtifte lehenspflichtige Burg innerhalb 2 Jahren zu erbauen. Endlich mußten ſie bis dahin, daß ſie dieſen ihnen auferlegten Burgbau vollendet hätten, dem Erzbiſchofe die Burg zu Lehen auftragen, die ſie kurz zuvor ganz in der Nähe ihrer Burg Daun auf dem ſogenannten Rothenberg erbaut hatten.

Dem Wildgrafen Friedrich wurde der Frieden nur unter der Bedingung bewilligt, daß er feierlich und für ewige Zeiten nicht bloß auf die Schmidtburg, ſondern auch auf das Dorf Buntenbach, den Hof Schneppenbach und ſeines Vetters Heinrich Güter in Rhaunen verzichtete. Nur Heinrich's Antheil am Hochgerichte Rhaunen, d. h. an der hohen Gerichtsbarkeit in der ehemaligen Zentmark Rhaunen verblieb ihm, und ebenſo wurde ihm auf der Schmidtburg der ſogenannte alte Thurm und das Haus, das Balduin neben dieſem Thurme aufgeführt hatte, eingegeben. Thurm und Haus bekam er aber nur inne als ein Lehen des Erzſtiftes und mit der Bedingung, daß er derſelben ſich in keiner Weiſe zur Beſchädigung des Erzſtiftes bediene. Zugleich wurde ihm in Betreff des Thurmes, damit derſelbe minder gefährlich für den Erzbiſchof ſei, auferlegt, ihn von Steinwerk nie höher als 3 Getremetze oder Stockwerke hoch zu bauen, und ihn bloß mit einem hölzernen Helme zu decken. Endlich nöthigte Balduin den Wildgrafen Friedrich, daß ihm derſelbe auch die Veſte Wildenburg zu Lehen auftrug, welche Veſte Friedrich erſt kurz zuvor auf einem eigends dazu erkauften Berge, dem Schadeberg bei Kempfeld, erbaut hatte. Daß dieſer Lehenauftrag kein freiwilliger, ſondern ein abgedungener war, ſpricht Wildgraf Fried-

Digitized by Google

rich in einer Urkunde von 1351 aus, wo er ſagt: „Auch „iſt zu wiſſen, daß wir — er, ſeine Hausfrau Agnes und „ſein älteſter Sohn Konrad — den Borgberg, darauf wir „Wildenburg die Veſte gebaut han, umb unſer Gelt vor „eigen kauften, nun wurden wir gedrenget, daß wir die„ſelbe Veſte mußten Lehen machen" (29).

Nach der Sühne mit den Wildgrafen war es Balduin's angelegentlichſte Sorge, ſeinem Erzſtifte den Beſitz der Herrſchaft Schmidtburg für die Zukunft ſo ſicher als möglich zu ſtellen. Zu dem Ende wurden die Befeſtigungswerke der Burg verſtärkt, die Zahl der Burgmannen vermehrt, und überall in der Umgegend Güter und Gefälle angekauft, und theils den alten, theils den neugeworbenen Burgmannen als Lehen zugetheilt. Um freier über die Burg und deren Gut ſchalten zu können, traf er mit der Wittwe Heinrich's, die auf die Burg bewittwet geweſen, ein gütliches Abkommen, und noch im Jahre 1330 überließ ihm dieſelbe unter Zuſtimmung ihrer Mutter Menna und ihres Oheims: des Grafen Philipp von Sponheim-Bolanden, alle ihre Rechte an das bewegliche und unbewegliche Burgeigenthum um die Summe von 600 Pfd. Heller (30). Endlich vergaß Balduin nicht, ſich in Beſitz der verſchiedenen Gerechtſame zu ſetzen, die der Burgherrſchaft anklebig waren, unter andern in den Beſitz des Rechtes: abwechſelnd mit den übrigen Gliedern des wildgräflichen Hauſes die Pfarrei Monzingen an der Nahe zu verleihen.

Trotzdem gaben die Wildgrafen die Hoffnung nicht auf, die Burg wiederum mit ihrem Erbe zu vereinigen. Die mit Balduin eingegangene Sühne betrachteten ſie als ihnen abgedrungen, die zu halten für ſie keine Pflicht ſei; und nochmals loderte das Kriegsfeuer, das wegen der Schmidtburg ſich zwiſchen Balduin und dem wildgräflichen Hauſe entzündet hatte, in neuen und ſtärkern Flammen auf. Dieſer dritte Kampf der Wildgrafen gegen den Erz-

Digitized by Google

biſchof unterſcheidet ſich von den beiden früheren Kämpfen nicht bloß durch ſeine längere Dauer und die großartigen Anſtalten, die während desſelben jeder Theil zur Beſiegung des andern Theiles traf, ſondern auch dadurch, daß in demſelben Wildgraf Johann von Dann als Hauptverfechter der wildgräflichen Erbrechte auftrat, während Wildgraf Friedrich von Kyrburg, der nähere Erbe des Grafen Heinrich, anfangs auf Seite des Erzbiſchofs kämpfte, ſodann die Parthei des Erzbiſchofs verließ und an Wildgraf Johann ſich anſchloß, von demſelben aber ſich wiederum trennte, als der Kampf zum Aeußerſten kam. Die Feindſeligkeiten zwiſchen Wildgraf Johann und Erzbiſchof Balduin brachen im Jahre 1337 aus. Wer die Helfer geweſen, die nach der Urkunde mit Graf Johann gegen den Erzbiſchof auszogen, liegt nicht zu Tage. Auf Seiten des Erzbiſchofs dagegen traten gleich zu Anfang des Kampfes Graf Georg von Veldenz, Schyles, Herr zu Dune, Cune von Dune, Herr zu Stein, und Johann's Vetter, der Wildgraf Friedrich. Dieſe 4 Grafen und Herren ſchloſſen des Mittwochs nach Andreastag des Jahres 1337 (31) mit Balduin ein Bündniß, deſſen einzelne Punkte ſchon deshalb eine nähere Erwähnung verdienen, weil ſie die Art und Weiſe, wie die Kriege jener Zeit geführt wurden, näher veranſchaulichen.

Zunächſt gelobten die Verbündeten, wechſelſeitig ſich beizuſtehen wider Wildgraf Johann und alle Helfer desſelben. Jeder Theil ſolle dem andern zuziehen, ſo oft dieß noth thue, und er dazu gemahnet werde. Keiner der Verbündeten ſolle ſich mit dem Wildgrafen ohne Zuſtimmung der andern ſühnen, oder ihm auf einige Zeit Frieden und Geduld geben. Nur Balduin ſolle befugt ſein, dem Grafen einen Waffenſtillſtand zu bewilligen, doch nicht länger als höchſtens auf 3 Wochen, und ebenſo wurde demſelben das Recht eingeräumt, nach Gutdünken Frieden zu

ſchließen. In dieſem Falle aber war Balduin verpflichtet, die Rechte der Verbündeten in den Friedensverträgen treulich zu wahren. Zur Führung des Krieges ſolle jeder der Verbündeten eine Anzahl Mannen mit Helmen, d. h. eine Anzahl Ritter und reiſige Knechte ſtellen, und zwar der Erzbiſchof 30, der Graf von Veldenz 30, der Wildgraf 30, und jeder der beiden andern Verbündeten 20. Dieſe Mannen mit Helmen ſollten wohl bereid, wohl erzugt und beriden, d. h. wohl geübt, gut geharniſcht und bewaffnet und mit guten Pferden verſehen ſein, und während der Dauer der Fehde von jeglichem Verbündeten zu täglichem Krieg und Urloyge in ſolche Burgen eingelagert werden, von denen aus ſie dem Feind und ſeinen Helfern den meiſten Schaden zufügen könnten. Die Gefangenen, die ſie machten, ſollten ſämmtlichen Verbündeten angehören, und die Summe, womit dieſelben gelöſet würden, nach Marzahl der Leute getheilet werden, die jeder Verbündete geſtellt habe, doch mit der Einſchränkung, daß jeder mit den von ihm gemachten Gefangenen vorab ſeine eigenen Leute, die in die Gewalt des Feindes gerathen ſeien, löſe. Ebenſo ſolle, was an Brandſchatzungen eingehe, und was an Vieh und ſonſtigem Gut erbeutet würde, getheilt werden nach Marzahl der Leute, die jeder Verbündete auf dem Felde hatte, d. h. beim Streifzug, in welchem die Beute gemacht, nach Butunge Recht und Gewohnheit, d. h. wie es nach dem herkömmlichen Beuterecht üblich ſei. Inſofern man einen Bau begreife, d. h. zur Bewältigung des Gegners eine Veſte erbaue, ſollten die Koſten eines ſolchen Baues zur Hälfte von Balduin, zur Hälfte von den übrigen Verbündeten, und zwar nach Marzahl der von ihnen geſtellten Mannen getragen werden. Nach eben dieſem Maßſtabe ſollten aber auch die dem Feinde abgewonnenen Veſten vertheilt werden; doch blieb vorbehalten, daß, wenn eine der gewonnenen Burgen von einem der Verbündeten zu

Lehen rühre, eine ſolche Burg nicht in die Theilung komme, ſondern vorab ihrem Lehenherrn überliefert werde. Endlich verpflichtete man ſich, wechſelſeitig auch gegen die Feinde ſich Hülfe zu leiſten, mit welchen der eine oder der andere von ihnen während des Krieges in Feindſchaft gerieth, und namentlich gegen den Wildgrafen auf's neue ſich zu vereinen, falls derſelbe den mit ihm abzuſchließenden Frieden breche.

Die Urloyge, zu der jeder Verbündete ſeine Mannen in eine dem feindlichen Gebiete nahe gelegene Veſte einlagern ſollte, beſtand darin, daß die eingelagerten Mannen aus ſolchen Veſten bald zur Tages- bald zur Nachtzeit ausritten, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten, und insbeſondere, um zu erſpähen, ob nicht eine ſeiner Veſten ſchlecht bewacht ſei und in der Stille erſtiegen, oder ſonſtwie ohne Belagerung und Kampf eingenommen werden könne. Der tägliche Krieg, der mit der täglichen Urloyge verbunden wurde, beſchränkte ſich in der Regel darauf, daß die auf Urloyge ausgeſandten Mannen das feindliche Gebiet verwüſteten nnd ausplünderten, und dabei ſich bemühten, die zu ähnlichem Zwecke umherſtreifenden feindlichen Mannen entweder in Hinterhalte zu locken, oder auch durch ein Gefecht auf offenem Felde zu bewältigen. Bei dieſen Gefechten war es in der Regel weniger auf Tödtung der Gegner abgeſehen, als darauf, ſich ihrer und ihrer Roſſe zu bemächtigen; und wer immer am meiſten bei dieſer Kriegsweiſe litt, das waren die leibeigenen Leute der kriegführenden Partheien. Dieſe waren da, wo man ſich in ſolcher Weiſe bekämpfte, auch nicht einen Tag deſſen ſicher, daß nicht aus der einen oder der andern von den nahegelegenen Burgen ein Trupp Reiter hervorbrach, ihre Felder verwüſtete, ihr Vieh hinwegtriebe, Scheune und Haus ausplünderte und ſodann niederbrannte, oder ſtatt des Letztern ſie mit einer Brandſchatzung belegte und bis zur

Digitized by Google

Entrichtung derſelben die Vermögendſten unter ihnen als Geiſeln nach der feindlichen Veſte abführte.

Es geht weder aus den Berichten der Chroniſten, noch aus den über dieſen Kampf auf uns gekommenen Urkunden hervor, wie lange die Verbündeten dieſen täglichen Krieg und Urloyge fortgeſetzt haben, und ſtehet nur das feſt, daß mit dem Jahre 1338 ein Stillſtand in dem Kriege eintrat. Während dieſes Stillſtandes kam zwiſchen Wildgraf Johann und ſeinem Vetter Friedrich eine Ausſöhnung zu Stande (32), und zwar unter Vermittlung von fünf ihrer Vaſallen, den Rittern Friedrich, Ulrich und Eberhard von Stein, Walter Walthaſe von Daun und Wilhelm Flach von Schwarzenberg. In dem Sühnevertrag verpflichteten ſich die beiden Grafen, Wildgraf Friedrich unter ausdrücklicher Zuſtimmung ſeiner Söhne Gerhard, Johann und Otto: wenn der Eine oder der Andere von ihnen beiden je ſpäter die Veſte Schmidtburg eingewönne, ſo wollten ſie dieſelbe einſchließlich des Thurmes und des Hauſes, die Friedrich bisher daſelbſt beſeſſen, zu gleichen Theilen theilen, und ebenſo wollten ſie es halten mit der übrigen Verlaſſenſchaft des Wildgrafen Heinrich. Daß Wildgraf Friedrich, wie Günther annimmt, mit dieſer Sühne vom Bündniſſe mit Balduin abtrat, dem iſt nicht alſo. Im Gegentheile ſuchte er bei ſeiner Sühne mit Johann zugleich als Vermittler zwiſchen dieſem und Balduin aufzutreten, und Johann mußte im Sühnvertrage verſprechen, Balduin, ſo lange derſelbe lebe, weder um das Haus Schmidtburg, noch um das, was ſonſten das Erzſtift von den Gütern Heinrich's in Händen habe, anzuſprechen. Dieſen Punkt des Vertrags aber hielt Johann nicht; er hob auch wahrſcheinlich den Vertrag bald wieder auf, und ſo kam es mit dem Jahre 1340 abermals zum Kampfe. Von beiden Seiten hatte man die Zwiſchenzeit gut benutzt, und als die Feindſeligkeiten wiederum begannen, trat jeder

Theil ſtärker denn je dem Gegner gegenüber. Schon 1329 hatte Wildgraf Johann auf dem Berge, an deſſen Fuße die Simmer die Gebirgsſchlucht verläßt, und in das Thal der Nahe hervorbricht, zum Schutze ſeiner, an ſich ſchon ſtarken Burg Daun eine Vorburg erbaut, und dieſelbe nach dem Berge, auf deſſen Gipfel ſie ſich erhob, die Rodenburg genannt. Nun hatte er auch auf dem Felſenkopfe, der einen Pfeilſchuß entfernt von der Burg Daun, zwiſchen dieſer und dem Rodenberge gleichfalls dicht an dem Simmerufer emporſteigt, eine kleine Veſte errichtet, und dieſe zweite Vorburg empfing den Namen Brunkenſtein. Indeſſen beruhte die Hauptſtärke Johann's beim Wiederbeginnen des Kampfes nicht auf der Verſtärkung der Burg Daun durch die 2 Vorburgen, ſondern vielmehr darauf, daß neben ſeinem Tochtermanne: dem Rheingrafen Johann, ſich auch ſein Schwager Walram, der in eben dieſem Jahre Herr der ganzen vordern Grafſchaft Sponheim geworden, ſich enger an ihn anſchloß. Aber wie bedeutend auch die Macht Johann's durch den Zuzug Walram's verſtärkt wurde, mit noch ſtärkerer Macht zog Balduin gegen ihn heran; denn mit dieſem hatten ſich nicht bloß wiederum die alten Verbündeten: der Graf von Veldenz und ſeine Söhne, der Wildgraf Friedrich und die Herren von Dune, ſondern auch der Erzbiſchof Heinrich von Mainz, ſowie der Graf Johann von Sponheim-Starkenburg vereinigt. Balduin und ſeine Verbündeten begannen den neuen Feldzug damit, daß ſie den neuerbauten Burgen Johann's auch ihrerſeits Burgen entgegenſtellten, und zu dem Ende wurden von ihnen zuerſt die Veſten Martinſtein und Johannisberg erbaut, und im Fortgange der Belagerung von Daun auch noch die Höhe, die ſüdwärts von der Burg Daun unmittelbar über derſelben ſich erhebt, die ſogenannte Geyerslei, befeſtigt. Die Veſte Martinſtein wurde unter den Befehl des Erzbiſchofs Heinrich von Mainz geſtellt und verblieb

auch nach Beendigung des Krieges demſelben als Eigenthum. Erzbiſchof Balduin wurde die Burg Johannisberg zugetheilt, und ebenſo lag eine Trieriſche Beſatzung in der Veſte auf der Geyerslei, woſelbſt im Namen Balduin's Walther von Lupfenfelt befehligte. Gedeckt durch dieſe neu erbauten Veſten, ſowie durch die bereits vorhandenen Veſten Schmidtburg und Kyrburg, begann das Heer, das die Verbündeten in einem Lager vor Daun zuſammengezogen hatten, die feindliche Belagerung der Burg Daun und ihrer Vorburgen. Daß die beiden Erzbiſchöfe, wenn auch nicht die ganze Dauer der Belagerung über, doch zu gewiſſen Zeiten im Lager vor Daun perſönlich ſich befunden haben, geht nicht bloß aus der Urkunde hervor, welche die Einigung Balduin's und Heinrich's über die Beſetzung und einſtweilige Verwaltung der gemeinſam erbauten Burgen Johannisberg und Martinſtein enthält, ſondern auch aus der Urkunde (33), durch welche Erzbiſchof Heinrich als Diözeſan es geſtattet, daß auf der Veſte Johannisberg in einem dazu ſich eignenden Raume auf einem beweglichen Altarſteine Meſſe geleſen werden dürfe. Sodann, was die Anweſenheit Balduin's betrifft, ſo erhellet dieſelbe auch aus der Hausrechnung der Schmidtburg.

Mit Vollendung des Baues auf der Geyerslei nahm die eigentliche Bedrängniß des Grafen Johann ihren Anfang. Denn dieſe Veſte hatte eine ſolche Lage, daß von ihr aus alle Bewegungen des Feindes in und außerhalb der Burg Daun, ſowie in und außerhalb der Vorburg Brunkenſtein genau überwacht, und wenn auch nicht gerade ganz gehindert, doch ſehr erſchwert werden konnten. Zudem lag die Veſte Geyerslei ſo nahe bei Daun, daß man von jener aus die Burg ganz bequem mit den Wurfgeſchoſſen jener Zeit beſchießen konnte.

Ein noch empfindlicherer Schlag traf dadurch den Wildgrafen, daß die Verbündeten mit überlegener Macht

Digitized by Google

in das Gebiet des Grafen Walram einbrachen, denſelben unter argen Verwüſtungen bis in die Gegend von Kreuznach zurückdrängten, und ſomit ihn hinderten, für den Entſatz ſeines Schwagers thätig zu ſein. Doch auch die Zernichtung dieſer Hoffnung beugte den löwenkühnen Muth des Wildgrafen nicht. Daß die Burg Daun gegen die Uebermacht der Verbündeten nicht mehr lange ſich halten könnte, erkannte er wohl, aber der Krieg konnte eine neue und für ihn günſtigere Wendung gewinnen, wenn es ihm gelang, den Hauptkampf nach einer andern Gegend zu verſetzen. Er verließ deßhalb die hart bedrängte Burg Daun, warf ſich mit einer Anzahl erprobter Mannen in ſeine Burg Velsberg an der Saar, und hier angekommen, unternahm er alsbald Streif- und Plünderungszüge in die nahegelegenen Trieriſchen Aemter.

Daß Johann die Burg Velsberg zur Zufluchtsſtätte wählte, dazu bewogen ihn vornehmlich zwei Rückſichten. Einmal hoffte er eben dahin auch die Streitmacht ſeiner Gegner zu ziehen, und dadurch vielleicht die Burg Daun zu befreien. Sodann lebte er des Gedankens, der Herzog von Lothringen, von welchem er die Burg Velsberg zu Lehen trug, werde ihn gegen Balduin nicht ohne Hülfe laſſen. Keine dieſer Hoffnungen ging in Erfüllung. Es zog ihm allerdings eine bedeutende Streitmacht in die Gegend von Velsberg nach, aber auch vor Daun blieb eine ſolche Macht zurück, wie ſie die Bezwingung dieſer Veſte erforderte.

Allerdings zeigte ſich der Herzog von Lothringen zur Hülfe gegen Balduin bereit. Er zog ſeine Streitmacht raſch zuſammen und drang mit derſelben bis in die Gegend von Velsberg (nicht weit von dem jetzigen Saarlouis) vor. Wie er aber hier die, ihm weit überlegene Streitmacht Balduin's anſichtig wurde, entfiel ihm der Muth, und ſtatt zum Entſatze der Veſte einen Kampf zu wagen, ging er

mit Balduin ein Bündniß ein und half ihm die Burg belagern. Nun blieb Graf Johann nur die Wahl, entweder ſich mit ſeinen Leuten unter den Trümmern der Burg zu begraben, oder die Burg, gegen welche die Wurfgeſchütze bereits aufgeſtellt waren, zu übergeben. Als man ihm und ſeinen Leuten freien Abzug bewilligte, wählte er das Letztere, und übergab die Burg, doch nicht in die Hände Balduin's, ſondern in die Hände des Herzogs, welcher darauf einwilligte, daß Balduin die Veſte von Grund aus zerſtörte. Der Trierer Chroniſt bemerkt, daß es dem Erzbiſchofe nur durch die wunderbare Hülfe Gottes habe gelingen können, eine ſo feſte Burg wie Velsberg zu bewältigen, und hebt insbeſondere hervor, wie die Witterung, die vor und nach der Belagerung in hohem Grade rauh und ſtürmiſch geweſen, mit dem Beginne der Belagerung, am Tage vor Martini, auf einmal ſich verändert habe, und die ganze Belagerung über äußerſt gelinde und angenehm geblieben ſei (34).

Um die nämliche Zeit, als Graf Johann die Veſte Velsberg übergeben mußte, ſchritt endlich das damalige Oberhaupt des Reichs, Ludwig der Bayer, vermittelnd ein. Die Sühne aber, die er im Mai 1341 zu Stande brachte, war nichts weiter als ein Waffenſtillſtand, den zunächſt Balduin und ſein Bundesgenoſſe, der Erzbiſchof Heinrich von Mainz mit den Grafen Johann und Walram einging, und dem einige Zeit darauf auch Graf Georg von Veldenz beitrat. Zum Abſchluſſe des Friedens kam es deßhalb in dem Jahre 1341 nicht, weil Graf Johann es noch immer nicht über ſich gewinnen konnte, die Gnade des Siegers anzuflehen. Erſt im Jahre 1342 erſchien, nach dem Berichte des Trierer Chroniſten, der ſtolze Löwe als ein demüthig Flehender zu Trier im erzbiſchöflichen Pallaſte, und auf Bitten der beiderſeitigen Freunde, wurde ihm des Erzbiſchofs Verzeihung zu Theil. Es wurde darauf un-

Digitized by Google

vorzüglich der förmliche Sühnevertrag zwiſchen Balduin und Johann abgeſchloſſen und ſpäter, doch erſt im Jahre 1346, glich ſich auch Johann's Neffe und Tochtermann: der Rheingraf Johann, wegen des im beendigten Kriege erlittenen Schadens mit Balduin aus. Das Härteſte, was Graf Johann im Sühnevertrag auferlegt wurde, war das, daß nun auch er, wie 10 Jahre früher ſein Vetter Friedrich, feierlich Verzicht leiſten mußte auf jeden Anſpruch auf die Schmidtburg und an die übrige Verlaſſenſchaft des Wildgrafen Heinrich, ſoweit ſich dieſelbe im Beſitze Balduin's befand. Ferner mußte er ſich verpflichten, Balduin, ſo lange er lebe, mit all ſeinen Burgen zu Dienſten zu ſein, ihn darin aufzunehmen und zu enthalten wider alle ſeine Feinde, ſelbſt wider den eigenen Schwager Walram, ſowie gegen die eigenen Mannen und Burgmannen, wenn dieſelben ſich weigern ſollten, Balduin im Wege Rechtens gehorſam zu ſein. Weiter mußte Graf Johann geloben, ſeine Schöffen in Rhaunen fortan nicht mehr zu hindern, Balduin Recht zu ſprechen, wenn derſelbe am Gerichte zu Daun etwas zu thedingen hätte, ebenſo das Trierer St. Simeonsſtift für die Zukunft nicht mehr in Benutzung ſeiner Güter in Merrheim zu ſtören. Anbelangend den Krieg, d. h. den Streit zwiſchen ihnen wegen Verleihung der Pfarrei Hauſen, ſo ſollte einſtweilen Georg von Heinzenberg die eingehenden Gefälle der Pfarrei in Verwahrſam nehmen, und zwar bis dahin, daß das geiſtliche Gericht einen Austrag in dieſer Sache gemacht haben würde. Betreffend die Burg Johannisberg, welche nach Beendigung des Krieges Balduin zugefallen war, ſo verpflichtete ſich der Erzbiſchof, ſie dem Grafen Johann zu Lehen zu geben, und ſie ihm innerhalb Jahresfriſt einzuräumen, jedoch unter der Bedingung, daß Johann fortan mit der Burg auch das darunter gelegene Dorf Hochſtetten als Lehen des Erzſtiftes erkenne. Die gleichfalls während des letzten Krieges

Digitized by Google

errichteten Veſten Brunkenſtein und Gierslep, d. i. Geyerslei, ſollten beide ſofort abgebrochen und in der Folge nie wieder aufgebaut werden. Auch bei dieſer Sühne wurden von beiden Seiten die noch nicht ausgelöſ'ten Gefangenen unentgeldlich losgegeben, alle noch nicht entrichteten Brandſchatzungen niedergeſchlagen, und die dafür gegebenen Unterpfänder zurück geliefert. Ebenſo wurde beiden Theilen zur Pflicht gemacht, die Mannen und Burgmannen, die ſie während der Fehde wegen ihrer Anhänglichkeit an den Gegner der Lehen beraubt hätten, zu ihren Lehen wiederum zu zulaſſen, und ſie auf's Neue damit zu belehnen. Der Wildgraf gelobte die gewiſſenhafte Beobachtung des Vertrages unter den damals üblichen Feierlichkeiten und Zuſätzen. Er bekräftigte ſein Gelübde nicht bloß durch einen Eid, ſondern erklärte auch, daß er dem päbſtlichen Banne und der kaiſerlichen Acht verfallen ſein wolle, falls er den Vertrag breche, und ſprach zugleich für dieſen Fall all ſeine Mannen von jeder ferneren Verpflichtung gegen ihn los. Zur größeren Sicherheit Balduin's verbürgten ſich für die pünktliche Beobachtung der Sühne von Seiten Johann's deſſen Gemahlin Margaretha, derſelben Bruder, der Graf Walram, und zehn von Johann's Mannen und Burgmannen, die zu dieſem Zwecke mit ihrem Lehenherrn nach Trier gekommen waren. Dieſe Mannen waren die Ritter Friedrich vom Stein, Wilhelm Flach von Schwarzenberg, Gottfried von Randeck, Emmerich Lümmelzung von Löwenſtein, genannt Randeck, Engelbrecht von Reipoldskirchen, Peter Wiſſe von Sponheim, Fritz von Sponheim, Wolfram von Löwenſtein und endlich die Edelknechte Mußwin von Sponheim und Johann von Wildperg.

Dieſer Sühnevertrag kann als das Ende des langen Kampfes betrachtet werden, der um die Wiedergewinnung der Schmidtburg von den Wildgrafen gekämpft wurde (35).

Zwiſchen Balduin und Wildgraf Johann kam es ſo-

gar nach der Sühne zu einem freundſchaftlichen Verhältniß. Welch großes Vertrauen Balduin Johann ſchenkte, geht daraus hervor, daß er 1347 Johann bevollmächtigte, in Gemeinſchaft mit dem Ritter Heinrich Beyer von Boppard einen Waffenſtillſtand in dem Kriege zu vermitteln, in welchen er im gedachten Jahre mit dem Kaiſer Ludwig dem Bayer verwickelt war.

Indeſſen fehlte es von Seiten des wildgräflichen Hauſes auch in der ſpätern Zeit nicht an Verſuchen, die Schmidtburg wiederum mit der Wildgrafſchaft zu vereinigen. Wildgraf Friedrich hatte zwar in dem Kampfe, der das Schickſal der Burg entſchied, auf Seiten Balduin's geſtanden, und 1341 ſelbſt den Ort Kirn, der damals noch ein Dorf war, in Balduin's Schutz gegeben. In der Folgezeit aber trübte ſich das Verhältniß zwiſchen Balduin und ihm je länger, je mehr. Eben ſo wenig als Friedrich den Verluſt der Schmidtburg verſchmerzen konnte, verwand er es, daß Balduin ihn gedrängt hatte, ihm ſeine neu erbaute Wildenburg zu Lehen aufzutragen. Im Jahre 1346 kam es ſogar dahin, daß Balduin den Wildgrafen wegen der Verheerungen, die ſich derſelbe gegen das erzſtiftiſche Gebiet von der Wildenburg aus erlaubt hatte, nach Trier vor ein Manngericht laden ließ. Friedrich leiſtete der Vorladung keine Folge, wurde aber eben deßhalb durch die Mannen des Erzſtifts der Wildenburg verluſtig erklärt, ja auf das Mannurtheil hin bemächtigte ſich Balduin ſofort der Burg, und gab ſie einſtweilen dem Ritter Niklas von Kellenbach, ſeinem Burggrafen auf Schmidtburg, in Verwahrung. Erſt im Jahre 1353 wurde die Burg zurückgegeben an Wildgraf Gerhard, Friedrich's Sohn, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ſie unverzüglich Balduin wieder zugeſtellt werden müſſe, wenn Gerhard ſeinen Vater nicht noch vor Pfingſten dazu bewegen könne, die alten Lehenbriefe wegen Wildenburg zu erneuern. Die nämliche Verpflichtung mußte

Digitized by Google

Gerhard auch in Betreff ſeines Bruders Otto übernehmen, der damals von ſeinem Vater gefangen gehalten wurde.

Zur Zeit, als dieſe Irrungen ausbrachen, war Wildgraf Johann von Daun bereits zu ſeinen Vätern verſammelt. Da weder Johann, noch ſein ſchon vor 1337 verſtorbener Bruder Hartrad einen Sohn hinterlaſſen, ſo war nunmehr auch die Dauniſche Linie des wildgräflichen Hauſes im Mannsſtamme erloſchen, und ihre Beſitzungen gingen gemäß Erbvertrag an den Rheingrafen Johann über, der der Sohn von Johann's Schweſter und zugleich mit Johann's Tochter vermählt war. Auch dieſer Rheingraf, der nach Beſitznahme der Dauniſchen Herrſchaft zu dem Rheingräflichen Namen und Wappen, Namen und Wappen eines Wildgrafen fügte, konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, die Erbrechte ſeiner Gemahlin an die Schmidtburg nochmals in Anregung zu bringen. Die Fehde indeſſen, die ſich darob zwiſchen ihm und Balduin im Jahre 1353 entſponnen, war von kurzer Dauer. Anfänglich zwar verſtanden ſich der Rheingraf und ſeine Gemahlin Margareth nur zu einem Waffenſtillſtande, desgleichen dazu: ſo ſie die Fehde wieder aufnehmen würden, wollten ſie Balduin deßhalb ein Vierteljahr zuvor ihren offenen Brief gen Schmidtburg ſenden. Vier Jahre ſpäter jedoch, im Jahre 1357, leiſtete auch der Wild- und Rheingraf Johann in Gemeinſchaft mit ſeiner ehelichen Hausfrau Margareth feierlichen Verzicht auf ſein und ſeiner Erben Anrecht auf die Schmidtburg, und blieb die Veſte von da an im Beſitze des Erzſtifts Trier, bis die Auflöſung dieſes geiſtlichen Staats erfolgte (36).

Ein anderer Kampf von Bedeutung, den Erzbiſchof Balduin, und zwar inmitten ſeiner Kriege um die Schmidtburg auf dem Hunsrücken zu beſtehen hatte, war ſeine Fehde mit den Rittern auf den Burgen Elz, Erenberg, Schöneck und Waldeck. Von dieſen 4 Burgen, von wel-

Digitized by Google

chen Elz und Schöneck in einzelnen, freilich meiſt der neuern Zeit angehörenden Theilen noch bewohnt ſind, liegt Elz an dem gleichnamigen Bache auf dem linken Moſelufer, Waldeck an dem der Elz gegenüber mündenden Bache Bei, Schöneck und Erenberg im Thale der Ere, und zwar Schöneck auf einem Felſenhügel mehr nach den Quellen des Baches hin, Erenberg dagegen auf einem ſchön geformten Bergkegel unweit der Mündung des Baches bei dem Dorfe Brodenbach.

Die Zeit der Erbauung der 4 Burgen wie der Urſprung der auf ihnen angeſeſſenen Ritter- und Dynaſtengeſchlechter iſt noch nicht genau ermittelt. Die Burg Schöneck war urſprünglich eine Reichsveſte und höchſt wahrſcheinlich zum Schutze des ausgedehnten, gleichfalls reichsunmittelbaren Galgenſcheider Gerichts erbaut, als deſſen Mittelpunkt ſie betrachtet werden kann.

Das auf der Burg angeſeſſene und nach ihr ſich nennende Geſchlecht war von dem Reiche, wie mit der Burg, ſo auch mit der Vogtei über das Galgenſcheider Gericht beliehen. Auch die Burg Elz war urſprünglich eine Reichsveſte, und ihre Inhaber ſtanden zu dem Reiche in ähnlichem Verhältniſſe, wie die Inhaber der Burg Schöneck. Die Burg Erenberg dagegen hatte das Erzſtift Trier erbaut, und zwar auf einem Berge, der Eigenthum des St. Simeons-Stiftes in Trier geweſen. Erzbiſchof Theodorich entſchädigte das Stift hiefür mit einer Weinrente in Leiwen, und ſtellte darüber 1226 eine mit dem großen erzbiſchöflichen Siegel beglaubigte Urkunde aus. Erbaut war jedoch die Burg ſchon früher, denn bereits die Urkunde, durch welche im Jahre 1195 Pfalzgraf Konrad und ſeine Gemahlin Irmgard die von ihnen bewohnte Burg Stahleck als Lehen des Erzſtiftes Köln anerkennen, hat ein Glied der nach der Burg ſich nennenden Dynaſten-Familie, ein Friedrich von Erenberg mit beſiegelt.

Als Stammherren der Dynaſten- und Ritter-Familien, welche auf der Burg Waldeck ihren Sitz hatten, ſind die 4 Ritter zu betrachten, welche im Jahre 1242 ihre Burg Waldeck dem Erzſtifte Köln zu Lehen auftrugen, und eben dieſe 4 Ritter, ihre Namen waren: Heribert, Udo, Boſſo und Wynant, hatten vielleicht die Burg Waldeck erſt einige Zeit zuvor erbaut.

Alle die Dynaſten- und Rittergeſchlechter, die auf den 4 Burgen ſaßen, theilten ſich im Laufe der Zeit in mehrere Familien, nnd ſo kam es, daß zur Zeit Balduin's auf der Burg Elz 5, auf der Burg Erenberg 3, auf Schöneck 4 und auf Waldeck nicht weniger als 9 Ritter ihre Behauſung hatten. Dieſe zahlreiche Ritterſchaft war aber unſerm Gebirge eben nicht ein Schutz und Vortheil, ſondern durch ſie wurden vielmehr über ſeine Dörfer, Weiler und Höfe gar manche Drangſale gebracht. In einer Zeit, wo ſelbſt ein Pfalzgraf es nicht unter ſeiner Würde hielt, das Geſchäft eines Wegelagerers zu treiben, und wo ſogar ein Kaiſer dem Pfälziſchen Hauſe mitten auf dem Rheine eine Veſte: die ſogenannte Pfalz, bei Kaub bloß in der Abſicht baute, um von derſelben aus die vorüberfahrenden Schiffe zur Entrichtung eines ungeſetzlichen Zolles zu zwingen, trugen Ritter, die meiſt ein ſehr geringes Einkommen hatten, noch weniger Bedenken, Land- und Waſſerſtraßen zu ſperren, den auf denſelben Einherziehenden um theures Geld ihr Geleit anzubieten und, wenn ſie daſſelbe verſchmähten, ſie auszuplündern. Als Rudolph von Habsburg längs des Rheines herabzog, um auch in unſerer Gegend die Raubſchlöſſer des niedern Adels zu brechen, da wurden von ihm, nach dem Berichte des Trithem auch unſere Burg Schöneck als Raubveſte behandelt. Hatten ſich aber die Herren auf Schöneck an den durch König Rudolph beſtraften Räubereien betheiligt, ſo gewiß auch die Beſitzer von Waldeck, und unter den Rit-

Digitized by Google

tern und Edelknechten, die damals König Rudolph nach einer Sage auf der Wieſe oberhalb Trechtlingshauſen, da, wo jetzt die Clemenskapelle ſteht, mit dem Strange hinrichten ließ, durften ſich immer auch Ganerben der Hunsrücker Burg Waldeck befunden haben.

Eben ſolche Räubereien wurden auch die Veranlaſſung ihres Zwiſtes mit Balduin; denn obwohl ſie ſämmtlich Mannen des Erzſtiftes Trier waren, hatten ſie doch bei ihren ſich ſtets erneuernden Streif- und Plünderungszügen des Erzſtiftes Gebiet nicht immer verſchont. Als ſie mit Balduin in den Kampf ſich einließen, war ihnen die Macht dieſes Churfürſten, der damals 3 Bisthümer beherrſchte, wohl bekannt. Sie trotzten aber, wahrſcheinlich auf ihre Tüchtigkeit, auf ihre wohlgelegenen und gut befeſtigten Burgen, und vor Allem auf ihre Zahl; denn außer den Rittern auf Elz, Erenberg, Schöneck und Waldeck nahmen auch viele befreundete Ritter an dem Bündniſſe wider Balduin Theil, vor andern die von der Burg Steinkallenfels, woſelbſt Johann von Elz, das Haupt des Bundes, Gemeiner war.

Balduin zog im Jahre 1331 zum erſtenmal gegen die Ritter aus, und wandte ſich zunächſt gegen die Burg Elz. Es war nicht ſeine Gewohnheit, Burgen durch Erſtürmung zu bewältigen, ſondern in der Regel ſuchte er die feindliche Burg dadurch zur Uebergabe zu nöthigen, daß er ſie zunächſt von allen Seiten auf das Engſte einſchloß, ſodann auf einem Punkte, der die angegriffene Burg beherrſchte, eine kleine Veſte errichtete, und von da aus mit dem damals üblichen Wurfgeſchütze dem Feinde täglich zuſetzen ließ. Dies ſein Verfahren, das wir bereits bei der Belagerung von Daun geſehen, wandte er auch in dieſem Kriege an. Dicht bei der Burg Elz ließ er eine höher gelegene Veſte aufführen, und vornehmlich durch dieſe neue Veſte, welche den Namen Baldenelz empfing, nöthigte er

Digitized by Google

die Ritterſchaft, welche die Elz vertheidigte, ſich ihm zu unterwerfen. Im zweiten Sommer zog er gegen die Burgen Waldeck, Schöneck und Erenberg. Bei den Angriffen auf dieſe Burgen kam es ihm wohl zu ſtatten, daß die nahegelegenen Burgen Alken und Treyß ſchon damals der Herrſchaft des Erzſtiftes unterworfen waren, ſowie daß die Burg Baldeneck bereits erbaut und die von Waldeck nur 2 Stunden entfernte Burg Braunshorn ihm noch von den Pfalzgrafen verpfändet war. Dennoch fand er zur Bewältigung der Burgen nöthig, an einem in der Mitte derſelben gelegenen Punkte eine neue Veſte zu erbauen. Er wählte dazu einen Berg auf dem linken Ufer der Ere, der ſo ziemlich gleichweit von den Burgen Waldeck und Erenberg entfernt iſt, näher dagegen bei Schöneck liegt. Die neue Veſte ward nach dem Berge, der noch heute ihre Trümmer trägt, der Ruſchenberg genannt, im Munde des Volkes empfing ſie den Namen: das rauſche Schloß. Der Ruſchenberg erleichterte nicht bloß Balduin die augenblickliche Bewältigung der Burgen Waldeck, Schöneck und Erenberg, er blieb auch der Zwinger, von dem aus die Nachfolger Balduin's die Ritter der genannten Burgen in Schranken hielten. Des Erzſtiftes Chroniſt bezeichnet deßhalb die Veſte Ruſchenberg als den Hammer, durch welche Balduin die emporgerichteten Hörner der Uebermüthigen zermalmt habe. Es ſetzten indeſſen auch nach der Erbauung des Ruſchenberges die Ritter eine Zeitlang noch den Widerſtand fort; denn vollſtändig unterwarfen ſie ſich erſt 1336; ja die Unterwerfung des Johann von Elz, der als das Haupt des großen Ritterbundes wider Balduin betrachtet werden kann, erfolgte erſt im darauf folgenden Jahre.

Bei der Sühne (37) mußten ſämmtliche Ritter geloben, für die Zukunft weder im Erzſtifte Trier, noch in den übrigen Landen, die Balduin damals beherrſchte, Straßen und Wege zu hindern, und wenn ſie eine Sache

Digitized by Google

wider ihn hätten, bei ſeinen Amtleuten nach der Mannen Urtheil Recht zu nehmen und zu geben, nicht minder auch in geiſtlichen Sachen ſich ſeinem Gerichte zu unterwerfen.

Weiter mußten ſie ſich verpflichten, daß ſie ihm jederzeit mit allen ihren Burgen zu Dienſten ſtehen wollten, ja daß ſie fortan Lantwere thun, d. h. wenn Balduin von irgend einer Seite her feindlich angegriffen würde, ſo wollten ſie mit ihren Knechten aufſitzen und das Land von den Feinden helfen reinigen. Da ſie dieſe Lantwere auf ihre Koſten leiſten mußten, d. h. für ihre Beköſtigung und für das Futter ihrer Pferde keine Vergütung empfingen, ſo wurde vorbehalten, daß ſie dabei nicht weiter zu reiten hätten, als in eine ſolche Entfernung, aus der ſie jede Nacht entweder auf ihrer eigenen Burg oder auf einer der 4 Burgen: Elz, Erenberg, Schöneck oder Waldeck ihre Nachtherberge nehmen könnten, und daß, falls ſie irgend einen Schaden auf dem Zuge erlitten, z. B. einen Verluſt an Pferden oder ſonſtigem Gute, dieſer Schaden von Balduin ihnen erſetzt würde. Die Sühnebriefe, ſowohl die über Balduin's Sühne mit den Rittern auf Waldeck, Schöneck, Erenberg und Elz, als die über ſeine Sühne mit den Rittern von Steinkallenfels wurden bei dem Martins-Stifte in Münſtermayfeld niedergelegt, und die daſigen Stiftsherren machten ſich verbindlich, jedem Theile die Briefe auszuhändigen, ſo oft ihm die Einſicht derſelben nöthig ſei, doch mit dem Vorbehalte, daß die Briefe nach genommener Einſicht immer auf's neue bei dem Stifte hinterlegt würden.

Auch nachdem Balduin vom Schauplatze abgetreten war, er ſtarb den 21. Januar 1354 im 68ſten Jahre ſeines Alters und im 47ſten ſeines Erzbisthums, kam unſer Gebirge noch nicht zur Ruhe. Dies neben andern Urſachen hauptſächlich dadurch, daß der Mann, unter deſſen Botmäßigkeit der größere Theil des Hunsrückens von 1337

bis 1380 ſtand, einer der unruhigſten und kriegeluſtigſten Männer ſeiner Zeit war.

Es war dies Walram, der Sohn des Grafen Simon von Kaſtellaun. Das Siegel ſeines Oheims Johann zeigt einen Ritter, der geharniſcht vom Haupte bis zu den Füßen, den geſchloſſenen Helm geſchmückt mit wehenden Federn, in der linken Hand den Schild, in der Rechten das gezogene Schwert, auf wohlbepanzertem Streitroſſe gegen den Feind anſprengt. Es war dieſes Siegelbild das treue Bild von Johann's Leben, und in noch höherem Grade das Bild des Lebens ſeines Neffen, der ihn beerbt hatte. Walram's Schwert ruhete faſt niemals in der Scheide, Helm und Harniſch wurden nie auf lange Zeit abgelegt, er war immer bereit, ſein Streitroß zu beſteigen und auszuziehen in den Kampf. Wo in der Nähe und Ferne ein Krieg gekämpfet, ein Strauß ausgefochten wurde, da ſah man Walram's Schild erglänzen, Walram's Banner wehen.

Daß er unmittelbar darauf, nachdem Vater und Oheim ihm Antheil an der Regierung ihrer Lande gegeben, mit ſeinem Vetter, dem Grafen Johann von Starkenburg, anband, um denſelben aus dem Mitbeſitze der Stammburg Dill zu verdrängen, iſt bereits berührt. Auch ſeiner Theilnahme an dem Dauner Kriege iſt gedacht. Deßgleichen finden wir ihn in dem Kriege, der nach Balduin's Tode zwiſchen dem Erzſtifte und dem Grafen von Starkenburg entbrannte, und zwar unter den Verbündeten ſeines Vetters, den er früher bekämpfte.

Der Trierer Chroniſt berichtet: als nach Balduin's Tode die Regierung des Erzſtiftes auf den altersſchwachen und friedliebenden Boemund aus dem Hauſe der Herren von Saarbrücken übergegangen, da hätten alle Vaſallen des Erzſtiftes, Grafen, Herren und Ritter, ſich erhoben, und hätten, uneingedenk ihres Vaſalleneides, die Burgen und

Herrſchaften, welche von ihnen an Balduin verkauft worden, als ihr Eigenthum wieder in Anſpruch genommen. An ihrer Spitze, berichtet der Chroniſt weiter, habe ſich der Graf von Starkenburg geſtellt. Der Krieg dieſes Grafen mit dem Erzſtifte hatte jedoch noch einen zweiten Grund. Es hatte Graf Johann um jene Zeit dicht an dem Ufer der Moſel, unmittelbar unter der Starkenburg, eine kleine Veſte erbaut, und dieß dazu, um die vorüberfahrenden Schiffe, die der Mehrzahl nach aus dem Erzſtifte kamen, zur Entrichtung eines Zolles zu nöthigen.

Im Anfange des darob entſtandenen Kampfes war Graf Johann im Vortheil. Er drang, noch bevor der Erzbiſchof ſeine Rüſtungen vollendet hatte, in das Gebiet des Erzſtiftes ein, und verheerte daſſelbe nach dem Berichte des Trithems mit Feuer und Schwert. Aber bald neigte ſich das Uebergewicht auf Seiten des Erzbiſchofs. Derſelbe hatte große Summen aufgewendet, ſeine Macht zu verſtärken; und als es den Freunden Boemund's gelang, Graf Walram von ſeinem Vetter abzuziehen und ſich mit Boemund der ſtreitigen Burgen wegen in Güte zu vertragen, ward Graf Johann mit ſeinen Schaaren nicht bloß auf allen Seiten von dem erzbiſchöflichen Gebiete auf ſein Gebiet hinübergedrängt, ſondern nach einer Kürze ward er ſogar auf ſeiner Starkenburg eng eingeſchloſſen und mußte es von da aus mit anſehen, wie des Erzbiſchofs Schaaren ſeinen Landen die Verheerungen vergalten, die das Erzſtift durch ihn erlitten hatte. Namentlich hat bei Belagerung der Starkenburg das nahegelegene Enkirch, damals der bedeutendſte Ort der H. Gr. Sponheim, ſchwer gelitten. Graf Johann bat endlich um Frieden und erhielt ihn.

Die Hauptbedingung des Friedens-Vertrages, der am 29. Juli 1356 abgeſchloſſen wurde, war die, daß Graf Johann ſofort die an dem Moſelufer erbaute Veſte an Boemund's Bruder Reimbold und Philipp von Bolanden

ausliefere und dem Entſcheid dieſer beiden Edlen es anheimſtellte, was mit der Veſte geſchehen ſolle. Der Entſcheid lautete: es ſolle die Veſte von Grund aus zerſtört werden. Unter den vielen weitern Bedingungen des Sühne-Vertrages iſt die wichtigſte die: daß Graf Johann die Schifffahrt auf der Moſel freigäbe und ſich verpflichte, ſowohl den Herren von Trier als „allmenniglichen die Muſell ungehindert uff und nyder varen“ zu laſſen, doch ſollten hierbei jedem Theile die althergebrachten Rechte verbleiben (37).

Graf Walram, der diesmal durch raſche gütliche Ausgleichung die Kriegsverwüſtung von dem Gebiete der vordern Grafſchaft Sponheim abgehalten hatte, zeigte ſich jedoch nicht immer ſo friedliebend; namentlich in ſeinen Irrungen mit den Pfalzgrafen. Eine Fehde zwar, in die er mit Pfalzgraf Ruprecht dem Aeltern wegen der Burg Leiningen an der Haardt verwickelt worden, gewann ein ſchnelles Ende. Sie wurde 1353 durch Kaiſer Karl IV. vermittelt. Hartnäckiger dagegen war die Fehde, die dadurch veranlaßt wurde, daß Graf Walram in den Orten Ebſchied, Niederchumbd und Chümbdchen, allwo einzelne Leibeigene von ihm ſaßen, auch die Gerichtsbarkeit und Ortshoheit in Anſpruch nahm. Schon 1352 war durch Ausſpruch von 5 Rathleuten den Pfalzgrafen das Hoheitsrecht in den genannten Orten zugeſprochen worden, aber Walram unterwarf ſich dem Schiedsſpruche nicht, er fuhr fort, die Orte feindlich zu überziehen. Namentlich hat dabei das Dorf Ebſchied gelitten. Schon früher während des Dauner Krieges hatte Walram dieſes, mit der Veſte Braunshorn von Pfalz an Balduin verpfändet geweſene Dorf niederbrennen laſſen, nun ſandte er von ſeiner Burg Kaſtellaun aus abermals ſeine Reiſigen nach Ebſchied, unter Anführung eines Ritters Dorfmann von Simmern, den Ort zu brandſchatzen und zu brennen. Um den Verwü-

Digitized by Google

ſtungen ein Ziel zu ſetzen, ließen die Pfalzgrafen 1368 ein feierliches Zeugenverhör in der Kirche zu Simmern abhalten, ob aber darauf hin ſämmtliche Irrungen gütlich verglichen worden, erhellet aus den Urkunden nicht (38).

Nicht immer aber zog Walram in eigenen Angelegenheiten zu Felde; gegen eine angemeſſene Entſchädigung ließ er ſich bereit finden, andern Gebietsherren, auch ſolchen, mit welchen er nicht in Lehensverband ſtand, Zuzug zu leiſten, und zwar mit Schaaren von Reiſigen und Rittern, die er eigends für ſolche Züge in Dienſt und Sold genommen. Es zahlten ihm Fürſten und Städte für ſeinen Zuzug bisweilen Summen, die für jene Zeit außerordentlich hoch ſind. So wurde ihm 1387 für den Rath und die Hülfe, die er Erzbiſchof Gerlach von Mainz in deſſen Kriege mit ſeinem Gegenbiſchofe leiſtete, 40,000 fl. verſchrieben und ihm bis zum Abtrage der Summe die Burgen Martinſtein und Beckelnheim, ferner Sobernheim und Monzingen nebſt allen Orten, die zur Herrſchaft Beckelnheim gehörten, als Unterpfand eingeräumt. Für ähnliche Dienſte wurde ihm Biſchof Dietrich von Worms 23,000 fl. ſchuldig und verſetzte ihm bis zum Abtrage der Schuld die Burgen Landenberg und Stein.

In ſolchen bald geleiſteten, bald begehrten und gehofften Dienſten iſt auch der Grund zu ſuchen, daß ſämmtliche Kaiſer jener Zeit ſo eifrig um Walram's Freundſchaft ſich bewarben und ihn mit Ehren und Aemtern, Lehen und andern Gerechtſamen in reichlichem Maaße bedachten. Kaiſer Ludwig that ihm gleich im erſten Jahre ſeiner Regierung die beſondere Gnade, wie Zelleſius es ausdrückt, wo es ihm beliebe, 30 Juden halten zu dürfen, welche beſondere Gnade man erſt begreift, wenn man weiß, daß die Juden von ihren Gebietsherren damals überall als Saugſchwämme behandelt wurden, die man ſich füllen läßt, um ſie auszupreſſen. Derſelbe Kaiſer belieh Walram mit meh-

Digitized by Google

reren Reichsdörfern und ſetzte ihn 1346 als Landvogt über die Wetterau. Als der Nachfolger Ludwig's: Kaiſer Karl IV., die Vermählung ſeiner Töchter Katharina und Eliſabeth zu Prag durch glänzende Feſte feierte, vergaß er nicht zu dieſen Feſten auch Graf Walram zu laden. Höher mochte jedoch Walram die Vergünſtigung anſchlagen, daß der Kaiſer für ſich und ſeine Nachfolger in der vorderen Grafſchaft auf das Geleitsrecht verzichtete, und dieſes einträgliche Recht auf ihn und ſeine Erben übertrug.

Der ruhmvollſte Zug, den Graf Walram während ſeiner langen Regierung gemacht hat, war ſein Zug gegen die ſogenannte engliſche Geſellſchaft (39). Bei den vielen Kriegen, welche im 14. Jahrhunderte die Könige von England und Frankreich mit einander führten, in welchen bekanntlich der ſchwarze Prinz als Hauptheld geglänzt hat, ſtrömten aus allen europäiſchen Ländern, namentlich aber aus Deutſchland die Abenteuer ſuchenden, kriegs- und beuteluſtigen Leute nach Frankreich, um demjenigen der beiden Könige zu dienen, der den höchſten Sold gab. Wenn nun, was öfters eingetreten iſt, der Krieg durch einen kurzen Frieden, oder durch einen längern Waffenſtillſtand auf einige Zeit unterbrochen ward, dann wurden in der Regel von beiden Seiten die koſtſpieligen und leicht wieder zu ſammelnden Söldnerſchaaren entlaſſen, und in Folge deſſen geſchah es nicht ſelten, daß die ihres Dienſtes Entlaſſenen, um ihren Unterhalt zu ſichern, ſich in größeren Maſſen zuſammenſchaarten und das Land plündernd durchzogen. Ein ſolches Räuberheer hatte ſich auch um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Frankreich geſammelt. Es wurde daſſelbe die engliſche Geſellſchaft wohl deßhalb genannt, weil die Mehrzahl der Leute zuvor in engliſchen Dienſten geſtanden.

Nachdem dieſes Heer in dem ohnedies ſchon durch den Krieg erſchöpften Frankreich nichts mehr zu plündern fand,

Digitized by Google

begann es den Zug nach Deutſchland und bedrohte zunächſt das Trieriſche. Erzbiſchof Boemund erkannte die Gefahr, die ſeinem Lande drohte, und auf ſeine Mahnungen hin ließen die Fürſten, Grafen und Herren einſtweilen ihre Kämpfe ruhen und vereinigten ihre Macht gegen die heranrückende engliſche Geſellſchaft. An der Spitze der deutſchen Schaaren, die gegen das Räuberheer auszogen, ſtanden Boemund's Coadjutor, der kampfgeübte Cuno von Falkenſtein und Herzog Wenzel von Luxemburg, die Grafen von Veldenz und Starkenburg und unſer Graf Walram. Als die engliſche Geſellſchaft, die meiſt aus Fußvolk beſtand, der, von den genannten Fürſten gegen ſie geführten, wohlgeordneten und gut gerüſteten Reiterſchaaren anſichtig wurde, wich ſie dem Kampfe aus, umzog die Landſchaften der Moſel und der Saar, und wandte ſich nach dem Oberrhein. Welche große Bedrängniß durch dieſe einmüthige That der mittelrheiniſchen Fürſten und Grafen von unſern Gegenden abgewendet wurde, das wird aus der Schilderung klar, die Trithem in ſeiner Chronik von den Leiden gegeben hat, welche über die fruchtbaren Gauen des Elſaß durch die engliſche Geſellſchaft gekommen ſind.

Ueberhaupt war die Zeit des Grafen Walram reich an ſeltſamen und ſchreckerregenden Ereigniſſen. Unter ſeiner Regierung 1347 wurden die Rheinlande und auch das, von Walram beherrſchte Gebiet von jener Peſt heimgeſucht, die unter dem Namen: der ſchwarze Tod, die Länder Europas verödete (40). Es fielen ihr allein in Kreuznach, das nach Trithem's Angabe damals eine noch ziemlich kleine Stadt war, mehr denn 1600 Opfer. Die Peſt rief nicht bloß die aufregenden Geißlerfahrten hervor, ſondern auch eine allgemeine Verfolgung der Juden, denen man Schuld gab: ſie hätten die Brunnen und die Luft vergiftet und dadurch die Peſt über das Land gebracht. Die gegen die Juden damals begangenen Greuel ſind der Art, daß die Hand

ſich ſträubt, ſie nieder zu ſchreiben. Ob es Graf Walram gelungen iſt, die unter ſeinem Schirme wohnenden Juden gegen die wahnſinnige Wuth der Chriſten zu ſchützen, kann nicht angegeben werden. Uebrigens war Walram der Mann, der ſich Gehorſam zu verſchaffen wußte. Als während ſeiner Regierung die Bürger von Kreuznach ſich gegen ihre ſtädtiſche Obrigkeit empörten, wurde dieſer Aufruhr ſehr raſch durch Walram bewältigt. Um die Bürger für die Zukunft von ähnlichen Verſuchen abzuſchrecken, ließ er, nachdem er die ausgetriebene Obrigkeit wieder eingeſetzt hatte, vier von den Rädelsführern auf dem Marktplatze der Stadt enthaupten.

Es würde für den Leſer, wie für den Schreiber ermüdend ſein, alle die Fehden zu berichten, in die Walram Zeit ſeines Lebens verwickelt geweſen, oder alle die Burgen und Beſitzungen aufzuzählen, die er während ſeiner 43jährigen Regierung durch Eroberung, Kauf, Tauſch und Pfandſchaft gewonnen hat, manche nur, um ſie raſch wieder zu verlieren. Nur ſeiner Fehde mit den Herren von Bolanden ſoll noch gedacht werden, welche 1367 auf demſelben Blachfelde ausgefochten wurde, wo ſchon einmal eine blutige und für das Haus Sponheim unglückliche Schlacht geſchlagen worden. Die Limburger Chronik berichtet: „Walramus oder Walrab, Grave zu Sponheim, hätte eine Vehde mit dem edlen Herrn von Boland. Und ſie kamen zuſammen feindlich bei Sprendlingen, das gelegen zwiſchen Bingen und Kreuznach. Da blieben todt bei ahn die 200 Mann. Den Streit verlor der Graf von Sponheim, der Herr von Bolanden behielt das Feld. Der Graf von Sponheim ward ſelbſt gefangen".

Walram wurde von den Herren von Bolanden nach ihrer, in dem Bisthum Speier, unfern Edenkoben an der Haardt gelegenen Burg Kropfsberg gebracht und längere Zeit daſelbſt in gefänglicher Haft gehalten. In dieſer Ge-

fangenſchaft ſcheint der Hochbetagte ſogar körperliche Mißhandlungen erlitten zu haben. Es iſt dieß zu ſchließen aus einer Urkunde vom Jahre 1371, in welcher Gerhard von Odenbach, Ritter von Kropfsberg und Heinrich von Melkenheim, wahrſcheinlich als Burgmannen oder Lehensträger der Burg, die früheren Wächter des gräflichen Gefangenen, die Erklärung abgeben, falls entſchieden werden ſollte, daß Graf Walram ſich wieder in Kropfsberg oder anderswo als Geißel ſtellen müſſe, wollten ſie ihm an ſeinem Leib und Gliedern nit wehe thun, noch ihn gwetzen noch peinigen. Walram hatte das Glück, noch in demſelbigen Jahre ſeiner Verpflichtung: auf Erfordern in die Gefangenſchaft zurückzukehren, entledigt zu werden. Er mußte indeſſen bei ſeiner Entlaſſung die Urphede ſchwören. Graf Walram's Vater hatte viele Jahre vor ſeinem Tode durch letztwillige Verfügung verſchiedene Gefälle angewieſen, aus denen Entſchädigungen gezahlt werden ſollten, an diejenigen Perſonen und Gemeinden, die irgend Schaden durch ihn erlitten; und wie er in der Kirche zu Kaſtellaun, woſelbſt er für ſich und ſeine Gemahlin die Ruheſtätte erwählt hatte, ein ewiges Licht und drei Seelmeſſen ſtiftete, ſo empfahl er ſich auch durch ein letztwilliges Geſchenk dem Gebete vieler andern Kirchen und Klöſter(41). Ein Gleiches geſchah auch von dem Bruder Simon's, dem Grafen Johann. Die letztwilligen Vermächtniſſe des Grafen Walram ſind nicht bekannt. Betreffend ſein Verhältniß zur Kirche iſt uns überliefert, daß er gelobt hat, die Seelgerede ſeines Vaters und ſeines Oheims treulich zu halten, und daß er von den Nonnen zu St. Katharinen in Kreuznach zum Schirmvogt erwählt worden. Auch hat er verſchiedene Höfe des Kloſters Sponheim der Steuer und anderer Laſten entledigt, aber hiefür mußte ihm des Kloſters Abt, wie Trithem bemerkt, 1000 fl. zahlen, und zwar in einer Summe. Daß indeſſen unſer Graf Walram ſchon

Digitized by Google

frühe ſeiner Hinfälligkeit eingedenk geweſen, und in ſeiner Weiſe beſorgt war, dem Herzen den letzten Kampf leicht zu machen, geht daraus hervor, daß er von Pabſt Innozenz für ſich und ſeine Gemahlin einen Brief erwirkt hat, in welchem ihr beiderſeitiger Beichtvater ermächtigt wurde, ihnen in der Todesſtunde alle ihre Sünden auf einmal zu vergeben. Seine Ruheſtätte fand er an der Seite ſeines Oheims Johann in der Kirche des durch ihre Ahnen gegründeten Kloſters Schwabenheim. Da zur Zeit ſeines Todes das Land mit Interdikt belegt war, hätte ſein Begräbniß in aller Stille begangen werden müſſen. Es verwilligte indeſſen auf Anſuchen des Sohnes des Grafen Simon der damals in Frankfurt anweſende Cardinal Pileus, daß die Seelenmeſſe bei offenen Kirchenthüren gehalten werden dürfe (42).

Blickt man von Walram's Grabe aus nochmals auf ſein langes thatenreiches Leben zurück, ſo ſind es die Thaten des Krieges, die ſich auch hier wie im Leben aller thatkräftigen Männer jener Zeit, in den Vordergrund drängen. Wer nun bei Beurtheilung der mittelalterlichen Verhältniſſe den Maßſtab heutiger Zeit anlegt, der findet es freilich unbegreiflich, daß ſolchen endloſen Fehden im Innern des Reichs die höchſte Reichsgewalt nicht ſteuerte. Aber wer eine genauere Kenntniß der mittelalterlichen Geſchichte unſeres Vaterlandes gewonnen, der weiß, wie bei dem Untergange des hohenſtaufiſchen Hauſes auch die Kaiſermacht gebrochen ward, und daß die Nachfolger der Hohenſtaufen je länger je mehr in Abhängigkeit von den Biſchöfen und weltlichen Fürſten geriethen, alſo daß ſie, denſelben gegenüber es oft gar nicht wagen durften, das kaiſerliche Richteramt geltend zu machen. Anders freilich ſtand es noch zur Zeit des hohenſtaufiſchen Kaiſers Friedrich I. Als während deſſen Abweſenheit in Italien, der Erzbiſchof von Mainz und Pfalzgraf Herrmann von Stahleck ſich heraus-

Digitized by Google

nahmen, einander zu befehden, da hielt der Kaiſer unmittelbar nach ſeiner Rückkehr aus Italien 1155, auf einem Reichstage in Worms, ſtrenges Gericht über alle die, die ſich bei jener Fehde betheiligt hatten, und unter den Grafen, welche zur Strafe, daß ſie den beſchwornen Landfrieden gebrochen, mit dem Pfalzgrafen Herrmann eine Meile Weges Hunde tragen mußten, befand ſich auch der Wildgraf Konrad von Kyrburg, ſowie der Ahnherr der Sponheimiſchen Häuſer Starkenburg und Kreuznach, der Graf Gottfried von Sponheim. Rudolph von Habsburg trat wohl noch kräftig dem niedern Adel und deſſen Räubereien entgegen, aber in den Fehden der Erzbiſchöfe und Grafen zeigte er keine Entſchiedenheit. Der verheerenden Fehde des Erzbiſchofs Werner mit Graf Johann von Sponheim wegen der Herrſchaft Bekkelnheim ſah er lange Zeit ruhig zu, und als er nach der blutigen Schlacht bei Sprendlingen endlich einſchritt, trat er nicht als Richter, ſondern mehr als Vermittler auf. Ebenſo verfuhr ſpäter Ludwig der Bayer in dem Kriege des Erzbiſchofs Balduin wider den Wildgrafen von Daun. Fortwährend indeſſen machten es die Kaiſer ihren Hofrichtern und Landvögten zur Pflicht, gegen die Störer des Landfriedens einzuſchreiten, und es fehlt nicht an Beiſpielen, daß ſowohl die Hofrichter, als die kaiſerlichen Landvögte bemüht waren, dieſer ihrer Pflicht nachzukommen. Als Graf Walram 1333 ſeinen Vetter von Starkenburg aus dem Mitbeſitz der Burg Dill zu verdrängen ſuchte, da entbot ihm von Frankfurt aus der damalige kaiſerliche Hofrichter, Konrad von Gundelfingen, ſeinen Gruß und gebot ihm von kaiſerlicher Gewalt wegen, den Edlen Herren Grafen Johann von Sponheim, Herrn zu Starkenburg, in dem halben Theile der Burg Dill fürder nicht zu irren, noch zu hindern. Ob aber auch Konrad von Gundelfingen als kaiſerlicher Hofrichter die Macht gehabt hätte, ſeinem Gebote Gehorſam zu ver-

Digitized by Google

ſchaffen, falls Walram denſelben verweigert hätte, iſt zu bezweifeln. Zwar ſchritt Johann von Sleiden, kaiſerlicher Landvogt in den Landen zwiſchen dem Rheine und der Maas, ſehr kräftig gegen die Raubritter ein, die von der Burg Ulmen aus weithin das Land plünderten und die Wege unſicher machten. Er zog vor die Burg Ulmen, brach und ſchleifte die Häuſer aller der Ritter, die ſich Räubereien hatten zu Schulden kommen laſſen, auch das daſige Burghaus des Ritters Herrmann von Dill, und die Ritter, deren Wohnungen nicht geſchleift wurden, mußten ſich verpflichten, im Thale Ulmen alle verdächtigen Häuſer, namentlich die Tabernen oder Schenken, in denen man feilen Kauf trieb, auf ihre Koſten von Grund aus brechen zu laſſen, und hinfort die Errichtung dergleichen gefährlicher Häuſer nicht mehr zu geſtatten (43).

Ein ſolch kräftiges Einſchreiten aber war dem kaiſerlichen Landvogte nur möglich, weil die Fürſten und Herren, die ſich im Jahre 1352 über einen zweijährigen Landfrieden zu Coblenz verſtändigt hatten, ihn kräftigſt unterſtützten, und namentlich Balduin dem Aufgebote, das der Landvogt von Coblenz aus unter des Landfriedens Ingeſiegel wider die Störer des Landfriedens hatte ergehen laſſen, ohne Verzug Folge leiſtete.

Uebrigens wurde das Gefährliche und Verderbliche des andauernden Fehdezuſtandes ſelbſt in der mittelalterlichen Zeit tief gefühlt. Man war auch bemüht, die endloſen Fehden, deren gänzliche Beſeitigung eine Unmöglichkeit war, wenigſtens zu beſchränken. Benachbarte Fürſten und Herren traten oftmalen zuſammen, und ſchloſſen auf eine gewiſſe Zahl Jahre einen Landfrieden. Auch in mannichfacher anderer Weiſe zeigte man ſich befliſſen, die Fehden zu mindern, und Irrungen vorzubeugen. Zu dem Ende war man vor Allem darauf bedacht, ſolchen Handlungen, aus denen leicht Irrungen und Fehden

erwachſen konnten, die größtmögliche Oeffentlichkeit und Feierlichkeit zu geben. Zu dieſen Handlungen gehörte vor Allem die Einſetzung in den Beſitz einer erkauften oder ertauſchten Herrſchaft. Ueber das hiebei beobachtete Verfahren belehrt uns die Urkunde, die da ſchildert, in welcher Weiſe die Edelknechte Merbodo und Wilhelm von Schönburg ihr an die Pfalz verkauftes Drittel am Dorfe und Gerichte Argenthal an Pfalzgraf Ruprecht übergaben.

Die Uebergabe fand ſtatt am 7. Dezember des Jahres 1374, und zwar vor Schultheiß und Schöffen des Gerichtes Argenthal (44). Im Namen des Käufers ſtand vor Gericht der feſte Herr: Brenner vom Stein, Burggraf zu Stromberg, ihm gegenüber ſtanden die Edelknechte Merbodo und Wilhelm. Die Handlung begann damit, daß der Burggraf im Namen ſeines Herrn Schultheiß und Schöffen erſuchte, ihn weiß zu machen, was für Recht und Herrſchaft die beiden Edelknechte am Dorfe und Gerichte Argenthal hätten. Da gingen Schultheiß und Schöffen beiſeit, beriethen ſich, kamen und ſprachen: ſie erkennten den vorgenannten Herrn Merbodo für einen rechten Vogt und Herrn des Dorfes und Gerichtes Argenthal, alſo daß ſie ein Drittel des Dorfes, des Gerichtes und der Vogtei Argenthal hätten, und möchten darüber gebieten, damit thun und laſſen, deß genießen hoch und nieder, als ein jeglicher Herr in ſeinem Gerichte.

Nachdem das Gericht dieſen Ausſpruch gethan, erklärten die Brüder Merbodo und Wilhelm, daß ſie dieſes ihr Drittheil an Dorf und Gericht Argenthal mit Leuten, Waſſer, Weiden, Feldern, Wäldern, mit Fiſchereien, Wildfängen, Beſthaupten, Renten, Gütern, Gülten, Zinſen, mit allen Freveln und Bußen, mit allen Gefällen und Nutzen, allen Freiheiten und Rechten, mit Dienſt, mit Herberg, mit allen Gewohnheiten, erſucht und unerſucht, nichts ausgenommen, recht und redlich, erblich und immer

und ewiglich verkauft hätten dem durchlauchtigſten Herrn, dem Pfalzgrafen Ruprecht umb 850 fl., und daß derſelbe fortan des Dorf und Gerichts ruhiglich und ungehindert genießen möge. Darauf nahm abermals Herr Brenner das Wort und begehrte von Schultheiß und Schöffen, ſie möchten ihn weiſen, wie er den vorgenannten Kauf entpfahen und einnehmen ſolle. Da gingen Schultheiß und Schöffen wieder aus, beriethen ſich und antworteten mit berathenem Munde:

Die Gebrüder Merbodo und Wilhelm ſollten einen Halm nehmen in ihre Hand und ſollten das obgenannte ihr Drittheil an Dorf, Gericht, Vogtei und Herrſchaft dem Schultheiß ufgeben und ſich und ihre Erben deß enterben, und ſollen den Schultheiß heißen, daß er ſofort damit den genannten Fürſten erbete (in's Erbe ſetzte), das wäre das Recht und die Gewohnheit. Zu Stunde, d. h. ſofort gaben Merbodo und Wilhelm dem Schultheißen den Halm und ſprachen: Schultheiß! wir verziehen beidſammt vor uns und unſere Erben auf unſer Drittheil an Dorf und Gericht zu Argenthal, und enterben deß uns immer und ewiglich, und heißen damit forterben den durchlauchtigſten Herrn ꝛc. ꝛc.

Und darnach zu Stund ſo nahm der Schultheiß den Halm von ihnen beiden und gab ihn Herrn Brenner, dem Burggrafen, und ſprach: ich enterben den Junchhern Merbodo von Schönburg und Junchher Wilhelm ſeinen Bruder und alle ihre Erben und Nachkömmlinge des dritten Theils des Dorfes und Gerichtes zu Argendal, und erben damit meinen Herrn, den jungen Herzogen, ſeine Erben und Nachkommen, und thun das mit gegenwärtigem Geheiß der Junchhern Merbodo und Wilhelm, doch alſo, daß die Gemeind zu Argenthal mit Waſſer und Weide thun und laſſe, wie es bisher daſelbſt gewöhnlich iſt geweſt, und ſolle ſie auch alle Jahre dem Herrn darum ge-

Digitized by Google

den 100 Malter Hafer und dazu eins dem Schultheißen, der zu Zeiten iſt.

Hierauf wurde die Gemeinde Argenthal von Seiten Merbodo's, — denn ſeinem Bruder Wilhelm hatte die Gemeinde noch nicht gehuldet gehabt, — feierlich auch der Hulde, Eide und Gelübde entbunden, die ſie ihm geleiſtet hatte, und angewieſen, dem Pfalzgrafen ſofort zu ſchwören und zu huldigen. Und zu Stund ſo huldeten, gelobeten und ſchwuren daſelbſt der Schultheiß, die Schöffen, dazu die ganze Gemeinde, ſo viel ihr beieinander waren, und Herr Brenner empfing Ufgabe, Hulde, Gelübde und Eid unter Glockengeläute und Beobachtung aller der übrigen Rechte und Gewohnheiten, wie Schultheiß und Schöffen daſelbſt ſprachen und weiſeten. Nachdem auch die Huldigung beendet war, wurde im Beiſein einer großen Anzahl Zeugen, — es befanden ſich unter denſelben Edelknechte, Geiſtliche, Bürger und Landleute, — über die ganze Handlung durch den Paffen Peter, Herr Herwins Sohn, von Kreuznach, ein offen Inſtrument aufgenommen und durch die Betheiligten in herkömmlicher Weiſe beſiegelt. Der damalige Schultheiß hieß Bechtolf, die Namen der 6 Schöffen waren: Cunze Lucher, Godebald Zick, Clas Büdels Sohn, Clas der Schneider, Eberhard Olmes und Clas Stumpf.

Damit nicht in Betreff eines in ſolcher Weiſe übertragenen Gutes dem Ankäufer ſpäter durch die Rechtsanſprüche eines Dritten Irrung erwüchſe, war es herkömmlich, daß der Verkäufer dem Käufer Werſchaft leiſtete. Dieſe Werſchaft: warandia (Garantie) beſtand darin, daß ſich der Verkäufer verpflichtete, wenn binnen Jahr und Tag ein Dritter aus irgend einem Rechtsgrunde das verkaufte Gut in Anſpruch nähme, ſo wolle er dasſelbe von allem ſolchen Anſpruche frei und los machen, und im eintretenden Falle auf das Geheiß des Käufers mit Roß und Knechten in einer ihm voraus bezeichneten Stadt auf ſeine

Digitized by Google

Koſten ſich einlagern und dieſe Stadt nicht verlaſſen, bis er das Gut von jedem Anſpruche frei gemacht habe. So verpflichtete ſich im Jahre 1289 Heinrich von Sponheim-Bolanden (45), als er ſeinem Vetter Heinrich auf Starkenburg das Gut auf der Abtei bei Werresbach verkaufte, falls von Seiten ſeiner Verwandten binnen Jahr und Tag gegen den Verkauf Einſprache erhoben würde, ſo wolle er in der Stadt Kirchberg Einlager halten, und dieſe Stadt nicht verlaſſen, bis die Einſprache beſeitigt ſei. Ueberdieß wurde der Käufer in ſolchem Falle ermächtigt: die noch nicht gezahlten Beträge des Kaufſchillings bis zur Löſung des Gutes zurück zu halten. Die Strafe des Einlagers legte ſich aber auch häufig der Käufer auf für den Fall, daß er den Kaufſchilling nicht in den anberaumten Friſten abtrüge, und ebenſo der Aufnehmer eines Darlehens, wenn er das Darlehen nicht an dem feſtgeſetzten Termine heimzahlen würde. In beiden Fällen aber war es üblich, daß, wenn der Schuldner ein angeſehener Gebietsherr war, dieſer nicht ſelbſt, ſondern ſtatt ſeiner eine Anzahl der Vaſallen zum Einlager ſich verpflichtete.

Als Johann von Braunshorn und Gerhard von Wildenburg 1273 die Burg Braunshorn, welche ſie von dem Pfalzgrafen Ludwig zu Lehen trugen, eben dieſem ihrem Lehnherrn mit Verzichtung auf ihr Lehenrecht um die Summe von 200 Mark verkauften, und über den Verkauf vor einer Anzahl Fürſten, Grafen und Edlen die Urkunde aufgenommen wurde, da ſchwuren acht Ritter der Pfalzgrafen, falls den Verkäufern nicht zu den feſtgeſetzten Terminen der Kaufſchilling aus dem Zolle zu Bacharach verabfolgt würde, ſo wollten ſie ſofort in Bacharach einreiten und daſelbſt Einlager halten, bis daß der Pfalzgraf alle ſeine Verpflichtungen gegen die Verkäufer erfüllet habe (46).

Ein ganz beſonderer Eifer, den Fehden für die Zukunft möglichſt vorzubeugen, offenbarte ſich gewöhnlich dann,

Digitized by Google

wenn die ſtreitenden Theile eine Zeit lang ohne bedeutenden Erfolg ſich befehdet und die wechſelſeitigen Verwüſtungen ihre und ihrer Unterthanen Kraft erſchöpft hatten. Des Kampfes müde, überließ man alsdann nicht bloß die Entſcheidung des vorhandenen Zwiſtes dem Ausſpruche eines Schiedsgerichtes, ſondern beſtellte zugleich ein Gericht, das auch für die Zukunft alle zwiſchen beiden Theilen auftauchenden Irrungen gütlich vertragen ſolle. Betreffend dieſe im Voraus beſtellten Schiedsgerichte, ſo wurde, wenn überhaupt mehr als ein Schiedsrichter beliebt ward, jederzeit eine ungleiche Zahl gewählt, meiſt 3, bisweilen aber auch 5 und 7. War das Schiedsgericht aus 3 Richtern gebildet, ſo führten 2 derſelben den Namen Raitmänner, Raitleute, d. i. Rathleute, der dritte dagegen hieß der Obmann, auch der dritte Mann. In jedem Schiedsgerichte, ſelbſt in dem, das aus 7 Perſonen beſtand, befand ſich nur ein Obmann. Zu den Rathleuten ſtellte jeder Theil aus ſeinen Freunden oder Mannen eine gleiche Zahl, zum Obmanne dagegen wurde ein Edler erkoren, der zu den ſtreitenden Theilen in einem gleich nahen Verwandtſchafts- oder Freundſchafts-Verhältniſſe ſtand. Konnten die ſtreitenden Theile über einen Obmann ſich nicht verſtändigen, ſo hatten ſich die Rathleute der Wahl eines ſolchen zu unterziehen. Für den Fall, daß in der Zeit, für welche das Schiedsgericht beſtellt wurde, einer der Rathleute oder auch der Obmann mit Tode abging, oder in ſonſtiger Weiſe in Erfüllung ſeiner Rathmanns- oder Obmannspflicht gehindert wäre, wurde ſogleich ſowohl für den Obmann als jeden der Raitmänner ein Stellvertreter erwählt, oder wenigſtens beſtimmt, daß bei etwaigem Abgang eines Gliedes des Gerichtes die Stelle desſelben ſogleich durch eine neue Wahl erſetzt werden ſolle.

Ebenſo wurde auch der Ort im Voraus beſtimmt, an welchem bei eingetretenen Irrungen die Rathleute zur Schlichtung derſelben einzufahren, einzukommen, d. h. ſich

Digitized by Google

zu verſammeln hatten. Oft auch waren 2 Verſammlungs-orte beſtimmt, der eine der einen Partei mehr befreundet, der andere der andern. In dieſem Falle fuhren die Rathleute immer in denjenigen Ort ein, der dem Kläger entweder eigenthümlich angehörte, oder ihm doch näher befreundet war. Graf Johann von Sponheim ſagt in einem derartigen Vertrage mit Erzbiſchof Boemund (47): „Wan-„neh es ſich unſerm Herrn von Trier fuget, die Rathleute „zu mahnen, d. h. ſofern die Anrufung des Schiedsgerichts „von Trier ausgeht, ſo ſollen ſie, d. h. die Rathleute, zu „Bernkaſtel einkommen, und wann uns, zu Tranrebach,“ d. i. Trarbach. War für die Verſammlung nur ein Ort beſtimmt, ſo war in der Regel ein Ort auf neutralem Gebiete dazu erwählt. Alle Koſten, die durch Verſammlung eines Schiedsgerichtes erwuchſen, fielen regelmäßig dem im Urtheile für ſchuldig erkannten Theile zur Laſt. Zunächſt wurden bloß die Rathleute berufen, und erſt, wenn ſich dieſe über ein Urtheil nicht vereinigen konnten, trat der Obmann hinzu, um durch ſeine Stimme den Ausſchlag zu geben.

Den Rathleuten und ebenſo dem Obmanne mußte der Tag, wo ſie am Verſammlungsorte einzufahren hatten, 8 Tage zuvor angezeigt werden, und längſtens am 14. Tage, von dem Tage an gerechnet, an welchem die Mahnebriefe ausgeſtellt waren, mußten ſie ſich am Vereinigungsorte einfinden. Zur Fällung des Ausſpruches war den Rathleuten jederzeit eine Friſt verwilligt, die von dem Tage an zählte, der in dem Mahnebrief als Einfahrtstag bezeichnet war; und erſt wenn jedem der beiden ſtreitenden Theile das Urtheil eröffnet oder in einem wohlbeſiegelten Briefe zugefertigt worden war, durften die Rathmänner den Ort, an dem ſie zur Abfaſſung des Urtheils eingefahren waren, wiederum verlaſſen.

Wurden ſie innerhalb der für die Friſt beſtimmten

Digitized by Google

Wochen über das Urtheil nicht einig, ſo mußten ſie auf ihre eigenen Koſten die Berathung fortſetzen, doch war für dieſen Fall nachgegeben, daß jeder Rathmann abreiten dürfe, ſobald er ſeinen Ausſpruch beſonders abgegeben und in einem gehörig beſiegelten Briefe dem Obmanne zugeſtellt hätte. Alsdann hatte der Obmann die von den einzelnen Rathleuten abgegebenen Urtheile zu prüfen und demjenigen, das ihm das richtigſte dünkte, innerhalb 4 Wochen beizutreten. That er das innerhalb dieſer Friſt nicht, ſo ſoll er, heißt es im obenangeführten Vertrage, nach Ausgange der 4 Wochen da einkommen, wo die Rathleute eingekommen waren, und da verbleiben uf ſeiners ſelbſt Koſt, bis daß er einer Partheien der vorgenannten Rathleute folget, und das einem jeglichen der beiden in Irrung begriffenen Herrn beſchrieben unter ſeinem Ingeſiegel zuſendet.

Um zu finden, auf welcher Seite das Recht ſtehe, pflegten die Rathleute und ebenſo der Obmann unter Zuziehung ſchriftkundiger Leute alle die Briefe durchzuſehen, die in Betreff der ſtrittigen Gegenſtände aufzufinden waren, und alle die Leute, die Kenntniß von der Sache hatten, eidlich zu vernehmen. Welch eine ungeheure Maſſe von Zeugen bei ſolchen Verhandlungen bisweilen abgehört wurden, erhellet aus der eidlichen Kuntſchaft, d. h. dem eidlichen Verhöre, welches die Pfalzgrafen in ihrem Streite mit Graf Walram wegen der Orte Ebſchied, Niederchumbd und Chümbdchen im Jahre 1368 am Sonntage vor St. Nikolaustag zu Aldenſymern abhalten ließen. Der offene, geſchworene Schreiber, der die Kuntſchaft aufnahm, war der Pfaffe Heinrich Volquich aus Diebach, die Grafen, die neben vielen andern ehrbaren Leuten dem eidlichen Verhöre beiwohnten, waren der Graf Adolph von Naſſau, der Graf Johann der Aeltere von Starkenburg, der Graf Wilhelm von Katzenellenbogen und der Graf Heinrich von Sponheim. Die Pfalzgrafen vertrat ihr damaliger

Vitzdum in Heidelberg: Heinrich von Erleckeim. Als Zeugen wurden vernommen neben dem Ritter Herrmann Frihe, der Aldenſymern früher von den Raugrafen 7 Jahre lang pfandweiſe innegehabt, ſämmtliche Ritter, Edelknechte und andere Leute, die als Kellner und Amtleute die pfalzgräflichen Rechte auf dem Hunsrücken damals wahrnahmen oder früher wahrgenommen hatten, ſo der Kellner Abel, der Amtmann Dorfmann, die Ritter Heinrich Hornbach und Dietrich Knebel, die Edelknechte Dietzmann von Manebach, Emich Slihe, Richwin von Mannenthal u. a. m.

Ferner waren geladen die 14 Schöffen von Aldenſymern mit den daſigen Schultheißen, ſodann ſämmtliche Schultheißen und Schöffen der umliegenden Ortſchaften, ſo weit ſie Pfalz damals bereits angehörten, nämlich die Schultheißen und Schöffen der Gerichte Argenthal, Walbach, Mörsbach, Rheinböllen, Horn, Laubach und Cülz. Außer den Schultheißen und Schöffen waren endlich noch ſämmtliche übrige Gemeindeglieder eingefordert, und wurde es alſo gehalten, daß, nachdem Schultheiß und Schöffen ihr Zeugniß abgelegt hatten, drauf die Gemeinde im Ganzen das Zeugniß ihrer Gerichtsbehörden bekräftigte. Da alle dieſe Zeugen vor Abgabe ihres Zeugniſſes erſt einen geſtabten Eid zu den Heiligen ſchwören mußten, ſo hat jedenfalls die ganze Handlung in der Stadtkirche Simmern ſtattgefunden (48). Daß man damals dergleichen gerichtliche Handlungen in Kirchen vollzog, dafür finden ſich in den auf uns gekommenen Urkunden der Belege viele. Zu Anfange des 15. Jahrhunderts war der Graf Johann von Sponheim-Starkenburg mit dem damaligen Wildgrafen Johann von Daun dadurch in eine ſchwere Irrung gerathen, daß etliche in Simmern unter Daun angeſeſſene Leute, Außenbürger der Sponheimiſchen Städte Koppenſtein und Winterburg geworden waren, was der Wildgraf nicht geſtatten wollte. Es ward endlich beliebt, den Streit in

Güte zu vertragen, und Graf Friedrich von Veldenz, den beide Theile als Schiedsrichter erkoren hatten, lud zu wiederholten malen die Partheien zum Verhöre nach Meiſenheim und gab daſelbſt 1435 ſeinen Schiedsſpruch. In dieſem Schiedsſpruche war geſagt: Der Wildgraf ſolle den Abt von St. Marimin herbeibringen, damit derſelbe als Grund- und Lehenherr des Ortes Simmern angebe, welche Rechte ſein Lehenträger, der Wildgraf, an diejenigen Leute in Simmern habe, welche Außenbürger der Städte Koppenſtein und Winterburg geworden waren, und bei den vom Abt eidlich nachgewieſenen Rechten ſolle der Wildgraf verbleiben. Der Abt von St. Marimin, Lambert von Saſſenhauſen, ließ hierzu ſich bereit finden, und erſchien mit zahlreichem Gefolge am 7. Januar 1436, des Morgens in der Pfarrkirche Kreuznach, vor dem Frone-Altar, und wies allda in Gemeinſchaft mit zweien ſeiner Mannen Henne von Schmidtburg und Wilhelm Jude von Stein, ſeines Lehensträgers Rechte an die ſtrittigen Leute nach. Sowohl die Mannen als der Abt leiſteten zuvor einen feierlichen Eid und zwar Letzterer in ſeinem Ordenskleid und in der Stola. Die beiden Mannen berührten während des Schwures die ihnen vorgehaltenen heiligen Reliquien, der Abt hingegen legte die Hand auf das Evangelienbuch, das der als Notar anweſende Geiſtliche, Johann von der Sonne, genennet von der Gans, vor ihn hingeleget hatte. Als Zeugen waren zugegen: Johann Vogt von Hunolſtein, Herrmann Boos von Waldeck, Konrad Slitzwecke von Ippelsheim, Clas Stolze von Beckelnheim, Heinrich von Stetten, Thiele Slumpe von Winternheim, ſämmtlich Mannen der Abtei St. Marimin; daneben viele andere Leute von den Waffen, als Friedrich von Löwenſtein, Johann Molenſtein von Grumbach, die Gebrüder Johann und Philipp Boos von Waldeck und andere. Bald aber nach dieſer Feierlichkeit brach der

Digitized by Google

Streit von Neuem aus, wobei jeder Theil den andern beſchuldigte, daß er dem Schiedsſpruche nicht nachgekommen ſei. Als nämlich die in Simmern angeſeſſenen Leute fortfuhren, ihre Außenbürgerpflichten gegen den Grafen von Sponheim zu erfüllen, belegte ſie der Wildgraf mit verſchiedenen Strafen, pfändete zunächſt ihr Vieh, und nahm ſie zuletzt ſogar in gefängliche Haft. Um hiefür den Wildgrafen zu züchtigen, ließ der Graf von Sponheim durch ſeinen Kellner auf Koppenſtein den wildgräflichen Leuten in Woppenroth ihr Vieh und anderes Gut wegnehmen und dasſelbe in Verwahrung nach Koppenſtein bringen. Als darauf der Wildgraf in verſchiedenen Schreiben an den Grafen von Sponheim und deſſen oberſten Amtmann auf dem Hunsrück — dieſer oberſte Amtmann war Walrab von Koppenſtein in Kirchberg — die Forderung ſtellte, daß ſeinen Leuten in Woppenroth das widerrechtlich genommene Gut zurückgegeben, und ihnen zugleich der ſonſtige Schaden gekehrt werde, den ſie bei der Plünderung ihres Dorfes erlitten, ſtellte man Sponheimiſcher Seits die Forderung: es ſolle erſt der Wildgraf den gefangenen Sponheimiſchen Außenbürgern ihre Freiheit geben, deßgleichen das Gut, das er ihnen genommen. Zuletzt erſuchte man wieder den Grafen Friedrich von Veldenz, den Streit zu ſchlichten. Derſelbe ſetzte abermals Tage an, um die Streitenden zu vernehmen. Ob es ihm aber gelungen iſt, die Sache in Güte zu vertragen, oder ob der Streit erſt ein Ende nahm, als im darauf folgenden Jahre Graf Johann von Sponheim ſtarb, und die Herrſchaft über die Grafſchaft Sponheim an Friedrich von Veldenz kam, das erhellet nicht aus den zahlreichen Briefſchaften, die über dieſen Streit noch vorhanden ſind.

Der Fall trat oft ein, daß die Partheien, welche die Schlichtung ihrer Irrungen und Spenne einem Schiedsgerichte übertrugen, mit dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruche

nicht zufrieden waren, und wenn nun der eine oder der andere Theil dem Schiedsſpruche nicht freiwillig Folge leiſtete, wo war die Macht, die dazu ihn zwang? Allerdings wurde in der Regel bei Beſtellung des Schiedsgerichtes feſtgeſetzt, falls ein Theil dem Erkenntniſſe der Rathleute oder des Obmannes ſich nicht unterwerfe, ſo ſolle der andere Theil berechtigt ſein, an die von dem Gegner gegebenen Pfänder zu greifen. Wurde aber von dieſem Vorbehalte Gebrauch gemacht, ſo war damit gemeiniglich die Irrung nur vergrößert. Ueberhaupt mögen die verſchiedenen Mittel, durch welche man den Fehden vorzubeugen ſuchte, dieſelben wohl gemindert haben; ſie zu beſeitigen, dazu reichte kein Mittel aus, und dieſes ſchon mit darum, weil in den Verhältniſſen und Einrichtungen jener Zeit ein unerſchöpflicher Stoff zu Streitigkeiten lag, und das körperlich rüſtige Geſchlecht neben dem Kriege faſt keine andere Beſchäftigung kannte, als die der Jagd.

Eben die Jagd aber, in vieler Beziehung das Bild und die Schule des Krieges, hat nicht die vorhandene Kampf- und Fehdeluſt geſchwächt, ſondern im Gegentheile genährt, wie ſie es denn zugleich wieder war, die gar manche Irrung und Fehde hervorrief. Alle an Wildpret reichen Waldbezirke des Hundsrücks, oder alle ſogenannten Wildpänen auf unſerem Gebirge, waren ein Gegenſtand fortwährenden Haders unter den angrenzenden Gebietsherren.

Der Wildbann in einem großen Theile des Soones gehörte zur V. Gr. Sponheim, aber nur als pfalzgräfliches Lehen. Anfänglich hatten die Pfalzgrafen faſt gar keine Beſitzungen in der Nähe des Soons, mit der Zeit aber breitete ſich ihre Herrſchaft auch in dieſer Gegend aus, und da mochte es ihnen wohl läſtig ſein, daß der Wildbann in dem wildreichen Soone als Lehen vergabt war. Dies ſcheint namentlich der Fall geweſen zu ſein bei Herzog

Ruprecht dem Jüngern, und ſein Amtmann auf Stromberg: Brenner vom Stein, der nämliche, der in Argenthal die Huldigung eingenommen, glaubte ſich die Gunſt ſeines jungen Herrn nicht beſſer ſichern zu können, als wenn er ſich bemühte, dem Lehenträger des Wildbanns das Jagen im Soone zu verleiden. Um dies zu bewerkſtelligen, hielt er jede Gewaltthat für erlaubt. Nun hatte eines Tages der damalige Beherrſcher der V. Gr. Sponheim: Walram's Sohn, Graf Simon, von Winterburg aus eine Jagd im Soone veranſtaltet. Die leibeigenen Leute aus dem Winterburger Amte hatten, wie das bei größern Jagden üblich war, einen Theil des Jagdbezirks umhegt theils durch Seile und Garne, theils durch Verſtrickung der Baumzweige und der Hecken; der Graf ſelbſt befand ſich an der Spitze der Jäger. Da mit einem mal drang ein Haufe leibeigener Leute des jungen Herzogs in den Jagdbezirk, zerſtörte das Gehege, nahm Seile und Garne nebſt dem übrigen Jagdgezeug hinweg, und nöthigte durch ſeine Uebermacht den Grafen und ſein Gefolge zur Flucht. Obſchon Brenner ſpäter die Theilnahme an dieſer Gewaltthat leugnete, ſo iſt es doch mehr als wahrſcheinlich, daß die Anordnung derſelben von ihm ausgegangen war; den Vollzug freilich, namentlich die Anführung der zum Ueberfalle aufgebotenen armen Leute, hatte er klüglich einem Unterbeamten überlaſſen, einem Schultheißen Namens Eberhard. Der Graf, der bei dem Ueberfalle in perſönlicher Gefahr geſchwebt hatte, erhob natürlich über dieſe gröbliche Verletzung ſeiner Perſon und ſeines Rechtes ſofort Beſchwerde, und der Vater des jungen Herzogs: Ruprecht der Aeltere, fand ſich in Betracht des Anſehens und der Macht, die Graf Simon als Beherrſcher der Grafſchaften Sponheim und Vianden beſaß, gemüſſigt, unter Zuziehung von ſechs, dem Kläger ebenbürtigen Vaſallen, die Sache richterlich zu entſcheiden. Die Vaſallen, welche Pfalzgraf Ruprecht als

Mitrichter zugezogen und zu dem Ende 1382 zu ſich nach Ingelheim entboten, waren die Grafen Eberhard und Wilhelm von Katzenellenbogen, Graf Friedrich von Leiningen, Graf Johann von Starkenburg, Graf Johann von Naſſau und Wildgraf Friedrich von Kyrburg. Herzog Ruprecht der Jüngere hatte, um ſich wegen dieſer Angelegenheit mit Graf Simon zu verſtändigen, denſelben perſönlich in Baden-Baden aufgeſucht, und als darauf hin Graf Simon ſelbſt den jungen Herzog von aller Theilnahme frei ſprach, ging das Gericht in Betreff der Schuld oder Mitſchuld des Herzogs auf keine weitere Unterſuchung ein; dem Amtmanne Brenner dagegen wurde aufgegeben, mit ſeinem Eide ſich zu entſchuldigen, daß er zu dem Ueberfalle keinen Rath gegeben, noch heimlichen „Offatz" gehabt habe. In Betreff des Schultheißen Eberhard lautete das Urtheil ſtrenger. Es ſollte fortan derſelbe nicht mehr Beamter des jungen Herzogs ſein, und ſich mit 25 armen Leuten, die mit bei der Geſchichte im Soone geweſen, nach Kreuznach begeben, um allda auf Gnade des Grafen zu liegen. Dabei machte jedoch das Gericht dem Grafen zur Pflicht, die Haft der Gefangenen nicht allzu lange andauern zu laſſen. Zugleich wurde verfügt: es ſollten die Seile und Garne, die dem Grafen bei dem Ueberfalle abgenommen worden, demſelben unverzüglich wieder zugeſtellt und auf das Haus Winterburg geliefert werden. Schließlich wurde im Urtheile geſagt: da der Graf den Wildbann auf dem Soone von Pfalz zu Lehen trage, ſo ſollten fortan des jungen Herzogs Leute und Amtmann des Jagens im Soone ſich enthalten, und den Grafen die Jagd daſelbſt ungehindert genießen laſſen (49).

Die bei weitem reichſte Quelle von Streitigkeiten waren die Lehensverhältniſſe der mittelalterlichen Zeit. Eine und die nämliche Herrſchaft, Burg, Stadt, Weiler, Hof, war von ſeinem Beſitzer nicht ſelten zu einer und derſelben Zeit

an 2, 3, ja noch mehrere Herren zu Lehen aufgetragen. Schon dieß veranlaßte eine Menge Irrungen. Dabei kam es nur zu häufig vor, daß der Lehenträger durch Nichterfüllung ſeiner Lehenspflicht dem Lehenherrn Anlaß zur Beſchwerde gab, und umgekehrt, daß der Lehenträger durch den Lehenherrn in ſeinen Rechten gekränkt ward oder ſich gekränkt glaubte.

Lehenherr und Lehenträger bequemten ſich nicht immer dazu, zur Behauptung ihrer Rechte den Weg einzuſchlagen und einzuhalten, den die Lehenverfaſſung vorzeichnete; dieſer Weg war öfters der Ungeduld zu langſam, dem Trotze zu läſtig. Es geſchah nicht ſelten, daß ſelbſt der Vaſalle, deſſen Macht der Macht des Lehenherrn gegenüber ein Nichts war, auf ſeine Ritterkraft pochte und zum Schwerte griff. So befehdete 1387 Iune von Lorich, ein einfacher Rittersmann, den mächtigen Erzbiſchof Cuno von Trier wegen gewiſſer Anſprüche, die er als Burgmann auf Schmidtburg auf das Dorf Rhaunen machte, und erlaubte ſich dabei allerlei Feindſeligkeiten gegen dieſes Dorf. Zuletzt belehrten ihn jedoch, wie er in der durch Graf Simon von Sponheim mitbeſiegelten Sühneurkunde ſagt, ſeine Freunde, daß er keine Anſprüche auf das Dorf Rhaunen habe, und händigte dem damaligen Burggrafen auf Schmidtburg: Johann von Stein, ſeine Verzichtleiſtung auf Rhaunen ein.

Von größerer Bedeutung war die Fehde Friedrich's von Erenberg mit Cuno's Neffen und Nachfolger: dem Erzbiſchofe Werner. Die Herren von Erenberg waren von Alters her mit der ſogenannten Lehenſchaft in Strimmich beliehen, zu welcher Lehenſchaft neben dem Frohn- oder Herrenhof in Strimmich auch der Hof Forſt, ſowie die Kirchgabe, d. h. die Verleihung der Pfarrpfründe gehörte. Herzog Wilhelm von Jülich, von deſſen Hauſe die Strimmicher Lehenſchaft urſprünglich zu Lehen ging, vertauſchte

dieſes Lehen gegen andere Lehen an das Erzſtift Trier, und der damalige Erzbiſchof Boemund erkannte auch die Erbrechte der Familie Erenberg auf das Lehen an. Das Nämliche that Erzbiſchof Cuno bei Antritt ſeiner Regierung. Als jedoch während derſelben der zeitliche Lehenträger: Gerhard von Erenberg, verſtarb, weigerte er ſich, Friedrich von Erenberg, dem Erben Gerhard's, das Lehen auf's neue zu ertheilen, vorgebend: Gerhard habe auf das Lehen Verzicht geleiſtet. Cuno's Neffe und Nachfolger: Erzbiſchof Werner, verfuhr in gleicher Weiſe. Da gewann ſich Friedrich Helfer oder Verbündete, und fing an, das Erzſtift zu verwüſten, ſeine Städte und Weiler zu brandſchatzen, ja ſogar niederzubrennen. Selbſt Coblenz, die zweite Stadt des Erzſtiftes, blieb nicht verſchont. Die Limburger Chronik ſagt, indem ſie die Ereigniſſe des Jahres 1397 berichtet: „da verbrannten zu Coblenz mehr als 200 Gehäuß. Das Feuer thät ein Ritter anſtoßen von Erenberg, der ihr Feind war.“ Weiter: „In derſelbigen Zeit verbrandt Bekkelnheim in dem Stifte zu Trier beinahe zweimal, das that auch der vorgenannte Ritter von Erenberg.“

Der Erzbiſchof ſah ſeinerſeits dieſen argen Verheerungen ſeines Landes auch nicht müßig zu; er beſchädigte Friedrich von Erenberg und ſeine Helfer, wo und wie er konnte, und von beiden Seiten wurde geplündert, gebrandſchatzt und Gefangene gemacht. Derer, die während dieſer Fehde todt blieben, waren nicht wenige. Endlich trat Pfalzgraf Ruprecht, bei welchem Friedrich von Erenberg in großer Gunſt ſtand, in's Mittel, und brachte im Vereine mit dem Grafen Philipp von Naſſau und Saarbrücken eine Sühne zu Stande. Bei der Sühne mußte Erzbiſchof Werner Verzicht leiſten auf allen Schaden, der ihm und ſeinen Unterthanen, geiſtlichen wie weltlichen, Bürgern wie armen Leuten, von Friedrich und deſſen Helfern zugefügt

Digitized by Google

worden. Eben das geſchah auch von Seiten Friedrich's und ſeiner Helfer. Auf beiden Seiten wurden die Gefangenen ihres Gefängniſſes ledig und los erklärt, die Brand- und andere Schatzungen, inſoweit ſie noch nicht gezahlt waren, aufgehoben, und zugleich feſtgeſetzt, es ſollten alle die Todten, die von beiden Theilen todt verblieben ſeien, in Fehde oder ohne Fehde, gegen einander ab ſein und ein ganz Verzich ſeyn, d. h. es ſolle kein Theil von dem andern das übliche Wehrgeld fordern. Da Friedrich dem Erzbiſchofe 130 Schweine weggenommen hatte ohne Fehde, d. h. zu einer Zeit, wo die Fehde geruht hatte, oder noch nicht angekündigt war, ſo wurde er verurtheilt, hiefür die Summe von 100 fl. zu zahlen.

Betreffend die Lehenſchaft in Strimmich, deren Vorenthaltung die ganze Fehde veranlaßt hatte, ſo wurde dem Erzbiſchofe aufgegeben, deßhalb noch vor Faſtnacht ein Manngericht in Boppard zu verſammeln, und ſowohl Friedrich als ſeinen Freunden ſicheres Geleit dahin zu geben. Könne der Erzbiſchof alsdann vor den Mannen erweiſen, daß Gerhard ſelig auf das Lehen Verzicht geleiſtet habe, ſo ſollte der Erzbiſchof in Betreff des Lehens jeder Anſprüche Friedrich's ledig ſein; erweiſe er aber die Verzichtleiſtung nicht, ſo ſolle Friedrich durch gute Briefe beweiſen, daß die Lehenſchaft von Rechts wegen gen Erenberg gehöre und Erblehen, ſowie daß dieſelben von Gerhard ſelig von Rechts wegen an ihn verſtorben ſei. Wofern aber Friedrich hierüber keine Briefe beſitze, ſchwöre er alsdann zu den Heiligen, und mit ihm zwei ehrbare unverſprochene Mannen, die zum Schild geboren ſeien, und die die Sache nichts angehe, und die auch nicht in ſeiner täglichen Koſt ſeien: daß die Lehenſchaft von Rechts wegen gen Erenberg gehöre, daß ſie Erblehen und ihm von Gerhard ſelig rechtmäßig verſtorben ſei, ſo ſolle der Herr von Trier Friedrich von Erenberg wieder zu der Lehenſchaft kommen

laſſen, und alle dazu gehörigen Güter und Leute ihm auszuliefern. Dieſer Entſcheid wurde gegeben in der Stadt Oppenheim auf Donnerstag vor Marien-Geburt im Jahre 1398 (50).

Dergleichen Fehden könnten noch mehrere berichtet werden; denn es waren dieſelben in der mittelalterlichen Zeit auch auf unſerm Gebirge ſo zahlreich, daß nicht leicht ein Bezirk des Hunsrücks ſich finden möchte, der nicht in Folge ſolcher Fehden größere oder geringere Verwüſtungen erlitten. Es iſt indeſſen nicht Zweck dieſer Schrift, die früheren Begebenheiten bis in's Einzelne zu verfolgen und der Reihe nach aufzuzählen, ſondern es ſollen die älteren Begebenheiten nur inſoweit berichtet werden, als ſie die mittelalterlichen Zuſtände unſeres Gebirges veranſchaulichen. Deßhalb iſt es wohl angemeſſen, die übrigen Fehden zu übergehen und diejenigen Verhältniſſe und Zuſtände darzuſtellen, die noch nicht erörtert ſind. Dahin gehören:

1) die Verhältniſſe des Adels,
2) die Verfaſſung der Städte,
3) der Hofhalt und die Landesverwaltung der Grafen.

Digitized by Google

1. Der Adel.

Der Adel theilte ſich im Allgemeinen in einen höhern und niedern. Zum höhern wurden gerechnet: die Fürſten, Grafen und Herren; zum niedern: die Ritter und Edelknechte. Der Name Fürſt bezeichnete zu keiner Zeit den Inhaber eines Amtes, wie urſprünglich der Name Herzog, oder der Name Graf; er diente vielmehr nur dazu, um die mächtigern Herren im Reiche von den minder mächtigen zu unterſcheiden. Zu den Fürſten wurden gezählt: die Herzoge, die Landgrafen, die Markgrafen, die Pfalzgrafen, deßgleichen die Erzbiſchöfe und Biſchöfe. Erſt in der Periode, mit welcher ſich der folgende Abſchnitt beſchäftigt, erhielt das Gebiet der Probſtei Fürſten zu unmittelbaren Nachbarn, und deßhalb kömmt von dem höhern Adel hier nur der Stand der Grafen und der Herren in Betracht.

Ein beſonderer Grafenſtand bildete ſich erſt mit und durch den Untergang der Gauverfaſſung. Urſprünglich war der Name Graf nicht ein Standes- ſondern ein Amtsname (51), und war denjenigen Edlen beigelegt, die als kaiſerliche Beamte einen oder mehrere Gaue, oder auch, wenn etwa der Gau einen ſehr großen Umfang und deßhalb in mehrere Grafſchaften (comitatus) getheilt war, bloß eine ſolche Grafſchaft verwalteten. Als es ſpäter den Vorſtehern ſolcher Grafſchaften gelang, größere Theile des von ihnen verwalteten Grafſchaftsgebiets theils als Lehen, theils als Eigenthum an ſich zu bringen und auf ihre Nachkommen zu vererben, da traten dieſe ihre Nachkom-

Digitized by Google

men, den Grafennamen beibehaltend, als ein beſonderer Stand auf, der in der Kette des höhern Adels das vermittelnde Glied zwiſchen dem Fürſten- und Herrenſtande bildete. Im Laufe des 11. Jahrhunderts kam es bei dem Grafen- und Herrenſtande mehr und mehr in Gebrauch, dem Taufnamen noch einen Namen beizufügen, der die Abſtammung, d. h. das Geſchlecht, und wenn das Geſchlecht in mehrere Linien ſich ſonderte, auch die beſondere Linie kenntlich machte. Dieſe Geſchlechts- und Familiennamen wurden mit wenigen Ausnahmen, wozu die Geſchlechtsnamen der Wild- und Raugrafen gehören, von Burgen entlehnt und zwar von denjenigen Burgen, welche Hauptſitz des Geſchlechts oder der einzelnen Linie waren. Hierdurch übertrug ſich allmählich der Name einer einzelnen Burg auf die ganze Grafſchaft, die von der Burg aus beherrſcht wurde. Nun hieß es von dem einzelnen Orte: der Ort gehört zur Grafſchaft Sponheim, zur Grafſchaft Veldenz, während zur Zeit der Gauverfaſſung der jedesmalige Grafſchaftsvorſteher der Grafſchaft den Namen gegeben, und man geſagt hatte: der Ort liegt im Nahegau in der Grafſchaft Emich's, im Moſelgau in der Grafſchaft Bezelins. Theilten die im weltlichen Stande verbliebenen Söhne eines Grafen das Gebiet, nach welchem der Vater ſich genannt hatte, gleichheitlich, ſo nahmen alle Söhne den Namen Graf an, wie z. B. die Söhne Gottfried's von Sponheim, desgleichen die Söhne Johann des Lahmen. Wurden dagegen die jüngern Brüder mit einzelnen Burgen und Herrſchaften abgefunden, ſo führte nur der älteſte Sohn den Namen Graf fort, die jüngern dagegen erbten von den väterlichen Titeln nur die Titel: Edil-Mann und Herr (vir nobilis und dominus), und ihre Nachkommen verſchmolzen in der Regel mit dem Herrenſtande. Bei den Söhnen Simon's I. ging der Name Graf nur auf den älteſten Sohn, Johann den Lahmen, über; Johann's Brüder da-

Digitized by Google

gegen, Heinrich und Eberhard erſcheinen in den ſie betreffenden Urkunden nur als Herren und Edil-Männer (domini, nobiles viri). Bei ihnen, als Söhnen eines Grafen, wurde immer noch die gräfliche Abſtammung in den Urkunden angedeutet; bei den Enkeln aber geſchah dies nicht mehr, und Eberhard's Sohn, Konrad, durch welchen die Sponheimiſche Burg Neef dem Erzſtifte Trier zu Lehen aufgetragen ward, nennt ſich bei dem Lehenauftrage Konrad von Neef, Sohn Eberhard's von Sponheim. So lange der gräfliche Vater lebte und dem Sohne einen Antheil an der Regierung der Grafſchaft noch nicht eingeräumt hatte, hieß der Sohn: der junge Herr, Juncher, lat. domicellus, und dieſen Namen legte der Sohn erſt ab, wenn entweder Vater oder Oheim ihn in die Gemeinſchaft ihrer Lande aufgenommen hatten, oder ihm durch Heirath eine andere Herrſchaft zugefallen war. Im letztern Falle nahm der Sohn einſtweilen den Namen der erheiratheten Herrſchaft an, wie denn Graf Simon III. zu Lebzeiten ſeines Vaters nie als Graf von Sponheim, ſondern nur als Graf von Vianden erſcheint (52).

Es iſt bereits berührt, daß in dem Sponheimiſchen Hauſe die Theilung der väterlichen Herrſchaft weder durch ein Reichsgeſetz, noch durch eine feſtſtehende Hausordnung geregelt war, und daß deßhalb die im weltlichen Stande verbliebenen Brüder die Hinterlaſſenſchaft des Vaters bald gleichheitlich theilten, bald aber auch der älteſte Sohn ein Erſtgeburtsrecht geltend machte. Durch gleichheitliche Theilung ſah man den innern Frieden des Hauſes beſſer geſichert, dagegen ſchwächten ſolche Theilungen durch Zerſplitterung des Gebiets die Macht des Hauſes, und um beiden Uebelſtänden auszuweichen, wurde es im Sponheimiſchen Hauſe mehr und mehr Sitte, daß man ſämmtliche jüngern Söhne beſtimmte, den geiſtlichen Stand zu wählen. Die Söhne, die den geiſtlichen Stand wählten, ließen ſich

Digitized by Google

in der Regel vorerſt nur die niedern Weihen ertheilen, und konnten ſo immer wieder in den weltlichen Stand zurückkehren, wenn etwa das Glied des Hauſes, dem die Regierung der Grafſchaft zugedacht oder bereits zugetheilt war, ohne rechtmäßige Erben blieb. Als Johannes, ein geborner Graf von Sponheim, der nach Zilleſius die Würde eines Domſängers in Mainz bekleidete, ſich 1334 verſchrieb, die Tage ſeines Lebens geiſtlich zu bleiben, geſchah ſolches mit dem Zuſatze: es wäre denn Sach, daß ihm von ſeinem Herrn Vater oder Freunden befohlen würde, Leye zu werden. Die in den geiſtlichen Stand getretenen Glieder des Hauſes wurden zunächſt mit allen einträglichen Pfründen bedacht, über welche die Familie verfügen konnte, und zudem wurde ihnen noch ein Antheil der väterlichen Güter zugewieſen, bisweilen ſogar Burgen und kleinere Herrſchaften, in der Regel jedoch nur zur lebenslänglichen Nutznießung und unter der Bedingung, ſolche Beſitzungen und Güter ohne Einwilligung der Familie nicht an Dritte zu veräußern (53).

Daß im Sponheimiſchen Hauſe, ſo lange erbfähige Söhne da waren, auch den Töchtern Burgen oder Herrſchaften wären zugetheilt worden, davon findet ſich kein Beiſpiel. Obſchon Graf Simon II. und ſeine Gemahlin Eliſabeth, als ihre Tochter Agnes 1330 mit Graf Heinrich von Veldenz vermählt wurde, ſich dieſem ihrem Schwiegerſohne verſchrieben, daß ſeine Gemahlin eine unverziehene Tochter ſei und mit allen ihren Brüdern zu gleichem Theile erben ſolle, ſo wurden doch die Töchter in der Regel durch eine Mitgift an Geld abgefunden. Dieſe Mitgift betrug nicht ſelten die Summe von 3000 bis 5000 Pfd. Heller, und mußte, wenn ſie bei der Vermählung nicht baar gezahlt werden konnte, von da ab bis zur Zahlung nach dem damals üblichen Zinsfuße mit zehn vom Hundert verzinſt werden.

Digitized by Google

Die Grafen hatten gleich den übrigen Ständen des Reichs die Verpflichtung, an den Reichszügen Theil zu nehmen mit einer, ihrer Herrſchaft angemeſſenen Zahl von Mannen und Reiſigen. Da ihnen aber die Verwaltung ihrer Grafſchaften für die Zwiſchenzeit ſelten volle Beſchäftigung gewährte, und die Kriegsluſt bei ihnen in der Regel jede andere Neigung überwog, ſo nahmen ſie ſehr häufig auch an den übrigen Kriegen und Fehden Theil, in welche das Reichsoberhaupt verwickelt war. Rudolph von Habsburg, Adolph von Naſſau, deſſen Gegner Albrecht, deßgleichen alle nachfolgende Kaiſer haben bald an die Grafen von Sponheim-Kreuznach, bald an die auf Starkenburg größere oder kleinere Summen für geleiſtete Kriegsdienſte gezahlt, oder ſofern es ihnen an Geld mangelte, was gar häufig der Fall geweſen, ſie in anderer Weiſe entſchädigt.

Nicht bloß aber an das Reichsoberhaupt vermietheten ſich die Grafen häufig für die Dauer eines Krieges, ſondern, wie ſolches von Graf Walram bereits berichtet worden, gegen gute Bezahlung halfen ſie auch andern Fürſten, deßgleichen den Städten ihre Kriege führen. Daneben verwalteten ſie im Dienſte der Kaiſer wie im Dienſte benachbarter Fürſten, beſonders derer, denen ſie durch Lehenspflicht verſtricket waren, mancherlei Aemter. Mehrere Sponheimiſche Grafen waren ihrer Zeit kaiſerliche Hofrichter,[1] andere waren mit Landvogteien betraut. Graf Johann IV. von Starkenburg bekleidete unter Kaiſer Wenzel neben dem Amte des Hofrichters auch das Amt eines kaiſerlichen Rathes. Graf Johann II. von Sponheim-Kreuznach war des Pfalzgrafen Rudolph Geſandter bei dem Wahltage, der den langwierigen Kampf zwiſchen Ludwig dem Bayer und Friedrich von Oeſtreich hervorrief. Wenn die Sponheimiſchen Grafen bisweilen auch geringere Aemter übernahmen, wie die Hut einer einzelnen Burg, ſo geſchah dies immer um des Nutzens willen, den ihnen eine ſolche Burghut

Digitized by Google

abwarf, und mit der Bedingung, daß ſie die ihnen übertragene Hut wiederum einem ihrer Ritter übertragen durften. Graf Johann der Lahme übernahm 1287 die Burggrafenſtelle auf der pfälziſchen Veſte Stromberg, es wurde ihm aber gleich bei Uebernahme der Stelle zugeſtanden, daß er ſtatt ſeiner den Ritter Huldrich von Sponheim oder einen andern Ritter auf der Burg wohnen laſſen könne, und daß er nur in außerordentlichen Fällen, wenn Land und Leute, die zur Burg gehörten, ſeines ganz beſondern Schutzes bedürften, auf jedesmaliges Erfordern des Pfalzgrafen auf der Burg perſönlich ſeine Wohnung nehmen ſolle. Sein Sohn Johann II. wurde Burggraf des Erzbiſchofs Walram von Köln auf der, Köln und Trier gemeinſam zugehörenden Burg Thuron bei Alken an der Moſel, aber nur ſo lange, bis er ſich durch Einzug der mit der Burggrafenſtelle verbundenen Gefälle bezahlt gemacht haben würde, für eine Summe, die er von Erzbiſchof Walram forderte, und die derſelbe auf andere Weiſe ihm nicht zahlen wollte. Auch mit einzelnen Städten gingen die Grafen nicht ſelten engere Verbindungen ein. So nahm 1305 Graf Johann II. von Starkenburg die Stadt Trier in ſeinen beſondern Schutz, und neben dem Bürgerrechte in der Stadt Trier wurden ihm dafür jährlich 100 Pfd. Heller zugeſichert. Im Jahre 1308 nahm die Stadt Oppenheim den Grafen Johann II. von Kreuznach zu ihrem Schirmherrn an und verpflichtete ſich, ihm hiefür ein jährliches Schirmgeld von 200 Mark zu zahlen.

Unmittelbar an die Grafen reihten ſich die Herren an. Es iſt Gebrauch geworden, den Geſchlechtern des Herrenſtandes auch den Namen Dynaſten zu geben, um ſie einerſeits von den Gliedern des Grafenſtandes, andererſeits von den Rittergeſchlechtern zu unterſcheiden; aber den Namen Dynaſten hatten urſprünglich die Glieder des Herrenſtandes nicht, ſondern entweder hießen ſie die Fryhen, die Freien,

lat. liberi, oder ſchlechtweg die Herren, lat. domini. Daneben wurde ihnen, wie den Herren des Grafenſtandes, der ehrende Titel Edil=Mann, vir nobilis, ertheilt. Aus der Verſchmelzung der beiden Namen Freie und Herr, wovon der erſtere der ältere iſt, entſtand die ſpätere Benennung: Freiherrn, lat. barones.

Der Herrenſtand war dem Grafenſtande ebenbürtig. Kein gräfliches Geſchlecht trug Bedenken, mit einem Herrengeſchlechte eheliche Verbindungen einzugehen, im Gegentheil waren alle Grafengeſchlechter vielfach mit Herrengeſchlechtern verſchwägert. Mit Ausnahme des Titels Graf waren alle übrigen Titel den Herrengeſchlechtern mit den Grafengeſchlechtern gemein. In beiden Ständen hieß die Gattin: Frauwe, Frawe, Vruwe, d. i. Frau, lat. domina, die Tochter Fräulein, lat. domicella, der Sohn Junchher, Junker, lat. domicellus.

Betreffend den Umfang und die Größe der Beſitzungen, ſo ſtand freilich der Herrenſtand dem Grafenſtande nach, dagegen aber war er in der Regel im Beſitze eines weit größeren Grundeigenthums als die Glieder des Ritterſtandes. Mit wenigen Ausnahmen beſaß jedes Herrengeſchlecht wenigſtens eine Burg, oft auch der Burgen mehrere, und von dieſen Burgen aus herrſchte das Geſchlecht nicht bloß über einzelne Höfe, ſondern oft über mehrere Weiler und Dörfer. Als im Laufe der Zeit auch der Grafen= und Herrenſtand ſich dazu bequemte, bei geiſtlichen und weltlichen Fürſten in Dienſt zu treten, was ſie in der früheren Zeit nicht gethan, da empfingen ſie natürlich ein höheres Manngeld oder einträglichere Lehen, als die Glieder des Ritterſtandes; deßgleichen wurden die höhern Aemter, wie das Amt des Marſchalks, des Hofmeiſters und Hofrichters vorzugsweiſe ihnen zu Theil. Auch waren ſie ſehr häufig mit den Vogteien in den reichsunmittelbar ge=

Digitized by Google

bliebenen Bezirken bedacht, und wie einträglich ſolche Vogteien waren, das iſt oben bereits dargelegt.

Die Zahl der Herrengeſchlechter war im Ganzen wohl ſtärker, als die Zahl der Grafengeſchlechter, anfänglich aber verhältnißmäßig ſehr klein gegen die Zahl der Rittergeſchlechter. Auch wenn man annimmt, daß unter den Ganerbengeſchlechtern der Burg Waldeck 3 Herrengeſchlechter ſich befunden haben, ſo waren dennoch auf dem ganzen Hunsrück nur 7 Herrengeſchlechter vorhanden. Es waren dies neben den ebengenannten Herrengeſchlechtern auf Waldeck: die Geſchlechter von Erenberg, von Schöneck, von Braunshorn und Heinzenberg. Das mächtigſte und angeſehenſte unter dieſen Geſchlechtern war das der Herren von Braunshorn (54).

Während der höhere Adel in 3 Stände ſich ſonderte, begriff der niedere Adel nur einen einzigen Stand in ſich: den Ritterſtand. Schon oben im zweiten Abſchnitte iſt angedeutet worden, in welcher Weiſe aus dem ehemaligen Stande der freien Leute allmählig der Ritterſtand ſich herausbildete, und als ein Adel niederen Ranges dem höheren Adel ſich anſchloß. Daß es den übrig gebliebenen freien Leuten gelang, allmählig als Adel ſich geltend zu machen, hatte außer den oben ſchon angedeuteten Urſachen vorzüglich ſeinen Grund darin, daß urſprünglich der freie Mann und der edle Mann trotz gewiſſer Vorrechte des letztern alle weſentlichen Rechte unter einander gemein hatten. Auf dem Leben des Freien ſtand, wie auf dem Leben des edlen Mannes, ein Wehrgeld, nur daß das Wehrgeld des edlen Mannes höher als das des freien Mannes war. Wurde ein Edler oder Freier erſchlagen, ſo waren die Verwandten des Getödteten berechtigt, von dem Thäter das Wehrgeld zu fordern, das auf dem Leben des Getödteten ſtand; wurde dagegen ein Knecht erſchlagen, ſo war nicht die Rede von Wehrgeld, und hatten überhaupt die Verwand-

ten kein Recht, etwas von dem Thäter zu fordern, ſondern der Herr des Erſchlagenen ließ ſich von dem Thäter den Werth des Knechtes erſetzen, wie den Werth einer andern Sache.

Während der Knecht, der Leibeigene, der Hörige kein Gut als ſein Eigenthum beſitzen konnte, war der freie Mann, wie der adlige, des Eigenthums fähig, nur daß das Grundeigenthum des Adlichen in der Regel bedeutender war als das des freien Mannes. Als Eigenthümer eines freien Gutes war der Freie wie der Edle berechtigt zur Theilnahme an den öffentlichen Gerichten und Verſammlungen. Auch konnte dem freien Manne eben ſo gut wie dem edlen Manne ein Reichsamt übertragen werden, nur daß gleichfalls dem Edlen die höhern, dem Freien die minder hohen Aemter zu Theil wurden. Endlich hatte der Freie wie der Edle das Recht, bewaffnet einherzugehen, und war von dem Freien etwa ein gerichtlicher Zweikampf zu beſtehen, ſo erſchien er in der Gerichtsverſammlung mit Kolben, Schwert und Schild. Dieſes Waffenrecht des freien Mannes ging auf den niedern Adel über, und eben dieſes Waffenrechtes wegen hieß man anfänglich die Angehörigen von dem niedern Adel kurzweg Leute von den Waffen, milites, Swertleute, Leute zum Schilde geboren (55). Später wurde in Bezug auf ſie vorzugsweiſe der Name Ritter gebräuchlich, doch hießen ſie Ritter immer erſt von dem Tage an, wo ihnen eine dazu berechtigte Hand den feierlichen Ritterſchlag ertheilt hatte. Bis zum Empfange des Ritterſchlages nannten ſich die in den Waffen einhergehenden Glieder des niedern, und nicht ſelten auch die des höhern Adels, bald Wäpelinge (armigeri), bald Edelknechte, bald Knapen (Knappen). Der Name Edelknecht war am gebräuchlichſten und war ihnen zunächſt wohl deßhalb ertheilt, damit man ſie, die wohlgebornen Knechte, nicht mit den reiſigen Knechten verwechſele, die im

Digitized by Google

weitern Sinne des Worts gleichfalls zu den Waffenleuten zählten. In noch ſpäterer Zeit wurden alle die bisher angeführten Benennungen verdrängt durch die Benennung Juncher (Junker), welcher Name urſprünglich nur den jüngern Gliedern des Grafen- und des Herrenſtandes zukam, allmählig aber, namentlich von Seiten der leibeigenen Leute, auf die Adlichen jeden Ranges übertragen wurde, und zwar ſelbſt auf die, welche das jugendliche Alter längſt überſchritten hatten.

Was die Geſchlechtsnamen des niedern Adels anbelangt, ſo waren dieſelben nicht wie die Geſchlechtsnamen des Herrenſtandes, ausſchließlich von Burgen entlehnt, und dies aus dem einfachen Grunde, weil zur Zeit, wo die Geſchlechtsnamen in Gebrauch kamen, nur ſehr wenige Ritter-Familien eine Burg als Eigenthum oder als Lehen beſaßen. Diejenigen Ritter freilich, die eine Burg hatten, entweder für ſich allein oder in Gemeinſchaft mit andern, legten ſich und ihrem Geſchlechte in der Regel auch den Namen dieſer Burg bei. Ebendies thaten diejenigen Ritter, die nicht als Eigenthümer, ſondern nur als Burgmannen ihren ſtändigen Sitz auf irgend einer Burg hatten. Das ſpäter ſehr angeſehene Geſchlecht derer von Schmidtburg war urſprünglich eine Burgmanns-Familie auf Schmidtburg. Die übrigen, dem niedern Adel angehörenden Familien, deren Zahl ſehr beträchtlich war, nannten ſich nach der Stadt, nach dem Dorfe, nach dem Weiler oder Hof, allwo ſich ihr Stammhaus befand oder ihr Stammgut gelegen war. Hatten zu gleicher Zeit mehrere Familien von demſelben Orte ihren Namen entlehnt, ſo wurde, um Verwechſelungen vorzubeugen, entweder durch ſie ſelbſt oder durch andere ihrem Geſchlechtsnamen noch ein Beiname hinzugefügt, welche Beinamen oft ſchon wieder mit dem erſten Träger erloſchen, häufiger aber von dem Geſchlechte bis zu ſeinem Ausſterben beibehalten wurden (56).

Digitized by Google

Wie allerwärts, ſo war auch auf dem Hunsrücken der niedere Adel in hohem Grade zahlreich, und wenn man erwägt, daß der Hunsrück nicht eben zu den ſehr geſegneten Landſtrichen gehört und im Mittelalter minder angebaut war, als heute, ſo begreift man kaum, wie auf demſelben eine ſo zahlreiche Ritterſchaft ihr Auskommen gefunden.

Indeſſen war es auch in den Familien des niederen Adels Sitte, daß, wenn in einem Hauſe mehrere Söhne vorhanden waren, immer einige derſelben in den geiſtlichen Stand traten, und entweder in Stiftskirchen oder Klöſtern ein Unterkommen ſuchten. Wer ſo glücklich war, ein Kanonikat an einer Domkirche zu erlangen, dem brauchte in Betreff ſeines Auskommens nicht zu bangen. Dieſe Pfründen jedoch wurden in der Regel nur an Grafen- und Herrenſöhne vergeben, und wenn einzelne Glieder aus den Häuſern Wiltpergk, Schmidtburg, Metzenhauſen u. ſ. w. nicht bloß Domherren wurden, ſondern ſogar die höheren Würden: die Würde eines Domprobſtes, eines Domſängers oder Domküſters erlangten, ſo geſchah ſolches erſt in der Zeit, wo die genannten Geſchlechter nicht mehr Rittergeſchlechter waren, ſondern aus dem Ritterſtande in den Herrenſtand ſich emporgeſchwungen hatten.

Jeder, der ein Kanonikat an einer Domkirche erlangen wollte, hatte zuvor eine Ahnenprobe zu beſtehen. Niklas von Kellenbach mußte 1422, um Domherr in Trier zu werden, ſogar den Beweis liefern, daß auch die Frauen ſeiner 4 Ahnherren mütterlicher Seits alle von guter alter Ritterſchaft und zu den Wapen geboren geweſen, unvermengt mit einiger Bürgerſchaft oder Baſtardsart, ſowie daß ſie alle zu der rechten heiligen Ehe bei ihren Männern geſeſſen. Die Stiftskirchen ſcheinen nicht ſo ſtrenge verfahren zu haben, und ſie waren es vorzüglich, wo die geiſtlichen Söhne des niederen Adels ihr Unterkommen fanden.

Digitized by Google

Der Hunsrück ſelbſt zwar zählte unter ſeinen Kirchen keine Stiftskirche; dagegen lagen derſelben viele längs des Rheines und an der untern Moſel, ſo ſchon ganz in der Nähe der Burg Waldeck: die Kirchen Münſtermayfeld und Carden. Fand der für den geiſtlichen Stand beſtimmte Sohn keine Pfründe an einer Stiftskirche, ſo trat er in eines der reicheren Klöſter, wie denn meiſt die Söhne des umwohnenden Adels ſich in die Pfründen des Kloſters Ravengirsburg getheilt haben, bevor dieſes Kloſter genöthigt worden, an die Windesheimer-Auguſtiner Congregation ſich anzuſchließen, und damit zu einer ſtrengeren Zucht zurückzukehren. Es gab wohl auf dem Hunsrücken auch einzelne wohlhabende, ja reiche Ritterfamilien, wie die von Metzenhauſen, von Koppenſtein, von Buch, von Wiltpergk. Aber daneben gab es auch wieder ſolche, deren ganzes Vermögen in einem einzelnen Hofe oder in einem noch geringern Gute beſtand. Da nun der Sohn eines Ritters ſich nie dazu bequemte, das väterliche Erbgut ſelber zu bebauen, und ebenſo Handel und Gewerbe verſchmähte, während er es nicht unter ſeiner Würde hielt, Gewerbs- und Handelsleute zu plündern, ſo war der ärmere Ritter ſtets darauf bedacht, die nicht für die Kutte beſtimmten Söhne ſchon von früheſter Jugend an in den Waffen, oder nach dem Ausdrucke jener Zeit: im Reuterdienſte zu üben. War der Sohn darin wohl geübt und dabei körperlich kräftig, ſo gab ihm, wenn's der Vater nicht vermochte, der Herr, in deſſen Dienſt er trat, ein Roß, einen Harniſch und ein Schwert, und hiermit ſchlug ſich der Sohn, auch ohne weitere Beihülfe des Vaters, oft im buchſtäblichen Sinne des Wortes, durch die Welt. Es gab der Ritter und Edelknechte nicht wenige, die ihr ganzes Leben im Reuterdienſte hinbrachten, heute dieſem, morgen jenem Herrn ſeine Kriege kämpfen halfen, die, wenn in der Heimath die Fehden ruhten, den Krieg in fernen Landen aufſuchten, und

jedenfalls hat unter den Rittern, die während des 13. und 14. Jahrhunderts aus allen Gauen Deutſchlands ſchaarenweiſe nach den Oſtſeeländern ſtrömten, und dort dem deutſchen Orden: Preußen, dem Orden der Schwertbrüder: Kurland, Lievland und Eſthland erkämpften, mancher gefochten, der ſeine Kindheit auf den Höhen oder in den Thälern des Hunsrücks verlebt hatte.

Diejenigen, welche den Aufenthalt in der Heimath dem Reuterdienſte und den damit zuſammenhängenden Zügen in ferne Gegenden vorzogen, ſuchten ihren und der Ihrigen Unterhalt dadurch ſicher zu ſtellen, daß ſie bei den Fürſten, Grafen und Herren der Heimath in Lehendienſt traten, oder den Lehendienſt ihrer Väter fortſetzten. In ſolchem Lehendienſte fielen ihnen öfters einträgliche Aemter zu; denn in der mittelalterlichen Zeit wurden Hof-, Kriegs- und andere Aemter mit wenigen Ausnahmen ausſchließlich an Adliche verliehen. Dies war namentlich der Fall mit den Richterämtern in den einzelnen Gerichtsbezirken, den ſogenannten Vogteien. Zur Fällung und Vollziehung eines Strafurtheils, insbeſondere eines Todesurtheils, bedurfte es der ſogenannten freien Hand, d. h. eines dem Adelſtande angehörenden Vogtes oder Fauts. Während nun, wie bereits erwähnt, das Vogtamt der größeren Gerichtsbezirke vorzugsweiſe an Familien des höhern Adels erblich vergabt waren, wurden die Vogteien in den zahlreichen kleinern Gerichtsbezirken mehrentheils dem niedern Adel zu Theil, und ſelbſt die Vogteien der größern Gerichtsbezirke übertrug nicht ſelten der höhere Adel wieder an Familien des niedern Adels als Afterlehen. Dieſe Vogteien warfen dem Inhaber immer ein Erkleckliches ab, zumal wenn der Gerichtsbezirk von größerem Umfange war. Neben dem Faſtnachthuhn und der Vogthafer, deren in einigen Bezirken jedes Haus ein Malter, in andern Bezirken nur ein bis zwei Sömmer zu liefern hatten, und andern kleinern Ein-

Digitized by Google

künſten, bezog der Vogt in der Regel ein Drittheil an der Beed und an den Bußen; wo Zölle waren, auch einen Theil des Zolles, deßgleichen eine Entſchädigung für das Nachtzelt, und endlich die Berechtigung: die Bäche zu befiſchen, das Hochwildpret zu jagen, ſoweit der Bann des Gerichtes ging. Wie viele der Aemter aber auch waren, die vorzugsweiſe dem Adel zufielen, ſo war doch nicht für jeden Ritter und Edlen ein Amt da, und gar viele mußten ſich dazu bequemen, in der Eigenſchaft als Mannen Dienſte bei einem Fürſten, Grafen oder Herrn zu nehmen.

Indem ein Adlicher der Mann eines Herrn wurde, verpflichtete er ſich demſelben zu allen Dienſten, die mit der Ehre eines Ritters verträglich waren. Er gelobte dem Herrn getreu und hold zu ſein in allen Dingen, und wie der Mann verpflichtet war: in Fehden und Kriegen das Leben für den Herrn zu wagen, hatte er auch die Pflicht: durch Hingabe ſeiner andern Güter den Herrn aus Gefahr und Noth zu retten. So der Herr Bürgen brauchte, wurden ſie genommen aus ſeinen Mannen, ja es mußte ſich der Mann für den Herrn ſogar als Geißel ſtellen. In der Regel jedoch beſchränkte ſich der Manndienſt darauf, daß der Mann dem Herrn ſeine Fehden kämpfen half. Es lag ihm aber dieſe Verpflichtung wieder nur bei ſolchen Kämpfen ob, die der Lehenherr in eigener Sache führte. Vermiethete ſich der Lehenherr für einen Kriegszug an einen andern Herrn, und wünſchte er dann des Mannen Mitzug, ſo mußte er ihn dafür beſonders werben und lohnen. Es trat ein Ritter in Mannendienſt oft bei zwei, drei, ja noch mehreren Herren; denn einmal durfte er annehmen, daß die verſchiedenen Herren ſeiner nicht immer zu gleicher Zeit bedürfen würden, und trat ein ſolcher Fall ein, ſo war die Vertretung geſtattet. Er durfte ſtatt ſeiner einen andern Edelknecht oder Ritter ſchicken, und war der nicht zu haben, ſo war der Lehenherr oft damit ſchon zufrieden,

daß nur ein wohlgerüſteter und wohlberittener Knecht kam. Nur gegen den eigenen Lehenherrn durfte kein Mann einem andern Hülfe leiſten; that er dieſes, ſo machte er ſich des Treubruches ſchuldig, und war der Lehenherr in dieſem Falle berechtigt: das Lehen zurückzuziehen. Dennoch geſchah es gar häufig, daß der Lehenherr in den Reihen der Gegner ſeine eigenen Mannen erblickte; die Mannen wagten es, denn kam es zur Sühne, ſo war beim Sühnevertrage immer eine der erſten Beſtimmungen die: es ſollten von beiden Seiten die Mannen, die während des Krieges ihrer Lehen verluſtig gegangen, zu dieſen wieder zugelaſſen werden.

Wie der Mann dem Lehenherrn zum Gehorſam und zur Treue verbunden war, ſo hatte dagegen auch der Lehenherr die Verpflichtung: den Mann zu vertreten, ihn gegen Unrecht zu ſchirmen. Außerdem vergütete der Lehenherr dem Manne ſeine Dienſte durch Zutheilung eines Gutes. Da der Herr Eigenthümer des an den Mann gegebenen Gutes blieb, und das Gut wieder an ihn zurückfiel, ſobald der Mann verſtarb, oder den Manndienſt aufſagte, oder ſeiner Mannenpflicht nicht nachkam, ſo hießen ſolche Güter: Lehen. Es waren dieſe Lehen an Größe und Werth außerordentlich verſchieden und bemaßen ſich nach den Dienſten, die der Lehenherr vom Manne erwartete. Der Graf und der Herr empfingen ein größeres Lehen als der bloße Ritter, und unter den Rittern und Edelknechten wurde derjenige, der in Begleitung mehrerer reiſigen Knechte einherritt, mit einem reichlicheren Lehen bedacht, als der, der nur über ſeinen eigenen Leib und das Roß, das dieſen Leib trug, verfügen konnte. Das Lehen der angeſehenen Mannen beſtand oftmals in größeren Höfen, ja ganzen Dörfern; der geringere Mann dagegen mußte ſich mit einer einzigen Hube Ackerland oder einigen Weinbergſtücken begnügen. Es hätte indeſſen bisweilen der Lehenherr all

ſeines Grundeigenthums ſich entäußern müſſen, wenn er all ſeinen Mannen ein liegend Gut als Lehen hätte beweiſen ſollen. Inſofern daher ein Lehenherr weitere Güter nicht abgeben konnte oder wollte, gab er dem Manne ſtatt des Gutes irgend ein anderes Gefäll.

In der Grafſchaft Sponheim waren die verſchiedenartigſten Gefälle und Gerechtſamen den Burg- und Dienſt-Mannen als Lehen zugewieſen; den einen gewiſſe Geld-, Frucht- oder Weinzinſen, den andern die Beed oder der Zehnten eines Dorfes, einem Dritten das Mühlen- oder das Bannweinrecht, oder auch das Backhaus eines Ortes. Bis dahin, daß dem Manne ein Lehen in liegenden Gründen oder in Gefällen bewieſen werden konnte, zahlte ihm der Herr ein jährliches Manngeld (57). War es dem Herrn möglich, ſo löſte er das jährliche Manngeld dadurch ab, daß er dem Manne den zehnfachen Betrag deſſelben zahlte, und in dieſem Falle war der Mann gehalten, aus ſeinem Eigenthume dem Lehenherrn ein Gut oder ein Gefälle als Lehen aufzutragen, das an Werth der empfangenen Summe gleichkam. Der Lehenherr zahlte lieber einmal die Hauptſumme als alljährlich die Zinſen, weil er wohl zu gewiſſen Zeiten über größere Summen verfügte, während es ihm zu einer andern Zeit nicht einmal möglich war, einen kleinern Geldbetrag zu zahlen. Zudem hatte ein ſolches Abkommen für den Lehenherrn den Vortheil, daß er das aufgetragene Gut, wenn der Lehensträger ohne Lehenerben ſtarb oder ſeiner Pflicht nicht nachkam, einziehen und ſeinem übrigen Gute beiſchlagen konnte. Auch dem Lehenträger bot dieſes Abkommen Vortheile. Es minderte ſich zwar mit jedem Lehenauftrage des Lehenträgers Eigenthum, und in Folge gehäufter Lehenaufträge kam es bei vielen Ritterfamilien dahin, daß ſie zuletzt auch nicht ein einziges Grundſtück mehr als freies Eigenthum beſaßen. Aber das brachte der Ritterfamilie keinen Schimpf in einer Zeit, wo das Lehenweſen

Digitized by Google

in dem Maße die Herrſchaft gewonnen hatte, daß ſelbſt das Beſitzthum der Grafen und Herren oft in allen ſeinen Theilen Lehen anderer Herren war, wo es überhaupt, mit Ausnahme der wenigen Sonnenlehen, faſt gar keine freien, mit Lehenspflicht nicht belaſteten Güter mehr gab. Die Lehensaufträge minderten zwar das Eigenthum des Lehenmannes, mehrten aber ſein Vermögen. Denn ebendaſſelbe Gut, das der Lehenmann zu Lehen auftrug, hatte er gar oft erſt erkauft, oder von Schulden frei gemacht mit der Summe, die er vom Lehensherrn empfangen. An dem nämlichen Tage, wo der Lehenauftrag ſtatt hatte, empfing der Lehenaufträger das Gut zur Nutznießung wieder zurück. Beides geſchah unter Beobachtung gewiſſer Feierlichkeiten (58). Die Nutznießung des Gutes verblieb auch den Erben, es mußten dieſelben indeſſen beim Abſterben des Vaters das Lehen immer neu erbitten, oder nach dem Lehensausdrucke: neu es muthen. Dieſe Lehensmuthung mußte auch wiederholt werden, ſo oft der Lehensherr wechſelte. Was die Vererbung der Lehensgüter betrifft, ſo war dieſelbe verſchieden, je nachdem das Lehengut urſprünglich Eigenthum des Lehenherrn oder Lehenmanns geweſen. Das erſtere vererbte ſich in der Regel nur auf die männlichen Nachkommen, auf die ſogenannte Swertſeite. Trug dagegen ein Mann ſein zuvor eigenthümliches Gut dem Herrn als Lehen auf, ſo geſchah ſolches in der Regel mit dem Beding, daß das Lehen als Kunkel-Lehen forterbe, d. h. in Ermangelung männlicher Nachkommen auch auf die Frauen übergehe.

Als Graf Johann von Sponheim 1325 ſeine Veſte Winterburg dem Erzbiſchof Balduin zu Lehen auftrug, wurde ausbedungen, daß das Lehen beim Abgange männlicher Erben auch auf die Frauen übergehe. Als dagegen die beiden Pfalzgrafen Ruprecht der Aeltere und Ruprecht der Jüngere dem Edelknechte Clais von Senheim, aus

dem Geſchlechte der Vögte von Senheim, die Lehen Gödenroth und Schweighauſen zuſicherten, wurde geſagt: es ſollten Clais und ſeine nächſten Erben von der „Swertſiten“ die Lehen empfangen auf den Fall, daß der zeitliche Lehenträger: Emmerich von Waldeck, der Oheim des Clais, ohne Lehenserben verſtürbe.

Es konnte ein Ritter Mann verſchiedener Herren werden, aber ein und daſſelbe Gut konnte er nicht an verſchiedene Herren als Lehen auftragen. So war der eben erwähnte Clais, nachdem er die Ritterwürde erlangt hatte, um 200 fl. Mann des Grafen Simon III. geworden und hatte für dieſe Summe den ſechſten Theil des Zehnten zu Mörsdorf als Lehen aufgetragen. Es ergab ſich aber ſpäter, daß dieſer Zehnten nicht freies Eigenthum des Beſitzers war, ſondern bereits von Trier zu Lehen ging. Da kam Vogt Clais zum Grafen Simon und bat ihn: „er „wolle das nit übel nehmen und denken, er habe das mit „wiſſen oder mit uſſatz gethan,“ und trug ihm ſtatt des Zehntens Güter auf, die er zu Maizborn und an andern Orten des Kirchberger und Ravengirsburger Gerichtes liegen hatte. Umgekehrt durfte aber auch der Lehenherr das von dem Lehenmanne ihm aufgetragene Gut nicht eigenmächtig an ſich ziehen und ihm etwa ſtatt deſſelben ein anderes Gut geben. Wollte er dieſes, mußte er ſich erſt mit dem Lehenmanne deßhalb benehmen. Pfalzgraf Ludwig kaufte 1273 die ihm lehenspflichtige Burg Braunshorn, als er ſie an ſich ziehen wollte, den Lehenträgern ab, und ſtellte wegen Zahlung des Kaufſchillings Bürgen. Selbſt wenn der Lehenmann ſeinen Lehnsverpflichtungen nicht nachkam, die Treue brach und dadurch das Lehen verwirkte, durfte daſſelbe der Lehenherr nicht ſofort eigenmächtig an ſich ziehen, er mußte vielmehr in einem ſolchen Falle die Klage wider den Treubrüchigen erſt vor die Lehenmannen bringen und zu dem Ende ein Manngericht verſammeln.

Digitized by Google

Obgleich unter den verſchiedenen Gerichten des Mittelalters die Hübergedinge oder Hovegerichte die unterſte Rangſtufe einnahmen, und die Manngerichte die höchſten, ſo hatten die letztern doch gerade mit den Hovegerichten mehr Gemeinſames als mit allen übrigen. In beiden Gerichten war ſtrenger, denn in den andern, der mittelalterliche Grundſatz durchgeführt, daß jeglicher nur durch Leute ſeines Standes gerichtet werden könne, und wiederum waren die Gegenſtände, über welche Manngerichte und Hovegerichte zu urtheilen hatten, ihrer Natur nach dieſelben, nämlich vorzugsweiſe Lehenſachen. Auch das Verfahren gegen den ſäumigen Lehenmann war daſſelbe; erſt Mahnung, dann Klage bei dem Manngerichte und Entſcheidung durch die Mannen. Blieben die Mahnungen an den adlichen Lehenmann: ſeiner Lehenspflicht nachzukommen, fruchtlos, erwieß ſich der Mann wohl gar treubrüchig, ſo wurde aus den übrigen Mannen des Lehensherren zur Entſcheidung der Klage ein Lehenhof oder Manngericht gebildet. Der Mann, der in den Gerichten den Vorſitz führte, hieß ausſchließlich der Lehenrichter; die übrigen Richter wurden nur als des Lehenrichters Beiſitzer angeſehen und hießen kurzweg die Mannen, oder, namentlich in den über die Manngerichte aufgenommenen Urkunden: die Mannen, die im Urtheil ſaßen. Bei den Schöffengerichten waren die Richter ſtändig und ebenſo war dort die Zahl der Richter ein für allemal beſtimmt, in der Regel ſieben oder vierzehn einſchließlich des Schultheißen; die Manngerichte dagegen hatten mit den Hovegerichten auch wiederum das gemein, daß die Zahl der Richter unbeſtimmt, und daß die Richter nur inſoweit ſtändig waren, als jeder Lehenmann verpflichtet war, auf Erfordern des Lehenherrn mit zu urtheilen. Wie bei den Hübergedingen die ganze Hübergemeinde ſich als Gericht verſammelte, wenn ein Hüber in Lehenſachen beklaget war, ſo ſollten eigentlich auch die Lehenſachen der

adlichen Mannen immer vor ſämmtlichen Mannen ausgetragen werden. Da aber die adlichen Dienſtmannen nicht wie die leibeigenen Lehenleute nahe zuſammen wohnten, und es bedeutende Koſten verurſacht hätte, jedesmal, wenn ein Mannurtheil zu ſprechen war, ſämmtliche Mannen zu berufen, ſo beſchränkte man ſich darauf, immer nur eine Anzahl Mannen, je nach den Umſtänden, bald eine größere, bald eine kleinere, zu verſammeln, und zwar wurden, wie bei den Kriegsgerichten der heutigen Zeit, Mannen der verſchiedenſten Rangklaſſen zugezogen; bei dem Gerichte über einen Herrn nicht bloß Grafen und Herren, ſondern auch Ritter und Edelknechte. Die Vorladung des Beklagten geſchah ſchriftlich, durch einen Brief „uf dem Rucke beſigelt,“ den der Lehnherr ausſtellte in Anweſenheit einer Anzahl Zeugen und zuſtellen ließ durch ſeinen Marſchalk (59). Erſchien der Vorgeladene an dem anberaumten Tage nicht, ſo wurde ihm ein zweiter Tag zur Verantwortung angeſetzt; ließ er auch den vorübergehen, ein dritter, und darüber hinaus wurde ihm noch ein Nothtag bewilligt. Stellte er ſich aber auch am Nothtage weder in Perſon, noch durch einen Bevollmächtigten, ſo hatte der Lehenherr ſeine Klage gegen ihn erfolget, d. h. gewonnen, und konnte nun auch der Lehenherr an das Lehengut greifen, das Lehen einziehen. Die Klage brachte nicht der Vorſitzer des Gerichts: der Lehenrichter vor, ſondern die ließ der Lehenherr durch ſeinen Fürſprech, einen Ritter, der nicht im Gerichte ſaß, dem Gerichte erzählen. War die Klage erzählt, ſo brachte der Beklagte oder deſſen Fürſprech die Verantwortung vor, und wenn Klage, Antwort und Wiederantwort vernommen waren, traten die Mannen zur Berathung zuſammen. Was ſie einträchtig theileten, das ſprach der Lehenrichter als Urtheil aus. Ueber das Urtheil wurde eine Urkunde aufgenommen, an welche alle die Mannen, die im Urtheile geſeſſen, ihr Ingeſiegel hingen (60).

Im Jahre 1488 war Cuno, Herr zu Wunnenberg, der Erbe der Dynaſten von Braunshorn, vor ein trieriſches Manngericht geladen, beklagt deßhalb, daß er mehrere ſeiner von Trier zu Lehen gehenden Beſitzungen, unter andern ſeine Veſte Wunnenberg bei Cochem und einen Theil von Beilſtein dem Churfürſten von der Pfalz zu Lehen aufgetragen habe. Das Gericht verſammelte ſich in Coblenz. Als Lehenrichter ſaß Wilhelm Herr zu Runkel und Iſenburg; im Urtheile ſaßen 26 Mannen, theils Grafen, theils Herren, theils Ritter, theils wohlgeborne Knechte. Der Beklagte war am Nothtage erſchienen. Es wurde von Seiten des Erzbiſchofs die Klage vorgebracht unter Beifügung der Lehenbriefe; Cuno that gegen den Kläger Einrede, weigerte ſich aber in der Hauptſache zu antworten, worauf denn nach weiterer Verhandlung der Sache des „Stiffts Lehenrichter und Mannen bedechtlich und eyndrechtlich" am andern Tage ihr Erkenntniß gethan und das Urtheil beiden Theilen öffentlich vorlaſen. In dem Urtheile erklärten Lehenrichter und Mannen: Nachdem ſie die Klage rechtlich verhandelt und Cuno's Gegenreden und Fürbringen gehört, ſprächen ſie eindrechtiglich nach Recht und Herkommen des Stiffts, daß Cuno ſich wegen der Klagen des Erzbiſchofs zur Stund verantworten ſolle, ſo daß nit von ihm beſchehen, ſo ſolle der Erzbiſchof in dieſer Sache ſeine Forderung an Cuno erfolgt haben. Zugleich wurde Cuno verurtheilt den Koſten abzutragen und zu bezahlen, der aufgegangen war an dieſem wie an den frühern Manntagen, an welchen Cuno nicht erſchienen war. Nach Vorleſung des Urtheils, heißt es am Schluſſe der Urkunde, iſt der von Wunnenberg ungeantwortet im Rechte, d. h. ohne ſich zu verantworten in der Hauptſache, abgetreten mit den Worten, er wolle ſich darinnen ſeiner Zeit gebrauchen nach Ordnung des Rechts (61).

Die Manngerichte urtheilten indeſſen nicht bloß in

Lehenſachen, ſondern ihrer Erkenntniß unterlagen auch ſolche Handlungen, durch die man den Adelſtand entwürdigt glaubte. So ließ Erzbiſchof Balduin den auf Schönburg bei Weſel geſeſſenen und nach der Burg ſich nennenden Ritter: Heinrich von Schönburg, nebſt ſeinen Bruder 1344 nach Trier vor ein Manngericht laden wegen Mißhandlung eines Leibeigenen Namens Gropl, aus dem untergegangenen Orte Folkenbach, unfern Rheinböllen. Die Klage ging dahin, daß der genannte Ritter den Gropl, der des Erzbiſchofs Bürger zu Weſel war, gefangen, gepeinigt, geſchetzt und verdarſt, d. h. um ſein Vermögen gebracht habe. Der Schaden und die Schmach, die Gropl erlitten, wurde geſchätzt zu 1000 Mark. Da die Beklagten auf dreimalige Vorladung nicht erſchienen waren, wurden ſie als ſchuldig verurtheilt. Bei dieſem Manngerichte erzählte Simon vom Walde, ein dem Hunsrück angehörender Ritter, als des Erzbiſchofs Fürſprech, die Klage. Den Vorſitz führte Ritter Ordulf, Schöffenmeiſter in Trier (62).

Wie viel auch über des Adels Stellung, Rangklaſſen und Lehenverhältniſſe geſagt iſt, ſo iſt damit doch eine vollſtändige Ueberſicht der Adelsverhältniſſe der mittelalterlichen Zeit noch nicht gegeben. Um die zu gewinnen, iſt es vielmehr nöthig, daß wir durch die Urkunden uns auf die vom Adel bewohnten Burgen führen laſſen und deren Einrichtung und Verfaſſung näher uns beſchauen.

Digitized by Google

Die Burgen.

Der Grundzug aller mittelalterlichen Verhältniſſe: Einheit im Weſen bei reichſter Mannichfaltigkeit im Einzelnen, tritt uns auch in den Verhältniſſen der Burgen entgegen. Wie alle Burgen ſchon in ihrer äußeren Geſtalt etwas Gemeinſames hatten, das ſie inmitten anderer Bauwerke als Burgen kenntlich machte, und doch wiederum keine Burg der andern in der Form ihres Baues völlig gleich war (63), ſo hatten auch die einzelnen Burgen in ihrer innern Einrichtung oder ihrer Verfaſſung neben dem Gemeinſamen ihr Eigenthümliches. Eine größere Gleichförmigkeit in der Verfaſſung fand jedoch durchgehends ſtatt einerſeits bei den Burgen, die das Eigenthum größerer Gebietsherren waren, und bei den Burgen, in deren Beſitz oft mehrere Herren- oder Ritterfamilien, und zwar häufig in Gemeinſchaft mit größern Gebietsherren, ſich theilten. Der letztern zählte der Hunsrück im Ganzen nur vier. Es waren dieß neben der Wiltburg im Soone die an der Bai und Ere gelegenen Burgen Schöneck, Ehrenberg und Waldeck. Die übrigen Burgen unſeres Gebirges waren ſämmtlich das Eigenthum größerer Gebietsherren, etwa mit Ausnahme der Burg Schmitthauſen unfern Simmern, von welcher Burg es ungewiß iſt, ob die darauf angeſeſſenen und nach ihr ſich nennenden Familien dieſelbe allein oder in Gemeinſchaft mit andern Familien beſaßen.

Alle Burgherren, welche eine Burg nicht für ſich allein, ſondern in Gemeinſchaft mit andern Herren beſaßen, führten, welche Rangſtufe ſie auch einnahmen, in Bezug

auf die gemeinſam beſeſſene Burg den Namen Gemeiner. Beſtand zwiſchen den Gemeinern ein Vertrag, demgemäß, wenn eine Familie ausſtarb, der Burgantheil auf die übrigen Familien überging, ſo nannten ſich die Gemeiner Ganerben der Burg (64). In der Regel waren es bloß Rittergeſchlechter, die in Bezug auf eine Burg in das Ganerben-Verhältniß traten, doch fanden es ſehr oft auch die Glieder des höhern Adels, ſelbſt Fürſten vortheilhaft, ſich durch Kauf oder Lehenauftrag in den Mitbeſitz der ritterſchaftlichen Burgen zu ſetzen. In dieſem Falle waren ſie ſtets darauf bedacht, den am höchſten gelegenen Burgtheil zu erwerben: den oberſten Thurm, die Oberburg; und dieſes nicht bloß darum, weil die Oberburg in der Regel mehr oder minder die Niederburg beherrſchte, ſondern weil an den Beſitz des oberſten Steins auf der Burg nicht ſelten bedeutende Vorrechte ſich knüpften, z. B. die Vogtei über nahegelegene Bezirke ꝛc. ꝛc.

Die Rechte und Verpflichtungen der Gemeiner einer Burg und ebenſo die Rechte und Verpflichtungen der Leute, die mit oder im Namen der Gemeiner auf der Burg ſaßen, die Rechte und Verpflichtungen der Burgmannen, der Amtleute, der Knechte und des Geſindes waren durch Verträge geregelt, die ſämmtlich den Namen Burgfrieden führten. Dieſen Namen hatten die Burgverträge daher, weil ihr nächſter Zweck immer der war, den Frieden im Innern der Burg zu ſichern. Da die Beſtimmungen des Burgfriedens aber nicht bloß Geltung hatten innerhalb der Ringmauer der Burg, ſondern auch in dem Bezirke, der unmittelbar um die Burg herum lag, ſo ging der Name Burgfrieden allmählich auch auf dieſe Bezirke über. Die Grenzen des Burgfriedenbezirks waren jederzeit auf das Genaueſte bezeichnet und hatten einen bald größern, bald kleinern Umfang. Von geringem Umfange war der Burgfrieden der Willpurg in dem Soone, weit ausge-

Digitized by Google

dehnt dagegen war der Burgfrieden der Burg Waldeck (65). Anfänglich umſchloß derſelbe bloß den der Burg zunächſt gelegenen Bezirk, ſpäter aber zog er ſich auch um die zur Burg zinſenden Weiler Dorweiler, Korweiler und Mannebach, weßhalb der dieſe Orte umſchließende Bezirk noch heute im Munde des Volks den Namen Burgfrieden führt (66).

Wie kein Hüber zum Genuſſe ſeiner Dienſthube, kein Ritter zum Genuſſe ſeines Lehens zugelaſſen wurde, bevor er dem Lehenherrn feierlich gehuldet, ſo auch mußte der Ganerbe oder Gemeiner, bevor er in die Burggemeinſchaft aufgenommen wurde, erſt Eid und Gelübde thun: die Beſtimmungen des Burgfriedens zu halten, und daneben zugleich ſeinen beſiegelten Brief geben, welche Briefe in der Regel zu dem Heiligthume gelegt, d. h. in der Burgkapelle aufbewahrt wurden (67). Deßgleichen wurde die Beſchwörung des Burgfriedens von allen denen gefordert, die als Burggraven oder Burgmannen ihren Sitz auf einer Burg hatten, und ſelbſt die reiſigen Knechte, die als Wächter, Pförtner und Thürmer auf den Burgen dienten, konnten dieſen ihren Dienſt erſt antreten, wenn ſie den Burgfrieden beſchworen hatten. Auch ſollen wir, ſagen die Gemeiner von Waldeck im Burgfrieden von 1398, nimmer einen zum Gemeiner des Schloſſes Waldeck entpfahen, er habe denn bevor alle Stücke dieſes Burgfriedens gelobt, ſie feſte und ſtede zu halten, zu den Heiligen geſchworen und ſeinen guten Brief mit ſeinem angehenkten Inſiegel verſiegelt, darüber gegeben. Im Burgfrieden der hintern Grafſchaft Sponheim ſagen die Gemeinsherren: „Und was Amptleute, Kellner, Thornknechte, Portner, Wächter und andere Geſinde wir in den vorgenannten Schloſſen haben, die ſollen allemahl, als dick wir die darthun, dieſen Burgfrieden vorab geloben und zu den Heiligen ſchwören.“ Unter den zu beſchwörenden Artikeln ſtand in allen Burgfrieden der oben an, daß der Burgin-

Digitized by Google

ſaſſe innerhalb des Burgfriedenbezirks keinen andern beſchädigen oder verletzen ſolle mit Worten oder Werken, ebenſo nicht deſſen Angehörige. In ſolchem Bezirke, heißt es im Burgfrieden von Schmidtburg, ſoll weder unſer Amtmann, noch irgend ein Burgmann, noch einer der Ihren dem andern ſein Wip, Kind, Lip oder Gut mit Worten oder Werken letzen oder ſchädigen in irgend einer Weiſe. Im Gegentheile war es eines Gemeiners, ja jedes Burginſaſſen Pflicht, den andern gegen dergleichen Verletzungen zu ſchirmen. Und ſollen wir, ſagen die Gemeiner von Waldeck, und zwar ein Jeglicher von uns dem andern Gemeiner und ebenſo ſeinem Bruder, ſeinem Kinde und ſeinen übrigen Angehörigen ihr Leib und Gut binnen dem Burgfrieden getreulich helfen beſchützen, wehren und beſchirmen als dicke das not geſchehe. Mehrere Burgfrieden beſtimmten zugleich die Strafen, denen der verfiel, der den einen oder den andern Artikel des Burgfriedens brach. Nach dem Waldecker Burgfrieden mußte der, der einen andern Gemeiner oder deſſen Bruder oder deſſen Kind innerhalb des Burgfriedens todtgeſchlagen, ſofort mit allen ſeinen Angehörigen und Leuten den Burgfrieden räumen, und durften in denſelben weder er noch ſeine Angehörigen zurückkehren, bevor den Erben des Erſchlagenen der Todtſchlag gebeſſert, d. h. das für den Erſchlagenen beſtimmte Wehrgeld gezahlt war. Schlug ein Gemeiner den andern Gemeiner oder auch deſſen Kinder oder Bruder lahm, ſo mußte der Thäter gleichfalls mit Weib, Kind und Geſinde den Burgfrieden räumen, und zwar ſo lange, bis er dem Beſchädigten oder deſſen nächſten Erben die Summe gezahlt hatte, die ihm als Strafe durch das Erkenntniß der Gemeiner auferlegt worden. Auf ein Jahr mußte der Thäter mit ſeinen Angehörigen den Burgfrieden verlaſſen und außerdem noch den Schaden beſſern, wenn er einen andern Gemeiner oder deſſen Bruder, deſſen Kind u. ſ. w. wund

geſchlagen oder geſtochen hatte. Deßgleichen ſtand auch auf einem Fauſtſchlage Verbannung auf Jahr und Tag und daneben Beſſerung des Schadens durch eine Geldſumme. Auf Schimpfreden dagegen ſtand neben der Beſſerung durch eine Geldſumme nur eine Verbannung von acht Wochen. Im Falle die Knechte ſich ſchlugen, wollten die Gemeiner keinem zuhalten, ſondern unterſuchen, „an wem der Bruch und die Anhabe geweſt ſei,“ und auch der ſollte alsdann aus dem Burgfrieden verwieſen werden, bis er den Kläger nach Erkenntniß der Gemeiner zufrieden geſtellt hatte. Der Burgfrieden der H. Gr. Sponheim beſtimmte: „Inſofern ein Diener oder Knecht des einen Gemeinsherren den Diener oder Knecht des andern Gemeinsherrn in den Zielen des Burgfriedens mit freventlichen Worten leidigte oder mit trockenen Streichen ſchlüge, der ſolle auf acht Tage in den Thorn gelegt werden. Schlüge aber einer dem andern eine Meyſelwunde, der ſolle auf einen Monat in den Thorn gelegt werden; ferner den Arzat, d. h. die Koſten der Heilung, zahlen und endlich dem Verwundeten Schmerzen und Schaden beſſern nach Erkenntniß des gemeinſchaftlichen Amptmanns.“ Schlüge aber einer, heißt es weiter, den andern zu todte, ſo ſoll man ihn richten, ob man ihn anders gehaben mag, als des Landes Recht und Gewohnheit iſt, es wäre denn, daß die Gemeinsherrn übereins kämen, den Todtſchläger zu begnadigen. Außerhalb des Burgfriedens durfte ein Gemeiner den andern befehden, ihn an ſeiner Ehre, ſeinem Leibe und ſeinem Gute beſchädigen, ohne daß ſolche Beſchädigung ſeinem Gemeinerrechte Eintrag that; aber dies doch nur dann, wenn er ſich ſchon eine ganze Nacht und einen ganzen Tag zuvor außerhalb des Burgfriedens befunden hatte.

Ein anderer Artikel des Burgfriedens beſtimmte, „daß kein Gemeiner des andern Feind in die Burg einführen oder darinnen beherbergen ſolle.“ „Auch ſoll,“ ſprechen

die Gemeiner von Waldeck, „unſer Gemeiner keiner des andern Gemeiners Widerſacher oder offenen Feind in das Schloß und in den Burgfrieden wiſſentlich führen; geſchähe es aber unwiſſentlich, ſo ſoll man einen ſolchen, ſobald die Gemeiner ſein gewahr würden, ohne Verzug aus dem Schloß und dem Burgfrieden thun, und ihn fürbaß nit mehr darinnen kommen laſſen, ſo lange die Feindſchaft währt.“ Zugleich war der, welcher unwiſſentlich den Feind eines Gemeiners in die Burg geführt hatte, verpflichtet, dafür zu ſorgen, daß der Feind während des erſten Tages und der erſten Nacht nach ſeinem Austritte aus der Burg den Gemeiner nicht befehde, wogegen aber auch dem Ausgewieſenen für dieſe Zeit Sicherheit ſeiner Perſon zugeſichert war. Die übrigen Artikel der Burgfrieden beziehen ſich darauf, wie die Burg bewacht, vertheidigt, bewaffnet und in baulichem Stand erhalten werden ſollte.

Was nun zunächſt die Bewachung und Vertheidigung der Burgen betrifft, ſo fand darin eine verſchiedene Ordnung ſtatt, je nachdem die Burg eine Ganerbenburg oder das Eigenthum größerer Gebietsherren war.

Auf den Ganerbenburgen beſorgten in der Regel die Beſitzer in Perſon die Vertheidigung und Hut, die Hut unter Beihülfe von „Portenern und Wächtern,“ die Vertheidigung unter Heranziehung der reiſigen Knechte, überhaupt der auf der Burg befindlichen waffenfähigen Mannſchaft. Jenachdem ein Gemeiner einen oder mehrere Theile der Burg beſaß, mußte er auch einen oder mehrere Knechte zur Hut und Vertheidigung ſtellen. In eben dieſem Verhältniſſe wurden die Koſten getragen, die der Burggemeinde durch Unterhaltung der „Portener, Thornknechte“ u. ſ. w. erwuchſen (68). Hatte ein Ritter Theil an mehreren Burgen, und konnte er ſchon aus dieſem Grunde auf der einzelnen Burg ſich nicht immer perſönlich an der Hut und Vertheidigung betheiligen, ſo hatte er die Befugniß, ſich

Digitized by Google

durch ſeinen Sohn oder Bruder, überhaupt durch einen Ritter oder Edelknecht vertreten zu laſſen. War es ihm etwa nicht möglich, einen Ritter oder Edelknecht zu ſtellen, ſo durfte er auch einen reiſigen Knecht ſenden.

Für die größeren Gebietsherren, die immer mehrere, oft weit entlegene Burgen beſaßen, war es eine Unmöglichkeit: in Perſon die Hut und Vertheidigung aller Burgen zu leiten. Sie hatten deßhalb für jede Burg eine Anzahl Ritter und Edelknechte in Dienſt genommen mit der Verpflichtung: die Burg in Kriegs- und Friedenszeiten zu bewachen, und ſo oft ſie angegriffen würde, zu vertheidigen. Das Verhältniß dieſer Ritter und Edelknechte zu den Burgherren war im Allgemeinen das eines Mannes zu ſeinem Lehenherrn. Da jedoch ihr Dienſt ſich bloß auf eine einzelne Burg beſchränkte, während die Mannen dem Lehenherrn zur Vertheidigung ſeines Landes überall hin folgen mußten, ſo führten ſie zum Unterſchiede von den Mannen den Namen Burgmannen. Oefters hatten die Burgmannen ihren ſtändigen Sitz auf der Burg, für deren Hut und Vertheidigung ſie gewonnen waren. Es gab aber auch Burgmannen, die nur verbunden waren, eine gewiſſe Zahl Monate im Jahre auf der Burg Burgſäß zu halten; andere wieder waren nur verpflichtet, ſo oft es der Burgherr bedurfte, in die Burg einzufahren, um die Burg nach Burgmannsrecht und Gewohnheit zu hüten und zu vertheidigen. Konnte der Burgmann nicht „mit ſine ſelve Live“, d. i. in eigener Perſon in die Burg einfahren, ſo durfte er, wie der Gemeiner einer Ganerbenburg, ſtatt ſeiner einen Ritter ſenden, oder ſtatt des Ritters zwei Knechte. In Folge dieſes allgemein üblichen Zugeſtändniſſes ließen ſich die meiſten Ritter auf verſchiedenen Burgen als Burgmannen einſchreiben, indem ſie gar nicht zu befürchten hatten: zu irgend einer Zeit keinen Vertreter zu finden.

Die Zahl der Burgmannen auf den einzelnen Burgen

Digitized by Google

war ſehr verſchieden, jenachdem die Burg einen größeren oder geringeren Umfang, oder durch ihre Lage eine größere oder geringere Wichtigkeit hatte. Die Burg Dill hatte 1287 acht Burgmannen. Auf der Schmidtburg befanden ſich bereits unter dem Wildgrafen Heinrich 7 Burgmannen; durch Erzbiſchof Balduin wurde dieſe Zahl bedeutend vermehrt. Daneben gab es aber auch Burgen, ſelbſt fürſtliche und gräfliche, von denen gar keine Burgmannen namhaft gemacht ſind, deren Hut in Friedenszeit ein einziger Ritter beſorgte, ja oftmals ein einziger reiſiger Knecht. Dies war der Fall auf der Sponheimiſchen Burg Gemünden, von welcher in Urkunden weder ein Burgmann noch ein Burggraf erſcheint. Die kleine Veſte Ruſſenberg hatte wohl ihren Burggrafen, aber derſelbe ſcheint auch der einzige adliche Inſaſſe der Burg geweſen zu ſein.

Jeder Burgmann empfing für ſeine Burgmannsdienſte, die er immer leiſten mußte auf ſeine Koſten, ein Lehen, das im Unterſchiede zu den gewöhnlichen Lehen den Namen Burglehen führte. Dieſe Burglehen waren in ihrem Werthe und in ihren Beſtandtheilen wieder ebenſo verſchieden, wie die Mannlehen; der Burgmann, der zum ſtändigen Sitze auf der Burg verpflichtet war, hatte natürlich ein einträglicheres Lehen, als der, welcher nur etliche Wochen im Jahre Burgmannsdienſte zu leiſten, oder gar nur für die Zeit in die Burg einzufahren hatte, wo ein Angriff derſelben zu beſorgen war.

In der früheren Zeit beſtanden einzelne Lehen der Schmidtburg in einer jährlichen Rente von 5 bis 10 Gulden. Das Burglehen dagegen, das 1408 Johann von Schmidtburg empfing, begriff in ſich: die Hälfte der Orte Stiebshauſen und Smerlebach nebſt dem Hofe auf dem Berge, deßgleichen einen Hof zu Bollenbach und Güter zu Kaſſelt. Fritz von Schmidtburg, durch den das einträgliche Schenkenamt des Erzſtiftes Trier an das Haus Schmidt-

burg kam, erhielt 1480 als Burgmann der Schmidtburg zu Lehen die Hälfte des Gerichtes Lauſersweiler.

Von denjenigen Burgmannen, die auf der Burg ihren ſtändigen Sitz hatten, hatte jeder ſeine Wohnung nebſt Stallung, Hofplatz und Garten. Ferner ſtand ihnen das Beholzigungs- und Jagdrecht in den Burgwaldungen zu, wie ſie denn auch Zollfreiheit genoſſen für ihren Wein und allen ſonſtigen Bedarf, den ſie in die Burg einführten.

Die Burgmanns-Wohnungen beſtanden oft in einzeln gelegenen Häuſern, und lagen alsdann, beſonders wenn die burgherrliche Familie den Hauptbau inne hatte, neben oder vor der Burg in der ſogenannten Vorburg. Bisweilen aber hingen ſie auch untereinander zuſammen und bildeten in ihrer Geſammtheit einen Theil der Burg; dies war namentlich da der Fall, wo die Burg in eine Ober- und Niederburg getheilt war. Auf der Schmidtburg wohnte der Burggraf auf der Oberburg, die Niederburg hatten die Burgmannen inne.

Sehr geräumig waren die Ritterwohnungen auf den Burgen in keinem Falle, auch da nicht, wo die Ritter ſelbſt die Burgherren waren. Wie beſchränkt iſt der Raum, den auf Waldeck die Ober- und Niederburg einnahmen. Dieſer Raum enthielt die Wohnungen und Stallungen von 8, bisweilen von 13 Rittern, die theilweiſe wieder Weib, Kinder, Knechte und anderes Geſinde hatten. Ferner umſchloß dieſer Raum die Burgkapelle, Brunnen, Hofplätze, die Wohnungen der Portener, Thornknechte und übrigen Wächter.

Daneben befand ſich auf der Burg noch ein Bannwirthshaus, wie auch ein Bannbackhaus für die zur Burg zinſenden Leute. In welch' enger Wohnung mag da manche Ritterfamilie ſich beholfen haben! Nicht ſelten hatten die einzelnen Burghäuſer ihre beſondern Namen. So hieß ein Haus auf der Erenburg: Haus zum Hengſte, wohl nach

Digitized by Google

der Schilderei, mit welcher der Eingang des Hauſes geſchmückt war; das Haus, welches auf der Burg Waldeck die Hertwyn von Winningen inne hatte, führte den Namen: das Winninger Haus. Ein anderes Haus daſelbſt, das die von Winningen an König Ruprecht von der Pfalz verkauft hatten, erhielt und behielt den Namen: das Königs-Haus.

Auf den Burgen größerer Gebietsherren ſorgten dieſe als Eigenthümer für die bauliche Unterhaltung derſelben, deßgleichen für den Gezugk, d. h. für Waffen, Geſchütz und Schießbedarf, ferner für den Koſten, d. h. für den Mundvorrath, und endlich für die Löhnung der auf der Burg dienenden Leute.

Der Burgfrieden der H. Gr. Sponheim von 1437 beſtimmte: es ſollten auf der, die Stadt Trarbach beherrſchenden Gräfenburg „ſtediglich nachgeſchriebene Koſt und Gezugk gehalten werden, nemlich: 40 Malter Korn, 10 Malter Mehl, 5 Fuder Wein, 12 Seiten Speck, 1 Malter Spelz, 1 Malter Erbeſſe und 20 Schienen Eiſen, ein Schmidtgezeuge, 2 Wagen mit Kohlen, 1 Handmühle, 20 Handbüchſen auf dem Schloſſ und 20 Handbüchſen in der Stadt, 3 Kammerbüchſen, 2 Schirmbüchſen, 2 Tonnen Pulver, 6 Büchſen auf Böcken, 12 Armbruſt, 4000 Pfeile, 2 Centner Blei, 3 Armbruſtwinden, 1 Reißbank, 4 Armbruſtböck, 6 Hauben, d. h. Helme, 6 Bruſtbleche, d. h. Bruſtharniſche und 6 Paar Armgezugk. Deßgleichen ſollten in dem Schloß ſtediglich ſein, 4 Kriege (ob Handhaben?), gefaſſet und gezuget, daß man Armbruſt damit ſpannen möge.“ Mit dieſen Waffen und Vorräthen ſollten auch die übrigen Burgen allezeit verſehen ſein, nur war je nach dem größeren oder geringeren Umfange der Burgen das Maß der einzelnen Vorräthe und die Zahl der Waffen höher oder niedriger geſetzt. Eine weitere Beſtimmung des Vertrages war, daß ſolch Koſt und Gezugk allezeit unver-

Digitized by Google

ändert bleiben und jedes Jahr zwiſchen St. Michels und St. Martinstag erneuert werden ſolle (69).

Es hatten ſomit auf den fürſtlichen und gräflichen Burgen die Burgmannen nur für ihre perſönliche Bewaffnung und Beköſtigung zu ſorgen, deßgleichen für die bauliche Unterhaltung ihres Burghauſes, wenn ſie ein ſolches inne hatten. Nur auf der Schmidtburg lag den Burgmannen auch die Unterhaltung des Mauerwerkes der von ihnen bewohnten Niederburg ob, nicht aber die der Pforten und Brücken, welche der Burggraf im Namen des Burgherrn zu bauen hatte.

Anders verhielt es ſich in Betreff dieſer Laſten auf den Ganerbenburgen. Da hatte der Gemeiner nicht bloß die ihm perſönlich zugehörenden Gebäulichkeiten zu unterhalten, ſeine Wohnung, Stallung u. ſ. w., ſondern nach Verhältniß ſeines Antheils an der Burg mußte er auch zu den Koſten beitragen, die der Burggemeinde durch Unterhaltung und Neubau der Ringmauern, Vorwerke, Thürme, Bruſtwehren, Brücken, Pforten, Brunnen u. ſ. w. erwuchſen. Behufs Beſtreitung dieſer gemeinſchaftlichen Bauten beſtand auf jeder Burg eine Baukaſſe, in welchen neben den regelmäßigen Beiträgen auch die Strafgelder floſſen, zu denen die Gemeiner durch das Burggericht verurtheilt wurden. Die regelmäßigen Beiträge waren auf allen Burgen mäßig. Es zahlte der einzelne Gemeiner jährlich 2 fl., 3 fl., 4 fl. Hoch dagegen waren meiſt die Strafſätze. Wer auf Waldeck dem andern einen Fauſtſchlag verſetzte, ſollte 10 fl. zum gemeinen Bau der Veſte geben. Wer den Jahreslohn, den jeglicher dem Kaplan, dem Pörtner und den gemeinen Knechten zu entrichten hatte, über 1 Jahr ſchuldig blieb, der hatte nicht bloß neben der Hauptſumme den Zins zu entrichten, aus welchen der Burgbaumeiſter den Betrag einſtweilen bei Juden oder Lombarden aufgenommen hatte, ſondern er hatte in dieſem Falle auch noch 50 fl. Buße in

die Baukaſſe zu zahlen. Aber wie hoch auch die Strafgelder waren, die Strafgelder und die jährlichen Beiträge reichten nicht aus, die oft ſehr koſtſpieligen Bauten zu beſtreiten, und daher hatte man auf allen Ganerbenburgen der Baukaſſe auch diejenigen Gelder zugewieſen, die der Burggemeinde zufielen durch den Enthalt. Der Enthalt auf der Burg war gleichbedeutend mit der Oeffnung derſelben, die die Lehenherren auf allen ihnen zu Lehen gehenden Burgen fordern konnten. Er beſtand in dem Zugeſtändniſſe an einzelne Fürſten, Grafen, Ritter, Städte: die Burg während ihrer Kriege und Fehden zu gebrauchen. Wem der Enthalt auf einer Burg bewilligt war, der durfte ſich, ſo ſein Gegner ihn drängte, mit Leuten und Pferden auf die Burg zurückziehen, und ebenſo durfte er von der Burg aus den Gegner angreifen, deſſen Gebiet ausplündern und verwüſten. Für dieſes Recht, das leider gar häufig nachgeſucht wurde, mußte immer eine beſtimmte Geldſumme in die Baukaſſe, eine Anzahl Armbruſte in die gemeinſame Waffenkammer geliefert werden. Die Höhe der zu zahlenden Geldſumme ſowie die Zahl der zu liefernden Waffen war auf den verſchiedenen Burgen verſchieden, nur herrſchte darin Uebereinſtimmung, daß ein Fürſt und eine freie Stadt für den Enthalt mehr geben mußten, als ein Graf und Herr, und dieſe wieder mehr, als ein gewöhnlicher Ritter oder Edelknecht. Auf der Burg Waldeck hatte ein Fürſt, deßgleichen eine freie Stadt 60 fl. zu geben und daneben 2 gute Armbruſte. Ein Graf oder Herr gab 31 fl. und 1 Armbruſt, von einem Ritter und Edelknechte wurden nur 13 fl. gefordert. Wem der Enthalt bewilligt worden, der mußte ſofort Eid und Gelübde thun, daß er während der Dauer des Enthaltes alle Beſtimmungen des Burgfriedens getreulich halten wolle. Ritter und Edelknechte mußten den Eid vor dem Baumeiſter oder dem geſchwornen Portner perſönlich leiſten, unmittelbar nach ihrem Ein-

tritte in die Burg; von Fürſten, Städten, Grafen und Herren wurde gefordert, daß ſie darüber ihren offenen, beſiegelten Brief der Burggemeinde zuſandten. Brach der Enthaltene den Burgfrieden in irgend einem Stücke, ſo hörte damit der Enthalt auf, und derjenige Gemeiner, welcher den Brüchigen eingeführt oder für ihn den Enthalt vermittelt hatte, war verbunden, den etwaigen Schaden zu beſſern. Wer auf einer Burg enthalten ward, der war verpflichtet, während der ganzen Dauer des Enthaltes an der ganzen Hut der Burg Theil zu nehmen. Zu dem Ende mußte auf Waldeck ein Fürſt, Graf, Herr, deßgleichen eine freie Stadt 2 Wächter auf die Burg ſenden, und auf ihre Koſten daſelbſt unterhalten, der Ritter und Edelknecht ſtellte nur einen. Dieſe Wächter, welche bei ihrem Eintritte in die Burg gleichfalls den Burgfrieden beſchwören mußten, hatten die ganze Dauer des Enthaltes über mit den übrigen Wächtern die Burg zu bewachen und zu vertheidigen. Von dem Tage an, wo der Enthaltene ſeinen Wächter zurückzog, hörte ſein Enthalt auf. Kam der Enthaltene in der Sache, für welche ihm der Enthalt bewilligt worden, binnen einem Jahre nicht zum Angriffe, oder, wie es in einzelnen Burgfrieden heißt, kam es nicht binnen Jahresfriſt zu Raub und Brand, ſo war gleichfalls der Enthalt ab (70).

Wer auf den Ganerbenburgen den Oberbefehl hatte, wenn die Burg angegriffen oder auf längere Zeit belagert wurde, war in dem Burgfrieden nicht beſtimmt. War etwa bei einem unerwarteten Angriffe nur ein Gemeiner anweſend, ſo leitete dieſer natürlich die Vertheidigung; waren dagegen mehrere oder alle Gemeiner auf der Burg, ſo theilten ſich dieſelben wohl in die verſchiedenen Geſchäfte, die in einem ſolchen Falle auszurichten waren, und inſofern ein Oberbefehlshaber nöthig ward, wurde es der, der vor andern das Vertrauen der Gemeiner beſaß.

Anders verhielt es ſich in dieſer Beziehung auf den

Digitized by Google

Burgen der größern Gebietsherren. Die hatten in den Burggrafen oder in den Burgamtmannen ihre ſtändigen Befehlshaber. Ueberhaupt vertrat der Burggraf den Burgherrn in allen Beziehungen. Er hatte alle Gerechtſame des Burgherrn nach außen hin wahrzunehmen, aber er war auch verpflichtet, darüber zu wachen, daß jeder Inſaſſe der Burg: der Burgmann wie der Thornknecht, ſeiner Verpflichtung nachkomme. Nicht minder aber war es ſeine Pflicht: die Burgmannen und die übrigen Burgangehörigen zu ſchützen und bei ihren Gerechtſamen zu erhalten. Es ſoll auch, heißt es im Burgfrieden von Schmidtburg, ein Amtmann die Burgmänner und die Burgmänner den Amtmann in dem Burgfrieden getreulich handhaben, ſchützen und ſchirmen, ſie ſollen ſich Hülf und Beiſtand thun vor aller Gewalt und zwar als weit ihr Leib und Gut vermag.

Wo neben den Burggrafen noch eine Anzahl Burgmannen zur Hut und Vertheidigung der Burg beſtellt war, bildeten dieſe Burgmannen, wie die Gemeiner der Ganerbenburgen, eine Burggemeinde, die ihre innern Angelegenheiten, zwar mit Wiſſen des Amtmannes, aber doch unabhängig von ihm, erledigten. Ja ſah ſich etwa ein Burgmann durch den Amtmann in ſeinen Rechten gekränkt: er rief die Burggemeinde an und dieſelbe trat für ihn ein. Ebenſo war dieſe Gemeinde das Gericht, vor welchem die Burgmannen ihre gegenſeitigen Streitigkeiten austrugen, wie ſie zugleich das Manngericht bildete, ohne deſſen Erkenntniß der Burgherr keinen Burgmann ſeines Lehens entſetzen konnte. Wo die Burgmannen einen in ſich abgeſchloſſenen Theil der Burg bewohnten, mußte der Pförtner auch ihnen ſchwören.

Nächſt dem Burggrafenamte war auf der Burg das Amt der Baumeiſter das bedeutendſte. Auf den Burgen der größeren Gebietsherren blieben die Geſchäfte des Baumeiſters ſo ziemlich auf die Leitung der den Burgmannen

Digitized by Google

obliegenden Bauten beſchränkt. Auf den Ganerbenburgen dagegen waren die Geſchäfte der Baumeiſter ungleich umfangreicher. Auch auf dieſen Burgen war es zunächſt, wie ſchon der Name beſagt, der Baumeiſter Amt, dafür zu ſorgen, daß der Burgbau in allen ſeinen Theilen in gutem Stande erhalten blieb und ſich nicht mindre, ſondern beſſre; aber gerade weil mit auf treuer Verwaltung des Bauamts die Sicherheit der Burg beruhte, gewöhnte man ſich, die Baumeiſter als die Vorſteher der Burg anzuſehen, und ſie mit der Leitung aller gemeinſamen Angelegenheiten zu betrauen.

Im Allgemeinen war der Baumeiſter-Geſchäftskreis folgender:

Sie leiteten alle Bauten der Burg, vereinnahmten ſämmtliche der Baukaſſe zugewieſenen Gelder und beſtritten daraus die Ausgaben für den Bau. Sie nahmen dem Ritter, dem der Enthalt verwilligt war, im Beiſein des Pförtners das Burgfriedens-Gelübde ab, und nahmen von den Fürſten, Grafen und Herren, die den Enthalt begehrten, die Enthaltsbriefe in Empfang, deßgleichen die ausbedungenen Waffen. Unter ihrer Aufſicht ſtand ſomit auch die gemeinſchaftliche Waffenkammer der Burg.

Sie hatten darauf zu halten, daß allen Angeſtellten der Burg: dem Kaplane, dem Pförtner, den Thornknechten der bedungene Jahreslohn von den einzelnen Burgbeſitzern zu rechter Zeit geliefert wurde. Geſchah dies nicht, ſo zahlten ſie einſtweilen den Lohn, und nahmen, wie ſchon erwähnt worden, den Betrag gegen Zins auf(71).

Grobe Verletzungen des Burgfriedens wurden durch ſämmtliche Gemeiner gerichtet, wie denn auch nur die geſammte Burggemeinde einen einzelnen Gemeiner ſeines Burgrechts verluſtig erklären konnte. Hatte dagegen ein Gemeiner gegen den andern eine Klage, ſo ging er zum Baumeiſter; der unterſuchte die Sache unter Zuziehung von 2

andern Gemeinern und bemühte ſich: die Gegner in Güte zu vergleichen. Mißlang dieſes, ſo entſchied wiederum der Baumeiſter in Gemeinſchaft mit 2 andern Gemeinern längſtens binnen 2 Monaten nach dem erſten Verhöre die Sache durch richterlichen Spruch. Dieſem Spruche hatten ſich die Betheiligten zu unterwerfen bei Verluſt ihres Burgrechts (72).

Auf etlichen Burgen verwalteten die Gemeiner das Baumeiſteramt der Reihe nach, auf andern wurden ſie gewählt, und zwar in der Regel in der Weiſe, daß die abgehenden Baumeiſter die neuen Baumeiſter bezeichneten. Auf der einen Burg wählte man nur einen Baumeiſter, auf einer andern zwei; ebenſo fand darin eine Verſchiedenheit ſtatt, daß die eine Burggemeinde die Baumeiſter auf 2 Jahre wählte, die andere nur auf 1 Jahr. Sobald die Neuerwählten ihr Amt angetreten hatten, legten vor denſelben die abgegangenen ihre Rechnung ab, und zwar mit Kundſchaft der andern Gemeiner, die alle zur Rechnungsabhör eingeladen wurden (73).

Neben den Aemtern des Burggrafen und des Baumeiſters, welche als die höhern Burgämter angeſehen werden können, gab es auf allen Burgen noch niedere Aemter. Es waren dies die Aemter der Pförtner, Thornknechte und Wächter.

Das Amt der Wächter, deren auf kleineren Burgen ſich oft nur ein einziger fand, war die Hut der Burg zur Tag- und Nachtzeit. Am Tage hatten ſie von den höhern Stellen der Burg aus die ganze Umgegend zu durchſpähen, damit nicht die Burg unvorbereitet von irgend einer Seite her einen feindlichen Ueberfall erleide. Deßgleichen ſollten ſie zur Nachtzeit die Burg vor jedem Schaden behüten und hatten darum zu merken auf jedes verdächtige Geräuſch, auf jedes gefahrdrohende Zeichen. Lag in einiger Entfernung von der Burg noch ein beſonderer Wartthurm, ein ſogenannter Lauerthurm, ſo hatte dieſer Thurm natürlich

ſeinen beſondern Wächter. Die Thornknechte waren die Beſchließer der Gefängniſſe oder Zwinger, die in der Regel ſich in oder unter dem Hauptthurm der Burg befanden. Ihrer Hut zunächſt waren die Gefangenen vertraut, auch die, welche einer, der den Enthalt auf der Burg hatte, in dieſelbe einbrachte.

Der Pförtner öffnete und ſchloß die Pforten der Burg. Wo eine Burg in 2 Burgen ſich theilte, oder wie auf Waldeck in 3: in Niederburg, Oberburg, Burg auf dem Halſe, hatte jede Burg ihren beſondern Pförtner. Derſelbe mußte insbeſondere darauf bedacht ſein, daß nicht ein Feind der Burg in dieſelbe durch die Pforte einging, und zu dem Ende mußte jeder Gemeine, der einen Enthalt verwilligte oder vermittelte, den Enthaltenen ſofort dem Pförtner vorführen, ihm ſeinen Namen nennen und ebenſo den Namen deſſen, welcher auf der Burg enthalten wurde.

Die Stellen der Wächter, Thornknechte und Pförtner wurden mit erprobten Knechten beſetzt, und wohl meiſt an ſolche vergeben, die wegen ihres Alters oder ihrer Körperſchäden ſich nicht mehr zu reiſigen Knechten eigneten. Es iſt bereits berührt, daß auf den Ganerbenburgen dieſe niederen Beamten ihren Jahreslohn von den einzelnen Gemeinern empfingen. Auf den Burgen der größern Gebietsherren hatten ſie ihre ſtehende Gülte; doch waren bisweilen auch die Burgmannen verpflichtet, zum Unterhalte des Pförtners des von ihnen bewohnten Burgtheils etwas beizutragen. Im Burgfrieden zu Schmidtburg heißt es: „ſo auch der Pfortner ſeine eigene Koſt hat, ſo ſollte doch jeglicher Burgmanne, der zu Schmidtburg wohnet, zu den vier Hochgezeiten dem Portener geben ein Viermaas Wein, ein ſchoine Broit und ein ziemlich Eſſen dazu.“ Da mit jedem Enthalt, der bewilligt ward, der Pförtner und die Thurmknechte eine Vermehrung ihrer Geſchäfte zu gewärtigen hatten, ſo wurde bei Verwilligung des Enthaltes immer

auch ein gewiſſer Lohn für den Pförtner und Thornknecht ausbedungen; von Fürſten, Städten, Grafen und Herren in der Regel der Betrag von 2 fl., ein Ritter und Edelknecht zahlte 1 fl.

Wirſt man ſchließlich die Frage auf, wie wohl das Leben und Treiben auf den Hunsrücker Burgen im Ganzen beſchaffen geweſen, ſo tritt aus den dürftigen Nachrichten, die hierüber die Urkunden und Chroniken geben, uns eben nicht das anziehende Bild entgegen, das bisweilen die Phantaſie beim Anblicke ſchön gelegener Burgtrümmer ſich entwirft. Von glänzenden Feſten, von großartigen Ritterſpielen, von kunſtfertigen Sängern, die von Burg zu Burg gezogen ſind, die Ritter und ihre Frauen durch Geſang und Saitenſpiel zu erheitern, vernehmen wir nichts. Glänzende Feſte mögen wohl auf den fürſtlichen und gräflichen Burgen bisweilen gegeben worden ſein, auf dieſen mag auch von Zeit zu Zeit ein kunſtgeübter Harfner ſich eingefunden haben; die Ganerbenburgen haben dieſer Genüſſe entbehrt; in ihre düſteren, unheimlichen Räume hat ſich höchſtens der umziehende Fiedler mit ſeiner Geige gewagt. Ueber die in dem Felſenthale der Bei gelegene Burg Waldeck hat ſich eine ſehr reiche Zahl von Urkunden erhalten. Aber was leſen wir in denſelben? Meiſt nur Berichte über die mancherlei Irrungen, die die Burginſaſſen unter ſich hatten. Da war bald Zank um einen Pferdeſtall, um eine Hofſtätte, um ein Gartenſtück, bald Streit wegen einer Weingülte oder Haferrente, die ein Ritter dem andern entzogen hatte. Das Leben auf den vom niedern Adel bewohnten Burgen darf nicht gedacht werden als ein Leben im Ueberfluſſe und Glanze. Prunklos und äußerſt beſchränkt waren die Wohnungen, einfach, oft ärmlich die Geräthe. Auch waren dieſe Burgen nicht eben der Sitz feiner Sitte, der Geiſt, der auf ihnen waltete, war mehr ein Geiſt der Rohheit. Würden die Beſtimmungen, wie derjenige Ge-

meiner beſtraft werden ſolle, der ſeinen Mitgemeiner, deſſen Weib, deſſen Bruder, deſſen Kind innerhalb des Burgbezirks wund- oder todtſchlüge, in allen Burgfrieden voranſtehen, wenn ſolche Gewaltthaten etwas Seltenes geweſen? Das Leben einzelner Ritter mag reich an Zügen von Hochherzigkeit und Edelmuth geweſen ſein, aber dieſe Züge wurden gar oft wieder durch arge Frevel getrübt. Auch der biderbe Ritter rechnete es ſich nicht zur Schande, wenn es zur Fehde gekommen war, ſeines Gegners Weiler und Höfe niederzubrennen, deſſen Schutzbefohlene ſchonungslos zu mißhandeln und auszuplündern, ja auch wenn keine Fehde angeſagt war, auf Raub und Beute auszuziehen, bald allein, bald in Gemeinſchaft mit andern, um das Erbeutete ſofort wieder in Würfelſpiel und in wüſten Zechgelagen zu vergeuden. Freilich ſtellte ſich bei dem Rittersmanne, der in ſolchem Thun ſein Leben hingebracht hatte, nicht ſelten bei Annäherung des Todes, oft auch früher, ein tiefer Reueſchmerz ein, und um dieſes Schmerzes ſich zu entledigen, gab er bisweilen die Hälfte ſeiner Güter, oft ſein ganzes Vermögen hin, die verübten Frevel bei Gott und Menſchen zu ſühnen. Auf's reichſte wurden alsdann die Kirchen und Klöſter bedacht, daß man allda für das Heil ſeiner Seele bete. Es wurden dann auch Entſchädigungen für die beſtimmt, die früher Drangſal durch ihn erlitten. Ein Ritter: Heinrich von Waldeck, genannt von Renneberg, bedachte in ſeinem, 1322 errichteten Teſtamente nicht weniger als 22 Kirchen und 7 Klöſter mit Schenkungen von 3 Mark und 6 Schillingen. Daneben verordnete er Entſchädigungen für Gemeinden, die durch ihn gebrandſchatzt worden, und Unterſtützungen an Frauen und Kinder, die durch ihn den Gatten und Vater verloren hatten. Indem er die getreuliche Ausrichtung dieſer Vermächtniſſe ſeinen Söhnen auf die Seele band, verpflichtete er ſie zugleich, nach ſeinem Tode 3 Jahre lang

von ſeinen Zins- und Lehnleuten keine Steuern einzufordern, wohl im Gefühle, daß er dieſelben zu hart gehalten habe(74).

Das Leben der Ritter, die ſo häufig durch Fehde und Jagd, in Kriegs- und Hofdienſten von ihrer Burg abweſend waren, iſt wohl meiſt ein bunt bewegtes geweſen, worin Luſt und Noth unaufhörlich wechſelten. Um ſo einförmiger dagegen war in der Regel das Leben ihrer auf den Burgen zurückgebliebenen Frauen. Die Kunkel oder Spindel erſcheint bisweilen als das Siegelbild der Ritterfrauen, in Gemeinſchaft mit dem Ausdrucke Kunkellehen ein deutlicher Beweis, daß Spinnen die Hauptbeſchäftigung der Ritterfrauen und ihrer Töchter geweſen. Bei Schenkungen, Käufen, Eheberedungen wegen Kindern, überhaupt bei allen Handlungen, die ein Ritter gemeinſchaftlich mit ſeiner Gattin vollzog, nannte er dieſelbe immer ſeine liebe eheliche Hausfraue, aber gar manche dieſer Hausfrauen mochte bei der Liebe und Ehre, die ihr in Urkunden von ihrem Eheherrn erwieſen ward, viel durch deſſelben rohes Weſen gelitten haben. Beneidenswerth war keineswegs das Leben der Frauen und Töchter des niedern Adels. Bei großer Einförmigkeit des Daſeins oft auch noch Mangel und ſonſtige Bedrängniß, zumal wenn in Folge der wechſelvollen Fehden die Familie verarmte, der Ritter als Krüppel auf die Burg zurückkehrte, oder gar in der Blüthe ſeiner Jahre das Leben einbüßte. Manche Ritterwittwe mag da ihre ſpätern Tage in ſchwerer Dürftigkeit verlebt und es als eine große Gnade betrachtet haben, wenn Engelport oder ein anderes, nahe gelegenes Frauenkloſter ihren unvermählten Töchtern die Pforte öffnete.

Digitized by Google

Die Städte.

Die Orte des Hunsrücks, welche im Laufe der Zeit zu Städten erhoben wurden, ſind, wie oben bereits nachgewieſen: Kirchberg, Simmern, Kaſtellaun, Koppenſtein und Dill. Kirchberg wurde 1249 mit ſtädtiſchen Rechten begabt; Kaſtellaun bald nach 1309; Simmern zwiſchen 1323—30; Koppenſtein erhielt ſein Stadtrecht 1331; Dill 1427 (75).

Die Städte waren ihrer Geſtalt und Beſtimmung nach erweiterte Burgen; daher führten auch ihre Bewohner den Namen Burger. Gleich den Burgen waren die Städte mit Graben und Mauern umgeben, mit Pforten und Zugbrücken verſehen, und an den wichtigern Punkten durch Thürme, Baſteien und Vorwerke gedeckt. Auf den eigentlichen Burgen konnte wegen des beſchränkten Raumes immer nur ein kleiner Theil der Flüchtlinge aufgenommen werden, die ſich bei einem feindlichen Ueberzuge der Gegend aus den umliegenden Weilern dahin flüchteten. Nicht ſelten mußte es der Gebietsherr von ſeiner Burg aus mit anſehen, wie die Wohnungen ſeiner Leute, auch die der Burg zunächſtgelegenen, durch den Feind erſt ausgeplündert, dann niedergebrannt wurden (76). Es waren daher auch die den Hunsrück beherrſchenden Grafen darauf bedacht: die Wohnungen, die unter oder vor ihren Burgen erbaut waren, mit Mauern und Graben zu umgeben, und ſo aus denſelben Vorburgen zu ſchaffen. Daneben verſäumten ſie nicht, auch andere wichtige Punkte ihres Gebietes zu befeſtigen, beſonders ſolche, die auf den Grenzen oder auf einer, die

Umgegend beherrſchenden Höhe lagen. Die Städte Simmern, Koppenſtein, Kaſtellaun und Dill ſind aus Vorburgen entſtanden; Kirchberg wurde ſeiner Lage wegen befeſtigt. Aus eben dieſem Grunde wurden auch die Orte Laubach, Horn, Argenthal und Rheinböllen in Veſten verwandelt. Je mehr Veſten ein Gebiet hatte, deſto mehr Schutz hatten ſeine Bewohner bei den Verheerungen der andauernden Fehden, und deſto ſtärker war die Macht des Gebietsherrn andern Gebietsherren gegenüber. Damit aber, daß ein zuvor offener Ort in eine Veſte verwandelt worden, zählte er noch nicht zu den Städten. In die Reihe der Städte trat er erſt ein von da an, wo er mit ſtädtiſchen Rechten und Freiheiten begabt wurde. Ihre befeſtigten Orte mit ſtädtiſchen Freiheiten und Rechten zu begaben, wozu immer die Erlaubniß der höchſten Reichsgewalt, d. h. des Kaiſers, eingeholt werden mußte, dazu hatten die Gebietsherren zwei Hauptbeweggründe. Einmal wollten ſie die Inwohner durch Verleihung ſtädtiſcher Freiheiten williger zur Uebernahme der Dienſte und Laſten machen, die ihnen durch die bauliche Unterhaltung der Veſte, ſowie durch deren Bewachung und Vertheidigung erwuchſen. Sodann hofften ſie, durch die mit ſtädtiſchen Freiheiten begabten Orte den Verkehr und Handel in ihrem Gebiete zu beleben, und dadurch, wie den Wohlſtand ihrer Unterthanen, ſo auch ihre eigenen Einkünfte zu vermehren. Es waren deßhalb die Gebietsherren allzeit darauf bedacht, es zu erwirken, daß der Kaiſer die von ihnen zu Städten erhobenen Orte mit Marktgerechtigkeit begabte, d. h. mit dem Rechte: neben Wochenmärkten auch etliche Jahrmärkte halten zu dürfen.

Welche Rechte und Freiheiten einer Stadt verliehen waren, das beſagte der wohlbeſiegelte, auf Pergament geſchriebene Brief, der jedem Orte bei ſeiner Erhebung zur Stadt von dem Gebietsherrn gegeben wurde. Dieſer Stadtbrief war für die Stadt das, was für die Burg der Burg-

Digitized by Google

frieden. In ihm waren nicht bloß die Rechte und Freiheiten verzeichnet, deren ſich die Bürger erfreuen ſollten, ſondern auch die Dienſte, zu denen ſie verpflichtet blieben, oder neu verpflichtet wurden. Der Stadtbrief beſtimmte ferner: wie Recht und Ordnung in der Stadt gehandhabt, und wie die Stadtobrigkeit beſtellt werden ſollte, deßgleichen: wie es zu halten ſei mit der baulichen Unterhaltung der Veſte, mit Aufbringung der Koſten u. dergl. So oft daher in der Perſon des Gebietsherrn ein Wechſel eintrat, ließen die Städte, nachdem ſie dem neuen Herrn gehuldet, ſich von demſelben ſofort auch den Stadtbrief erneuern, oder doch verſprechen, daß ſie in den ihnen verwilligten Rechten und Freiheiten keinerlei Kränkung und Schmälerung erleiden ſollten.

Was nun zunächſt die Rechte und Freiheiten betrifft, die den Hunsrücker Städten verwilligt geweſen, ſo waren dieſelben im Ganzen äußerſt mäßig. Es waren zwar die Grafen von Sponheim durch den Kaiſer ermächtigt, ihre Orte Kirchberg, Winterburg und Koppenſtein mit den Rechten und Freiheiten zu begaben, welche die damals noch reichsunmittelbare Stadt Oppenheim genoß; die Grafen fanden es jedoch nicht in ihrem Vortheile, ihren Städten ein ſo ausgedehntes Maaß von Rechten und Freiheiten zu verleihen. Es blieben vielmehr die Hunsrücker Städte wie an Umfang und Bevölkerung, ſo auch, was das Maaß der ſtädtiſchen Freiheiten und Rechte anbelangt, weit hinter ihren älteren Schweſtern längs des Rheines zurück.

Das wichtigſte, ihnen verwilligte Recht war das, daß ihre Bewohner, die zuvor ſämmtlich ſich in einem härteren oder leichteren Leibeigenſchafts-Verhältniſſe befunden, der Leibeigenſchaft und der mit der Leibeigenſchaft zuſammenhängenden Abgaben und Dienſte entledigt wurden. „Wir machen," ſagt Graf Simon in dem, der Stadt Kaſtellaun ertheilten Briefe, „frei die Burger zu Kaſtellun, ihren Leib

und ihr Gut, das ſie jetzund haben, von Beeden, Bannwein, Nachtzelten und allem Dienſt, den ſie bisher uns und unſern Altvätern je gethan.“ Dieſe Freiheiten ſollten auch die leibeigenen weiblichen Perſonen genießen, die aus dem Sponheimiſchen Gebiete in die Stadt heiratheten; heirathete dagegen eine Burgerstochter in ein umliegendes Dorf, ſo ging ſie der Freiheit verluſtig. „Wir wollen auch,“ heißt es in dieſer Beziehung, „welcher Burgers Sohn nimmt ein Weib, die uns angehört uswendig Kaſtellun, daß das Wyb burgerſch ſey, nimmt aber eine Burgerstochter einen Mann uswendig Kaſtellun, die ſoll uns dienen als andere unſerer Leuth.“ In Dill mußten die Burger, ſo ſie Leibeigene ehelichen wollten, hierzu immer erſt die Ermächtigung der Herrſchaft nachſuchen. Da heißt es: „Es ſoll auch kein Burger, Burgersſohn oder Burgerstochter unſerer Dienſtleute einen kaufen, d. i. heirathen, oder zu Burger empfahen, ſie thue es denn mit unſerer Amtleute Wiſſen, Willen und Verhängniß.“ Wollten Leute, von denen weder der Mann noch die Frau Burgerrecht in der Stadt Kaſtellaun hatte, in dieſelbe ziehen, mußten ſie ſich von der Herrſchaft erſt das Burgerrecht gewinnen. „Auch wollen wir,“ lautet die deßfallſige Beſtimmung im Briefe der Stadt Kaſtellaun, „wäre es, daß ein uns angehöriger armer Mann oder Frau in Kaſtellun würde wohnen, die da von außen darin zögen, daß die da keinerlei Freiheit haben ſollen, wir oder unſere Nachkommen geben ihnen dann ſonderliche Freiheit.“

Damit aber, daß die Burger des Nachtzeltes entledigt wurden, war ihnen nur die Beköſtigung von des Grafen Leuten und Roſſen erlaſſen, nicht derſelben Beherbergung. Die deßfallſigen näheren Beſtimmungen lauten im Stadtbriefe von Kaſtellaun: „Wir und unſere Erben ſollen von den Burgern mit Gewalt noch über ihren Willen keine ihrer Güter oder Herberge nehmen. Mehr ſie ſollen uns,

unſer Geſind und unſere Freund gütlich und lieblich, ſonder ihren Schaden herbergen;" im Stadtbriefe von Dill: „Vorgenannt unſere Burger ſollen uns, unſere Erben, Freund und Geſind gütlich herbergen mit Lager, Stroh und Licht, und forterſt anders nichts mehr, das ihr Schaden ſei."

Ebenſo wenig waren die Bürger damit, daß ſie und ihr Gut beed- und dienſtfrei erklärt worden, aller Dienſte und Abgaben an die Herrſchaft entledigt. Zunächſt mußten ſie die Zinſe fort entrichten, um die ſie ihre Hoveſtätten, d. i. Wohnplätze, von den Grafen erſtanden hatten, wie den Zins, der auf ihren Aeckern ruhte, inſofern dieſelben Lehnland waren. Auch mußten in Kaſtellaun, wo alles Land inner- und außerhalb der Stadtmauer Eigenthum der Grafen war, neue Hof- und Gartenplätze immer gegen einen Zins erworben werden; doch ſollten die Bürger in dieſer Beziehung glimpflich gehalten werden. „Unſere Bürger ſollen auch geben," heißt es im Stadtbriefe, „ihren Zinß von ihren Hoffreyden, das iſt je von 3 Ruthen, deren jeglich enthält 15½ Fuß, 1 Pfund Wachs auf St. Remigiustag; wer mehr begrifet, der gebe mehr, wer mynner begreifft, der gebe mynner. Wen auch geluſtet einen Garten zu haben uſſentwendig der Stadt, dem ſollen wir leihen 4 Ruthen umb 1 Pfund Wachs." Kauften, ererbten oder erheiratheten die Bürger Gut, das Beed- und Dienſtgut war, von dem mußten ſie dienen als das Gut „herkommen" iſt. In allen durch die Grafen von Sponheim zu Städten erhobenen Orten mußten die Inwohner auch als Bürger den Grafen des Jahr's behufs Beifuhr von Wein und Korn eine oder zwei Wagenfahrten leiſten, inſofern ſie Fuhre hatten; außerdem hatten ſie an die Grafen auch noch eine Steuer zu entrichten, die bald den Namen Schatzung, bald den Namen Beed führte. In Betreff dieſer Steuer war ihnen jedoch zugeſichert, daß dieſelbe einen

Digitized by Google

gewiſſen Betrag nie überſteigen ſolle, und daß man die Armen mit Schonung behandeln wolle. „Wir geloben auch," ſagen die Grafen in den Stadtbriefen von Kaſtellaun und Dill, „daß wir der Bürger keinen ſollen höher geſchetzen noch getzwengen zu dienen, denn alle Jahr 1 Mark cöln. Pfennig (in Dill $^1/_2$ fl. Mainzer Wehrung); die aber alſo arm ſind, daß ſie die Mark nit zu geben vermögen, die ſollen dienen jedermann nach ſeiner Macht. Das ſoll ein Schultheiß ſetzen mit Rath der Scheffen auf ſeinen Eid." Den Bürgern in Koppenſtein war weder Beed noch Atzung erlaſſen; es waren jedoch beide Leiſtungen in einen Geldbetrag umgewandelt, der nicht erhöht werden ſollte. „Burg und Stadt," heißt es im Koppenſteiner Stadtbrief, „ſollen uns geben alle Jahr zu Beed und vor Atzung 40 Pfund Heller, halb zu unſer Frauentag Kerzmeſſe, halb zu Remigiustag; doch ſollen wir ſie nicht drängen, mehr Beed zu geben als dieſe 40 Pfund."

Die Freiheiten und Rechte, die den Hunsrücker Städten weiter verwilligt waren, ſind folgende:

Es ſoll kein Bürger gezwungen werden, das Schultheißenamt anzunehmen. Hatte ein Bürger ſich in einem Stücke vergangen, oder ruhte der Verdacht eines Frevels auf ihm, ſo ſolle er nicht gethörmt werden, wenn er Bürgen ſtellen wolle und die gehaben möge. Der Stadt Koppenſtein hatten die Grafen auch die Zuſicherung gegeben, ſie wollten keinen Bürger aus ſeinem Haus treiben und einen andern darein ſetzen, es ſey dann mit ſeinem guten Willen. „Auch ſollen wir," ſprechen ſie weiter, „keinem ſein Pferd ablehnen, er wolle es denn gerne thun; leihet er es nit, ſo ſollen wir nit zürnen."

Geriethen die Grafen oder deren Amtleute mit einem Burger wegen irgend einer Sache in Streit und Irrung, ſo wollten ſie mit dem Burger nicht nach Willkühr verfahren, ſondern den Rechtsweg einſchlagen und ſich dem

Digitized by Google

Erkenntniſſe der Schöffen unterwerfen. „Han wir auch,“ ſagen die Grafen, „einicherlei Argwohn zu einem Burger um irgend welche Stücke, mögen wir die Stücke bereden, d. h. beweiſen, mit zween Scheffen, er, der Burger ſoll uns beſſern, d. i. eine Buße geben nach unſern Gnaden. Mögen wir ihn aber nit bereden, wir ſollen nach unſer Anſprach und nach ſeiner Antwurt, d. i. nach geſchehener Anklage und Vertheidigung, von ihm nehmen, das der Scheffen ſpricht, daß ein Recht ſey.“ Wie die Grafen öfters Orten, die ſie zu Städten erhoben, Waldungen zutheilten, wenn dieſelben früher ſolcher entbehrten, ſo gewährleiſteten ſie auch dieſen Orten ihre bisherigen Gerechtſame in Wäldern und Holzwerken, dagegen mußten aber auch die Burger geloben, der Grafen Güter, die die Scheffen ihnen theilten, deßgleichen die Freigüter der Burgmannen, der Kirchen und Pfaffen nicht behufs Beſtreitung ihrer ſtädtiſchen Laſten mit Auflagen beſchweren zu wollen.

Nicht unbedeutend waren die Rechte, die ſich die Grafen von Sponheim in all ihren Städten vorbehielten, und nicht wenig wurde durch dieſe Vorbehalte der Burger Freiheit beſchränkt. Auch als freie Burger durften ſie nicht backen noch mahlen, wo ſie wollten; auch nicht immer ihren Wein da trinken, wo es ihnen beliebte. „Bann-Backhaus und Bann-Mühle,“ ſagen die Grafen den Burgern zu Dill, „behalten wir uns, wenn man aber nicht gemahlen möchte, ſo mögen unſere Burger anderswo thun mahlen und ſonſt nicht; wer es darüber thäte, der hätte das Korn oder Mehl verloren.“ In Kaſtellaun lautete es: „Zoll und Ungeld und eine Bannmühle wollen wir uns behalten ohne Argliſt, das iſt, wenn man Waſſer hat und man den Burgern ihren vollen thun mag, ſo ſollen ſie nirgend anders mahlen; wenn man das nit gethun mag, ſo mögen ſie mahlen, wo ſie wollen.“ Was den Wein betrifft, ſo mußte Jeglicher, der Wein ſchenkte, davon das Ungelt,

Digitized by Google

d. h. Ohmgeld, entrichten. In Dill und Kaſtellaun mußten aber daneben auch alle Kindtauf-, Hochzeit- und Leichengelage, ſowie diejenigen Gelage, die bei gewiſſen Gerichtshandlungen herkömmlich waren, ausſchließlich bei dem Stadt-Schultheißen gehalten werden. „Wir behalten uns auch,“ lautet der darauf bezügliche Artikel, „daß ein Schultheiß, oder wem wir das befehlen werden, Wein möge ſchenken. Dazu ſoll männiglich zu Lieb und Leid gehen und wenn Gerichte ſeynd. Sonſten mag jedermann Wein ſchenken um das Ungeld, und wer alſo Wein ſchenken wird, ſoll von einem jeglichen Fuder Weins 8 Tornoſſen geben.“ In Koppenſtein und andern Sponheimiſchen Städten, zu Winterburg und zu Trarbach war die Freiheit der Bürger in Bezug auf Kauf und Verkauf noch mehr beſchränkt. Es mußte da nicht bloß alles, was verkauft und gekauft wurde, verzollt werden, es durften auch die Verkäufer ihre Waaren nur auf dem Markte der Stadt feil bieten, und zwar in Buden und an Plätzen, die ſie von den Grafen um Zins erſtanden; ſelbſt die Schrannen, in welchen die Metzger ihr Fleiſch verkauften, waren Eigenthum der Herrſchaft und mußten um Zins gepachtet werden. In einem Weisthume der Gerechtſame der Grafen in Trarbach heißt es: „Item die Schierren und die Krämerſtede ſint mines Herrn, die mag min Herr oder ſin Frund, d. h. des Grafen Beamte, verlehnen ho und nyder.“ Im Koppenſteiner und im Winterburger Stadtrechte heißt es: „Wir ſollen und mögen machen auf dem Markt Kaufhaus und Fleiſchſcharren, und die verlehnen nach unſerm Willen. Item Niemand ſoll einen Kauf feil haben, denn auf dem gemeinen Markte. Item: Wir mögen auch haben unſre Münz- und Wechſelbank.“ Das Recht, eine Wechſelbank auf den Märkten halten zu dürfen, wurde von den Grafen in der Weiſe ausgeübt, daß ſie fremden Geldhändlern — Juden und Lombarden — geſtatteten: in

Digitized by Google

ihren Städten Geldtiſche zu halten, an welchen den Leuten die Münzen nach Bedürfniß umgewechſelt wurden (77).

Mit der Erhaltung von Ordnung und Recht in der Stadt war zunächſt der Schultheiß betraut. Eben er hatte auch die geringen Vergehen abzuurtheilen und zu beſtrafen. Die bürgerliche Rechtspflege war einem Scheffengerichte übertragen, in dem der Schultheiß der Stadt den Vorſitz führte. Vor eben dieſem Gerichte fanden auch die Güter-aufträge ſtatt. Wie es mit Aburtheilung der peinlichen Fälle gehalten ward, ob da in das Gericht die Scheffen und die Amtleute in der allgemein herkömmlichen Weiſe ſich theilten, alſo daß Scheffen und Schultheiß über Schuld und Unſchuld des Beklagten erkannten, und die Strafe, die auf den einzelnen Vergehen ſtand, weiſten, der Amtmann dagegen das Urtheil ſprach und vollzog, oder ob die Scheffen mit dem Schultheißen auch das Urtheil ſprachen und vollzogen, geht aus den Stadtbriefen nicht klar hervor.

Das Geſetz, nach welchem in Straffachen gerichtet wurde, war im Allgemeinen das landesübliche Recht; für einzelne Fälle jedoch gaben die Stadtbriefe die Strafſätze. Die darauf bezüglichen Beſtimmungen lauten:

„Wir wollen auch nit, daß jemand dem andern Hochfahrt oder Gewalt thue mit Worten noch mit Werken. Wenn wer auf den andern icht, d. h. etwas zu ſchaffen oder zu ſprechen, d. i. zu klagen hat um Wort, Werke, Eigen oder Erbe, Schuld oder um einigerhand Sach, der ſoll von unſerm Schultheißen nehmen, das der Scheffen ſpricht, daß ein Recht ſey. Wer alſo beklagt wird vor unſerm Schultheißen umb Wort, Werk, Eigen oder Erbe, wird er fällig mit Recht, er ſoll das Gericht beſſern mit einem Schilling cöln. Pfennige; beſteht er der Klage, d. h. wird er ſchuldlos befunden, ſoll der Kläger dieſelbige Beſſerung tragen.“

„Wird aber jemand gewundt in Rauffen oder Schlagen

ſonder Wunden, d. h. ſchlägt einer den andern, ohne ihn zu verwunden, der ſoll 5 Schillinge zur Beſſerung geben."

„Mehr von blutigen Wunden, falſchem Gewicht, falſcher Maaß 60 Schilling. Wer aber mißbäcket, der ſoll dieſelbe Beſſerung thun oder man ſoll ihn ſchuppen. Doch alſo, daß vor allen Dingen dem der Schaden geſchehen iſt, derſelbe nach rechter Maaß gebeſſert werde."

„Große Miſſethaten: als Todtſchlag, falſche Münze und Verrathniß, die ſoll man richten, als in dem Lande ein Recht iſt."

Der Diller Stadtbrief hat den Zuſatz: „Auch verbieten wir allermänniglich Schwören, d. h. Fluchen, wer aber darüber einige vorkommende Eide ſchwört, d. h. die Flüche ſich geſtattet, die landesüblich ſind, den ſoll man in das Halseiſen ſchlagen oder von ihm 3 Pfd. Wachs nehmen zu dem Geleucht in die Kirche zu Dill."

In der Stadt Oppenheim, mit deren Stadtrecht nach der kaiſerlichen Verwilligung die Sponheimiſchen Städte begnadigt werden durften, theilte ſich die ſtädtiſche Obrigkeit in einen Stadtrath und in ein Stadtgericht, doch ſo, daß die Schöffen des Gerichts immer auch Mitglieder des Rathes waren. Ferner ſaßen daſelbſt im Gericht wie im Rath nicht bloß Bürger, ſondern auch die Ritter, die von der über der Stadt gelegenen Burg Landskron Burgmannen waren. Nach einer Beſtimmung des deutſchen Kaiſers Rudolph von Habsburg vom Jahre 1287 ſollten in Oppenheim ſechszehn Bürger mit ſechszehn Rittern ſich des Rathsamts gebrauchen, und aus ſolchen fürbaß ſieben Ritter und ſieben Bürger das Schöffenamt verwalten. In ähnlicher Weiſe war Vorſtand und Gericht in andern rheiniſchen Städten geordnet, z. B. in Boppard. In den Sponheimiſchen Städten dagegen hatten die in der Stadt wohnenden adlichen Burgmannen an Verwaltung und Gericht der Stadt keinen Theil; ſie bildeten vielmehr wieder

eine für ſich abgeſchloſſene Burggemeinde; brauchten auch vor dem Stadtſchultheiß nur Recht zu nehmen, wenn ihnen ſolches zuträglich dünkte. „Unſere Mannen, Burgmannen und Diener,“ ſagen die Grafen im Koppenſteiner Briefe, „ſollen nit dem Schultheiß zu Gericht ſtehen, es ſei denn, daß ſie es gerne thun wollen.“ Im Briefe von Kaſtellaun heißt es: „Es ſoll keiner unſerer Mannen oder Burgmannen vor unſerm Schultheiß zu Recht ſtehen, er wolle es dann von ihm ſelbſt thun.“ Ebenſo finden ſich in den Hunsrücker Städten neben den Schöffen nicht noch beſondere Räthe (consules). Schultheiß und Schöffen bildeten zugleich den Stadtrath. Wie ſie die Stadt richteten, ſo vertraten und leiteten ſie dieſelbe auch in allen andern Beziehungen.

Daß die Schöffen nicht bloß als Richter, ſondern im Allgemeinen als die Vorſteher der Stadt betrachtet wurden, geht aus mehreren Beſtimmungen der Stadtbriefe hervor.

„Niemand,“ heißt es, „ſoll ſich machen zu der Stadt, noch entfernen von der Stadt, es ſei denn mit Wiſſen des Schultheißen und mit Wiſſen der Scheffen.“

„Die Schatzung der Armen ſollen die Scheffen beſtimmen; auch wollen die Grafen Zoll und Ungeld uffſetzen nach Rath der Scheffen.“

„Die Zinspflichtigen ſollen zur Entrichtung ihres Zinſes gezwungen werden durch Schultheiß und Scheffen.“

„Schultheiß und Scheffen ſollen uf ihren Eid uf jedermann ſehen, daß er nach Vermögte Harniſch und Pferd halte. Die Baugelder ſollen verbaut werden wie mit Rath des Amtmannes, ſo mit Rath der Scheffen.“

Da den Schöffen ſo Vieles und Wichtiges übertragen war, ſuchte man ſie auch in Ausrichtung ihres Amtes gegen Beleidigung und Verletzung ſicher zu ſtellen. „Wer,“ ſagen die Grafen im Stadtbriefe von Kaſtellaun zu den

Bürgern, wie zu den Burgmannen, „die Scheffen niederwürf, derſelbe ſoll es uns beſſern nach unſern Gnaden."

Die Schöffen verwalteten ihr Amt lebenslänglich und ergänzten ſich durch ihre eigene Wahl; doch waren ſie verpflichtet: bei jeder Wahl den Rath des Amtmanns einzuholen. Die bezügliche Beſtimmung lautet: „Wenn ein oder mehrere Scheffen todteswegen abgehen würden, ſo ſollen die andern Scheffen an der Abgegangenen ſtatt andere kieſen nach ihrem beſten Witz und Sinne, und ſollen das thun mit Rath unſres Amtmanns, der zu Zeiten von unſretwegen iſt."

Den Schultheiß gab ſich die Stadt nicht ſelbſt — durch Wahl der Schöffen oder der Gemeinde, — ſondern derſelbe wurde ihr durch die Grafen gegeben. „Wir ſollen auch Macht haben," ſagt Graf Simon im Briefe für Koppenſtein, „zu ſetzen zu unſerer Stadt Koppenſtein einen Schultheißen, wen wir wollen, doch alſo, daß wir keinen von der Stadt zwingen wollen, Schultheiß zu ſeyn. Welchen wir zum Schultheiß machen, der ſoll geloben und zu den Heiligen ſchwören, daß er alle Gelöbniſſe und Unterſchiede, die da ſind gemacht zwiſchen uns und unſern Bürgern, ſoll hüten und halten, und ſoll unſer Gült und Beed allda ſammlen und uffheben nach Rath der Geſchworenen, und ſoll unſer Recht halten und Urtheil ſprechen nach gutem Rath der Scheffen." Aehnlich wieder lauten die bezüglichen Artikel in den Stadtbriefen von Kaſtellaun und Dill: „Wir und unſere Erben wollen," ſagen da die Grafen, „immer Gewalt haben, einen Schultheiß zu ſetzen, der uns gefalle, doch alſo, daß wir keinen Bürger drengen ſollen, Schultheiß zu werden. Der Schultheiß, der alſo von uns geſetzet iſt, der ſoll geloben in rechter Treue und zu den Heiligen ſchwören, daß er wolle die Freiheiten und Vorworte, die wir untereinander gemacht han, ohne Argliſt halten und unſer Zins ſammeln, ſowie, daß er wolle einem

Jeglichen, Mann oder Frau, reich oder arm, nach der Scheffen Urtheil, ein gerechter Richter ſeyn.“ Zugleich war ihm mit Strafe gedroht, falls er ſeiner Amtspflicht in irgend einem Stücke entgegen handele: „Würde aber er beſagt mit wahren Schulden, daß er ſich in irgend einem Stück vergeſſen und nicht gethan hätte, inmaaßen vorgeſchrieben, ſo ſoll er es uns oder unſern Erben beſſern nach Gnaden.“

Die Stadtſchultheißen wurden bald aus dem Adel, bald aus dem Bürgerſtande genommen. Wenn ſich die Bürger von den Gebietsherren immer die Zuſicherung geben ließen, daß man ſie nicht drängen wolle Schultheiß zu werden, ſo hatte dies ſeinen Grund einerſeits in den mancherlei läſtigen Geſchäften, die einem Schultheißen zugewieſen waren, wohin namentlich die Einſammlung von Beed und Zins gehörte, dann aber auch darin, daß überhaupt die Stellung eines Schultheißen eine ſehr verantwortliche, ja nicht ſelten gefahrbringende war. Mußte doch der Schultheiß bei allen Gefahren, die die Stadt und ihre Bürgerſchaft bedrohten, an die Spitze treten, die Gefahr abzuwenden, und ſo er einen Bürger wegen eines Frevels mit gebührender Strafe belegte, hatte er öfters nicht bloß den Geſtraften, ſondern deſſen ganze Sippe oder Freundſchaft durch die Strafe ſich verfeindet. Worin die Beſoldung der Stadtſchultheißen in der alten Zeit beſtand, geht aus den Urkunden nicht deutlich hervor. Außer den Gerichtsgebühren, in die er ſich mit den Scheffen theilte, waren ihm jedenfalls noch andere Gefälle zugewieſen.

Damit, daß für die Inwohner der Städte das Leibeigenſchafts-Verhältniß aufhörte, wurden ſie allerdings höchſt läſtiger Abgaben und Dienſte entledigt: der Nachtzelte, des Beſthaupts, der Arbeit auf dem Herrnhof und der Jagddienſte. Aber dagegen überkamen ſie als Stadt-

Digitized by Google

bürger auch wieder Dienſte und Laſten, die mit viel Beſchwerde und Koſten verbunden waren.

Zu ihren Bürgerverpflichtungen gehörte zunächſt die, — nicht bloß die Stadt zu bewachen und bei Angriffen zu vertheidigen, — ſondern auch, die Kriegszüge der Grafen mitzumachen, und ſich für ſolche Züge allezeit gerüſtet zu halten mit Waffen, Mundvorrath und Fütterung. Selbſt wenn die Grafen einen reiſigen Zug machten, um ihren Freunden oder Mannen Hülfe zu leiſten, mußten die Bürger der Städte, auf Erfordern, wohl bewaffnet und „ertzuget" mit in's Feld ziehen, und zwar 14 Tage lang auf ihre Koſten. Nur wenn die Grafen den Zug im Dienſte eines Herrn machten, dem ſie zu helfen nicht verpflichtet waren, ſondern von dem ſie vielmehr für den Zuzug beſonders geworben waren gegen eine gewiſſe Summe Geldes, waren die Burger des Mitzuges entledigt. „Wäre es," ſagen die Grafen im Koppenſteiner Stadtbriefe, „daß wir reyſen wollten vor uns, oder unſerer Freunde oder unſerer Mannen wegen, ſo ſoll uns die Burgerſchaft helfen und nachfolgen nach unſeres Richters und der Scheffen Rath gewappnet. Wäre es, daß wir Geld um Reiſe oder um Krieg nehmen, ſo ſind ſie nicht ſchuldig mit uns zu reyſen. Wenn die Burger mit uns reiſen, ſo ſollen ſie 14 Nacht ſeyn in ihrer Koſt; wollen wir ſie länger behalten, ſo ſollen wir ihnen die Koſt geben. Erzürnten ſie jemand mit Fütterung auf der Reiſe, daran haben wir ſie zu verantworten. Der Schultheiß und Scheffen," heißt es weiter, „ſoll je zu den 14 Nachten beſchauen Wappen, Zeuch und Fütterung. Wenn jemand wäre, der ſeine zwei Wamms nicht hat, der ſoll geben zwei Schilling Mainzer Wehrung. Wer nicht hat einen Panzer und ein Pferd, der ſoll geben fünf Schilling. Wer nicht hat einen Hengſte und eine Blaſe (Place), der ſoll geben 10 Schilling." Im Kaſtellauner Stadtbriefe lautet dieſer Artikel: „Fahren wir auf

Digitized by Google

eine Reyſz, die uns ſelber, unſre Mage, d. i. Verwandte, oder unſre Freunde angeht, von denen wir nicht Geldes nehmen, ſo ſollen ſie uns dienen 14 Tage auf ihre Koſten; ſind wir länger aus, wollen wir ſie bei uns behalten, ſollen wir ihnen ihre Koſt geben. Ein Schultheiß und die Scheffen ſollen uf ihren Eid uf jedermann nach ſeyner Macht Wappen und Pferd ſetzen, und ſollen das beſehen je über ein Mond, und an wem ſie Bruch finden, der ſoll zwei Schilling köln. Pfennig geben an den Bau." Nach den Beſtimmungen des Koppenſteiner Stadtrechts, mit welchem das Winterburger in dieſem Artikel gleichlautend iſt, ſcheinen die Bürger nach ihrem Vermögen in drei Waffenklaſſen getheilt geweſen zu ſein. Von der Klaſſe der gering Bemittelten, die als Fußvolk mitzog, forderte man zunächſt, daß jeder ſeine zwei Wammſe habe, und daneben wohl auch eine Lanze und ein Schwert. Von der Klaſſe der mehr Bemittelten wurde gefordert, daß ſie mit Pferd und Harniſch erſchienen. Die höchſt Begüterten ſollten in vollerer Rüſtung — das bedeutet wohl der Ausdruck Blaſe — und beritten mit einem Hengſte ſich ſtellen. In welcher der drei Waffenklaſſen der Bürger zu dienen habe, beſtimmten Schultheiß und Schöffen „uf ihren Eid." Der Gemeinde Trarbach war auferlegt, zu den reiſigen Zügen der Grafen einen mit ſechs Pferden beſpannten Kriegswagen zu ſtellen.

„Item," heißt es in einem alten Gefälleregiſter, „wann und welche Zeit mein Herr reiſen will und fährt, d. h. wirklich in den Krieg zieht, ſo iſt die Gemeinde von Tranrebach und die zu den Gerichten hören, ihm ſchuldig ein wohl erzugeten Wayn, d. h. Wagen, mit ſechs Pferden und zween Knechten."

Die bedeutendſte Laſt jedoch, die auf den Bürgern ruhte, war die Baulaſt, die Unterhaltung der ſtädtiſchen Ringmauern, Pforten, Brücken, Thürme und Vorwerke. Waren auch die Hunsrücker Städte nicht ſo ſtattlich be-

feſtigt, wie die Städte längs des Rheins, — wo die Ringmauern der nicht ſehr umfangreichen Stadt Bacharach mit ſechszehn hohen Thürmen gezier̃t waren, — ſo hatten doch auch die Hunsrücker Städte in der Regel ihre vier bis fünf Thürme. Die Stadt Koppenſtein freilich deckte nur ein einziger Thurm, — dagegen hatte das Städtlein auch noch den Thurm zu unterhalten, der als Lauerthurm unten an der Simmer, dem Flecken Gemünden gegenüber ſtand. Dazu kam noch, daß auf dem Hunsrück bei dem Mangel an guten Bauſteinen, Steine wie Kalk oft weither geholt werden mußten, — was allezeit die Koſten der Bauten ſehr vermehrte. Nun haben zwar die Gebietsherren die Bürger in Betreff der ſtädtiſchen Bauten jederzeit unterſtützt, wie ſie denn auch in der Regel für die Städte die koſtſpieligern Waffen, z. B. die Handbüchſen, ſtellten. Nicht ſelten überließen ſie der Stadt, als Beihülfe zu ihren Bauten, die Beed, und neben der Beed auch die Hälfte des Umgeldes; zugleich geſtatteten ſie, daß gewiſſe Strafgelder in die Stadtbaukaſſe floſſen. Trotzdem aber ſah ſich wohl die Bürgerſchaft der Stadt gar oft in die Nothwendigkeit verſetzt, Gebrauch zu machen von dem ihr verwilligten Rechte, behufs ihrer wehrlichen Bauten eine mäßige Schatzung auf alles Gut zu legen, das in der Stadt gekauft und verkauft wurde.

Eine große Erleichterung war es für die Städte, daß ſich immer eine Zahl auswärts geſeſſener Leute bereit finden ließ, an der Vertheidigung, wie an den wehrlichen Bauten der Stadt ſich zu betheiligen, und dieß gegen die Vergünſtigung: bei Ausbruch einer Fehde ſich mit ihrer Familie und beweglichen Habe in die Stadt flüchten zu dürfen(78). Es iſt aber auch zugleich wieder ein trauriges Zeugniß für die mittelalterlichen Zuſtände, daß für den Schutz von Perſon und Habe ſo große Opfer mußten gebracht werden. Denn damit, daß ein auswärts geſeſſener Mann in eine

Digitized by Google

Stadt als Außenburger ſich aufnehmen ließ, wurde er der Dienſte und Abgaben an ſeinen Leibs- und Ortsherrn nicht entledigt; vor wie nach mußte er an denſelben Zins, Beed und Schirmgeld fortgeben, und dazu noch die ſtädtiſchen Laſten tragen. Die Außenburger der Stadt Koppenſtein, deren Zahl wohl jederzeit größer war, als die der Innerburger, ſcheinen volles Bürgerrecht gehabt zu haben. Nach dem Stadtbriefe waren ſie verpflichtet: in die Stadt einzufahren und an der Hut und Vertheidigung derſelben Theil zu nehmen, ſo oft man ſie dazu mahnte; es mußten ſie aber auch die Grafen nach außen hin verantworten, d. h. ſchützen als ihre Bürger. Was die übrigen Hunsrücker Städte anbelangt, ſo hatten in keiner derſelben die Außleute, d. h. Außenbürger, gleiche Rechte mit den Innerbürgern (79).

Während es zu der Schultheißen Amt gehörte, in ihrer Stadt die Gefälle der Herrſchaft zu ſammeln, wurden die ſtädtiſchen Gelder durch Burgermeiſter erhoben. Dieſe Burgermeiſter führten in der ältern Zeit häufig den Namen Baumeiſter, und dies aus demſelben Grunde, aus dem die ältern Stadtrechnungen Baurechnungen genannt wurden; die Ausgaben für die Stadtbauten waren immer die bedeutendſten, und der Burgermeiſter hatte nicht bloß die Baukaſſe in Händen und die Baurechnungen zu führen, ſondern es waren demſelben in Bezug auf die ſtädtiſchen Bauten noch gar vielerlei Dienſte zugewieſen. Die Burgermeiſter wurden auf die Dauer eines Jahres von den Bürgern aus ihrer Mitte erwählt, in der Regel zwei, in der Stadt Dill dagegen nur einer.

Auch die Grafen von Sponheim waren gleich andern Gebietsherren bemüht, die Bevölkerung ihrer Städte zu mehren, und zu dem Ende hatten ſie in das Stadtrecht von Dill die Beſtimmung aufgenommen: „Auch was Leute

in die Freiheit kommen zu Dill oder darein ziehen würden und darin ſitzen Jahr und Tag ohne nachfolgenden Herrn, die ſollen der Freiheit genießen, als wir das auch von unſerm gnädigen Herrn dem römiſchen König erworben haben, und unſere Bürger ſollen dieſelben alsdann verantworten und verſprechen als andere ihrer Mitbürger.“ Aber trotz dieſer Vergünſtigung ſcheinen nicht eben viele Leute von außen her nach Dill gezogen zu ſein.

Im Thale unter der Burg Dill bildete ſich ebenſowenig eine Stadt, als am Fuße der von dem Wildgrafen Friedrich auf dem Herſteiner Gebirge erbauten Wildenburg (80). Ueberhaupt iſt keiner der Hunsrücker Orte, welche durch den Grafen von Sponheim zu Städten erhoben wurden, zu großer Bedeutung gelangt, weder in Bezug auf Bevölkerung, noch in Bezug auf Verkehr und Handel.

In den Urkunden, welche das Kloſter Ravengirsburg bei dem Gerichte Kirchberg aufnehmen ließ, erſcheinen unter den Zeugen häufig Handwerker der Stadt Kirchberg: Pelzmacher, Wollenweber u. ſ. w. Aber in keiner der Hunsrücker Städte waren in der mittelalterlichen Zeit die Glieder eines und deſſelben Gewerkes ſo zahlreich, daß ſie eine beſondere Zunft und Innung gebildet hätten. Das Zunftweſen auf dem Hunsrück iſt ſehr ſpäten Urſprungs. Auch ein großer Handelsverkehr hat auf dem Hunsrück nie auf die Dauer ſtattgefunden, ſondern nur vorübergehend. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts nämlich wählten die Kaufleute, um die vielen und hohen Zölle längs des Rheines zu umgehen, für ihre Waarenzüge ſtatt der Waſſerſtraße des Rheines den Weg über den Hunsrück. Es legten aber alſobald im Jahre 1408 die Inhaber der Rheinzölle: die Kurfürſten von Mainz, Pfalz und Trier, ſogenannte Wehr-

Digitized by Google

zölle an (81), und trafen die Abrede: daß jeder von ihnen einen Zollaufſeher zu Treyß oder Lützelkoblenz, oder wo es ihm ſonſt an der Moſel am gelegenſten wäre, haben ſolle, der von den Fuhrleuten eben das zu erheben hätte, was ſie an den rheiniſchen Zollſtädten zu Ehrenfels, Bacharach, Kaub, Boppard, Lahnſtein und Kapellen zu zahlen gehabt.

Nach einer Seite hin waren die Gebietsherren des Hunsrücks allerdings darauf bedacht, Handel und Verkehr zu fördern. So ertheilte zur Beſſerung ſeines Landes und ſeiner Leute Graf Simon von Sponheim und Vianden im Jahre 1409 mehreren Frankfurter Goldſchmieden (82) die Ermächtigung: in dem St. Petersberge bei Altlei nach Gold, Silber, Kupfer und andern Metallen zu ſuchen, gegen Entrichtung des Zehntens von den gewonnenen Erzen. Zugleich verwilligte er ihnen aus ſeinen Wäldern das zur Anlage des Bergwerkes nöthige Holz, und behielt ſich in Bezug auf die Arbeiter des Bergwerkes nur das hohe Gericht vor. Ferner waren die Grafen von Sponheim darauf bedacht, durch gewiſſe Begünſtigungen Käufer und Verkäufer auf die Märkte zu ziehen, die ſie für ihre mit Stadtrecht begabten Orte erwirkt hatten. Nach dem Diller Stadtbriefe ſollte jeglicher, der auf den Markt komme, zwei Tage vor und zwei Tage nach dem Markte, ſowie den Tag, als der Markt gelegen iſt, d. h. während des Markttages, gefreihet ſein, das iſt, an dieſen 5 Tagen ſollte ihn wegen früherer Schuld niemand feſtnehmen, noch ſeine Waaren mit Beſchlag belegen dürfen, es ſey denn, daß er während des Marktes ſelbſt „verpreche“ mit Hand und Mund. Auch ſollten die Amtleute der Grafen Niemanden ihr Geleit aufdringen (83), was in der mittelalterlichen Zeit von Seiten des Adels gar häufig geſchah, — ſondern es ſollten dieſelben Geleit und Tröſtung nur denen geben, die das begehrend ſeyen.

Auf der andern Seite aber erſchwerten die Gebiets-herren doch wieder Handel und Verkehr gar ſehr durch ihre Zölle, und daß ſie zum Beſten der Zollpflichtigen aus den Zolleinnahmen zur Sicherung der Straßen und für Beſſerung der äußerſt ſchlechten Wege viel gethan hätten, wird nirgendwo gerühmt.

Digitized by Google

Der Grafen von Sponheim Landes-verwaltung und Hofhaltung.

Nach Darlegung der Verhältniſſe des Adels und der Verfaſſung der Burgen, ſowie der Städte, bleibt noch zu erörtern: wie der Grafen Landesverwaltung geordnet war, die Regierung, die Gerichte, das Heer und das Steuer-weſen, ſowie ihr Hofhalt.

Faſſen wir zunächſt das Gerichtsweſen in die Augen, ſo iſt bereits über die ſtädtiſchen Gerichte und über die Manngerichte des Adels das, was die Urkunden geben, geſagt. Was das Gerichtsweſen in den von leibeigenen Leuten bewohnten Bezirken betrifft, ſo war daſſelbe im Weſentlichen nicht anders geſtaltet, als wie das im zweiten Abſchnitte der Schrift geſchilderte Gerichtsweſen der Probſtei.

Die Gerichte theilten ſich in hohe und niedere Gerichte, in Gerichte, welche die Streitigkeiten über Erb und Eigen entſchieden, in Innengerichte und Hovegerichte.

Das hohe Gericht unterſchied ſich von dem niederen nur dadurch, daß dem hohen Gerichte die ſchweren Ver-gehen, als: Todtſchlag, Meineid, Verrath u. ſ. w. zur Aburtheilung zugewieſen waren, während das niedere Ge-richt die minder ſchweren Vergehen zu rügen hatte. Das hohe Gericht war das probſteiiſche, peinliche Gericht, das niedere das Ruggericht.

An beiden Gerichten war das Verfahren wie in der Probſtei. Die Schöffen erkannten über Schuld und Un-ſchuld, und weiſten das Recht, nach welchem das Urtheil

Digitized by Google

zu fällen war; in einzelnen Fällen hatten ſie auch die Anklage. Der vom Gebietsherrn geſandte Richter, allezeit ein Edelmann, in der Regel der Amtmann des Bezirks, fällte darauf das Urtheil und ließ ſolches vollziehen.

Wer bei Kundwerdung eines Vergehens den Angriff hatte, wo der ergriffene Miſſethäter bis zum Gerichte gefänglich verwahrt und gerichtet werden ſolle, wer die Buße zu ziehen, die Koſten zu zahlen, den Galgen zu bauen hatte, das war in jedem Hochgerichtsbezirke durch Herkommen oder Vertrag näher beſtimmt.

Eben die Schöffen, die bei den Blut- und Ruggerichten das Recht weiſten, bildeten unter dem Vorſitze ihres Schultheißen das bürgerliche Gericht, d. h. das Gericht, welches über Erb und Eigen entſchied, und vor welchem die Güteraufträge ſtatt hatten.

So lange die Gau- und Zentverfaſſung beſtand, bildete jede Zentmark einen Gerichtsbezirk. Nachdem die Gauen und die Zentmarken zerriſſen waren, löſten ſich in Folge der Theilung der Zentmark unter verſchiedene Herren auch die alten Gerichtsbezirke auf. In der Regel verkleinerte ſich der Gerichtsbezirk, oft in der Weiſe, daß je 2 oder 3 Weiler, bisweilen ſogar ein einziger Ort einen Gerichtsbezirk bildeten; hier und da ließen die Herren, die ſich in die ehemalige Zentmark theilten, das gemeinſame Gericht fortbeſtehen, und theilten ſich in Gericht und Bußen nach Verhältniß ihres Antheils am Gerichtsbezirke; ſo in den Gerichten Kellenbach, Pleitzenhauſen und Strimmich. Daß 2 urſprüngliche Gerichtsbezirke zu einem Gerichte vereinigt wurden, fand auf dem Hunsrück nur ſtatt bei den Gerichten Beltheim und Sabershauſen; es gingen aber auch hier in das eine Gericht, dem Beltheim den Namen gab, nicht alle Orte der alten Zentmark Beltheim über, ſondern die Orte Braunshorn, Gödenroth, Ebſchied, Hollnich und Heyweiler, die jedenfalls zur ehemaligen Zentmark

Veltheim gehört hatten, ſchieden als beſondere Gerichte aus dem größeren Gerichte aus. Blieb ein Dorf in Bezug auf die peinlichen Fälle im alten Gerichtsverbande, während es für die Beſtrafung der geringen Vergehen ſein beſonderes Gericht erhielt, wie der Ort Buch im Bezirke des Veltheimer Gerichtes, ſo hieß ein ſolches Ortsgericht im Gegenſatze zu dem größern Gerichte: Innergericht, auch Heimgericht. Das hohe Gericht behielten die Gebietsherren meiſt für ſich ſelbſt; das niedere Gericht gaben ſie in der Regel als Lehen an einzelne Ritter ab, die ebendaher, daß ſie entweder im Auftrage der Gebietsherren, oder als ihre Lehenträger die niedere, ſogenannte vogteiliche Gerichtsbarkeit ausübten, den Namen „Vogtsjunker" erhielten (84).

Die Hovegerichte, Hübergedinge beſtanden neben den andern Gerichten für die einzelnen Hofbezirke. Auf ihnen weiſten die Lehenleute, wie im Gebiete des Kloſters Ravengirsburg, unter Vorſitz des Lehenſchultheißen oder des herrſchaftlichen Hofmannes eines Herrngutes: wie das Lehen zu empfangen, wie der Zins zu entrichten ſei; ferner die Strafe, welcher der leibeigene Mann verfiel, wenn er in einem Stücke ſeiner Pflicht als Lehenmann nicht nachkomme. Die Zahl der Hübergedinge oder Hovegerichte war groß; und dieſes in Folge der Theilung der alten Herrenhöfe und der dazu gehörenden Lehen unter verſchiedene Lehenherren.

So ausgedehnt auch das Gebiet der vordern und der hintern Grafſchaft Sponheim war, in keiner derſelben beſtand ein gemeinſames, höheres Gericht, ein Oberhof, und ebenſowenig kannte man ein gemeinſames Recht. Jedes Gericht richtete nach des Gerichtes Herkommen und Gewohnheit, und wenn in Weisthümern oder Stadtbriefen von einzelnen Fällen geſagt iſt: „davon ſolte man richten als des Landes Recht iſt," ſo iſt nur das Recht gemeint, das im Lande allgemein üblich oder herkömmlich war (85).

Digitized by Google

Wo die Schöffen der Sponheimiſchen Gerichte ſich Raths erholten, wenn ſie eines Urtheils „nit weiß" werden konnten, welches Gericht ſie in ſolchen Fällen als ihren Oberhof erkannten, iſt nirgends geſagt. Es war ſolches wohl dem Ermeſſen eines jeden Gerichtes anheimgegeben. Der Oberrichter der Grafſchaft war der Graf ſelbſt; doch nicht in der Weiſe, daß er der Schöffen Erkenntniß hätte umſtoßen oder etwa abändern können, — damit hätte er nicht nach dem Rechte, ſondern gewaltthätig gehandelt, — ſondern in der Weiſe, daß er auf allen Hoch- und Ruggerichten durch von ihm beſtellte Richter das Urtheil fällte und das Recht hatte, die ausgeſprochenen Strafen zu mildern oder zu erlaſſen. Dennoch gab es aber auch mehrere Fälle, wo dem Grafen die Beſtimmung der Strafe anheimgegeben war. Gar oft ſagen die Grafen in Bezug auf ein Vergehen: „das ſoll er, der Thäter, uns beſſern nach unſerer Willkühr, nach unſern Gnaden, nach unſern Gnaden und Ungnaden." Wo aber die Strafe in das Ermeſſen des Gerichtsherrn geſtellt war, gab man ſich immer der Hoffnung hin, er werde im Gerichte nicht immer die Strenge walten laſſen, ſondern ſich milde erweiſen.

Auch wo der Graf mit ſeinen leibeigenen Leuten um Erb oder Eigen in Streit gerieth, mußte er Recht ſuchen und nehmen bei dem Gerichte, das mit leibeigenen Leuten beſetzt war. Er durfte keinen Hüber ſeines Lehens entſetzen, ohne der Hüber Urtheil, und ebenſo durfte er den Bürgern einer Stadt, ſo ſich dieſelben ungehorſam oder untreu erwieſen, nicht ſofort ihre bürgerlichen Rechte und Freiheiten nehmen. Er mußte auch ihnen gegenüber den gerichtlichen Weg einſchlagen. „Wäre auch Sach," heißt es im Stadtbriefe von Dill, „daß unſere Burger all' oder ihrer ein Theil wider die Stücke und Articel, die uns antreffend ſind, mit Frevel und Uſſatz thäten, deß ſollen wir mit ihnen zu Tag kommen vor drei oder fünf unſerer Mannen

und Burgmannen zu Dill und iſt, daß ſich vor unſern ehegenannten Mannen und Burgmannen erfünde, daß ſie wider die Artickel gethan haben, ſo ſoll ſie die obengenannte Freiheit wider uns nicht helfen, ſondern wornach jeglicher verbricht, darnach ſoll er ſeine Buße geben, und als ferne, die uns antreffen, die mögen wir ſtrafen nach unſerer Gnad und Ungnad, wie uns das gefüglich iſt zu thun."

Wie es nun aber etwas Mißliches war, daß in vielen Fällen die Strafe in das Belieben der Herren geſtellt war, ſo gehörte auch das mit zum Jammer der Zeit, daß, wenn ein Gebietsherr ſeinen Unterthanen gegenüber ſich eine Rechtsverletzung oder Gewaltthat erlaubte, die Unterthanen gar oft nirgendwo Recht und Schutz gegen ihn finden konnten.

Auch über das Heerweſen und die Landesvertheidigung bleibt nach dem, was darüber im Verlaufe der Darſtellung geſagt iſt, nur Weniges mitzutheilen. Die Feſtungen des Landes waren die Burgen und Städte. Das Heer beſtand aus den in Dienſt genommenen Mannen und reiſigen Knechten, daneben aus den reiſigen Knechten, welche die Mannen zu ſtellen hatten, endlich aus den waffenfähigen Bürgern der Städte. Die leibeigenen Leute, die urſprünglich gar nicht waffenfähig waren, wurden auch in der ſpätern Zeit nie zu Kriegszügen in die Ferne herangezogen. Man benutzte ſie mehr dazu, durch ihre Abgaben und Dienſte die Kaſſen und Speicher zu füllen. Wurde indeſſen ein Theil des Gebietes feindlich überzogen, ſo bot man auch ſie auf, und ſie waren in dieſem Falle verpflichtet: dem Aufgebote zu folgen.

In den einzelnen Bezirken leitete der Amtmann, der in der Regel auch der Burggraf der im Bezirke gelegenen Hauptburg war, die Landesvertheidigung. Kam zu ſeiner Kenntniß, daß ein ſeiner Hut untergebener Ort von einem feindlichen Ueberfalle bedroht war, ſo eilte er dem Orte zu

Digitized by Google

Hülfe, zunächſt mit den ihm zu Gebote ſtehenden Mannen und Reiſigen. Konnte er mit dieſen ſich des Feindes nicht erwehren, ſo ließ er durch alle Dörfer und Gehöfte des Bezirkes den Heerruf ertönen und das gemeine Geſchrei ergehen, und was in Städten, Dörfern und Weilern ſtreitbar war, zog dann zur Vertreibung des Feindes aus (86).

Jeder hatte ſich dabei den Befehlen und Anordnungen des Amtmannes oder des Vertreters desſelben zu unterwerfen. „Sie ſollen auch," heißt es im Stadtbriefe von Dill von den Bürgern daſelbſt, „wenn es die Noth gebietet, unſerm Amtmann von Dill oder wem das befohlen wird, gehorſam ſein auszuziehen und zu folgen, nach Ge-Geheiß und Beſcheid deß, dem es befohlen iſt, — nach ihrem Vermögen ohngefährlich."

Bei den eigentlichen Kriegszügen führte in der Regel der Graf ſelbſt das Heer an, unterſtützt von dem Marſchalk der Grafſchaft, der ſein einträgliches Lehen gewiß nicht bloß dafür hatte (87), daß er in den Manngerichten den Vorſitz und in den Schlachten das Banner führte, ſondern es beſorgte bei den Heerzügen der Marſchalk auch wohl die Geſchäfte, die in unſerer Zeit dem Stabe und den Zeugbeamten zugewieſen ſind, nämlich: die Schlacht-, Zug- und Lagerordnung, ſowie die Verpflegungen von Mann und Roß. War es dem Grafen nicht möglich, ſeine Leute in Perſon anzuführen, ſei es, daß ihn Altersſchwäche oder Krankheit daran hinderte, oder daß er ſeine Macht theilen mußte, ſo wurde der Befehl an den Marſchalk oder an einen andern kriegserfahrenen Mann übertragen. Dieſe ſtellvertretenden Befehlshaber führten den Namen: „Gewaltige Boten, Waltboten, Walpoden," und dieſe Namen vererbten nicht ſelten auf ihre Familien. „Wäre es," ſagen die Grafen in den Stadtbriefen von Winterburg und Koppenſtein, „daß wir nit ſelber reiſten, ſo ſollen ſie — die Burger — unſern Gewaltigen Boten nachfolgen (88).

Digitized by Google

Wenn in der neuern Zeit der Fürſt auch des kleinſten Landes ſeine Regierung nicht führt ohne Beihülfe ſtändiger Räthe, welche die wichtigern Landesangelegenheiten gemeinſam behandeln, und daneben noch einzeln dieſen oder jenen Zweig der Verwaltung beſorgen, z. B. das Bau- oder das Forſtweſen, ſo war auch dieſes Verhältniß in der mittelalterlichen Zeit anders geſtaltet. Eine obere Regierungsbehörde mit ſtändigem Sitze, die von Seiten des Regierenden in allen Sachen wäre zu Rathe gezogen worden, einzelne Sachen ſogar ſelbſtſtändig erledigt hätte, gab es in dem Gebiete der Grafen von Sponheim nicht. Die Grafen regierten ihr Land in Perſon, entſchieden und ordneten nicht ſelten auch die minderwichtigen Sachen perſönlich, und wenn ſie eine Reiſe in die Ferne machten, und ein Bruder oder Sohn nicht da war, dem man die Regierung einſtweilen anvertrauen mochte, — wurden mehrere Edle erwählt, die inzwiſchen das Land regieren ſollten. — Als Graf Johann V., der Letzte unter den Grafen von Sponheim-Starkenburg, im Jahre 1421 gegen die Huſſiten zog, befahl er Reinhard von Remchingen ſein Land und Leute und beſtimmte ihn zum Vollſtrecker ſeines letzten Willens, falls er nach Gottes Willen auf der Reiſe mit Tod abgehen würde. Wenn aber auch die Grafen minder wichtige Angelegenheiten ohne allen Beirath erledigten, — bei den wichtigen Landes- und Hausangelegenheiten verſammelten ſie jederzeit einen Rath um ſich, mit dem ſie überlegten, wie die Sache zu ordnen und zu erledigen ſei. Dieſer Rath beſtand zunächſt aus ihren Freunden, d. h. den Edlen, die ihnen durch Blutsverwandtſchaft, durch Verſchwägerung und durch perſönliche Freundſchaft näher verbunden waren, und daneben aus ihren Getreuen, d. h. aus ihren Burgmannen und Mannen. Ohne Zuſtimmung dieſer ihrer Getreuen und ihrer Freunde — zu den Freunden zählten auch Gemahlin und großjährige Söhne — vollzogen

ſie keine wichtige Handlung, keine Landestheilung, keine Eheberedung, keinen Verkauf von Herrſchaften oder größern Gütern. Als im Jahre 1301 die Gebrüder Simon und Johann auf der Burg Kaſtellaun die Lande der vordern Grafſchaft theilten, geſchah ſolches, wie in der Urkunde ausdrücklich bemerkt iſt, mit Rath und unter Vermittlung ihres Bruders, des Archidiakonen Emich, ferner ihrer Bluts-verwandten, der Grafen Heinrich und Hermann von Solms, ſowie ihrer Burgmannen: der Ritter Rudolph von Anſen-bruch, Hugo von Starkenburg und Stelin von Weinheim. Als 1331 der unvermählt gebliebene Graf Johann von Sponheim-Kreuznach den Ort Winterburg mit Stadtrecht begabte, that er ſolches, wie es in der am 18. Januar zu Kreuznach ausgeſtellten Urkunde heißt, mit Rath der edlen Mannen: ſeines Bruders: des Grafen Simon, ſeines Neffen: Walram, ſeines Vetters: des Grafen Philipp von Sponheim, ſowie der Burgmannen: Simon Stelin von Bornheim, Johann von Bleinichin, d. i. Planich und des Ritters Kyndelmann von Dirmſtein.

Alle Mannen und Burgmannen mußten bei Antritt ihres Mann- oder Burglehens ſich ausdrücklich verpflichten, dem Lehnherrn Rath zu ertheilen, ſo oft er ſolchen von ihnen erfordere; und zahlreich ſind die Urkunden, worin der Lehnherr die Mannen und Burgmannen ſeine Räthe und lieben Freunde (consiliarii et dilecti amici) nennt. In der Regel wurden nur einige der Mannen zu Rathe gezogen, und zwar gewöhnlich die Mannen der Burg, auf welcher der Graf ſich aufhielt, nebſt andern Mannen, die ſich gerade eines Geſchäftes wegen beim Grafen eingefunden. Nicht ſelten aber genoſſen auch einzelne Ritter in dem Grade das Vertrauen des Grafen, daß ſie vorzugsweiſe zur Berathung der wichtigen Angelegenheiten berufen wurden. Eines ſolchen Vertrauens ſcheint ſich namentlich der Ritter Rudolph von Anſenbruch bei den Grafen Simon

Digitized by Google

und Walram erfreut zu haben, da er bei gar vielen Handlungen dieſer Grafen unter ihren Räthen erſcheint. Wenn bisweilen neben der Gemahlin des regierenden Grafen auch die Frauen der bei Erledigung des Geſchäfts zu Rathe gezogenen gräflichen Freunde gebeten wurden, ihr Ingeſiegel an die Urkunde zu hängen, ſo war dies wohl eine bloße Höflichkeitsbezeugung.

Da die regierenden Herren in der früheren Zeit Leſens und Schreibens eben ſo wenig erfahren waren, als die in ihrem Dienſte ſtehenden Edelknechte und Ritter, ſo waren ſie ſchon aus dieſem Grunde genöthigt, mit ſchriftkundigen Leuten ſich zu umgeben. Dies waren im Mittelalter bloß die Geiſtlichen, weßhalb auch ausſchließlich Geiſtliche das Kanzler- oder Schreibamt verwalteten. Handelte es ſich um Gegenſtände von großer Wichtigkeit, namentlich um Verträge zwiſchen verſchiedenen Gebietsherrn oder um Ausgleichung zwiſchen dem Gebietsherrn und ſeinen Unterthanen, ſo wurden in der Regel offen geſchworene Schreiber — kaiſerliche Notare — berufen und zwar nicht bloß, wenn es galt, eine Urkunde aufzunehmen, ſondern bisweilen auch um den Partheien ältere Urkunden vorzuleſen. So ließen am 2. Oktober 1426 auf dem Schloſſe zu Winterburg Graf Johann V. und der Abt von Sponheim vor einer Anzahl Zeugen die „zween“ Briefe von 1329 leſen, laut welchen die Sponheimiſchen Grafen ihre Stammburg Sponheim dem gleichnamigen Kloſter als Eigenthum übergeben und als Lehen wieder zurück empfangen hatten. Die Schreiben, welche die Grafen in Sachen erließen, die nicht ſtrittig und ganz ihrer Entſcheidung heimgegeben waren, ließen ſie durch diejenigen Geiſtlichen fertigen, die ſie als Schreiber in ihren ausſchließlichen Dienſt genommen. Neben den Geiſtlichen, die bloß als Schreiber angeſtellt waren, hatten nicht ſelten auch die Burgkaplane die Verpflichtung, auf Erfordern Schreiberdienſte zu leiſten. Denn dieſe Dienſte

Digitized by Google

ſind jedenfalls vorzugsweiſe gemeint, wenn 1340 bei Gründung der Kaplanei auf der Burg Winterburg der Burgkaplan verpflichtet ward: neben ſeinen geiſtlichen Geſchäften auf Erfordern auch der Grafen andere Geſchäfte zu beſorgen, inſoweit dieſelben nicht unehrenhafter Art ſeien und ſich mit dem geiſtlichen Amte vertrügen. Zu ſtändigen Schreibern nahmen die Grafen gerne rechtskundige Geiſtliche, Doctoren der weltlichen und geiſtlichen Rechte, wie denn Zilleſius mittheilt, „daß im Jahre 1391 Johann von Winterburg, Decretorum Doctor, ſich gegen Graf Johann verpflichtet habe: die Tage ſeines Lebens ſein geſchworener Pfaff und Kaplan zu ſein.“ Es war der natürliche Gang der Dinge, daß die bei den Grafen als Schreiber angeſtellten Geiſtlichen einen ſehr bedeutenden Einfluß auf die Haus- und Landesangelegenheiten übten, ſchon dadurch, daß ſie alle eingehenden Schreiben laſen, alle abgehenden anfertigten und als Verwahrer des Archivs vorzugsweiſe Kenntniß von den ältern Briefſchaften und Urkunden der Grafſchaft hatten. Wußten ſie ſich bei Ausrichtung ihres Amtes die beſondere Zuneigung der Grafen zu erwerben, ſo erhielten ſie zu ihrem Schreibergehalte von denſelben nicht ſelten noch eine geiſtliche Pfründe: eine Pfarrſtelle, deren Gefälle ſie einzogen, und deren Geſchäfte ſie durch einen dürftig beſoldeten Vicar verrichten ließen(89).

Graf Johann V. drang ſogar, wie Trithem ſehr ausführlich und mit vieler Wehmuth berichtet, ſeinen Schreiber Gobelin, einen ſchlauen Ciſterzienſer-Mönch aus dem Kloſter Diſſibodenberg, dem Kloſter Sponheim als Abt auf, und Gobelin, ſtatt in Sponheim ſeinem geiſtlichen Amte zu leben, verbrachte auch als Abt den größten Theil des Jahres bei dem Grafen in Trarbach, woſelbſt er ein eigenes Haus beſaß. Es haben jedoch die Grafen von Sponheim gewiß nicht immer die Schlauern unter den Geiſtlichen mit ihrem Vertrauen beehrt, und neben ihren Ver-

Digitized by Google

wandten und Mannen in den Rath gezogen, ſondern in der Regel Geiſtliche, die, wie durch ihre Einſicht und Kenntniſſe, ſo auch durch ihre ehrenhafte Geſinnung und ihren geiſtlichen Wandel des Vertrauens würdig waren.

Hätten nicht ſolche Eigenſchaften den Pfarrer Werner von Bell und den Kaplan Peter von Kaſtellaun ausgezeichnet, es wären dieſelben wohl nimmer vor ſo vielen andern biederben Männern von Graf Simon II. zu Vollſtreckern ſeines letzten Willens erkoren worden.

Nächſt dem Grafen waren unſtreitig die Bezirks-Amtleute die gewaltigſten Leute in der Grafſchaft. Da dieſelbigen jederzeit zugleich den Oberbefehl in der Hauptveſte hatten, ſo führten ſie in der frühern Zeit in der Regel den Namen Burggrafen. Der Name Amtmann iſt erſt ſpäter allgemein in Gebrauch gekommen. Die Amtmänner oder Burggrafen hatten nicht bloß im Innern des ihnen zugewieſenen Bezirks die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, ſondern ſie hatten auch den Bezirk zu ſchirmen gegen jede Gefahr, die von Außen her drohte. Deßhalb mußte denn auch dem Aufgebote des Amtmannes folgen, wer im Bezirke ſaß: die Ritter und Knechte auf den Burgen, die Bürger in den Städten, die leibeigenen Leute in den Dörfern und Gehöften. Jegliche Gerichtsbarkeit, die ſich die Grafen vorbehalten hatten, übten ſie durch den Bezirks-Amtmann aus. Dieſer ſprach und vollzog in ihrem Namen die Urtheile. Unter der Amtleute Aufſicht ſtanden alle übrigen Beamte des Bezirkes: der Stadtſchultheiß wie der Lehenſchultheiß, der Hüter der gräflichen Waldungen wie der Büttel, der das Bezirksgefängniß beſchloß. Die Amtleute waren immer die vornehmſten unter den Räthen der Grafen, wie ſie es denn auch wieder waren, welche der Grafen Gerechtſame andern Gebietsherren gegenüber vertraten, namentlich der Grafen Gerechtſame in den Gemeinsherrſchaften. Es war der Amtmann von Kaſtellaun,

Digitized by Google

der der Grafen Stelle vertrat bei den öffentlichen Gerichten der Gemeinsherrſchaften Veltheim, Strimmig, Senheim, und darauf Acht hatte, daß die Grafſchaft in dieſen Gerichtsbezirken keines ihrer Rechte verluſtig ging. Daß in den Städten nur mit Zuſtimmung des Amtmannes Stadtbauten unternommen und zu dem Ende Steuern umgelegt werden konnten, deßgleichen daß bei Wahl der Schöffen ſein Rath eingeholt werden mußte, iſt bereits näher dargelegt.

Was den Einzug der gräflichen Steuern und Zinſen anbelangt, ſo hatte der Amtmann die Erhebung derſelben zu überwachen, aber nicht perſönlich zu beſorgen. Mit Erhebung der Steuern und Einſammlung der Zinſen waren beſondere Beamte betraut: die Truchſäſſe und die Kellner, die hierbei wieder von Unterbeamten unterſtützt wurden. So ſammelte in den Städten der Schultheiß der Grafen Zins und Schatzung ein; die Beed der Dörfer erhoben wahrſcheinlich die Beedſchöffen; was auf den einzelnen Höfen fiel, das ſammelte der Hofmann. Für Erhebung des Zolles waren beſondere Zöllner angeſtellt; was in der hintern Grafſchaft vom Weinſchank fiel, erhob der Weinmeiſter. Daneben ſammelten beſondere Diener die mit der Leibeigenſchaft zuſammenhängenden Gülden und Lieferungen. Hie und da führten dieſe Diener den Namen: Hühnervögte, Hühnerfänger, und zwar von den Rauch- und Faſtnachthühnern, die ſie von Haus zu Haus zu ſammeln hatten. Auch wurden verſchiedene Gefälle, z. B. die Oelzinſen, unmittelbar an den gräflichen Küchenmeiſter entrichtet. „Item,“ heißt es in einem Zinsregiſter der Grafen auf Starkenburg, „Es hat mein Herr ſeine Oelzinſe zu der Kuchen, die der Kuchenmeiſter wohl weiß.“

Die Truchſäſſe und Kellner — beide Namen bezeichnen daſſelbe Amt — hatten ihren Sitz bald in den Städten, bald auf den Burgen, jedenfalls in befeſtigten Orten,

Digitized by Google

um die herrſchaftlichen Speicher und Keller gegen Ueberfälle zu ſichern. So ſaßen Sponheimiſche Truchſäſſen oder Kellner in Kirchberg, Koppenſtein, Kaſtellaun und Enkirch. Eine Obereinnehmerei für die ganze Grafſchaft beſtand nicht. Jede Kellnerei war auch nach Verhältniß ihrer Einnahmen mit Ausgaben belaſtet, mit Zahlung von Manngeldern, mit Lieferungen für den Hofhalt; und war die Einrichtung im Ganzen der Art, daß diejenige Burg, auf welcher ſich der Graf mit ſeinem Gefolge und Geſinde die längere Zeit des Jahres aufhielt, auch mit den meiſten Gefällen bedacht war. Hatte eine Kellnerei nach Beſtreitung der von ihr regelmäßig zu leiſtenden Ausgaben etwa noch einen Ueberſchuß, ſo lieferte ſie denſelben in die Kellnerei oder auf die Burg, wo man eines Zuſchuſſes bedürftig war, und in gleicher Weiſe wurde ihr Mangel ergänzt.

Unter den Gefällen der Grafen nahmen die Zinſen und Lieferungen der Höfe die erſte Stelle ein; die Zahl der Höfe war groß. Es theilten ſich dieſelben wie im Kloſtergebiete, in Haupt- und Nebenhöfe. Unter den Haupthöfen ſind zu verſtehen die ſogenannten Frohn- oder Herrenhöfe, von deren Gut immer nur der kleinere und beſte Theil für den unmittelbaren Gebrauch der Herrſchaft zurückbehalten blieb, während das Uebrige gegen Zins und Dienſt an Lehenleute abgegeben wurde. Die Nebenhöfe ſind ſämmtlich ſpätern Urſprungs und haben ſich in der Weiſe gebildet, daß das Wildland, welches in weiterer Entfernung von dem Herrenhofe urbar gemacht worden, als ein beſonderer Hof an Lehnleute abgegeben wurde.

Auch die Herrenhöfe der Grafen von Sponheim hatten nicht ſelten, wie die Herrenhöfe im Kloſtergebiete, einen ſehr ausgedehnten Umfang. Der Herrenhof, der unmittelbar vor der Burg Kaſtellaun lag, umfaßte neben dem eigentlichen Herrengut alles Acker-, Wieſen- und Haideland der heutigen Gemarkung Kaſtellaun (90). Von nicht

Digitized by Google

geringerm Umfange waren die beiden alten Herrenhöfe im Kirchſpiele Bell, der von Bell und der von Völkenroth. Der letztere umſchloß neben der Gemarkung Völkenroth auch die heutige Gemarkung der Orte Kraſtel, Leideneck und Hundheim. Da mit der Zeit die unmittelbare Bebauung ſo vieler Höfe für die Herrſchaft immer läſtiger ward, ſo wurde nach und nach bei den von einer Burg weiter entlegenen Höfen auch die Frohnhube gegen einen Zins abgegeben und nur das beſſere Wieſenland, das faſt allerwärts den Namen Brühl führt, zurückbehalten.

Die Zinſen und Dienſte waren im Allgemeinen dieſelben, die auf den Höfen des Kloſters Ravengirsburg herkömmlich waren. Die Dienſte beſtanden in Wagenfahrten und in Arbeiten auf dem Herrengute. Zu letztern gehörte das Umpflügen der Aecker, das Mähen der Wieſen, das Dreſchen der Frucht. Die Zinſen beſtanden theils in Geld, theils in Naturalien, und waren die Lieferungen der Art geordnet, daß man auf jeder Burg empfing, was man daſelbſt für den Haushalt brauchte: Spelz für das Weißmehl, Korn für das Brod, daneben Gänſe, Hühner, Kapaunen, Eier, Käſe, Oel, Wachs und dergleichen. Ein zum Herrenhof Völkenroth gehörendes Lehen hatte ſtatt anderer Leiſtungen jährlich ein beſtimmtes Gewicht Pfeffer auf die Burg Kaſtellaun zu liefern, und hieß darum das Pfefferlehen. Auf etlichen Ackerſtücken im Beringe des Herrenhofs Bell ruhte die Verpflichtung: jährlich 50 Becher auf die Burg Kaſtellaun zu liefern und hießen deshalb die Stücke die Becherſtücke. Die der Burg Kaſtellaun zugetheilten Güter an der Moſel zu Briedel, Senheim, Fankel und Müden lieferten nicht bloß Wein, ſondern auch Oel und Pfeffer. Mit Fiſchen wurde die Burg Kaſtellaun theilweiſe aus den um die Burg herumliegenden Fiſchweihern verſorgt, theilweiſe aber aus den Gefachen, die ſie in der Moſel, unfern Senheim, hatte (91).

Die Wieſen, welche die Herrſchaft nicht für den eigenen Haushalt bedurfte, wären in der Regel gegen einen Zins an Hafer den Hübergemeinden überlaſſen. Dieſer Haferzins führte den Namen Wieſenbene, d. h. Abgabe von Wieſenbännen. Von den in den Herrenhof Völkenroth zinſenden Orten lieferten jährlich an Wieſenbenen: Völkenroth 11 Malter, Froſchepul 2 Malter, Wetzekudel 5 Malter, Nördlen zuſammen mit Leideneck 9 Malter, zu Heiweiler fielen an Wieſenbenen jährlich 14 Malter. Von der Johanniswieſe am St. Johanniswald gaben die Leute keinen Hafer, ſondern 5 Malter Käſe (92).

Den Bedarf an Wildpret, ſowie an Brand- und Bauholz erhielt jede Burg aus den ihr zugetheilten Waldungen (93). Der übrige Nutzen aus dieſen Waldungen war ſo bedeutend nicht. Da bei dem großen Ueberfluß an Holz in der ältern Zeit faſt Niemand Holz zu kaufen brauchte, und auch die leibeigenen Leute ihren Bedarf an Brand-, Bau- und Pflugholz theils aus den Hüberwaldungen, theils gegen eine ganz geringe Abgabe aus den herrſchaftlichen Wäldern empfingen, ſo wurde aus den letztern durch Holzverkauf wenig erlöſt. Die Einnahmen aus den herrſchaftlichen Waldungen beſchränkten ſich daher auf die Beträge, die man erhielt, wenn hier und da das Gehölz eines Waldſtücks einem Köhler zum Verkohlen überlaſſen worden, ferner auf das, was die Gemeinden zahlten, wenn man ihnen in einzelnen Waldbezirken den Weidgang für ihr Vieh verwilligte, oder die Frucht der Buchen oder Eichen, den ſogenannten Eckerich, überließ. Auch der Zins für den Weidgang wurde meiſt in Hafer entrichtet unter Beifügung eines Huhns, des ſogenannten Weidhuhns.

„Item," heißt es im Gefälleregiſter des Grafen Simon II., „vom Recht, was genannt wird, anehalb im Wald Gunzelſtrut gibt jedes Haus, der Weiler Langenrode

und Kludenbach 2 Malter Hafer, thut im Ganzen 20 bis 23 Malter."

Daß Wald und Haide in der ältern Zeit ſo geringen Nutzen abwarfen, machte die Grundherrſchaft um ſo geneigter, den leibeigenen Leuten einzelne Wald- und Haidebezirke zur Urbarmachung zu überlaſſen, denn von den urbargemachten Landen zog die Herrſchaft neben Beed und Zins nicht ſelten auch noch den Zehnten. Im erwähnten Gefälleregiſter heißt es weiter:

„Item iſt bekannt, daß vom Neurott in Gunzelſtrut gegeben werden 38 Malter Hafer. Item in Gunzelſtrut vom Zehnten 14 Malter Hafer."

„Item vom Neurott-Land fallen in Kirchberg 24 Malter Korn."

„Item Heinrich von Hecken gibt vom Herrenhof in Kirchberg 10 Malter Hafer, 5 Malter Spelt, item von neugerottetem Land 4 Malter Hafer, 2 Malter Spelt, item von dem zuletzt gerotteten 10 Malter Korn und 10 Malter Hafer."

Wenn in der Umgegend von Kaſtellaun der Herrſchaft hier und da auch ſogenannte Seelzinſe fielen, ſo ruhten ſolche auf Gütern, die urſprünglich freien Leuten angehört hatten, und nachdem ſie durch Erbſchaft oder Verkauf in den Beſitz der Grafen von Sponheim gekommen, von denſelben an leibeigene Leute gegen einen Zins abgegeben wurden (94).

Von den Zinſen müſſen wohl unterſchieden werden die Steuern. Der Zins haftete immer auf einem Grundſtücke, auf einem Acker oder einer Wieſe, auf einem Hof- oder Mühlenplatze, auf einer Weide u. ſ. w. Die Steuer dagegen war gelegt auf die Perſon, obgleich, was die Steuerſumme betrifft, dabei auch das Grundeigenthum der Steuerpflichtigen in Betracht kam.

Digitized by Google

Die älteſte Steuer war die Beed oder Schatzung. Sie hieß Beed, weil ſie urſprünglich eine Steuer war, die der Landesherr von den freien Leuten erbat; Schatzung (census) daher, weil ihrer Auflage immer eine Vermögensſchätzung voranging. Wo ſie in Geld entrichtet wurde, blieb die alte Sitte, daß ſie zur Hälfte im Mai, zur Hälfte im Herbſte gezahlt ward; daher die Namen Maibeed und Herbſtbeed.

In den Gefälleregiſtern der Grafen von Starkenburg findet man auch eine Kornbeed und eine Weinbeed, ſelbſt eine Fleiſchbeed. »Nota«, heißt es daſelbſt, „in den drei Bännen zu Brombach, Birkenfeld und Frauenburg war zu Mai anno 98 fallend 284 fl. und das iſt vor Zeit viel mehr geweſt, item in den 3 Bännen war zur Herbſtbeed fallend 296 fl., und das war auch um viel mehr. Als manch Gulden man zur Herbſtbeed uflegt, als manch Malter Korn und als manch Malter Hafer ſollent ſie auch minem Herrn; iſt minre oder me, als das die Geſchwornen ſetzent.“

„Item hat min Herr den Weinſchank da uz im Lande,“ ſagt der Schreiber von der Burg Starkenburg, „und hat dazu ſeinen Weinmeiſter, das iſt mit Namen Wackemoder.“

„Item hat min Herr Fruchtgülte in den 3 Bännen von Korn und Hafer, als das die Geſchwornen wohl wiſſent und der Amtmann.“

„Item iſt minem Herrn ſeine Fleiſchbeed fallend in den 3 Bännen, die ſoll ſin 100 fl., aber ſie legen nun mynre.“

„Item ſine Hühner fallend da uz im Lande und hat dazu einen Hühner Voit geſetzt, die ſollen jetzt wohl laufen an 900 Stück.“

Aehnlich die Beſtimmungen, betreffend: die Leiſtungen der Pflege Werrisbach, in deren Bezirk die Burg Herrſtein lag.

Digitized by Google

„In dieſem Mai anno 98 iſt in der Pfleg Werrisbach gefallen 166 fl., zu Herbſt 165 fl., ſo viel fl., ſo viel Malter Hafer und Korn. Nach der Herbſtbeed ſind ſie meinem Herrn ſchuldig ſeine Fleiſchbeed, die ſall ſin 50 fl., die iſt auch nun mynre“ (95).

„Nota im Reich,“ d. i. in dem früher reichsunmittelbaren Gerichte Cröf, „hat min Herr Weinbeed und Weinzins, die treffend an 24 Fuder.“

Neben der regelmäßigen Beed durften die Grafen, dem Herkommen gemäß, eine außerordentliche Steuer auflegen, wenn die regelmäßigen Einnahmen die Koſten nicht deckten, die ihnen erwuchſen durch Krieg, durch Löſung aus perſönlicher Gefangenſchaft und dergleichen Nöthen. Ferner waren ſie zur Erhebung einer außerordentlichen Steuer berechtigt, ſo oft eine ihrer Töchter oder einer ihrer Söhne die Ritterwürde empfing. „Item,“ heißt es, „welche Zeit mein Herr ſein Kind beredet, oder wann ſeiner Söhne einer Ritter wird, ſo ſind ſie, die Leute von Enkirch, meinem Herrn ſchuldig 50 Pfd. trieriſcher Pfennige.“ Die gleiche Summe hatten, wenn die gedachten Fälle eintraten, die zum Gerichte Trarbach gehörenden Orte zu zahlen (96).

Die gewöhnliche Beed war eine mäßige Steuer (97), und wenn es auch den leibeigenen Leuten nicht wie den Stadtbürgern ausdrücklich zugeſichert war, daß ſie nicht über eine gewiſſe Summe geſchätzt werden ſollten, ſo ſcheint die Beed doch auch für die Landgemeinden ihren feſten Satz gehabt zu haben. Ohne Vergleich drückender als die Beed, war die Steuer, die die Einwohner damit entrichten mußten, daß man ſie von aller Kaufmannſchaft Zoll, von allem Weine, den ſie tranken, Umgeld zahlen ließ; ja, daß man ſogar das Brod, das ſie aßen, beſteuerte, und zwar zweifach, dadurch nämlich, daß man ſie nöthigte: ihr Korn in Bannmühlen zu mahlen und ihr Brod in

Digitized by Google

Bannbackhäuſern zu verbacken. Wurden ſelbſt die Burger der Städte nicht des Backhaus- und Mühlenzwangs entledigt, mußten dieſe ſogar ihr Fleiſch und andere Waaren in den, an die Herrſchaft zinſenden Fleiſchſchrannen und Krämerbuden, kaufen, wie hätten die leibeigenen Leute, die in dergleichen Dingen immer härter gehalten wurden, dieſer Laſten ledig ſein ſollen! Die Grafen von Sponheim hatten allerwärts in ihrem Gebiete Bannmühlen und Bannbacköfen. Von allem Wein, der nicht in den Bannwirthshäuſern getrunken wurde, erhob man Umgeld, und von allem, was die Leute kauften und verkauften, hatten ſie einen Zoll zu entrichten, ausgenommen allein die Brodfrucht, die man einkaufte zum eigenen Bedarf.

In dem mehr angeführten Regiſter heißt es in Bezug auf Enkirch, wie Trarbach:

„Item, wer da kauft, der iſt ſchuldig von jedem Pfund (98) vier Pfennige zu Zoll von aller Kaufmannſchaft, nur Frucht, die enzollet nit.“

„Item Mühlen und Ufen,“ d. i. Backöfen, „ſind meines Herrn, die mag er verleihen hoh und nieder, wie es ihm fuget.“

„Item, welche Zyt in dem Jare mein Herr will, ſo iſt der Bannwyn ſein 3 Wochen und ſoll man ſie,“ d. h. die Einwohner, „das 14 Tage lang bevor wiſſen laſſen, und wer darüber Wyn ſchenkt, der verlieret zu jedemmale 5 $^1/_2$ Schilling.“

Auf dem Hunsrücke wurde der Zoll in Hafer entrichtet. Um ihre Frucht zollfrei in das Sponheimiſche Gebiet einführen zu dürfen, lieferten die Bewohner der Probſtei an die Grafen von Sponheim eine beträchtliche Anzahl Malter Hafer. Unter Graf Simon ſaß ein Zöllner in Kirchberg, ein zweiter in Bell für das Amt Kaſtellaun. Bei dem Kirchberger Zöllner gingen im Durchſchnitte jährlich ein: 300 Malter Zollhafer (99).

Digitized by Google

Wie ſich die leibeigenen Leute des Amtes Kaſtellaun der Dienſte auf den Herrenäckern entledigten, dadurch, daß ſie ſtatt derſelben Pfluggeld, Schnittgeld und Dreſchgeld zahlten, ſo befreiten ſie ſich auch durch Entrichtung eines Ofengeldes des Backhauszwanges (100).

Zu den Einnahmen der Grafen kommen weiter die Gefälle, die dieſelben in den einzelnen Gerichtsbezirken als Schirm= und Gerichtsherrn, oder als Vögte, empfingen.

Dahin gehörte zunächſt das Dinkvet, Dingvogtsrecht, Vogtrecht; ferner die Natſelde oder das Nachtzelt, d. h. die Beköſtigung der Gerichtsherren an den Gerichtstagen; endlich ein verhältnißmäßiger Antheil an den, vom Gerichte feſtgeſetzten Strafen, genannt Bußen, Frevel, Brüche, Einnungen.

Die zum Herrenhof Bell zu Ring und Ding gehörenden Lehen zahlten um's Jahr 1310 an Dinkvet 4 Mark, ebenſoviel die Lehen des Herrenhofs Völkenroth. In andern Bezirken wurde ſtatt des Geldes Hafer geliefert, die Vogts= oder Fauthaber, daneben auf Faſtnacht noch ein Huhn, das Faſtnachtshuhn, ſo namentlich in den gemeinsherrlichen Gerichten Beltheim und Strimmich. An der Moſel entrichtete man das Dinkvet in Wein. Die Lieferung desſelben war hier und da, z. B. in Enkirch, auf gewiſſe Güter gelegt, genannt die Vogtsgüter; an andern Orten trugen den Vogtswein ſämmtliche Einwohner zuſammen. „Was Voigtsgut in der Mark zu Enkirch gelegen iſt, davon fällt meinem Herrn 1/9," ſagt der Gefälleſchreiber. Dasſelbe Maaß fiel den Grafen von Sponheim auch von den Vogtsgütern im Gerichte Trarbach. Den Wein von den Vogtsgütern mußten die Geſchworenen mit heben. „Item," heißt es, „ſal min Herr ſeine Knechte ſchicken, das 1/9 zu heben von denen, denen das Vogtsgut iſt, dazu die Liſte und die Geſchwornen." Was die Natſelde betrifft, ſo haben ſich die meiſten Orte der Aemter Kirch=

berg und Kaſtellaun derſelben ſchon früher durch Uebernahme einer jährlichen Geldabgabe entledigt (101), deßgleichen auch von dem Bannwein.

Ein Recht, das den Grafen jedenfalls noch mehr eintrug als das Vogtrecht, war ihr Zehntrecht. Es war ein allgemeines Herkommen, daß der Gyffter, d. h. Verleiher einer Pfarrpfründe, von dem Zehnten, der im Pfarrſprengel fiel, dem Pfarrer und der Kirche nur ein Drittheil ließ, und die zwei andern Drittheile für ſich behielt, freilich mit der Verpflichtung: aus dieſem Zehentgefälle Kirche und Pfarrhaus im baulichen Stande zu halten.

Die Gräfen von Sponheim waren von den älteſten Zeiten her Gyffter (Patrone) der Kirchen: Sohren, Kirchberg, Alterkülz und Bell, und bezogen ſomit von den Sprengeln dieſer Kirchen zwei Drittheile von allen Zehnten. Erwägt man nun die große Ausdehnung der Kirchſpiele: Kirchberg, Sohren und Bell, ſo irrt man gewißlich nicht, wenn man das Zehntgefälle der Grafen, bloß in den Aemtern Kaſtellaun und Kirchberg, auf viele hundert Malter Frucht anſchlägt (102).

Schließlich iſt zu erwähnen, daß auch in der Grafſchaft Sponheim einzelne Beamte von ihren Amtslehen oder Amtsgefällen eine jährliche Leiſtung an die Herrſchaft machen mußten.

Das Schwein, das alljährlich an das Kloſter Ravengirsburg die vier Kloſterförſter lieferten, wenn die Eichelmaſt vorüber war, hatte auch der Förſter (custos nemorum) zu liefern, der mit der Hut der gräflichen Wälder bei Kaſtellaun betraut war. Dieſelbe Verpflichtung hatte auch der Grafen Schultheiß in Heiweiler.

Wie viel den Herren der vordern und hintern Grafſchaft Sponheim die dreißig und fünfzig Juden eingetragen haben, die zu halten ſie von dem Kaiſer ermächtigt waren, iſt nirgendwo geſagt.

Digitized by Google

Wie hoch ſich zu verſchiedenen Zeiten der Grafen Einnahmen beliefen, läßt ſich aus den, auf uns gekommenen Gefälleregiſtern nicht genau ermitteln; es ſind dazu dieſelben zu unvollſtändig. Wie bedeutend aber auch die Gefälle geweſen, am Ende des Jahres war in der Regel wenig oder nichts übrig; im Gegentheil oft noch eine Schuld verblieben. Dieß wird den nicht überraſchen, der dem bisher Mitgetheilten mit Aufmerkſamkeit gefolgt iſt. Zunächſt war ja jederzeit eine ſehr große Menge Güter und Gefälle als Lehen an die Amtleute und Mannen abgegeben (103), und welche Koſten verurſachte oft eine einzige Fehde, zumal, wenn ſie einen unglücklichen Ausgang hatte. Die ältere Zeit war arm an Münze oder Geld, und niemals hatten die Gebietsherren ſo viel baares Geld, daß ſie in ſolchem die Koſten ihrer Kriegszüge oder Reiſen hätten beſtreiten können. Es war daher eine allgemeine Sitte, daß ſie nicht bloß auf ihren Kriegszügen, ſondern bei allen Reiſen in die Ferne, ſoweit dies möglich war, ihren Bedarf an Wein, Fleiſch und Brodfrucht mit ſich führten, und wenn Graf Johann von Sponheim-Starkenburg bei der Reiſe, die er im Jahre 1364 nach Straßburg machte, von Starkenburg nur 10 Malter Kornbrod mitnahm, ſo haben jedenfalls die Kellner und Truchſäſſen der übrigen Burgen den weitern Bedarf an Wein geliefert. Dazu kam der tägliche Bedarf des gräflichen Haushalts. Es haben ſich von der Starkenburg die Hausrechnungen aus den Jahren 1363 bis 1365 erhalten. Nach denſelben wurde auf der Burg getrunken an Wein im Jahre 1363: 60 Stück, 1364: 52 Stück. Ohne das Weißmehl wurde an Korn verbacken im Jahre 1363: 276 Malter, 1364: 297 Malter. Der verfütterte Hafer belief ſich 1364 auf 753 Malter. Durchſchnittlich wurden innerhalb 4 Wochen verbraucht: 4 Stück Wein, 20 Malter Korn und 50 Malter Hafer. Zu andern Zeiten aber,

z. B. zur Zeit der Weinleſe und wenn die Burg Beſuch von fremden Herren hatte, war der Verbrauch ungleich höher. So wurden 1363 einmal binnen 4 Wochen 7 Stück Wein getrunken und 51 Malter Korn verbacken; der Hausmeiſter bemerkte dabei, daß der Herr um dieſe Zeit vielen Leuten zu eſſen gegeben habe. Ein andermal verrechnet der Hausmeiſter für den Zeitraum von 4 Wochen 5 Stück Wein, 24 Malter Korn und 66 Malter Hafer, mit dem Bemerken: „um dieſe Zeit war min junger Herr," d. h. der junge Graf, „hier." Im Jahre 1364 waren binnen 4 Wochen nur 49 Malter Hafer verfüttert worden, dagegen 6 Stück Wein, davon 2 Stück zu Faſtnacht. Während den 5 Wochen, die der Graf im Jahre 1365 in Brabant war, verbrauchte das Hofgeſinde 4 Stück Wein, 23 Malter Korn, 60 Malter Hafer. Als im ſelbigen Jahre der Herzog von Brabant dem Grafen einen Gegenbeſuch machte, da wurde, nach der Hausrechnung, auf die Nacht und den Morgen, da der Herzog auf Starkenburg war, getrunken 9 Ohm Wein.

Von einem eigentlichen Hofſtaate iſt bei den Grafen von Sponheim nicht die Rede, ſondern nur von Hofgeſinde. Höhere Hofbeamte hatte der Graf nicht. Es erſcheinen in den Urkunden weder gräfliche Hofmarſchälke, noch Stallmeiſter, noch ſtändige Leibärzte. Das Hausweſen leitete ein beſonderer Küchenmeiſter, der Küche, wie Backhaus überwachte, und daneben auch die in den Ställen verbrauchte Hafer verrechnete. Die Fütterung und Pflege der Roſſe war Knechten anvertraut. Die Bauten leiteten die Grafen und ihre Amtleute unter Zuziehung des gräflichen Zimmermanns.

Zu dem vornehmſten Vergnügen der Grafen gehörte die Jagd, und hatten die Grafen in den verſchiedenen Theilen ihres Gebiets ihre Jagdgehege. Ein ſolches befand ſich auch auf Mozig, Mutſch, im Walde zwiſchen

Raversbeuren und Altlei. In Altlei hatte Graf Simon III. von Sponheim ein beſonderes Jagdhaus erbauen laſſen, in welchem er während der Jagdzeit mit ſeinen Gäſten wohnte. Die Jäger und die Hunde mußten die Bauern bei ſich aufnehmen, die wegen dieſer Laſt, und weil ſie den Jägern zugleich behülflich ſein mußten beim Einhegen des Jagdbezirks und Aufſtellen der Garne, ſonſtiger Abgaben gefreit waren. Aber troz dem, daß in Bezug auf die Jagden ſo Vieles zu ordnen war, hatten die Grafen keine beſondere Jägermeiſter, ſondern nur Jäger, und wo ſie einen Bezirk nicht in Perſon bejagen konnten, geſchah ſolches durch den Amtmann.

Digitized by Google

Anmerkungen.

Abkürzungen bei Angabe der Quellen.

1. Hontheim II. Tr. I. heißt Hontheim's Historia Trevirensis Diplomatica Tom. I.
2. Hontheim Pr. I. = Prodromus Historiae Trevirensis Diplomaticae Tom I.
3. Günther III. heißt Günther Codex Diplomaticus Rheno-Mosellanus III. Theil.
4. Trithem Sponh. Chron. a. 1360 = Trithem's Sponheimer Chronik zum Jahre 1360. Hirſ. Chronik a. 1360 = Hirſauer Chronik zum Jahre 1360.
5. Archiv von Reiſach = Archiv für Rheiniſche Geſchichte von Reiſach und Linde.
6. Kremer's Beiträge I. = Chriſtoph Jakob Kremer's Diplomatiſche Beiträge zum Behuf der Teutſchen Geſchichtskunde. Erſter Band.
7. Widder Beſchreibung der Pfalz = Verſuch einer geographiſch-hiſtoriſchen Beſchreibung der Kurfürſtl. Pfalz am Rhein von J. Goswin Widder.

1.

Die gemeinſame Abſtammung der Grafen von Veldenz, ſowie der Wild- und Raugrafen iſt in der jüngſten Zeit näher ermittelt worden, und zwar durch den, um Erforſchung der ältern Geſchichte des Nahegaues höchſt verdienten Pfarrer Schneider in Kirn. Derſelbe hat in ſeiner Geſchichte der Raugrafen nachgewieſen:

a) daß Emich, der Ahnherr der wildgräflichen, wie der raugräflichen Geſchlechter, und Gerlach, der Gründer des gräflich Veldenziſchen Hauſes leibliche Brüder geweſen, und dieſes als Söhne des Nahgaugrafen Emich;

b) daß die Theilung der väterlichen Beſitzungen und Gerechtſame zwiſchen Emich und Gerlach im Jahre 1112 ſtattgefunden;

c) daß Graf Emich ſeinen Sitz abwechſelnd auf den Schlöſſern Kyrburg, Schmidtburg, Altenbaumberg und in Flonheim gehabt habe, und deßhalb auch in den Urkunden unter verſchiedenen Namen erſcheine, als: comes de Kirberch, de Smedeburgh, de Boymburgh;

d) daß von Emich's beiden Söhnen der ältere, Graf Konrad, den Namen Wildgraf (comes silvester), der jüngere, der Graf Emich, den Namen Raugraf (comes hirsutus), empfangen;

e) daß der Geſchlechtsname hirsutus ſich zuerſt in einer Urkunde vom Jahre 1155 finde, wo es heißt: »Conradus comes silvester et frater ejus hirsutus.«

Die Angabe der Veldenziſchen Beſitzungen iſt der Urkunde entnommen, welche Herzog Stephan von Simmern und ſein Schwiegervater: Graf Friedrich von Veldenz, im Jahre 1444 über die Vertheilung ihrer Lande aufgerichtet haben.

2.

Auch bei den Grafen von Veldenz iſt, wie bei den Rheingrafen, ein älteres und ein jüngeres Grafengeſchlecht zu unterſcheiden. Die eigentlichen Grafen von Veldenz ſtarben bereits im Jahre 1260 in männlicher Linie aus, und zwar mit Graf Gerlach V. Die von Graf Gerlach hinterlaſſene Tochter Agnes vermählte ſich nach des Vaters Tode mit Heinrich von Geroldseck, einem Dynaſten aus der Ortenau, im heutigen Großherzogthum Baden, und brachte mit ihrer Hand demſelben die Grafſchaft Veldenz zu. Heinrich von Geroldseck nahm darauf zu ſeinem Stammnamen auch den Namen eines Grafen von Veldenz an, und ſeine Nachkommen beherrſchten die Grafſchaft

Digitized by Google

Veldenz bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts, wo mit Friedrich V. das Geſchlecht der Grafen von Veldenz aus dem Hauſe Geroldseck, in männlicher Linie ausſtarb. Vergl. über die Grafen von Veldenz: von Stramberg's Moſelthal, S. 337 ff.

3.

Die Urkunde, durch welche Heinrich, Herr von Heinsberg, ſeine väterliche Sponheimiſche Erbſchaft: die Schlöſſer Kaſtellaun, Neef und Kirchberg an ſeinen Bruder, Graf Simon, gegen deſſen Sayniſchen Erbtheil, die Schlöſſer Blankenberg, Saffenberg, Hilferod und Lewenberg, d. i. die Löwenburg auf dem Siebengebirge, vertauſcht, iſt abgedruckt im Archiv von Reiſach II., 266.

4.

Den Theilungsvertrag ſiehe bei Krämer I., 325. Als nähere Grenzſcheide iſt der Bach bezeichnet, der am Fuße des Soones hin durch den Ort Oberheimbach dem Rheine zufließt, und weiter der Saum des Soones nach dem Hunsrück hin. Es fielen ſomit ſämmtliche, im Soone gelegene Sponheimiſche Waldungen, Johann zu. Als Hauptorte von Johann's Gebiet wird, außer Burg und Stadt Kreuznach, nur Sprendlingen genannt; als Hauptorte des Gebiets von Graf Simon, neben der Burg Kaſtellaun, die Stadt Kirchberg.

5.

Die Reihenfolge der Grafen von Sponheim-Starkenburg und die allmählige Erweiterung der, von denſelben beherrſchten, ſogenannten hinteren Grafſchaft, ſiehe im Anhange I. Der Vertrag, in Folge deſſen die Herrſchaft Kaſtellaun von der vordern Grafſchaft abgetrennt und der hintern Grafſchaft einverleibt worden, iſt bis jetzt noch nicht aufgefunden. Ueberhaupt harren in der Sponheimiſchen Geſchichte noch wichtige Fragen ihrer Löſung, vor

Digitized by Google

andern auch die, wie die Grafen von Sponheim Herren der Stadt Kreuznach geworden.

6.

Die Urkunde findet ſich Hontheim H. Tr. I., 484.

7.

Den Beleg hierfür liefert die im Provinzial-Archiv zu Koblenz befindliche Urkunde über die Stiftung des Kloſters Schwabenheim, abgedruckt im Archiv von Reiſach II., 247. In dieſer Urkunde vom Jahre 1130 ſagt der Mainzer Erzbiſchof Adelbert in Betreff der Schirmvogtei des Kloſters: »Inter cetera et hoc adjiciendum putavimus, ut quamdiu idem Comes Meginhardus vivat, ipse Advocatiae jus super eos obtineat. Quo defuncto, si hereditas ejus forte duabus heredum personis distributa fuerit, is, qui predia illa pertinentia ad castrum, videlicet Dille, non usurpative, sed hereditario jure possederit, a nobis sive ab aliquo successorum nostrorum investitus, absque ulla contradictione advocatus eorum existat.« Im Reiſach'ſchen Abdrucke lieſt man in Folge eines Druckfehlers ville ſtatt Dille.

8.

Daß das gräflich Sponheimiſche Geſchlecht auch in männlicher Linie noch nicht erloſchen iſt, ſondern noch fortlebt in den Fürſten von Sayn-Wittgenſtein, hat von Stramberg nachgewieſen in ſeiner Stammtafel des gräflich Sponheimiſchen Hauſes in ſeiner Geſammtheit. Siehe Archiv von Reiſach und Linde, Tab. VI.

9.

Die Höfe jenſeits des Soones lagen in Langenlonsheim, Kreuznach, Dreiſen, Kloſter-Schwabenheim, Allenfeld und Pferdsfeld; die diesſeits des Soones lagen in Wahlenau, Niederweiler, Büchenbeuern, Lautzenhauſen, Sohren, Belg, Kapell, Dillendorf, Hecken, Gemünden und in den eingegangenen Orten: Ruchenhauſen, Keltrod, Selbach, Kyr, Kerweiler, Imzenroden und Hunweiler.

Digitized by Google

Die fünf Wälder der Burg waren genannt: Belgerſtrut, Steinbersroit, Dill (Dillholz), Eichholz und Scheit. Günther III., 385.

10.

Die Stelle in den Fuldaer Annalen lautet: »Villa quaedam haud procul ab urbe Pinguia sita est, caput montium vocata, eo quod ibi montes, per alveum Rheni fluminis tendentes, initium habent, quam vulgus corrupte Capmunti — Camunti — sonare solet.« Perz, der die Fuldaer Annalen in die monumenta Germaniae aufgenommen, bemerkt zu der Stelle: Camunti, Camunzi, Chamunt hodie Kempte supra Bingam in sinistra Rheni ripa. Der Ort iſt ſomit das Dorf Kaimbd bei Bingen*).

11.

Die von Widder III., 434 auf Alten-Simmern bezogenen Urkunden in Hontheim's H. Tr. I., 260, 293, 358, 361, 380, 387, 412 und 513 beziehen ſich ſämmtlich auf das Dorf Simmern unter Daun, woſelbſt die Abtei St. Maximin bis zum Eintritte der franzöſiſchen Herrſchaft ein großes Gut nebſt dem Pfarrſatz hatte. In der Gemarkung eben dieſes Dorfs, und nicht in der Gemarkung von Alten-Simmern lagen auch die Güter, die im Jahre 841 ein gewiſſer Gunthram der Abtei Fulda zu Simra und Kira, d. i. Kirn, ſchenkte. Die Gemarkungen von Kirn und Simmern unter Daun grenzten in der älteſten Zeit aneinander.

---

*) Die Interpretation des kelt. Wortes iſt irrig. Vid. Jahrbuch des Vereines für Rheiniſche Alterthümer. Bonn. Kein Kaimbd bei Bingen, ſondern Kempen: Gamundia = die Lage im Thale (Niederung) bezeichnend, wo ein Fluß mündet (in einen andern); das mont kann aber auch in dieſer Zuſammenſetzung (wie das bei Gemünden, unſern Weſterburg der Fall) die anhebende Thalgegend bezeichnen.

12.

Vergl. die Urkunden bei Günther III., p. 211, 289, 373.

13.

Die nächſte Veranlaſſung zur Gründung des Kloſters iſt nicht vollſtändig aufgeklärt. Das Gut, auf welchem ſpäter das Kloſter errichtet worden, und die auf dem Gute befindliche Kapelle hatte die Familie von Dicke anfänglich einem Bruder Eberhard und alle denen, die daſelbſt Gott dienen würden, ſchenkweiſe überlaſſen. Wer aber dieſer Bruder Eberhard geweſen, darüber ſpricht ſich die Beſtätigungs-Urkunde nicht aus. Widder III., 478 berichtet aus den Acta sanctorum: „Beſagter Eberhard war auf der Burg Stahleck geboren. Sein Vater Wolfram war allda Burghüter und er ſelbſt in des Pfalzgrafen Konrad Dienſten. Als ein Knabe von 16 oder 17 Jahren hat er in Comeda, woſelbſt eine Kapelle geſtanden, auf einem, ihm von Heinrich von Dicke geſchenkten Platze, eine Klauſe errichtet, und im Jahre 1191 ſein Leben darin beſchloſſen." Nach einer andern Nachricht hatte ſich der Klausner Eberhard dem Ciſterzienſer-Orden angeſchloſſen, und kam hierdurch Gut und Kapelle an den Ciſterzienſer-Orden, welcher unter Zuſtimmung der Familie von Dicke die Klauſe zu einem Frauenkloſter erweiterte.

14.

Auch die Kloſterſtiftung Kombd ward mit Schenkungen reichlich bedacht, ſelbſt Heinrich von Dicke fügte 1204, als ſeine Tochter Eliſabeth in dem Kloſter als Nonne ſich einkleiden ließ, zu dem Kombder Gute noch andere Güter, nämlich all ſein Gut, das von Michelbach an bis nach Külz lag. Das Kloſter verſäumte nicht auch dieſe zweite Schenkung ſich durch Heinrich's Erben, den Biſchof Heinrich von Straßburg und Alexander, beſtätigen zu laſſen. Im Jahre 1241 ſchenkte ein geiſtlicher Herr, der Archidiakon Rudolph von Trier, den Nonnen in Kombd alle

ſeine Güter in Bornheim bei Flonheim. Zu dieſen Gütern gehörte nicht bloß das Bannbackhaus in Bornheim, ſondern auch der Kirchenſatz. Ueberhaupt gewann auch das Kloſter Kombd im Laufe der Zeit einen beträchtlichen Güter- und Gefällerreichthum. Außer dem Gute in Bornheim und dem Gute in Kombd, welches letztere, außer den um das Kloſter herumliegenden Aeckern und Wieſen, auch mehrere nahgelegene Waldſtücke in ſich begriff, beſaß das Kloſter größere Güter, theilweiſe mit Hofgebäuden zu Enkirch, Senheim, Steeg, Oberdiebach, Sabershauſen und Korweiler. Das Gut in Steeg war ſo bedeutend wie das daſige Ravengirsburger Gut. Zu dem Kloſterhofe in Senheim gehörte noch ein Nebenhof zu Ilrich, auf dem Klottener Berge. Daneben beſaß es noch an gar vielen Orten kleinere Güter und Gefälle: in Oſthofen, Flonheim, Genſingen, Langenlonsheim, Simmern, Tiefenbach, Külz, Budenbach, Horn, Laubach, Holnich, Strimmig, Müden an der Moſel, Lötzbeuern u. ſ. w. Das Gut in Korweiler beſaß es gemeinſchaftlich mit dem Kloſter Engelport, wohl in Folge der Schenkung des Emmelrich von Monreal oder Munrean.

15.

Wer nähere Belehrung über die Gründung des Kloſters Engelport wünſcht, findet ſolche Hontheim H. Tr. I., 800. Günther III., 407. Archiv von Reiſach II., 2, allwo von Stramberg den Nekrolog des Kloſters mitgetheilt hat.

16.

Die Stelle, wo der Annaliſt Saxo dies berichtet, lautet bei Hontheim Pr. I., 700, wörtlich alſo:

»Imperator videns multitudinem Principum ex omni regno Mogontiam confluere; et certior factus, quod Rex in Natali Domini generale ibi colloquium statuisset habere, et Legatos Apostolici interesse debere, cogitans si forte posset aliqua ratione eorum voluntatem interrumpere, praemisit Palatinum Comitem Sigefridum et Willehelmum,

qui mercede conducti adhuc secum remanserant, si forte possent condictum placitum impedire, seque post eos dixit clam esse venturum. Cumque ad silvam, quae San dicitur venissent, et Regem cum magno exercitu ex alia parte repperissent, non valentes ei resistere, noctu fugam inierunt, quos Rex consecutus ad Confluentiam venit, et partem ex alia parte fluminis invenit. Tunc Imperator nuntios ad filium misit.«

17.

Vgl. Vita S. Bernardi autore Gaufrido bei Hontheim Pr. I., 708:

»Tertia feria Pichenbach (sic enim nominant viculum, ubi pernoctavimus) die Apparitionis mane tria apparuerunt miracula, quae praesens vidi oculis meis. Siquidem in ingressu ecclesiae surdus oblatus est, a quo statim Vir Domini sacratis digitis suis surditatem repulit, et immisit auditum. In ingressu quoque gressum quoque puella altero pede clauda recepit. Necdum exierat villam Pater beatus: et ecce offerunt ei paralyticum in grabato, qui audita fama virtutum ejus, a vico magno, qui supra Rhenum situs sit, et nominatur Bobardus, plaustro se se fecerat deportari: et hunc quoque signavit, tetigit et erexit, et ad propria misit incolumem.«

18.

Vergl. Archiv von Reiſach II., 258 und 259.

19.

Ueber die Fehde wegen der Herrſchaft Beckelnheim ſind zu vergleichen Trithem's Chron. Hirs. a. 1278–79, und Chron. Sponh. a. 1278—81; ferner in Krämer's Beiträgen I., die Urkunden 5 und 6.

Der dritte Graf, der in der Schlacht bei Sprendlingen mit dem Rheingrafen Siegfried und dem Grafen Emich von Leiningen in Gefangenſchaft gerieth, war kein Graf von Veringen oder Vehingen, wie Trithem angibt, ſondern

nach der Urkunde 6 bei Krämer, der Graf Ruprecht von Virneburg.

Wie durch Graf Heinrich die Sponheimiſche Herrſchaft Beckelnheim an das Erzſtift Mainz kam, ſo wurde durch die Erben von Johann's zweitem Bruder Eberhard eine andre alte Beſitzung von der Grafſchaft Sponheim abgetrennt, nämlich die Burg Neef an der Moſel. Dieſe Burg war an Eberhard's ältern Sohn Gerhard gefallen und Gerhard, der dieſelbe als ein Allodialgut betrachtete, trug ſie gegen Zahlung von 150 Pfd. Heller im Jahre 1325 dem Erzbiſchof Balduin zu Lehen auf. Nachdem Gerhard ſpäter, doch erſt nach dem Jahre 1349, ohne Erben verſtorben war, zog Balduin die Burg Neef, als ein heimgefallenes Lehen ein. Im Jahre 1418 wurde die Burg Neef von dem Erzſtifte an den Grafen Johann von Homburg, Herrn zu Fels, als Mannlehen gegeben; im Jahre 1541 an Konrad von Metzenhauſen. Vergl. Günther III., 226; IV., 196; V., 263.

20.

Die bei Günther III., 196 und 197 abgedruckte Urkunde, kraft welcher Ludwig der Bayer die zweite Hälfte der Burg Sternberg, nebſt der Vogtei über Hirzenach an Erzbiſchof Balduin pfandweiſe überläßt, iſt ausgeſtellt im Mai des Jahres 1320, im Lager bei Kreuznach.

21.

Nach der in Hontheim's Pr. II. 822 gegebenen Erzählung redete die Gräfin Eliſabeth, als ſie ſich in das feindliche Lager begab und ſich daſelbſt mit ihren Kindern vor Balduin niederwarf, denſelben alſo an: „O verehrungswürdiger Vater! Willſt du denn dein eigenes Fleiſch und Blut der Dürſtigkeit überliefern? Sollteſt du doch eher daſſelbe wider männiglich ſchützen. Wir ſind ja deine Blutsverwandten. Vater, ſei deſſen eingedenk! Schone unſerer diesmal! Du beſitzeſt die Macht uns zu

retten.“ Dem Inhalte nach gleich, nur mit einigen Abweichungen im Ausdrucke gibt Trithem in der Sponheim. Chronik Jahr 1334 die Rede der flehenden Gräfin.

22.

Ueber den Krieg und über die Sühne ſind zu vergleichen, außer Hontheim und Trithem an den angeführten Stellen: Günther III., 160, 170, 194, 196, 205, 206.

Daß Trithem die Schilderung der Fehde erſt dem Berichte vom Jahre 1334 anhängt, hat mehrere Geſchichtſchreiber veranlaßt, anzunehmen: es ſei die Burg Kaſtellaun durch Balduin erſt während des Dauniſchen Krieges belagert worden. Dieſe Annahme iſt jedoch falſch, und macht Trithem ſelbſt am Schluſſe des Berichts die Bemerkung: die Fehde habe im Jahre 1320 ſtattgefunden.

23.

Der Bericht des Chroniſten, vergl. Hontheim Pr. II., 821, lautet: „Nachdem Balduin in Mailand eingezogen war, und zwar durch das römiſche Thor, das auch das ambroſianiſche heißt, und deſſen Bewachung ihm übertragen worden, nahm er ſeine Wohnung in dem Kloſter des heiligen Ambroſius. Am darauffolgenden Sonntag bankettirte er fröhlich mit dem Biſchofe von Lüttich, dem Herzoge Leopold von Oeſtreich, ſeinem Bruder Walram, dem Grafen Diether von Katzenellenbogen, dem Grafen Heinrich von Sponheim und vielen andern. Am darauffolgenden Tage wurde Balduin's Bruder als König der Lombardei gekrönt, und empfing die eiſerne Krone aus der Hand des Erzbiſchofs von Mailand.“

24.

Ueber die Gefangennehmung Balduin's ſind zu vergleichen: Hontheim Pr. II., 833, Trithem's Sponh. und Hirſ. Chronik, Jahr 1334. Die Sühne Balduin's mit Loretta ſiehe Günther III., 256 bis 272.

Digitized by Google

25

Von Stramberg ſagt darüber in ſeinem Moſelthale, Seite 37, Folgendes:

„Pabſt Johann XXII. hatte über die Gräfin die Excommunikation verhängt, um ſie zu züchtigen, daß ſie an einen Geſalbten des Herrn die frevelhafte Hand legte; Balduin verſchmähte es nicht, ſich zu ihren Gunſten zu verwenden. In einem Schreiben an den Pabſt ſagt er: die ſehr achtbare Gräfin habe ihn und einige ſeiner Geiſtlichen durch ein Ungefähr gefangen genommen, und einige Zeit feſtgehalten; er bitte aber, die auf ſie und die Ihrigen durch die Excommunikation geladene Schande von ihr abzunehmen, und ſie zu abſolviren. Dies ſei ſein und ſeiner Geiſtlichen freier Wunſch. Die Abſolution erfolgte den 5. Mai 1329. Schwere Pönitenz traf die Thäter, die Gräfin ſelbſt, die Ritter Nikolaus von der Neuerburg und Volker von Starkenburg, die Wäpelinge (Domicelli) Richwin von Mühlen und Nikolaus von Schmidtburg, den Schreiber Bertram de Vacelor (von Fankel?), der perſönlich in Avignon geweſen, um den heiligen Vater zu beſänftigen. Sie mußten ſich an einen anſehnlichen, der Stadt Trier benachbarten Ort — nach Trier ſelbſt hätten ſie ſich, wie ſie wenigſtens verſicherten, ohne Lebensgefahr nicht wagen dürfen — begeben. An einem großen Feſttage, zu Pfingſten oder auch auf Johannistag, ſollten ſie in ſchlechter Kleidung, ohne Capuzen oder Infuln, baarhäuptig, jeder eine vierpfündige brennende Wachskerze in der Hand, von dem Thore aus zur Kirche ziehen, daſelbſt vor dem Hochaltare die Kerzen andächtig und demüthig opfern, und ihre Schuld bekennen, und das zwar in einer Stunde, wo die Kirche am ſtärkſten beſucht. Sollte der Gräfin ſelbſt eine Kerze von dem angegebenen Gewichte zu ſchwer ſein, ſo mag ſie eine kleinere nehmen, und die ihr eigentlich beſtimmte, durch einen Andern tragen laſſen. Ferner ſoll ſie, ſobald wie

Digitized by Google

möglich, an einem Feſttage fünfzig Männer, die nichts zu beſorgen haben, nach Trier ſchicken. Dieſe ſollen vom Stadtthore aus, barfuß, brennende Wachskerzen tragend, in den Dom ziehen, die Kerzen vor dem Hochaltare opfern und zugleich, vor der möglichſt zahlreich verſammelten Gemeine, Namens der Gräfin, öffentlich ihre Schuld bekennen. Ferner ſoll die Gräfin vier ſilberne Ampeln, zuſammen 12 Mark ſchwer, fertigen und von den nämlichen Leuten vor den Hochaltar des Doms niederſtellen laſſen, wo ſie ſodann verbleiben, und auf ewige Zeiten, aus den, von der Gräfin anzuweiſenden Zinſen, im Geleuchte unterhalten werden ſollen. Ueber alles dieſes und den ganzen Hergang ſollen authentiſche Briefe oder Instrumenta autentica aufgenommen und dem Pabſte vorgelegt werden. Endlich ſollen die Gräfin und ihre Genoſſen zwei Jahre lang, an den Samſtagen der Faſtenzeit, ſich der Nahrung enthalten, und eben ſo lang und an denſelben Tagen Arme ſpeiſen; die Gräfin nämlich fünf, zu Ehren der fünf Wunden unſeres Herrn Jeſu Chriſti, und jeder ihrer Genoſſen einen. Gewiß wurde dieſe Pönitenz in aller Strenge gefordert und geleiſtet.

26.

Die Einwilligungs-Urkunde ſiehe Hontheim H. Tr. II., 107.

27.

Günther III., 223.

28.

Sühne mit den Gebrüdern Hartrad und Johann: Günther III., 276 und 277; mit den Grafen von Sponheim: ibid. 279 und 280; mit Wildgraf Friedrich: ibid. 286 und 287. Vgl. weiter Kremer's Beiträge I., 341.

29.

Günther III., 284, 285, 286.

30.

Günther III., 286.

31.

Günther III., 350—353. Kremer's Beiträge I., 346 bis 352.

32.

Günther III., 371 und 372.

33.

Günther III., 417 und 421. Am Schluſſe des Berichts heißt es: „der gegeben iſt in dem Heere vor Dune, da man zälte nach Chriſtus Geburt 1340, an ſant Maria Magdalenen Abent." Den Namen Daun führte auch eine Burg in der Eifel, jene Burg, von welcher der heutige Kreisort Daun ſeinen Namen empfing. Der Name wurde urſprünglich nicht Daun, ſondern Dune, lateiniſch Duna geſprochen. Er ſoll Keltiſchen Urſprungs ſein und bedeutet eine Erhöhung, Berg, Hügel. Die Hügel, die der Sand an der Küſte der Nord- und Oſtſee bildet, heißen Dünen. Das zur Pellenz, d. h. zur alten Pfalzgrafſchaft an der Moſel gehörige Gericht Lonnig bei Münſter-Maifeld hieß das Gericht zu den drei Tonnen (Dunen, Donen), nach den drei Hügeln, auf welchen das Gericht ſich hauſte, das Urtheil wies und das Urtheil vollzog.

34.

Hontheim Pr. II., 836. Die Mittheilungen Trithem's ſind bisweilen unrichtig, was die Jahre der Ereigniſſe betrifft und bedürfen in dieſer Beziehung der Berichtigung durch die Urkunden.

35.

Es hat ſich aus den Tagen der Belagerung von Daun, wie in der Darſtellung bereits berührt iſt, eine Hausrechnung der Schmidtburg erhalten. In dieſer Rechnung iſt freilich zunächſt nur vermerkt, wie viel jeden Tag an Haſer, Wein, Brod, Fleiſch und anderm Küchenbedarfe auf der Schmidtburg verbraucht wurde, doch finden ſich dazwiſchen auch einzelne Nachrichten über den Gang des

Digitized by Google

Krieges eingeſtreut. Nach dieſer Hausrechnung traf die Familie des Erzbiſchofs, d. h. desſelben Hausſtaat und Gefolge, den 16. September 1340 auf der Schmidtburg ein. — Burggraf der Schmidtburg war damals Berthold von Sötern. — Donnerstag, den 20. September folgte der Burggraf von Bernkaſtel nach, mit 15 reiſigen Mannen; am darauffolgenden Montage kam auch der erzbiſchöfliche Marſchalk an, gleichfalls in Begleitung einer Anzahl geharniſchter Reiter. Beide indeſſen hielten nur Nachtlager auf der Burg, und jeder ritt ſchon am Morgen nach ſeiner Ankunft mit ſeinen Leuten wieder ab. Der Marſchalk jedoch kehrte von Zeit zu Zeit zurück und ſcheint von der Burg aus die Bewegungen des erzbiſchöflichen Heeres geleitet zu haben. Samstag, den 13. October fand der Zug nach Velsberg ſtatt. Auch der Burggraf Berthold ſchloß ſich mit 26 reiſigen Mannen demſelben an, doch wohl nur mit der Aufgabe, das erzbiſchöfliche Geſchütz und Gepäck eine Strecke weit zu geleiten: denn ſchon am Abende des andern Tages traf er, nachdem er mit ſeinen Leuten in ſeinem Stammſitze Sötern übernachtet hatte, auf der Schmidtburg wieder ein. Während ein Theil des erzbiſchöflichen Heeres vor Velsberg, ein anderer vor Daun lag, machte der erzbiſchöfliche Marſchalk mit einer Abtheilung der Mannen, die auf der Schmidtburg eingelagert waren — ein anderer Theil blieb immer zur Bewachung und Vertheidigung der Burg zurück — einen Streifzug über Kreuznach hinaus, um, wie in der Hausrechnung ausdrücklich bemerkt iſt, den, dem Wildgrafen Johann angehörenden Flecken Flonheim zu verwüſten. Der Streifzug dauerte im Ganzen drei Tage. Auf dem Hinwege übernachtete man in dem, dem Wildgrafen Friedrich zugehörenden Flecken Wöllſtein, auf dem Rückwege in dem Veldenziſchen Dorfe Armsheim. An beiden Orten wurde von den Wantazen, d. h. den Vögten der Grafen, ein

Theil deſſen, was die Mannen zu ihrer Verpflegung bedurften, unentgeldlich geliefert. Der Marſchalk verließ darauf abermals die Schmidtburg, kehrte aber von Zeit zu Zeit wieder auf dieſelbe zurück, ſo unter andern am 22. November in Begleitung des Herrn Grafen von Luxemburg, d. h. des Grafen Walram, Balduin's Bruder. Daß Balduin, der am Thomastage das von ihm zu Trier gegründete Karthäuſerkloſter feierlich einweihte, zu Anfang des Dezembers auf der Schmidtburg ſich befunden habe, möchte daraus zu ſchließen ſein, daß es in der Rechnung heißt: „Donnerſtag den 4. Dezember ſei Herr Johann von Elz mit etlichen Mannen nach der Schmidtburg gekommen, um auf Bitten des Herrn daſelbſt eine Unterredung zu halten, und ſei zwei Nächte daſelbſt geblieben." Am 11. Dezember zog auch der Burggraf von Bernkaſtel auf der Burg wieder ein und zwar diesmal an der Spitze von 16 Reitern und 20 Fußknechten. Die Fußknechte verließen gleich des andern Morgens wieder die Burg, die Reiter aber raſteten daſelbſt die ganze Woche über. Am Morgen des 1. Januar 1341 ſprach der Graf Johann von Starkenburg mit ſeinem Gefolge auf der Burg ein; daß das Gefolge beträchtlich geweſen, geht aus dem bedeutenden Mehrverbrauche von Haſer, Wein und andern Lebensmitteln in dieſen Tagen hervor. Er ritt jedoch noch am nämlichen Tage, nach eingenommenem Mittagsmahle, wiederum ab. Am 22. Januar unternahm der Marſchalk von Schmidtburg aus einen nochmaligen Streifzug nach Flonheim, der wiederum drei Tage dauerte. Diesmal wurde auf dem Rückwege in Wellſtein übernachtet; auf dem Hinwege nahm der Marſchalk die Nachtherberge in dem Veldenziſchen Dorfe Wallertheim. Nach der Rückkehr raſtete der Marſchalk nur noch wenige Tage auf der Schmidtburg, und da wahrſcheinlich um dieſe Zeit der ganze Krieg durch Uebergabe der Burgen Velsberg und Daun ein Ende genommen

Digitized by Google

hatte, ſo begab er ſich ſchon am 12. Februar mit einem Theil der, auf der Schmidtburg eingelagert geweſenen, erzbiſchöflichen Reiſigen über Thalfang nach Trier zurück. Am 16. Februar verließ auch der Erzbiſchof und ſein Hausſtaat die Schmidtburg, und begab ſich vorerſt nach der nahegelegenen, dem Erzſtifte längſt ſchon lehenpflichtigen Burg Heinzenberg, wahrſcheinlich um von hier aus in das niedere Erzſtift zu ziehen. Im Ganzen hatte die Familie des Erzbiſchofs, d. h. deſſen Hausſtaat, 22 Wochen auf der Schmidtburg verweilt, nämlich vom 16. September des Jahres 1340 bis 16. Februar 1341.

Während dieſer Zeit wurden auf der Schmidtburg 157 Ochſen und 104 Schafe geſchlachtet, und für Schweinefleiſch, Fiſche und andern Küchenbedarf 198 Pfund Heller ausgegeben; für Brod wurden verbacken 422 Malter Korn, an Haſer wurden verfüttert 1357 Malter, zu Breimehl bereitet 20 Malter. Der während dieſer Zeit getrunkene Wein ſtieg über 36 Fuder. Mit Ausnahme der Feſttage, wozu ſowohl der Freitag als der Sonnabend jeder Woche, ſodann die Quatembertage und endlich alle, einem Feſte vorangehenden Tage gerechnet wurden, wurde jeden Tag Ochſen-, Schaf- und Schweinefleiſch aufgetragen; an den Faſttagen gab es Häringe und andere Fiſche, Mehlſpeiſen, Eier und Käſe. Durchſchnittlich wurden in der Woche an Haſer 65 Malter, an Wein 8—13 Ohm, an Brod 20 Malter Korn und an ſonſtigem Küchenbedarf, nämlich für Schweinefleiſch, Fiſche, Oel, Eier, Käſe u. ſ. w. 9 Pfd. Heller verbraucht. In einzelnen Wochen aber wurden für die Küche bis 18 Pfd. Heller ausgegeben, daneben 26 Malter an Korn für Brod verbacken und an Haſer 77, ja, 88 Malter verfüttert. An Wein war an den Führer der Rechnung, wahrſcheinlich den Küchenmeiſter oder Küchenſchreiber des Erzbiſchofs abgeliefert worden 60 Fuder, an Korn 428 Malter, an Haſer 1647 Malter. Aus dem

Weinvorrathe wurden 2 Fuder an den Wirth auf der Schmidtburg geliehen, und 8 Fuder nebſt 8 Malter Hafermehl auf die Geyerslei, an den daſigen Befehlshaber: Herrn Walther von Lovfinvelz (Lupfinfelt) gegeben. Dem Wein- und Hafermehl-Verbrauche auf der Geyerslei zufolge, hat die daſige erzbiſchöfliche Beſatzung zwei Drittheile der erzbiſchöflichen Beſatzung der Schmidtburg betragen. Das auf der Schmidtburg verbrauchte Geld, ebenſo Salz, Pfeffer u. dgl. hatte der Jude Jakob von Trier geliefert. Was an Korn und Hafer verbraucht wurde, war theils von dem Burggrafen Berthold von Sötern, theils von andern Burggrafen und Kellnern: dem Burggrafen von Cochem, dem Kellner des erzbiſchöflichen Pallaſtes in Trier, dem Kellner von Neuerburg bei Wittlich geliefert worden. Eben dieſe Kellner beſorgten auch den Wein. Nicht alles indeſſen, was während des Krieges auf den erzbiſchöflichen Veſten aufging, wurde aus den erzbiſchöflichen Kellern und Speichern geliefert, ſondern es wurden auch die feindlichen Dörfer durch Brandſchatzungen zu Lieferungen genöthigt, und unter andern mußte Raversbeuren an Brandſchatzung 30 Malter Hafer nach der Schmidtburg liefern, Rhaunen 50 Malter nebſt 12 Ochſen, Hottenbach 12 Ochſen.

36.

Ueber den Dauner Krieg und deſſen Sühne ſind zu vergleichen die Urkunden: Günther III. p. 426, 441, 446, 487, 596, 631, 699.

37a.

Die einſchlägigen Stellen des Trierer Chroniſten lauten: »Anno Domini 1331 Domini de Eltz, Ehrenberg, Waldecke, Schonecke cum suis quam plurimis complicibus cupientes D. Baldewini magnianimitatis magnificentiam aliqualiter incurvare, rapinis terrae semitas perturbando unanimiter conspirarunt. Contra quos Baldewinus exercituali potentia acies direxit, Eltz circumdedit et Baldeneltz a fundamento

Digitized by Google

constructum, quo ejus potentiam nihilavit, mirabiliter firmavit.«

»Alio sequenti anno guerra durante contra dicta quatuor castra castrum Rusenberch a fundamentis aedificavit, de quo potentiae suae malleo erecta contrivit cornua superborum. Unde sequenti anno 1333 Domini de Eltz, Erenberch, Waldecke, Schonecke, videntes se resistere suae potentiae non posse, post guerrarum fessarum diu duratarum excidia pacis dulcedinem postularunt, quam D. Baldewinus pacis amator poscentibus fuerat largitus, et Johannes de Eltz de suo castro Baldeneltz suae ecclesiae perpetuum juratum et fidelem burggravium duxerat statuendum.«

Nach dem Berichte des Chroniſten wäre der Friede bereits 1333 zu Stande gekommen. Aber die Sühneurkunde iſt ſpätern Datums; — nach dem Abdrucke bei Hontheim iſt ſie im Jahre 1335 aufgerichtet, nach der Angabe Günther's erſt im Jahre 1336.

Die Urkunde, durch welche nach beendigter Fehde Johann von Elz zum Burggrafen auf Baldenelz beſtellt worden, iſt gegeben 1337, am Dienſtage nach St. Lucien.

In einer Urkunde vom Jahre 1339 bekennen Scholaſter, Cantor, Theſaurar und Capitel des Stifts Münſtermaifeld, — die Stelle des Dekans war damals nicht beſetzt — daß ihnen in Verwahrung gegeben worden ſeien zwei Briefe, der eine enthaltend die Sühne Balduin's mit den Gemeinern von Elz, Erenberg, Waldeck und Schöneck, der andere über die Sühne Balduin's mit den Gemeinern von Stein-Kaldenfels. Die Briefe waren an die Betheiligten ausgeliefert worden, mit der Bedingung jedoch, daß ſie auf's Neue beim Stifte hinterlegt würden.

Ueber den Krieg ſind zu vergleichen: Hontheim Pr. II., 842. Trithem Sponh. und Hirſ. Chronik a. 1360. Die Sühne findet ſich Hontheim H. Tr. II., 194 und 202.

Digitized by Google

37b.

Graf Gerhard von Virneburg hatte ſich anheiſchig gemacht, für dieſen Krieg dem Erzbiſchofe zuzuziehen mit 10 wohlberittenen Mannen; zu ähnlichen Leiſtungen hatten ſich die von Wunnenberg verpflichtet. Der Edelknecht Simon von Arienſchwang hatte ſich (Günther III., 616) verbunden, dem Erzbiſchofe wider den Grafen Johann zu dienen mit ſeiner Veſte Rodenburg, unter Daun.

Die Zollveſte unter Starkenburg wurde nicht von Grund aus zerſtört, denn Reſte von ihr ſind heute noch ſichtbar.

38.

Von den drei ſtrittigen Orten hieß damals Ebſchied: Erbeſcheit; Niederchumb: Haſenkomede; Kümdchen: Endeleskomede, weil allda der Bach Komb zu Ende kommt durch ſeine Mündung in die Külz.

Was die erſte Verbrennung von Ebſchied betrifft, ſo erklärten bei dem Zeugenverhöre in Simmern Schultheiß und Schöffen des Gerichts Laubach auf ihren Eid:

„Und das iſt wohl kuntlich, als der Biſchof von Trier Erbeſchied pfandweiſe von den Herzogen innen hatte, da war Graf Walram des Biſchofs Feind und verbrannte Erbeſchied wegen des Biſchofs von Trier und fing die Leute daſelbſt.“

In Bezug auf die zweite Verbrennung Ebſchieds, die jedoch mehr eine Brandſchatzung als eine Niederbrennung des Orts geweſen zu ſein ſcheint, ſagte Dorfmann von Simmern bei dem mehr erwähnten Zeugenverhöre, nach geleiſtetem Eid: „daß er mit Rutler und andern ſeiner Geſellen und Mitreiter in derſelbigen Feindſchaft, ausreitend aus Keſtlen und wieder darein zurück reitend, das Dorf Erbeſcheid auf die Herzoge gebrannt und gebranntſchatzt habe, und daß ihm dieſelbe Brandſchatzung gen Keſtlen geantwurtet, und daſelbſt von ihm in Graf Walrams Statt empfangen worden ſei.“

Digitized by Google

Dieſer Dorfmann von Simmern — der Titel: Ritter iſt ihm nicht gegeben — war einer der damals äußerſt zahlreichen Leute, die heute in dieſes Herrn Dienſte ſtanden, morgen im Dienſte eines andern, und die in ſolchem Dienſte jeden Auftrag vollzogen, wenn ſie reichlich dafür bezahlt wurden. Eben dieſer Dorfmann befand ſich auch unter den 36 Raubrittern, die zur Zeit Boemund's unter der Anführung des Philipp von Iſenburg die Gegend von Limburg an der Lahn ſo arg verwüſteten und ihre Frevel mit längerer Gefangenſchaft büßten, nachdem Cuno von Falkenſtein, Boemund's Coadjutor ihre Raubveſte Gretinſtein bei Vilmar mit ſtürmender Hand genommen. Die mit Dorfmann dort gefangenen Raubritter ſtammten der größern Zahl nach aus der Gegend von Alzei und Kreuznach. Honth. H. Tr. II., 225.

39.

Trithem's Bericht lautet Sponh. Chron. Jahr 1362, alſo:

„Im 12. Jahre unſeres Abts Philipp zogen Räuber von England aus und durchſchwärmten Frankreich und Spanien, woſelbſt ſie alles plünderten und mit Feuer und Schwert verheerten. Nachdem ſich ihre Zahl gemehret, beſtellten ſie über ſich einen Hauptmann, genannt der Erzprieſter. Die Räuberhorde ſelbſt hieß die große Geſellſchaft, auch die engliſche Geſellſchaft und zählte mehr denn 40,000 Streiter. Sie zogen darauf in großer Zahl gegen das Trieriſche Land heran, und als ſolches Erzbiſchof Boemund kund ward, ſandte er ihnen ſofort ſeinen Coadjutor, den Herzog Wenzel von Luxemburg, den Grafen Walram von Sponheim, den Grafen von Veldenz, den Grafen von Starkenburg und viele andere Grafen und Edle mit einem großen Heere entgegen. Wie ſie das erfuhren, daß ſo viele Fürſten ſich gegen ſie zum Kampfe vereinigt hätten, flohen ſie aus dem Trierer Land und zogen in das Elſaß, woſelbſt ſie

den Bauern um Straßburg herum vielen Schaden thaten und alles raubten, was ſie in den Ortſchaften fanden. Sie kamen zur Nachtzeit vor Straßburg und lagerten ſich außerhalb der Mauern, allwo ſie Königshofen niederbrannten nebſt andern anliegenden Orten. Noch vor ihrer Ankunft indeſſen hatten die Landleute voll Schrecken, was ſie aus den Ortſchaften nur wegbringen konnten, in die nahegelegenen Städte und feſten Oerter gebracht. Aus Furcht vor ihnen hielt man ſelbſt die Thore Straßburgs geſchloſſen. Alle Bauern, die ſie auf dem Lande noch fanden, marterten ſie in unerhörter Weiſe, ſo ſie nicht mit Geld ſich loskauften. Frauen und Jungfrauen thaten ſie Gewalt; auch die ſich dem Herrn zum Dienſte geweiht, ſchändeten ſie, wie ſie denn kein Alter verſchonten. Nirgend wohin konnte Jemand ſicher gehen, ohne daß er ſich vorher ihr Geleit verſchafft. Wem ſie aber Geleit verwilliget, dem hielten ſie es treulich und ſchützten ihn. Gefangene dagegen, die ſich mit Geld nicht loskaufen konnten, tödteten ſie, die jüngeren Männer nahmen ſie mit ſich als Knechte.“

Die Vertreibung dieſer Raubhorden aus dem Elſaß beſchreibt der Limburger Chroniſt alſo:

„Zu Mittſommer 1364 da war eine große Geſellſchaft gezogen aus Welſchland bei Colmar und belagerten Straßburg. Es war aber domals der ehrwürdig Herr Cuno von Falkenſtein nit me Adminiſtrator, ſondern vor 2 Jaren ſchon zum Erzbiſchofen confirmirt zu Trier und dann Gerlachus zu Mainz. Dieſe zween und Pfalzgrave Ruprecht ſambt der Ritterſchaft ahn den Waſſerſtromen Rhein, Moſell, Main und Lahne und darum hergeſeſſen, die zogen gen Elſaß mit großer Herligkeit, ihre Wapfen alle wohl erzuget, einer über den andern mit gulden und mit ſilbern Geſchmiedte. Da das die Wälſchen höreten, flogen ſey aus dem Lande zu Nacht und zu Dage, ein jeder in

ihr Land. Die Wälſchen waren gezalt, ſo ein, ſo andere an die 20,000, ohne die, ſo zeitlich entlaufen. Die Herren in dieſen Landen, die Städt uf dem Rheine im Elſaß, Schwaben u. ſ. w. waren alle ein Zeug, wie auch der Stadt Limburgen Burgemeiſter und Söldtner mit 24 Pferdten, daß alſo weits und ſeits bei 24,000 reiſiger Leudt, wohl gewapfnet, zuſammenkammen und das war Glantz und glanzet von den Waffen.“

40.

Trithem ſagt in der Sp. Chronik, Jahr 1348:

„In dieſem Jahre ſei das Menſchengeſchlecht durch eine dreifache Plage gegeißelt worden, zunächſt durch die von Indien aus nach Europa vorgedrungene Peſt, die, alſobald ſie die Leute ergriffen, ſie auch getödtet habe. Dieſe Peſt habe auf Erden mehr als die Hälfte der damals lebenden Menſchen weggenommen. Die zweite Plage ſei ein Blutfluß geweſen, woran auch viele Tauſende geſtorben ſeien, namentlich in Deutſchland. Die dritte Plage habe man das heilige Feuer genannt und die habe die Leiber der Lebenden wie der Todten bis auf die Knochen verzehrt. Es ſei ein Elend und ein Jammer geweſen, wie ſeit der Sündfluth nicht mehr erlebt worden. Um jene Zeit ſeien in Kreuznach, einer Stadt, ſo doch ziemlich klein ſei, mehr als 1600 Menſchen umgekommen. Ueberall, wohin man geblickt, ſei geweſen Furcht, Wehklagen und das Bild des Todes. Die Leute ſeien dahin gegangen, wie todt und aller Beſinnung beraubt, voll Schrecken vor dem plötzlichen Tode, den Jedermann vor ſeinen Augen geſehen.“

Der in Zeitangaben höchſt ungenaue Trithem drängt hier in e i n Jahr zuſammen, was theilweiſe in verſchiedenen Jahren, freilich nach ſehr kurzen Zwiſchenräumen, eingetreten iſt. Die Limburger Chronik iſt auch hier wieder genauer.

Digitized by Google

41.

Die letztwillige Verfügung Simon's iſt die einzige aus dem gräfl. Sponheimiſchen Hauſe, die ſich urkundlich vorfindet, und zwar im Provinzial-Archive zu Coblenz. Zunächſt bezeichnet in ihr Simon die Getreuen, die ſeinen letzten Willen vollziehen ſollten. Es waren dieß der Pfarrherr Werner in Bell, Simon's Kaplan in Kaſtellaun: Peter, und Ritter Herrmann von Külz. Sodann macht er die Güter, Zehnten und Renten namhaft, die für ſeine Vermächtniſſe verwendet werden ſollen. Vor allen beſtimmte er dazu ſeine Güter in Aldeſymern, ſowie diejenigen Güter in Ruchenhauſen und Enkirch, die er von dem Probſte des Kloſters Schwabenheim erkauft hatte; ferner die Zehnten, die ihm fielen in Kirchberg, Oberkoſtenz, Unzenberg, Biberen und in der Gunzelſtruth, endlich die Fruchtrenten, die verſchiedene Hofgüter in Kirchberg, Schönborn und Oppertshauſen abwarfen. Die überwieſenen Zehnten ertrugen nach der Angabe des Teſtamentes jährlich 111 Malter Frucht: $^2/_3$ Haſer und $^1/_3$ Spelt; die überwieſenen Fruchtrenten beliefen ſich auf 51 Malter Spelz und 111 Malter Haſer.

Dieſe Güter und Gefälle ſollten in nachſtehender Weiſe verwendet werden. Zunächſt ſollte man der Katharinenkirche bei Frankenſtein vergüten den Schaden, den er, Graf Simon, derſelbigen zugefüget; ebenſo ſollte man entſchädigen die, welche ſonſt eine Unbill von ihm erlitten hatten und ſolche an ihm ſuchten.

Zum Heile ſeiner Seele ſollten je 10 Mark gegeben werden an die Klöſter St. Katharinenthal, St. Ruppertsberg, Neu-Münſter bei Worms, an ein zweites Kloſter bei Worms, deſſen Namen nicht leſerlich, ferner an Ravengirsburg, und zwar an das Mönchs- und an das Frauenkloſter daſelbſt, endlich an die Klöſter Rombd, Sponheim,

Digitized by Google

Schwabenheim, Engelport, Diſſibodenberg und Marienpfort bei Böckelnheim.

Weiter ſolle zu ſeinem und ſeiner „Altvordern" Seelenheile geſtiftet werden in der Kirche zu Kaſtellaun 3 ſtändige Seelenmeſſen und ein ewiges Licht. Die Meſſen ſollten zunächſt gehalten werden durch den Pfarrherrn Werner in Bell, den Kaplan Peter und durch den Herrn Kunemann von Kirchberg. Für dieſe Stiftung ſolle man verwenden zunächſt die Güter in Simmern, Ruchenhauſen und Enkirch, und zu denſelben ſolle man noch aus den übrigen Gefällen eine ſtändige Gült von 12 Mark Geldes beſchaffen. Seinem Beichtvater, dem Bruder Rugerus vermachte Simon 5 Mark und ſollten die zuerſt, vor allen andern Vermächtniſſen ausgezahlt werden. Schließlich beſtimmte Graf Simon, wenn alle ſeine Vermächtniſſe vollzogen und löblich ausgerichtet ſeien, dann ſollten, mit Ausnahme der für die Stiftung der Kirche in Kaſtellaun bewieſenen Güter, alle übrigen Güter und Gefälle an ſeine Erben unbeſchwert zurückfallen.

Alles dieſes verordnete Simon unter ausdrücklicher Zuſtimmung ſeiner Gemahlin, der Frau Eliſabeth und wurde deren Ingeſiegel mit dem ſeinigen an die Urkunde gehängt. Die Urkunde ward ausgeſtellt am St. Urbanstag 1310, alſo 27 Jahre vor Simon's Tode. Sein und ſeiner Gemahlin Bild iſt noch ſichtbar auf Grabſteinen in der Kirche zu Kaſtellaun.

42.

Ueber die Angaben aus Walram's Leben vgl. Zilleſius Genealogia Sponhemica.

43.

Günther III., 571, 81 und 82.

44.

Die Uebergabsurkunde befindet ſich unter den noch ungedruckten Urkunden des Provinzial-Archivs in Coblenz.

Digitized by Google

45.

Die Urkunde ſiehe Kremer's Beiträge I., 260. Den Namen Abtei führte ein Gut des Dorfes Werresbach bei Herſtein; woher, iſt unbekannt.

46.

Betreffend das Einlager, noch ein Beiſpiel: Im Jahre 1436 empfing Graf Johann, der letzte von Starkenburg, ein baares Darlehen von 1000 rheiniſchen Gulden von dem Ritter Johann von Stein und deſſen Hausfrau Judith von Sickingen, und gab denſelben, bis zur Rückzahlung der Schuld, ſeinen Theil an dem Schloſſe Naumburg bei Kirn, mit den dazugehörenden Gefällen und Nutzungen amtweiſe ein, deß zu gebrauchen, wie es vor der Zeit Johann Sunder, Vogt zu Senheim innegehabt habe. Damit die Familie von Stein für ihre Forderung beſſere Sicherheit hätte, ſetzte Graf Johann, wie er ſich in der Urkunde ausdrückt, ihnen zu rechten Bürgen und Hauptſchuldnern: 1. Friedrich Greiffenklau von Wallraits, 2. Ritter Rudolph von Hontheim, 3. und 4. die Gebrüder Friedrich und Simon von Rüdesheim, 5. Heinrich Zymer von Sponheim, 6. Johann von Wonsheim, 7. Walrab von Koppenſtein, 8. Johann von Cröf, 9. Heinrich von Wiltperg und 10. Gerhard Gülpen von Heddesheim.

Sofern die Familie von Stein das Darlehen aufkünde, ſo ſollten die Erben von Johann binnen einem Jahre die Summe gen Kreuznach oder gen Sobernheim liefern. Zahlten die Erben innerhalb dieſer Friſt nicht, ſo ſollte jeder der zehn Bürgen, acht Tage nach empfangener Mahnung einen reiſigen Knecht mit einem reiſigen Pferd gen Kreuznach in ein offenes, ihm benanntes Wirthshaus in Leiſtung ſchicken, „und nit von dannen kommen", bis die 1000 fl. wohl bezalt ſind. Geht ein Knecht oder ein Pferd in Leiſtung ab, ſoll dafür der Bürge einen andern Knecht und Pferd ſchicken. Ginge ein Bürge mit

Tod ab, oder würde er auslebig, ſo ſoll an deſſen Statt ein anderer Bürge geſtellt werden."

47.

Hontheim H. Tr. II., 194.

48.

Ungedruckte Urkunde des Prov.-Archivs zu Koblenz.

49.

Ungedruckte Urkunde des Prov.-Archivs zu Koblenz.

50.

Günther III., 939.

Anmerkungen
zu
dem Abſchnitte: der Adel.

51.

Wie der Vorſteher eines Gaues den Namen Gaugraf führte, ſo hieß der Vorſteher einer Zent: Zentgraf; der Beamte, der einen größern Waldbezirk beaufſichtigte: Holzgraf (Holzgrave); der Befehlshaber einer Burg: Burggraf.

52.

So ſagt Graf Walram in einer Urkunde von 1372, in welcher er dem Grafen von Virnenburg das Wiederkaufsrecht des Veltheimer Gerichts zugeſteht:

„Wir Walrab, Graf zu Spanheim erkennen in dieſem Briefe vor uns und alle unſer Erben, daß wir bit," d. i. mit, „Symond, unſerm Sune, Grebin zu Vyande, ſunterliche Gunſt und Vurwurt gedain hain dem edelin, unſerm lieben Nebin, Herrn Gerhard, Grebin zu Virnenburg" u. ſ. w.

Digitized by Google

53.

Es verſetzte zwar — alle nachgenannten Grafen gehören dem Hauſe Sponheim-Starkenburg an — Graf Johann's II. Bruder, der Probſt Heinrich von Aachen im Jahre 1319 die ihm vom väterlichen Erbe zugetheilte Burg Wolfſtein, aber an ſeinen Neffen, den Grafen Heinrich II., deſſen, mit der Gräfin Lorette erzeugte Kinder ſpäter den geiſtlichen Grosoheim beerbten.

Als Heinrich's II. Bruder, Pantaleon, Domherr in Straßburg, 1323 einen Antheil an der Burg und Herrſchaft Dill erhielt, mußte er verſprechen, daß er geiſtlich bleiben und ſeinen Antheil an Dill nicht verkaufen, noch verſchenken wolle. Im Jahre 1332 trat er gegen eine andere Rente ſeinen Antheil an Dill ab an ſeinen Neffen Johann III. Von eben dieſem Johann waren zwei Brüder in den geiſtlichen Stand getreten. Der eine: Gottfried, war Domherr in Köln und Trier, der andere: Heinrich, war Probſt am Münſter zu Straßburg und an der Stiftskirche Münſter-Maifeld. Gottfried ließ ſich abfinden mit einer jährlichen Rente von 300 Pfd. Heller und dem Hauſe, das zu Dill an dem Thore lag; Heinrich dagegen empfing zu ſeinem Erbantheile die Hälfte der Burg Birkenfeld nebſt den dazugehörenden Gefällen.

Ein geiſtlicher Sohn Johann's III., Gottfried, Chorbiſchof zu Trier, vertrug ſich 1390 mit ſeinem regierenden Bruder, Johann IV., dahin, daß derſelbe ihm für ſeinen Erbantheil eine jährliche Gült von 40 Malter Korn, 40 Malter Hafer, 4 Fuder Wein und 47 Pfd. Heller anweiſe, und zwar in der Herrſchaft Grumbach.

54.

Das Nähere über die Herrengeſchlechter des Hunsrücks ſuche man in der Anlage II.

Digitized by Google

55.

Wer über dieſe Verhältniſſe nähere Belehrung wünſcht, ſuche ſie in Grimm's deutſchen Rechtsalterthümern.

56.

Die Hunsrücker Ritter- und Burgmannsgeſchlechter ſiehe man in der Anlage II. Die nach der Burg Sponheim ſich nennenden Rittergeſchlechter theilten ſich in die Landrer, Meyßwein, die Ulner, die Wyßen, die Zymer; eine andere Familie führte den Namen Spanheim mit dem Beinamen Bacherach.

In der Regel war das Geſchlecht, das ſich kurzweg nach einer Burg nannte, das ältere; die Geſchlechter dagegen, die neben dem von der Burg entlehnten Namen noch einen Beinamen führten, waren die jüngern.

Die Beinamen waren den Rittern gar häufig von ihren Mitgeſellen gegeben, und iſt in denſelben oft eine Beziehung auf die körperliche Geſtalt, oder des Thuns und Treibens der Rittersmannen erkennbar. Es iſt der Beiname manchmal die Erfindung des Scherzes und des Spottes, bisweilen eine Erinnerung an Thaten, die dem Thäter nicht zur Ehre gereichen. Wie der Neckar ſeine Landſchaden von Neckarſteinach hatte, ſo hatte die Moſel ihre Sünder von Senheim, und beide Geſchlechter ſtanden vielfach im Dienſte der Grafen von Sponheim. Der Name: der Strupphaber von Dill, enthält eine deutliche Beſpielung, daß ſein erſter Träger nicht eben ſäuberlich mit fremden Haferfeldern umging. Auffallende Beinamen ſiehe in dem von Hontheim H. Tr. II., 656—676 gegebenen Verzeichniſſe der 1527 bereits ausgeſtorbenen Rittergeſchlechter des Erzſtifts Trier. Da erſcheinen die Hüpſchen von Manderſcheit, die Süßen von Montabaur, die Schönhälſe von Weſterburg, die Tuter von Mertloch, die Heringe von Münſter, die Fetten von Lehmen, die Raubſäcke von Schmittheim, die Fuderſäcke von Steeg, die Schelme vom

Berg, die Brenner von Stolzenfels, die Cruſſeler von Arburg u. ſ. w.

57.

Das Manngeld, das die Grafen von Sponheim um's Jahr 1390 durch ihre Kellner in Kaſtellaun an viele Ritter und Edelknechte zahlen ließen, betrug für den einzelnen Mann bald 10 fl., bald 15 fl., auch wohl 25 fl., ſelbſt 30 fl., wobei immer zu beachten iſt, welch ungleich höhern Werth zu jener Zeit das Geld im Verhältniſſe zu dem Werthe des Geldes in unſerer Zeit hatte.

58.

Ueber die Feierlichkeiten, unter welchen Belehnungen und Lehnaufträge vollzogen wurden, belehren uns die Hunsrücker Urkunden nicht näher. Als die Herrn von Heinzenberg, die Gebrüder Wilhelm und Johann, ihre Burg Heinzenberg dem Erzſtifte Trier zu Lehen auftrugen, da übergaben ſie dieſelbe dem Vertreter des Erzſtifts, dem Ritter Buſigel, per clavem et turrim, das heißt wohl, ſie überreichten dem Geſandten den Burgſchlüſſel und führten ihn auf den höchſten Thurm. Nachdem Buſigel das Schloß im Namen des Erzſtifts in Empfang genommen hatte, gab er es ſofort wieder an die Gebrüder zurück als erzſtiftiſches Lehen.

Bedeutendere Gebietsherren, wie die Grafen von Sponheim, ließen Mannbücher führen, in welche die einzelnen Lehengüter mit ihren Inhabern eingetragen wurden, wie früher in die Saalbücher die ſaliſchen oder Frankengüter, d. h. die Güter der freien Leute. Starb der Lehensherr, ſo wurde das Mannbuch nachgeſchlagen, und die Mannen zur Huldigung und Lehnempfang berufen.

59.

Die bei Günther III., 481 abgedruckte Vorladung des Wildgrafen Friedrich von Kyrburg vor ein trieriſches Manngericht, lautet alſo:

„Wir Gerlach, Herr von Brunshorn und Heinrich, Herr zu Dune, Marſchalk, Rittere, thun kond allen Leuten und bekennen uffentlich an dieſem Brief, daß wir des Freitags, der da war des 12. Tags in dem Mai in dem Jahre, do man zalte nach Goʒ Geburte 1346 dem edlen Herren Herrn Friedrich, Wildgraven von Kyrburg antworten," d. h. überliefern, „in der Stadt zu Trier unſers Herrn von Trier offenen Brief, uf dem Rucke beſiegelt, der von Wort zu Wort hernach geſchrieben ſtet.

Friedrich, Wildgrewe von Kyrberg:

Wann (dieweil) wir etliche Stücke an dich zu fordern han mit Namen umb ſolchen Schaden, den du und die deinen uns von unſerm Haus zu Wiltenburg aus gethan hant und um ſolche Lehen, die du von uns und unſerm Stiffte haſt, die an uns und an denſelben unſern Stifft verfallen ſint nach den Briefen, die wir von dir darüber han, ſo machen und beſcheiden wir dir, einen rechtlichen Tag von morne über 14 Tag, das iſt uff den Samtag nach St. Urbanstag neſt kumbd vor uns und unſern Mannen um die vorgenannte Stück zu thun und zu nehmen, was unſer Mann da theilen. Hiebei iſt geweſt Herr Eberhard vom Steyn, Herr Johann Els, Rittere, Richard von Dune, Canonik in dem Dome zu Trier, Sifried von Nickendig, Johann von Sötern, Henrich Vogt von Beilſtein, Wohlgeborne Knechte und viele andere gute Leute."

60.

Bei einem Manngerichtsurtheile vom Jahre 1345, in Sachen des Erzbiſchofs Balduin wider Gerlach von Iſenburg und Heinrich Zyles von Dune, ſaßen — und zwar im Pallaſte zu Trier — einſchließlich des Lehenrichters: des Herrn Johann von der Velz des Alten, 13 Mannen. Der ſtrenge Ritter, Herr Wilhelm von Urley, erzählte als des Erzbiſchofs Vorſprecher die Klage. Von Hundrücker Adlichen befanden ſich unter den Richtern: Gerlach, Herr von Brauns-

horn, und Herr Simon von dem Walde. Ein in Betreff der Burg Waldeck zu Bonn gehaltenes Manngericht iſt geſchildert in Anlage III.

61.

Als im darauffolgenden Jahre Herzog Johann I. von Simmern und Graf Eberhard von Würtemberg den Streit vermittelten, der zwiſchen Trier und Pfalz wegen der Schlöſſer Wunnenberg, Beilſtein und Schönecken ausgebrochen war, legten ſie auch den Zwiſt des Erzſtifts mit Cuno von Wunnenberg bei, der in Folge des Manngerichtsurtheils ſeine trieriſche Lehen verloren hatte.

62.

In eine Lehenrechtslehre hat der Verfaſſer nicht hineingeſchaut, und dies darum, weil ein ſolches Buch ihm nicht zu Handen war. Was über die Lehensverhältniſſe mitgetheilt worden, iſt den gedruckten und ungedruckten Urkunden entnommen, deren Einſicht ihm zu Gebote ſtand.

63.

M. de Caumont de l'architecture religieuse, civile et militaire au moyen age ſagt über die Lage und bauliche Einrichtung der mittelalterlichen Burgen und Schlöſſer, p. 229, Folgendes:

„Im zehnten und elften Jahrhundert waren die Schlöſſer im Allgemeinen zuſammengeſetzt aus zwei Haupttheilen, aus einem Vorhof und aus einer zweiten Einfaſſung, die einen Thurm oder donjon einſchloß. Die Ausdehnung des Vorhofs richtete ſich nach der Wichtigkeit des Platzes. Oft umfaßte ſie $^1/_2$ Acre, oft 1 Acre, oft mehr. Viele Schlöſſer waren umgeben von einem Wall aus Erde ohne Mauerwerk, über welchem Palliſaden von Holz ſich erhoben. Die Annäherung an den Wall wehrte ein mehr oder minder tiefer Graben. Viele Schlöſſer hatten jedoch auch Mauern von Stein. Von der Wichtigkeit des Platzes hing es nicht immer ab, ob man ihn mit ſteinernen Mauern, oder mit

einem bloßen Erdwalle umgab. Auch die Schlöſſer der Mächtigern fand man bisweilen bloß mit einem Erdwalle und hölzernen Palliſaden umgeben, in ſolchen Gegenden nämlich, wo Steine mangelten, oder weit entlegen waren.

Der Donjon wurde immer erbaut auf einer Erhöhung, die, wenn ſie nicht ſchon von Natur vorhanden war, künſtlich geſchaffen wurde, bald an einem Ende des Hofs, der cour basse, oft auch in der Mitte deſſelben. War die Erhöhung künſtlich geſchaffen, ſo glich ſie einem abgeſtumpften Kegel. Der Donjon auf dieſer Erhöhung war bald rund, bald auch viereckig. Derſelbe war ein mehr oder minder hoher Thurm, bald aus Holz, bald aus Steinen, abgetheilt in mehrere Stockwerke. Im Donjon hatte der Befehlshaber des Platzes ſeine Wohnung, unter ihm befand ſich in der Kegel ein Gefängniß, in das der Tag nicht dringen konnte. Im Hofe, vor oder neben dem Donjon befanden ſich die Wohnungen der Leute.

Oft erwählte man für die Anlage von Burgen Vorgebirge (caps), die durch Vereinigung zweier Thäler gebildet wurden, indem ſolche Thäler von mehreren Seiten her den Zugang der Burg erſchwerten. Auch konnte bei einer ſolchen Lage die Befeſtigung des Platzes leicht dadurch erhöht werden, daß man vermittelſt Dämme das Waſſer des Baches, der den Thalgrund durchfloß, ſtauete, und ſo das ganze Thal in einen See verwandelte.

Der Donjon, anfänglich bloß ein Thurm, erweiterte ſich im Laufe der Zeit zu einem breiteren Gebäude, in welchem der Burgherr oder der Burggraf ſeine Wohnung hatte."

Von den Hunsrücker Burgen waren die von Gemünden, Dill, Kaſtellaun, Baldeneck, Waldeck auf Vorgebirgen erbaut.

Daraus, daß Balduin dem Raugrafen Geld ſchenkte und lieh, um ſeine Burg Simmern zu bauen mit Kalk

und Steinen, iſt wohl zu ſchließen, daß dieſelbe anfänglich bloß mit einem Erdwall umgeben geweſen.

64.

Das Ganerben-Verhältniß iſt näher dargelegt in der Anlage III.

65.

„Und zum irſten," heißt es im Burgfrieden von Schmidtburg, „ſol der Burgfridde angeen von Emichen Mul an glich über den Berg hinaus uff die Höhe und förter am Reyne des Bergs uff die Dickheck hin bis zu Eckenbruche, und fort von Eckenbruck uff Wingartshelde, und alſo uff dem Reyne des Bergs oben uff die Aldeburg, und dan förter den Weg über die Aldeburg abe und glich über die Furt oben an Johans Acker, und alſo glich die Ecke des Bergs uff hin bis uf Hamborn, und alſo uff dem Reyne deſſelben Bergs hin bis uff das höchſt Sneppenbach und dieſelbe Höhe inne bis uff Grebenberg, und die Ecke Grebenberg abe bis wieder in Emichen Mule."

Der Burgfrieden der Wildburg im Soone nahm ſeinen Anfang im Dorfe Mengerſchied, zog dann die Lameth hinauf bis auf die Rißweiler Straße, ſodann der Rißweiler Straße entlang bis in die Tiefenbach und längs derſelben bis nach Mengerſchied, wo die Tiefenbach und Lameth zu Hauf kommen, d. h. ſich vereinigen.

66.

Allmählig wurden ſogar die Beſtimmungen eines Burgfriedens auf ganze Landſchaften ausgedehnt. So wurde der Vertrag, durch welchen 1437 Markgraf Jakob von Baden und Friedrich von Veldenz ſich über die gemeinſame Verwaltung der H. Gr. Sponheim einigten, der Burgfrieden der H. Grafſchaft Sponheim genannt.

Digitized by Google

67.

Nachdem König Ruprecht von der Pfalz Mitbeſitzer der Burg Waldeck geworden war, beſchwor er als Gemeiner der Burg den Burgfrieden in einem beſiegelten Brief. Zugleich huldete er dem Erzbiſchof von Köln als dem oberſten Lehenherrn der Burg, durch einen im Jahre 1398 zu St. Gewere ausgeſtellten Brief und zwar ſowohl für die von ihm erkauften Burgtheile als für den Thurm, den er auf dem Halſe bei Waldeck erbaut hat.

68.

Da Fürſten und Grafen nie in Perſon ihre Verpflichtungen als Gemeiner erfüllen konnten, ſo wählten ſie in der Regel einen andern Gemeiner der Burg zu ihrem Vertreter oder Amtmann. Dieſer Amtmann hatte einerſeits den andern Gemeinern gegenüber die Gerechtſame des fürſtlichen Gemeiners wahrzunehmen, andererſeits aber auch alles das auszurichten, was der Fürſt als Gemeiner zu leiſten hatte. Zu dem Ende waren ſolchen Amtleuten immer die nöthigen Gefälle überwieſen. Der Pfalzgrafen Amtleute auf Waldeck, die ſämmtlich der Familie der Booſen angehörten, hatten in ihrer Eigenſchaft als pfalzgräfliche Amtleute die auf dem Halſe gelegene Oberburg inne, deßgleichen die pfalzgräflichen Theile an den beiden Niederburgen und was dazu gehörte. Die Zubehörde beſtand in der Vogtei über die Orte Ober- und Niedergondershauſen, Lieſenfeld und Mermuth, in dem herrſchaftlichen Hofe zu Gundershauſen, in drei Weinbergen zu Fankel und in dem Fahr zu Burgen. Als Nutznießer dieſer Güter und Gerechtſame hatte der zeitliche Amtmann die Burgantheile der Pfalzgrafen auf ſeine Koſten und Schaden zu behüten, Thurmknechte, Pförtner, Wächter und Kaplan zu lohnen und den gemeinen Bau auszurichten. Weiteres ſiehe Anhang III.

Digitized by Google

69.

Das Nähere ſiehe im Anhange IV.

70.

Im Burgfrieden von Leyen heißt es in Betreff des Enthalts:

„Welcher unſer Gemeiner Jemanden, es ſei Fürſt, Stadt, Herr, Ritter oder Knecht, uf der Veſten enthalten will, der ſoll nehmen unſern geſchwornen Portner und zweene unſer Gemeiner, mag er aber der Gemeiner nit haben, ſo ſoll er nehmen geſchworne Thornknechte zu dem Portzner und ſoll ſprechen zu denen: Ich enthalte heute hie uf dieſer Veſte den N. N. Wen er enthält, ſoll er nennen, und wider den er ihn enthält, den ſoll er auch mit Namen nennen, ſo iſt er (der Eingeführte) enthalten und nit eh. Und ein Fürſt ſoll geben 20 gute Gulden und 4 Stegreiff-Armbruſt oder für eins 2 Gulden, auch dem Portner und Thornknecht 2 Gulden und ſoll da haben 4 Knecht außer ſeinem Knecht, die uns die Veſte helfen bewachen und behüten. Eine Stadt thut um den Enthalt daſſelbe als ein Fürſt. Ein Herr ſoll geben 10 fl., 2 Stegreiff-Armbruſt oder für eins 2 fl., dem Portner und Thornknecht 2 fl. und ſoll da haben 2 Wächtere ſeinen Krieg us, die unſere Veſte helfen bewachen und bewahren. Ein Ritter und ein Knecht," d. h. Edelknecht, „ſoll geben 5 fl., 1 Stegreiff-Armbruſt oder ſtatt derſelben 2 fl., dem Portner und Thornknecht 1 fl. und ſoll haben 2 Wächtere den Krieg us. Enthalt-Geld und Enthalt-Recht," zu letzterm gehörte die Lieferung der Armbrüſte, „ſoll er geben einem Portener und der Portener ſoll das Geld antworten unſern Baumeiſtern."

Für Zahlung des Enthaltgeldes wurde bisweilen ein Ausſtand von einem Monat bewilligt. Im Burgfrieden von Hammerſtein, Günther IV., 144, heißt es in Bezug auf das zu Ende gehen des Enthalts: „Wäre es Sach,

Digitized by Google

daß ſolch Enthältniß binnen Jahresfriſt nit zu Raub noch zu Brand käme, ſo ſoll das Enthalt nit d. h. aus ſein.“

71.

Hierüber lauten die Beſtimmungen im Waldecker Burgfrieden: „Auch ſoll ein jeglicher Gemeiner dem Caplan und allen gemeinen Knechten des Schloſſes ſeinen Theil Lohnes geben und richten als von Alters herkommen iſt, jeglicher nach Gebührnis ſeines Theils an dem Schloß. Welcher das nit thäte, ſo ſolten die Baumeiſter daſſelbe Geld, als dicke des noth geſchieht zu Schaden nehmen und den Kaplan und den Knechten damit richten und bezahlen, und welcher Gemeiner Geld und Schaden nit binnen dem nächſten Jahr wiederzahlte, der ſoll aus dem Burgfrieden ſein und der Gemeinſchaft nit genießen, er habe denn zuvor Geld und Schaden und dazu fünfzig Gulden den Baumeiſtern gegeben.“

72.

Die deßfallſige Beſtimmung im Leyener Burgfrieden lautet: „Auch ſoll unſer keiner dem andern ein übelthätige Wort oder Werk reden oder thun; geſchehe es aber daß doch verhüt ſein ſoll zu dem beſten, ſo ſollen wir es bringen vor unſer Baumeiſter, die ſollen auch ganze Möge und Macht haben uns darob zu ſühnen, zu ſetzen und zu richten mynnlichen oder rechtlichen d. h. in Güte oder durch ein Urtheil. Und ſoll auch keine Partei die Baumeiſter darum argwöhnen oder bedingen, und unſere Baumeiſter ſollen auch deß Ende geben binnen 2 Monden es würde denn verzogen mit beider Partheien Willen.“

Geriethen unter den Gemeinern Blutsverwandte in Irrung, etwa wegen Theilung des väterlichen Erbes, ſo wurde die Irrung in der Regel durch Schiedsrichter ausgeglichen. So verglichen im Jahre 1285 die Herren Johann und Winand von Waldeck im Verein mit Johann von Rheinberg, Propſt zu St. Pauli in Lüttich, Ar-

Digitized by Google

nold von Ehrenberg, Domherr in Köln, Hermann von Boppard und andern Rittern, die Gebrüder Wilhelm und Udo von Waldeck und entſchieden: „Udo ſoll das ihm von ſeinem Bruder überwieſene Haus auf der Burg Waldeck ſo wie er es bewohne, auch ferner beſitzen, ſo er aber an dem Hauſe etwas bauen wolle, wodurch er den gemeinen Weg verengere, ſo ſolle ſolches nur mit Rath ſeines Bruders und der Gemeiner geſchehen, und alſo, daß der Weg gehörig weit bleibe. Ebenſo hätten ſich Udo und ſeine Erben der Beſtimmung der Gemeiner zu unterwerfen, falls ſie das Haus höher bauen wollten. Udo und ſeine Erben ſollten durch die hintere Pforte zu aller ihrer Nothdurft den Ausgang und Eingang haben, dagegen aber ſollten ſie auf der hintern Seite des Hauſes ſchädliche Thüren und Fenſter nicht bauen. Von dem Platze, welchen Wilhelm habe, zwiſchen dem Stalle Johanns und dem Garten des Herrn Winand, ſolle Wilhelm 23 Fuß Breite behalten, das übrige dagegen Udo zufallen.

Ferner ſoll Udo den Garten behalten, den er bereits beſitze und dazu noch den auf der andern Thalſeite liegenden empfangen; endlich ſolle er auch den ihm gebührenden Theil an dem Teiche erhalten, deßgleichen an des Vaters Burgmannen, den Gebrüdern Thomas und Herrmann von Sabershauſen."

73.

Im Burgfrieden von Waldeck heißt es:

„Auch ſoll der Baumeiſter Jahr allezeit auf dem nächſten Sonntag nach Pfingſttag aus- und angehen, und ſollen die zween, deren Jahr dann usgangen iſt, zween andere us den Gemeinern zu Baumeiſtern kieſen, und welche alſo gekoren werden, die ſollen ſich auch des annehmen, und das Jahr alſo Baumeiſter ſein und auf ihren Eid in den Sachen thun, ſo ſie beſte mogent ane geſährde," d. h. nach ihrem

beſten Vermögen, ohne ihren Schaden. „Und ſollen die Baumeiſter, deren Jahr usgangen iſt, auch auf ihren Eid Rechnung thun."

Burgfriede von Leyen:

„Auf welche Zeit wir zweene zu Baumeiſtern ſetzen unter uns, die ſollen ſich des annehmen ohne Widerrede und die ſollen auch zwei Jahr nacheinander Baumeiſter ſein, unſerer Feſten Leyen Bau, Nutzen und Nothdurft zu beſehen und zu bewahren. Und wann der zweier Jahre aus ſind, ſo ſollen die zween unter uns zween andere kieſen, und die erſten ſollen den letzten Rechnung thun mit Kundſchaft anderer Gemeiner, als viel ſie dabei haben mögen."

Burgfriede von Elz:

„Auch ſoll eines jeglichen Baumeiſters Jahr aus- und angehen zu Weihnachten und ſoll allwege ein Gemeiner unter uns ein Baumeiſter ſein ein Jahr und ein anderer das andere Jahr, und alſo ſoll es umgehen von einem Gemeiner zum andern."

Jedenfalls waren es auch die Baumeiſter, die die Burggemeinden nach Außen zu vertreten hatten in Bezug auf die Berechtigung der Burg, z. B. auf Wald- und Weidberechtigung.

Nach dem Weisthume von Hunchenroth waren die Gemeiner von Waldeck und Ehrenberg Ganerben des Waldes Frankſcheid und als ſolche berechtigt in dieſem Walde Brand- und Bauholz zu hauen nach ihrer Nothdurft, nur ſollten ſie keins verſchenken, noch verkaufen. „Aber ihr Recht," heißt es im Weisthume, „ſoll auch nit zu groß ſein. Wenn ſie hauen wollen, ſollen ſie am Schultheißen zu Hunchenroth Urlaube heiſchen. Gibt er ihnen Urlaub, iſt gut; gibt er ihnen nit, ſo mögen ſie doch hauen."

Digitized by Google

74.

Die Kirchen und Kapellen, welche Ritter Heinrich mit Geſchenken bedachte, waren die von Moſelkern, Beulich, Morſchhauſen, Burgen, Macken, Lieg, Evenhauſen, Dommershauſen, Mörsdorf, Gondershauſen, Uhler, Mannebach, Beltheim, Sabershauſen, Buch, Mörz, Perſcheid, Laubach, Horn, Bubach, ferner die Burgkapelle auf Waldeck, das Marienſtift in Weſel und der Dom in Köln. Mit Gaben von fünf bis einer Mark bedachte er die Klöſter und Abteien Himmerode, Kombd, Engelport, das der Minoriten zu Weſel, das der Minoriten zu Koblenz, das der Predigermönche zu Koblenz und endlich Marienburg bei Boppard, allwo der Ritter ſein Begräbniß erwählt hatte. Außerdem ſollten 10 Prieſter, die Waldeck nahe wohnten, jeder 15 Heller empfangen, um Meſſe für ſeine Seele zu leſen.

Entſchädigungen beſtimmte er den Leuten von Laubert, die durch ihn gebrandſchatzt worden, deßgleichen den Reichsleuten in Frankweiler (in Frankwiller illis, qui ad imperium spectant).

Konemann und ſeine Nachbarn in Halſenbach, die von ihm verbrannt und gepfändet worden, ſollten 18 Schillinge erhalten; der Graf von Büren 3 Mark. Sechs Schillinge beſtimmte er den Leuten in Hunierode, d. i. Hungenroth, die verbrannt waren durch Herrmann von Rennenberg, ſeinen Blutsfreund. Weiter beſtimmte er dem Weibe Lock als Schadenerſatz für ihren Mann 2 Mark; eben ſo viel einer andern Frau und ihren Kindern. Seiner Tochter Hedwig, die wahrſcheinlich im Marienkloſter zu Boppard lebte, vermachte er eine jährliche Rente von einer Mark.

Zu Vollſtreckern ſeines letzten Willens ernannte er ſeine beiden Söhne nebſt ſeiner Tochter Aima. Dieſe verpflichtete er ſchließlich, all den Schaden zu beſſern, den er

Digitized by Google

fremden Leuten zugefügt habe und deſſen er ſich im Todeskampfe nicht entſinnen möchte.

Anmerkungen

zu

dem Abſchnitte: die Städte.

75.

Kirchberg iſt die älteſte Stadt nicht blos des Hunsrückens, ſondern der geſammten Grafſchaft Sponheim, als Stadt älter ſelbſt als Kreuznach, das freilich durch ſeine ohngleich günſtigere Lage ſich weit über Kirchberg erhoben hat. Nach einer Urkunde, die Zilleſius in ſeiner Genealogia Sponhemica Nr. 24 anführt, hat bereits Simon I. von Sponheim-Kreuznach im Jahre 1249 unmittelbar darauf, nachdem er von ſeinem Bruder, dem Grafen Heinrich von Heinsberg, Kaſtellaun, Neef und Kirchberg ertauſcht hatte, — Kirchberg mit ſtädtiſchen Rechten und Freiheiten begabt. — Als der Wepeling Johann von Koſtenz im Jahre 1290 ſeinen Hof zu Schönborn an das Kloſter Ravengirsburg ſchenkte, und die Schenkung vor dem Schöffengerichte in Kirchberg vollzog — war Kirchberg bereits eine Stadt (civitas) und hatte als ſolche ſchon ihr Stadtſiegel. — Für Kreuznach dagegen wurde in eben jenem Jahre das Stadtrecht erſt erwirkt. Am 5. Idus des Jahres 1290 nämlich begabte Rudolph von Habsburg von Erfurt aus auf Bitten des Grafen Johann I. wegen deſſen beſonderer Treue gegen ihn und das Reich die Bürger der munitio Kreuznach mit den Rechten und Freiheiten der Stadt Oppenheim. —

Digitized by Google

Die ſpätere Hauptſtadt der hintern Grafſchaft Sponheim: Trarbach, Trabendrarbach d. i. Trabenerbach, alſo genannt, weil erbaut in der Gemarkung der alten villa Traben an dem Bach, der Traben gegenüber in die Moſel mündet, erſcheint zum erſtenmal 1144 und zwar in einer Urkunde des Kloſters Springirsbach, das damals in dem Orte an der Trabener Bach einen Hof mit Aeckern, Wieſen und Weinbergen beſaß. In der Urkunde, welche im Jahr 1338 Graf Johann von Sponheim-Starkenburg über ſeine Trieriſchen Lehen ausgeſtellt, wird Trarbach noch als villa (Weiler) bezeichnet. Item, heißt es daſelbſt, villam nostram Traynrebach cum jurisdictione nec non confiniis et pertinentiis suis universis, sitis in littore illo Mosellae, ubi dicta villa Traynrebach sita est. Im bereits obenerwähnten Burgfrieden der hintern Grafſchaft Sponheim vom Jahre 1437 heißt es: Trarbach die Stat. Beiläufig werde bemerkt, daß Sobernheim 1325 vom Kaiſer Ludwig dem Baier durch eine in Bacharach ausgeſtellte Urkunde zur Stadt erhoben und mit dem Stadtrecht von Frankfurt begnadigt wurde. Kirn, Keren, das 1341 noch als villa (Dorf) erſcheint, erhielt ſein Stadtrecht im Jahre 1356.

Was über die Verfaſſung der Hunsrücker Städte mitgetheilt iſt, ward den Stadtrechten der Orte Winterburg, Koppenſtein, Kaſtellaun und Dill entnommen. Die Stadtrechte von Kirchberg und Simmern ſind leider nicht zu ermitteln geweſen.

76.

Leute, die in Zeiten der Noth eine Zufluchtsſtätte auf der ihnen nahegelegenen Burg ſuchten, mußten bisweilen ſolche ſich durch eine Gabe von Wachs erkaufen. So heißt es im Burgfrieden von Leyen: „Jeder Gemeiner darf ſeine wie ſeines Herrn, ſeiner Freunde und Mannen angeborne Leute huſen halten, d. i. Aufenthalt gewähren, uf der Be-

Digitized by Google

ſen; und wo einer oder mehr zum Portner kämen, er werde geſchätzt (gebrandſchatzt) oder zur Burg gedrungen, der ſoll zur Stunde St. Catharinen in die Kapelle geben 4 Pfund Wachs, und ſoll der Gemeiner, der ſie eingelaſſen, für die Lieferung haften.

77.

Auch in der Stadt Creuznach war Mühlenzwang, und um denſelben zu ſichern, war daſelbſt der Mehl- und Brodverkauf verſchiedenen Beſchränkungen unterworfen. Weiter ſagen die Schöffen in Weisthum: Wir theilen auch unſerm Herrn ein Hallhaus, da alle Kaufleuth under feil ſollen haben, ohne Wein und ohne Korn, das mag jedermann in ſeinem Haus feil haben. Wir theilen auch unſerm Herrn eine Münz- und eine Wechſelbank.

78.

Daß das Außenburgerverhältniß ſeinen Grund in dem Schutzbedürfniß der außerhalb der Städte geſeſſenen Leute hat, dafür liefert das Weisthum von Genzingen einen Beleg. Daſelbſt heißt es: „Item hat die Gemein ein Wachthaus zu Bingen, und wenn es Sach wäre, daß die Stadt Feindſchaft hätte, ſo müſſen wir daſſelbe mit zweien Perſonen behüten und bewachen, wan wir erfordert werden; dagegen dürfften wir kein Zoll geben, was wir in und außer der Stadt führen. Und wo es Sach wäre, daß wir Feindſchaft im Land hätten und gen Bingen kämen, ſo mögen wir unſer Kühe in ihren Stadtgraben treiben bis ſolang, daß wir ſie wiederholen.“ Siehe Weisthümer von J. Grimm II. Theil S. 156.

79.

Wenn die Bewohner von Chümbdchen, welche bis in die neueſte Zeit Außerburger der Stadt Simmern geblieben, heute noch Antheil haben an der ſtädtiſchen Waldmark im Soon, ſo hängt dieſe Berechtigung wohl nicht mit dem Außenburger-Verhältniß zuſammen, ſondern rührt vielmehr

Digitized by Google

daher, daß Chümbdchen und Simmern in der älteſten Zeit zu einer und derſelben Zentmark gehörten. — Das Außenburger-Verhältniß wirkte dabei nur in ſo weit ein, daß, als die Waldmark der Zent unter die berechtigten Gemeinden Simmern einſchließlich Chümbdchen, Ohlweiler, Rieswciler, Mutterſchied, Holzbach und Tiefenbach vertheilt wurde, die Bürger von Simmern und die Außenbürger von Chümbdchen ihren Antheil ungetrennt ließen.

Nur in Bezug auf die Beed ſind die Ausleute oder Außenburger von Kaſtellaun ihrem Gemeinde-Verband entnommen worden und haben dieſelbe als beſondere Außenburger-Gemeinde an die Herrſchaft entrichtet. Im Gefälle-Regiſter der Grafen von Sponheim von 1437 heißt es: „Item fallen der Herrſchaft 4 fl. 10 Weispfennig zu gemeinen Jahren von Usleuten, die gen Keſtlen dienen.“

80.

Im Jahre 1403 ertheilte König Ruprecht von der Pfalz den Wildgrafen Otto und Friedrich das Recht, in ihr vor 1346 erbautes Schloß Wildenburg und das darunter liegende Thal zu Bürgern aufzunehmen fürbaß ewiglichen allerlei Leute, ſie ſeyn edel oder nit, Bürger oder Gebure (Bauern), von wannen ſie kommen oder wohin ſie geſeſſen wären, inſofern ſie hobelich, feſthaftig und wahrhaftig zu Wildenburg ſitzen und häuslich daſelbſt wohnen wollen. Wenker's Abhandlung über die Pfahlbürger S. 66.

81.

Nach den von Hontheim gegebenen Urkunden (Hist. Trev. II. 350) ſind am Andreas Abend des Jahres 1408 des Königs Ruprecht, ſowie der Erzbiſchöfe von Mainz und Trier Räth und Freund mit Macht, d. i. mit Vollmacht, zu Bacharach bei einander geweſt, und haben gerathſchlagt und einmüthiglich überkommen, als daß Kaufleuth Gewohnheit hätten mit Weinen und anderen Kaufmannſchaften über den Hundsrück zu der Muſſelen zu zufahren, alſo daß ihre

Herren davon an ihren Zollen uf dem Rheine großen Schaden liten, ſollten ihre Herren jeglicher einen Knecht ſenden und haben zu Dreyß, uff Lützel-Covelentz, oder wo ihnen das allergelegentlicht iſt uf der Moſelen; darum ob Sache wäre, daß jemand furbaß me über den Hundsrück zu der Moſelen zu mit Wynen oder anderer Kaufmannſchaft fahre, von denen ſollten die Diener jeglicher nehmen, was ſeinem Herrn an ſeinen Zöllen uf dem Rheine davon angehören ſollte, als ob ſie den Rhein hinab geführt hätten, mit Namen zu Erenfels, Bacharach, Caub, Boparten, Lahnſtein und zu Capellen.

82.

Da das Bergwerk zu Altlei das einzige Hundsrücker Bergwerk iſt, deſſen in der ältern Zeit gedacht wird, ſo über die Bedingungen, unter welchen der Bau geſtattet wurde, noch folgendes.

Die erbahren Johann Fridelant, Peter Dumen und Heinrich Craker, Goldſchmiede und Burger zu Frankfurt, ihre Erben und alle, die mit ihnen Theil haben würden, ſollten in dem Sankt Petersberg im Umfang einer Meile graben und ſuchen dürfen allerlei Erzmetall, es ſey Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Blei oder was man es mit Namen genennen mag, alſo daß was ſie finden möchten, ſie davon die zehnte Mark oder den zehnten Pfennig geben und zwar ſollten ſie dieſes Zehntel den Grafen geben verwirket und wol bereitet. — Ferner ſollte es ihnen gerathen mit dem Bergwerk, ſo ſollten ſie Holz haben in den gräflichen Wäldern zu ihrer Nothdurft zu dem vorgenannten Bergwerk. Wäre es denn auch, daß ſie und ihre Knechte ſich unterwinden würden, ſchelten, ſchlagen oder ſich verwunden, das ſollten ſie unter ihnen richten und weder die Grafen noch deren Amtleute ſollten damit etwas zu ſchaffen haben, ausgenommen Todtſchlag und andere ſolich dreflich Sachen, die an Lip, d. i. Leib, und an Gut treffent, darüber

bleibe den Grafen das Gericht vorbehalten. — Weiter wollten ſie, inſofern eine andere Herrſchaft Ein- oder Angriffe ſich erlaubte, die Inhaber des Bergwerks ſchirmen eine Meile Weges lang. Ließen dagegen die drei genannten Goldſchmiede oder die Ihrigen den Berg und Grube wieder ſtehn und arbeiteten daran nit me, dann ſoll der Berg wieder an die Grafen verfallen ſein. Günther IV. 133.

83.

Wenn die Kaiſer einzelnen Orten Jahr- und Wochenmärkte bewilligten, ſicherten ſie zugleich immer denen, die den Markt des Kaufs oder Verkaufs wegen beſuchten, ihr kaiſerliches Geleit zu. Als Kaiſer Heinrich VII. aus dem Hauſe Luxemburg dem Grafen Simon von Sponheim, ſeinem Getreuen und Blutsverwandten, im November des Jahres 1309 für ſeine Stadt (oppidum) Kaſtellaun einen Wochenmarkt bewilligte, verordnete er, es ſollten alle, die des Kaufs oder Verkaufs wegen den Markt beſuchten, während des Hingangs, des Aufenthalts ſowie des Heimgangs ſeines und des Reiches Schutz ſich erfreuen.

Auf den Märkten in Kirn mußten fremde Kaufleute die mit Waaren oder Getreide kamen, den Wildgrafen Zoll-, Stand-, Ellen-, Weg- und Brückengeld entrichten; doch waren die, welche binnen der ſogenannten Marktmeile wohnten, dieſer Abgaben gefreit und nur verpflichtet, zur Unterhaltung der Brücken, Wege und Stege beizutragen. In einer Urkunde des ſtädtiſchen Archives zu Kirn iſt die Marktmeile ausführlich beſchrieben. Nach derſelben waren die Hauptgrenzpunkte: das Creutz zu Oberhofenbach bei Herſtein, die lichte Bule (der unbewaldete Bühel d. i. Hügel) bei Woppenroth ohnweit Gemünden, der große Felsblock im Dorfe Seesbach, die Ruhe bei Weiler, der Langenſtein bei Berweiler, das Kreutz bei Limbach, und die Berghöhe hinter der Sponheimiſchen Veſte Naumburg an der Nahe.

Digitized by Google

Die Ruhe bei Weiler iſt wohl ein Platz, an dem des Mittags das zur Weide getriebene Vieh ſeine Ruhe hielt. —

Anmerkungen

zu dem

Abſchnitte: Landesverwaltung.

84.

Wie in der Grafſchaft Sponheim das niedere Gericht an ſogenannte Vogtsjunker verliehen war, ſo auch in den andern Herrſchafts-Gebieten des Hunsrücks. Die Orte Beulich und Morshauſen gehörten in das ausgedehnte Galgenſcheider Gericht, und verblieben auch im Verbande dieſes Gerichts, was das hohe Gericht belangt. Das niedere Gericht dagegen hatten die Erzbiſchöfe von Trier, nachdem ſie in den Beſitz des Galgenſcheider Gerichts gekommen, an eine Ritterfamilie auf Waldeck als Lehen abgegeben. Im Jahre 1381 bekennt Emmerich von Waldeck, daß er die Vogtei der Dörfer Buyliche und Morshuſen uff dem Hunßruche by den Ruyſſenberg gelegen: von dem Erzſtifte für ſich und ſeine Lehnserben zu Manlehen erhalten, mit Ausſchluß jedoch der Herrſchaft und des Hochgerichts derſelben Dörfer, ſowie der herrſchaftlichen Güter daſelbſt und mit ſolchem Beding, diejenigen, die Ueberpracht binnen den zween Dorfſer thun oder ſonſt ein Verbrechen begehen, die wolle man gefangen führen in eine von des Erzſtifts Veſten und ſie da gefangen halten. Die Strafen, die von dieſen Gefangenen fielen, ſollten zur Hälfte zwiſchen ihm und dem Erzſtift getheilt werden, an das hohe Gericht aber und an Bu-

Digitized by Google

ßen, die Leib und Gut antreffen, ſoll er kein Recht haben. Der Schirm und die Beförſtung der zu den zwei Dörfern gehörenden Wälder, ſolle ihm und dem Erzſtifte gemeinſchaftlich zuſtehen, deßgleichen die Benutzung der Wälder, und ſoll kein Theil ohne Zuſtimmung des andern jemanden Holz aus denſelben Wäldern geben, verkaufen oder Kohlen oder Eſche da brennen laſſen. Günther III. 834.

85.

Das gedruckte Landrecht der hintern Grafſchaft Sponheim iſt viel ſpätern Urſprungs. Es ward der Grafſchaft erſt verliehen durch Herzog Johann II. von Simmern, in Gemeinſchaft mit dem Markgrafen von Baden.

86.

Das Aufgebot, ſagt Grimm in den deutſchen Rechtsalterthümern, geſchah entweder durch den Ruf, Geſchrei, Heerhorn, Glockengeläute, oder durch ein Symbol — Speer, Pfeil, Hammer, Hut, Fahne, Feuer. — Es iſt in der älteſten Zeit Heerbann haribannum, arimannum, welchen Ausdruck man nicht auf den Feldzug allein zu beſchränken hat; doch ſchienen die Benennungen Reihe, Folge, Landfolge gemein Nachfolge, von hohem Alter. — Reyſe wie das lateiniſche proficisci.

Wie es mit Aufgebot und Nachfolge in der frühern Zeit auf dem Hunsrücken gehalten wurde, geht aus dem im Jahre 1279 zwiſchen Wildgraf Emich und Graf Johann von Sponheim über ihre Gerechtſame in den Orten Bruchweiler, Langeweiler und Niederweiler geſchloſſenen Vertrag hervor. Es erkennt Wildgraf Emich dem Grafen Johann auf deſſen vier Höfen zu Bruchweiler acht Hausgeſäſſe zu, die Fürſtete (Feuerſtätten) hießen; mehr durften auf den Höfen nicht erbaut werden. Dieſe Güter, ſagt Graf Emich, ſeien ihm zu keinem Dienſte verpflichtet; auch wenn auf denſelben Gütern innerhalb der Hofbezirke ein Todtſchlag oder ſonſt ein Verbrechen begangen würde, habe er nichts damit zu

ſchaffen, ſo aber darüber Klage und Geſchrei erhoben würde auf der öffentlichen Straße, ſo ſtehe ihm das Gericht zu. Deßgleichen ſo man auf denſelbigen Gütern einen Dieb ergriffe, und man die Leute des Dorfs zu Hülfe rufe, ſo dürften die ihre Hülfe nicht weigern. Der auf offener Straße ergriffene Dieb ſei ſeinem (des Wildgrafen) Gericht verfallen und hätten die Leute denſelben bis zu ſeinem Schlupfwinkel zu verfolgen, wie das bisher üblich geweſen ſei. Deßgleichen ſeien die Leute des Grafen von Sponheim gehalten, ihm zu folgen zur Vertheidigung ſeines Landes, und zwar auf das Glockengeläute oder das Waffengeſchrei, ad sonitum campanae, ad clamorem vulgi quod Waffengeſchrei dicitur, nicht aber ſeien ſie verpflichtet, ihm zu folgen, ſo er ausziehe auf Plünderung oder um fremdes Gebiet widerrechtlich zu verwüſten.

87.

Ueber der Sponheimiſchen Marſchalke Verpflichtung ſpricht ſich bloß der Lehenrevers Friedrich's, Herrn zu Ehrenberg, vom Jahre 1368 aus. In demſelben (vgl. Günther III., 738) ſagt Friedrich: „daß der Herre Graf Johann von Sponheim,“ es war Johann III. von Starkenburg, „umb ſonderlich Freundſchaft, Gunſt und Gnade, die er zu ihm habe, und um den Rath und Dienſt, den er und ſeine Lehnserben ihm noch thun ſollten, ihm und ſeinen Erben zu rechtem Mannlehen geliehen habe ſein Marſchalgampt, das ihm verfallen und ledig worden ſey von Todes wegen des edlen Herrn Simons ſeelig, Herrn zu Waldeck, mit all den Gütern, Herrſchaften und Gülten, die dazu gehören, zu wiſſen das Dorf Sevenich, das Gericht daſelbſt, Waſſer, Weid, Wälder, Kirchenſatz mit allen dazu gehörigen Nutzungen und Gefällen. Dafür gelobe er,“ ſagt Friedrich weiter, „für ſich und ſeine Lehnserben, immer ſeines Herrn und deſſen Erben Mann und Marſchalg zu ſeyn, und ſein und ſeiner Erben Banner zu führen und

zu tragen, wann und welche Zeit er oder ſeine Erben deß bedürfen, und deſſelben Marſchalgampt getreulich zu tragen und zu thun, als dicke es gebürt und Noyt geſchieht ohne Argliſt und Geverde."

Nachdem das Haus derer von Ehrenberg im Mannsſtamme ausgeſtorben, belieh Graf Johann V., der Letzte ſeines Hauſes, Gerhard von Gülpen, genannt von Heddesheim mit dem Marſchalkamte, das bei Abtheilung der Sponheimiſchen Mannen gemeinſames Eigenthum der Häuſer Starkenburg und Kreuznach verblieben war. Bei Belehnung des von Gülpen werden als Beſtandtheile des Lehens erwähnt außer dem Dorfe Sevenich der Hof zu Fruſchpule, das Gericht zu Snelebach und die Lehen zu Heiweiler.

Von Gerhard von Gülpen ging das Lehen über auf deſſen gleichnamigen Sohn; von demſelben ſodann im Jahre 1482 auf ſeinen Schwiegerſohn, Johann von Elz den Alten, ſpäter auf die Walpoden von Baſſenheim, bei denen es bis zur Auflöſung der hintern Grafſchaft verblieben.

Im Erzſtifte Trier wurden oft bei jedem einzelnen Kriegszuge neue Marſchälke ernannt, und iſt deßhalb nicht zu ermitteln, welchem Geſchlechte der Trierer Marſchalk Georg angehört hat, deſſen während des Dauner Krieges die Schmidtburger Hausrechnung ſo oft gedenkt.

88.

Hüllmann ſagt im Städteweſen des Mittelalters: „In Mailand hieß der ſtellvertretende Beamte, den der Erzbiſchof in ſeiner Eigenſchaft als Graf und oberſter Strafrichter anſtellte, zwar Untergraf, Vicecomes, gewöhnlich aber Potestas, Podesta. Eben dieſer Name wird in Köln denſelben erzbiſchöfliſchen Stadt-Beamten beigelegt, in lat. Urkunden: Potestas, in deutſchen: Gewalde, d. i. Gewalthaber. Vollſtändig und mit dem Worte: bote zuſammengeſetzt war Gewaltbote, Waltbot, Walpod, lat. potens

nuntius, gewöhnlicher Name desſelben ſtädtiſchen Beamten; z. B. in Mainz, Hamburg" u. ſ. w.

89.

So war im Jahre 1338 ein gewiſſer Johann, Schreiber des Grafen Johann II. von Sponheim-Kreuznach, mit der Pfarrſtelle Mandel begabt, aber in Folge dieſer Begabung mit Ritter Humbrecht von Schönburg und deſſen vier Stiefſöhnen, die wahrſcheinlich als Sponheimiſche Lehenträger ein Anrecht an dem Kirchenſatz und dem Zehnten in Mandel hatten, in Irrung gerathen. Johann, der Schreiber, thut in einer, bei Günther III. 374, abgedruckten Urkunde, allen Leuten kund: „daß er um die Zweiungen, Krieg und Mishellungen, die er gehabt habe mit Herrn Humbrecht von Schonenburg und deſſen Stiefſöhnen: Johann, Zymar, Ludwig und Wilhelm, als von der Kirche wegen zu Manndal, gentzlich und gar geſühnet ſey, und er gelobe für ſich, alle ſine Erben, Freunde und Manne, daß er ſie nimmer anſprechen ſoll um Koſt, Verluſt, Schaden oder um einerlei Sach bei weltlichen oder geiſtlichen Gerichten." Die Erklärung haben mitbeſiegelt: Graf Walram, ſein Herr, Herr Simon von Arienſchwang Ritter, und Herr Heinrich der Pfarrer zu Crutznachin.

90.

Nach dem Gefälleregiſter von 1437 gehörten zu dem, in der Stadt Kaſtellaun gelegenen, auf Rechnung der Grafen bebauten Hof, deßhalb auch der Bauhof genannt, außer einem 5 Morgen großen Kohlgarten mit Kalkofen und zween Baumgarten 110 Morgen Ackerland, wovon 89 Morgen von der Kalkert, d. h. von den Kalköfen an bis zum Kaſtellauner Herrenwalde lagen. Der Ertrag dieſes großen Ackerfeldes war zu gemeinen Jahren geſchätzt auf 41 Malter Korn, 15 Malter Spelz und 140 Malter Hafer. Die zum Hofe gehörenden Wieſen lieferten 71 Wagen Heu, „davon thut," heißt es, „die Wieſe uf

Digitized by Google

dem Stattgraben, genannt die Beundt uf 36 Wagen Heu.“ Wie viel Hofland den adlichen Burgmannen überwieſen war, iſt im Gefälleregiſter nicht geſagt, die Lehenregiſter machen jedoch mehrere ſolche Güter namhaft. Im Gefälleregiſter heißt es dagegen weiter: „Item ein Feld liegt um die Statt heißt Gänsfeld; wer deß ſechs Morgen inne hat, der zinst der Herrſchaft davon 1 Malter Spelz und 1 Gans, das thut 18 Malter Spelz und 18 Gänſe*). Aecker liegen auch,“ heißt es weiter, „in der Mark Weyerrat, von den gibt jeder Morgen $^1/_2$ Malter Hafer.“ Der Zins, den die Bürger von ihren Hoveſtätten und Gärten an die Herrſchaft entrichteten, beſtand 1437 in 43 Pfund Wachs und 1 Pfund Flachs. Von den unter dem Schloß gelegenen zwei Mühlen fielen der Herrſchaft jährlich 11 Malter Korn, von der Mühle zu Owilre, d. h. Uhler, 9 Malter Spelz. Eine andere Mühle gab jährlich an Zins 5 Mark Geldes, 1437 berechnet zu 5 fl. 5 Weispfennige; es war dies wohl die unter der Burg gelegene Bannmühle.

In Betreff des Herrenhofes in Bell heißt es: „Item 7 Pfd. 4 Pfg. 3 Heller, und dann 34 Malter Haber fallen zu Bell von 34 Lehen, als ein Regiſter weiſet. Dieſelben Lehen werden erbbar weiter getheilt nach der Erbſchaft. Jeder der Erbſchaft hat, gibt 1 Faſtnachthuhn und 1 Beſthaupt; derer iſt zu dieſemmal 40 Hunre. Wenn man den Brühl, die Herrenwieſe mäht, gibt jedes Lehen 4 Käſe, und zu Oſtern 1 Huhn und 5 Eier. Des Gelds und Habers wird nicht mehr, nicht minder, die Hühner und Beſthäupter mehren und mindern ſich, je nachdem die Zahl der Erben, unter welche die 34 Lehen getheilet waren, ſich minderte oder mehrte. Der genannten Lehen weiſet man $3^1/_2$ frei, die ſeindt fürmals alſo gefreit, daß ſie Beed und Schatzung frei ſein ſollen. Aber die übrigen Lehen, wer

*) Das Gänſefeld enthielt ſomit 108 Morgen.

Digitized by Google

die inhat, der iſt gebunden, der Herrſchaft hoch und nieder zu dienen als anderer Herrſchaft Dienſtleut, als ſie das allezeither alle Jahr uf den ungebottenen Dingtagen weiſen."

„Jedes Lehen gibt auch Jars 4 Dinkheller, ausgenommen das Jahr, wo ſie den Miſt uf die Ecker in den Hof führen," d. h. wo ſie auf die Aecker des Herrenhofes einen Wagen Miſt aus ihrem Hofe fahren mußten.

Um's Jahr 1437 war auf dem Beller Herrenhofe die Fronhube oder der Dinghof bereits gegen Zins abgegeben und nur das Heu des Brühls vorbehalten. Vom Dinghof zu Bell fielen damals an Zins: 1 Mark Geldes, 6 Malter Spelt und 10 Malter Hafer; vom Dinghofe zu Völkenroth: 1 Mark Geldes, 4 Malter Spelt, 8 Malter Hafer.

In Folge der Verpachtung der Dinghöfe wurden nun auch die Dienſte der Lehenleute auf dem Dinghofe in Geldleiſtungen, in Pfluggeld, Schneidgeld, Dreſchgeld verwandelt, und heißt es: „Jeglicher Dienſtmann zu Bell, der einen Pflug hat, gibt Jahrs 6 Weispfennige, umb daß ſie des Ackergangs überhoben bleiben; 6 Pfund Heller geben die Leute in der Pflege Bell, daß ſie Schneidens in der Erndt überhoben bleiben; 15 Torneſſe, d. i. Turonenſiſche Groſchen geben die obengenannten Lehenleute, darum daß man ſie Dreſchens zu Keſtlen, d. i. Kaſtellaun, überhebt."

Auch in Alterkülz, Heiweiler u. ſ. w. fiel Pfluggeld und Schneidgeld. Der Zins, welchen die leibeigenen Leute entrichteten, die kein Lehengut hatten, ſondern als Händler und Taglöhner lebten, hieß das Kodengeld, es war das Zinsgeld von dem Platze, worauf dieſer armen Leute Kothe oder Hütte ſtand. „Item," lautet im Gefälleregiſter des Hofes Bell eine Anmerkung für den Zinsheber, „gedenke des Kodengelds und iſt das von 9 Koden jährlich 19 albus 6 Heller, ſo iſt auch eine Kode da, die gibt 50 Schüſſeln."

Die zum Völkenrother Herrenhof zinſenden Lehengüter haben ähnliche Lieferungen zu leiſten wie die des Beller

Digitized by Google

Hofes, und wenn in Betreff derſelben geſagt iſt: „So ſoll auch jeglich Lehen 4 Malter Frucht führen aus dem Hof zwei Meilen Wegs von Wohnroth, wohin man es geſinnet,“ ſo ruhte dieſe Laſt gewiß auch auf den Beller Lehengütern, die hoch und nieder dienen mußten.

91.

Ein Lehen zu Fankel lieferte auf die Burg Kaſtellaun 1 Pfund Pfeffer und ein Paar Buntſchuhe, d. i. ſchwere Schuhe, wahrſcheinlich für den Pörtener der Burg. Ein Gut in Bell mußte an den Beſchließer des Amtsſtockes, d. h. des Amtsgefängniſſes in Kaſtellaun, jährlich 5 Malter Hafer liefern, genannt die Stockhaber. Ein anderes Gut lieferte 6 Malter Futterhafer an den Kellner. Das Kloſter Stuben an der Moſel lieferte längere Zeit auf die Burg Starkenburg jährlich eine Tonne Häringe, und genoß dagegen die Vergünſtigung, mit vier Eſeln täglich in den Conteler Wald fahren und aus demſelben ſein Brennholz holen zu dürfen. Später verzichtete das Kloſter auf dieſe Vergünſtigung, weil ihm die Abgabe zu ſchwer dünkte.

92.

Der Johanniswald hatte wohl daher ſeinen Namen: daß man aus ihm das Holz nahm zu den Johannisfeuern, die, ein Ueberbleibſel der Sonnenfeſte unſerer heidniſchen Väter, früher am Johannisabend auf allen deutſchen Höhen angezündet wurden. An andern Orten zündete man ſolche Feuer in der Walpurgis- oder Mainacht an, und ruht hie und da auf einzelnen Waldbezirken die Verpflichtung: das Holz zu dieſen Feuern zu liefern. Im Weisthum von Bockenau heißt es: „Item weiſt man auch mit Recht auf St. Walpurgentag Abend, die jungen Knecht und Knaben haben Macht darin (in dem Walde des Kloſters Diſſibodenberg bei Bockenau) zu hauen und zu holen, was ſie getragen und genießen können. Grimm's Weisthümer II. 168.

93.

Zur Burg Kaſtellaun gehörten 1437 neben den vier Fiſchweihern, die vor und in der Nähe der Stadt lagen, zwölf verſchiedene Wälder: der Kaſtellauner Herrenwald, genännt der Buchwalt, der Rother Wald, der Huntheim Wald, der Rodenberg, der Haſſelbacher Wald, die Birkenſtruth, die Sang, die Hubheck bei Craſtel, der Frankwinkel, die Gebſtheck, zwei Wälder bei Pleitzenhauſen, endlich der Snelbacher Hane; „der lit," heißt es im Regiſter, „in Spennen mit Gerhard von Heddesheim," dem Träger des Marſchalklehens in Sevenich. Was von den Wäldern fiel, war der Herrſchaft. Auch mußten die Bürger von Kaſtellaun in den ihnen von den Grafen geſchenkten Wäldern: Höhebrück und Breiderod, den Eckerigt kaufen. In dem, mit Trier und Braunshorn gemeinſchaftlichen Dreiherrenwalde hatte die Burg Kaſtellaun das Recht: Brand- und Bauholz nach Nothdurft zu hauen. Deßgleichen durfte ſie ihren Bedarf an Faßreifen aus den Roderwäldern der Moſelorte ziehen, wo Kaſtellauner Burggüter lagen.

94.

In der Umgegend von Kaſtellaun lag früher viel freies Land, Saliſches Land, (terra Salica,) Frankengut; darauf deuten auch die Namen des Waldes Frankwinkel und des Dorfes Frankweiler.

95.

Was die hier erwähnte Korn-, Wein- und Fleiſchbeed betrifft, ſo waren dieſelben wohl urſprünglich keine Steuern, ſondern Entſchädigungen für gewiſſe aufgehobene Leiſtungen. Die Korn- und Weinbeed wurden wahrſcheinlich erhoben für das aufgehobene Nachtzelt und für die Befreiung vom Bannweine; die Fleiſchbeed ward wohl gegeben für das Schwein, das früher die Lehengüter dem Lehenherrn jährlich zu liefern hatten.

Digitized by Google

96.

Es erſcheint hiermit ſchon im gräflich Sponheimiſchen Hauſe die ſpäter allgemein übliche Brautſteuer. Welche Feſtlichkeiten bei den Vermählungen ſtatt hatten, darüber belehren uns die Urkunden ebenſowenig als darüber, wie bei den Grafen die Taufe ihrer Kinder begangen, und unter welchen Feierlichkeiten die gräflichen Leichen beſtattet wurden. In Betreff der Leichen-Feierlichkeiten iſt uns nur das überliefert, daß bei der Beſtattung des Grafen Heinrich II. von Starkenburg ſeine beiden Parafred, d. h. ſeine Leibroſſe, den Leichenwagen nach dem Kloſter Himmerode zogen, und daß die Wittwe Loretta die beiden Roſſe, welche, nach dem Willen des Verſtorbenen, dem Kloſter verbleiben ſollten, von demſelben zurückkaufte damit, daß ſie zu den 60 Pfd. Heller, die Graf Heinrich für ſein Begräbniß und Jahrbegängniß dem Abten und Conventen vermacht hatte, noch weitere 40 Pfd. fügte. Günther III. 217. „Der Palafredus, paraveredus,“ bemerkt Günther zu der Urkunde, „war ein Pferd, das die Grafen und Ritter bei ihren Zügen beſtiegen.“

97.

An Beed zahlten 1310 im Amte Kaſtellaun: Michelbach 4 Mark 9 Heller, Bell 52 Mark, Craſtel 10 Mark, Nörtlen und Leideneck 13½ Mark, Völkenroth und Wetzekudel 27 Mark 2 Heller, Hundheim 4 Mark, Haſſelbach 13 Mark, Roth 26 Mark, Heiweiler 27 Mark. Die Mark berechnet ein Kaſtellauner Gefälleregiſter von 1437 zu 1 fl. 1 pfg.

Im Jahre 1437 fielen an Mai- und Herbſtbeed von den 11 Lehen der Heiweiler Pflege 40 fl.; von den 32 Lehen zu Alterkülz, genannt die Wiltenberger Lehen, wahrſcheinlich deßhalb, weil ſie längere Zeit an den Herrn von Wiltperg als Lehen abgegeben geweſen, 50 fl. Enkirch gab 1437 an Beed 800 fl.; Traben 400 fl.; Trarbach

200 fl.; Wolf 100 fl.; Irmenach 100 fl., halb zu Mai, halb zu Herbſt.

98.

Das hier genannte Pfund iſt keinenfalls das heutige kleine Pfund, ſondern das ungleich größere Pfund, d. i. Gewicht (pondus), nach welchem bei den Rheinzollämtern die Waaren verzollt wurden. Nach dem, von Günther Cod. III. 637 mitgetheilten Waſſerzolltarife der Kurfürſten von Pfalz, Mainz und Trier, zollten an den Zollämtern Erenfels und Lahnſtein, Boppard und Koblenz, Bacharach und Kaub zwei Punt Eiſen gleich 1 Fuder Wein. Gleich einem Fuder Wein zollte auch ein Fuder Honig, Oel, Butter, Schmalz. Gleich einem Fuder Wein wurden ferner berechnet: zehn Centner Bachem, d. i. Schweinefleiſch, 10 Centner Unſchlitt, 8 Centner Wachs, 12 Centner Kupfer, Blei, Zinn, endlich ſechszehn Manneslaſt Ballen, welcherlei Kaufmannsſchatz es ſei.

Der angeführte Waſſerzolltarif gibt zugleich darüber Auskunft, wie das zu verſtehen ſei, wenn es bei Zilleſius heißt: „Kaiſer Wenzeslaus verſchreibt Johann dem Jüngern umb ſeiner getreuen Dienſte willen, zwei alte, große Tornos auf dem Zolle zu Selz;“ oder in Widder's Beſchreibung der Pfalz III. 411: „König Ludwig IV. verpfändete im Jahre 1324 ſeinen Gaſtwirthen zu Frankfurt drei große Turnoſen an dem Zolle zu Caub.“ Wer zwei Turnoſen an dem Zolle zu Caub hatte, wo 1358 von einem Fuder Wein 31 ½ Turnoſen Zoll entrichtet werden, der bezog von ſämmtlichen Zolleinnahmen des Jahres, die, wie der Weinzoll, in 31 ½ Theile getheilt wurden, zwei Theile; wem 5 Turnoſen bewilligt worden, erhielt 5 Theile.

99.

Was den Zoll und das Umgeld zu Kaſtellaun anbelangt, ſo ſagt das Gefällregiſter von 1437:

Digitized by Google

„Item vier Jahrmärkt ſind Jars zu halten, uf dieſelben gefällt der Herrſchaft von einem Ochſen 6 Heller, von einem Pferd 9 Heller, von einer Geis oder von einem Schaaf 3 Heller, von einer Kramſtat 3 Heller, das thut zu gemeinen Jahren uf 6 fl. An Zoll uf den Wochenmärkten 8 fl. des Jahrs, $^1/_2$ der Herrſchaft, $^1/_2$ der Stadt und gibt 1 Malter Frucht 5 Heller, 1 Klick Wolle 5 Heller; und von der Wage gefällt es auch.

Das Umgeld $^1/_2$ der Herrſchaft, $^1/_2$ der Stadt gegönnet von ihrem Bau wegen; der halbe Theil thut in gemeinen Jahren 20 fl.; ein Fuder gibt 15 Tornoſe oder 23 Weispfennig.

Man ſoll auch in der Herrſchaft Schultheißen Haus in der Stadt gehen zu Lieb und zu Leid, als das gewöhnlich und herkommen iſt.“

Die 7 Denare, die ſchon 1330 jährlich der Herrſchaft zu Bell von Fleiſchſchrannen fielen, hatten wohl die Metzger zu entrichten, die auf dem Beller Jahrmarkte Fleiſch feil hielten.

100.

Betreffend das Ofengeld, ſo heißt es im Gefälleregiſter:

„Item 5 Mark, thut 5 fl. 6 Wspfge., fällt vom Backhaus zu Bell, das nennt man Ofengeld. Item von jedem der Backhäuſer zu Leideneck, Nörtlen und Froſchephul, deßgleichen zu Michelbach 1 Mark und 1 Pfd. Wachs.“

101.

In Alterkülz zahlten 1330 die Leute für die Befreiung von der Natſelde 7 Mark und für die vom Banweine 16 Pfd. Trieriſche Heller.

„Item,“ heißt es weiter im Gefälleregiſter des Grafen Simon II., „iſt bekannt, daß Natſeld und Bannwein gegeben wird folgender Geſtalt:

In Dickenſchied 30 Schillinge. In Ober- und Niederkoſtenz und in Schwarzen 4 Mark. In Bellich, Würrich und Altley 30 Schillinge. In Capell 30 Schillinge. In Gemünden 18 Schillinge. In Schönborn 10 Schillinge" u. ſ. w.

102.

Betreffend den Zehnten, heißt es im Gefällerregiſter des Amts Kaſtellaun:

„Item ²/₃ großer und kleiner Zehnten zu Bell iſt der Herrſchaft, und ¹/₃ des Paſtors; thut der Herrſchaft ²/₃ in gemeinen Jahren uf 10 Malter Korn, 31 Malter Spelz und 60 Malter Hafer."

Dieſen Betrag lieferten aber bloß die zum Herrenhofe Bell zinſenden Lehengüter; von den Gütern des Herrenhofs Völkenroth fiel wohl faſt ein gleiches Maaß.

Betreffend den Zehnten von Alterkülz, woſelbſt das den Grafen zinspflichtige Land längere Zeit zur Hälfte dem Hauſe Erenberg, zur Hälfte dem Hauſe Wilíperg als Lehen abgegeben war, heißt es:

„Item ²/₃ des Zehntens zu Erenberg ſind der Herrſchaft, ¹/₃ des Paſtors zu Keſtlen. Der Herrſchaft Theil thut 30 Malter, ²/₃ Hafer und ¹/₃ Spelz; item ²/₃ des Zehntens zu Wiltenberg, auch 30 Malter; item ²/₃ des Seelzehntens thut zu gemeinen Jahren uf 28 Malter." Der Zehnten in dem kleinen Michelbach, woſelbſt 8 Lehen waren, ertrug 30 Malter.

103.

Als Beleg für das Geſagte nur einige wenige Angaben aus den Lehenregiſtern:

Zu dem Burglehen auf der Grebinburg, d. h. Gräfenburg, welches der Edelknecht Gobel, genannt Voit von Ryle, im Jahre 1361 beſaß, gehörten ¹/₃ des Zehntens zu Altley, ⁹/₁₀ des Zehntens zu Niederkoſtenz und Schwarzen, und ⁹/₁₀ des Hofs zu Soren, gelegen an der Straße.

Digitized by Google

Robe von Dune beſaß 1398 gleichfalls als Burglehen zu Grebinburg 4 Ohm Wein aus der Weinbeed zu Trarbach und dazu ein Haus zu Trarbach, genannt zum Stern, allwo Robe wohnte. — Eine Ohm Wein wurde 1½ fl. Geld gleich geſchätzt. — Knebel von Katzenellenbogen zog jährlich, als Inhaber eines Burglehns auf Starkenburg, von gewiſſen gräflichen Gütern in Schlierſchied und Gehlweiler 4 Pfd. Gelds, 20 Malter Korn, 14½ Hühner und außerdem alle Beſthäupter, ſo in Schlierſchied und Gehlweiler, wo jeglich Haus beſthauptig war, fielen.

Das Mann- und Burglehen derer von Koppenſtein beſtand in einem Burghaus zu Kaſtellaun, in den Aeckern und Wieſen, die man nennt das Tripolzgut, ferner in dem Wimmersbacher Hofe, 1 Fuder Wein in Trarbach, 30 fl. Geld aus der Herbſtbeed in Traben und einigen Weinbergſtücken in Diebach.

Der Ritter Hermann, Vogt zu Senheim, beſaß von 1380 bis 1422, als Sponheimiſches Lehen: ⅓ des Zehntens zu den beiden Koſtenzen, den Hof zu Haiſere, d. i. zu Haſerich, und das Kelterhaus in Senheim. Im Jahre 1438 erhielt er zu dieſen Lehen noch einen Hof zu Meizborn und andere Gefälle.

Johann Boos von Waldeck ward 1411 beliehen mit dem Hofe in Soren nebſt dem dazu gehörenden Zehnten, ferner mit ⅔ des Zehntens in Altlei, Niederſoren und Schwarzen; weiter mit einer Wieſe zu Dill an der Steinſtraße, genannt der Brühl, und endlich mit einem Hauſe zu Trarbach an dem Kirchweg.

Im Jahre 1472 trug Wilhelm von Lewenſtein zu Lehen den Zehnten zu Dill, Wüſchheim, Michelbach und Dickenſchied.

Im Jahre 1477 hatten Blicker Landſchade von Neckarſteinach und Walrab von Koppenſtein zu Lehen einen Theil

Digitized by Google

des Zehntens zu Bibern, Heinzenbach, Wüſchheim, Fronhofen, Rennhauſen, Rickweiler, Reudelheim und Unzenberg.

Läßt man nun nicht außer Acht, daß mit ähnlichen Gefällen und Gütern, theils von gleichem, theils von geringerm, theils aber auch von höherm Werthe, alle die adlichen Dienſtmannen beliehen waren, welche die Nachweiſe in der Anlage namhaft macht, ſo wird man erſtaunen über den Güter- und Gefällereichthum der Grafen, und doch zugleich es begreiflich finden, daß ſie, bei ſolchen bedeutenden Vergabungen an ihre Mannen, öfters nicht viel übrig hatten.

Digitized by Google

Anhang I.

Nachweis

der regierenden Grafen der vordern und hintern Grafſchaft Sponheim von Graf Gottfried ab.

Vorbemerkung.

Die dem Grafen Gottfried vorangehenden Grafen werden übergangen, da genaue Angaben in Betreff derſelben nicht gegeben werden können. In dem Nachweis der Beherrſcher der hintern Grafſchaft iſt aus der Regierungszeit der einzelnen regierenden Grafen das Wichtigere beigefügt. Bei den Grafen aus dem Hauſe Sponheim-Kreuznach war ſolches nicht nöthig, da über dieſelben in der Abhandlung ſelbſt alles Wichtigere mitgetheilt worden. Außer den von Hontheim, Günther und Reiſach gegebenen Urkunden ſind benutzt Kremer's diplomatiſche Beiträge, des Zilleſius Genealogia Sponhemica und Stramberg's Stammtafel des gräflich Sponheimiſchen Hauſes in ſeiner Geſammtheit abgedruckt im Archiv von Reiſach. Zilleſius verwechſelt gar oft die gleichnamigen Grafen der vordern und hintern Grafſchaft, zumal wenn ſie zu gleicher Zeit regierten. Namentlich iſt dies der Fall mit Heinrich I. oder dem Aeltern von Sponheim-Starkenburg, den er häufig verwechſelt mit Heinrich von Sponheim-Bolanden. Auch Günther läßt ſich dieſe Verwechslung zu Schulden kommen in der, Band III. 512 gegebenen Urkunde. Die dort genannte Kunigunde iſt nicht die Gemahlin Heinrich's von Starkenburg, ſondern die mit Heinrich, dem Bruder Johann des Lahmen, vermählt geweſene Kunigunde von Bolanden. Wer des Grafen Heinrich von Starkenburg Gemahlin geweſen, iſt zur Zeit nicht genau ermittelt, wahrſcheinlich war es die von Zilleſius in Nummer 21 aufgeführte Gräfin Blanzeflora, die Tochter des Grafen Wilhelm von Jülich.

Digitized by Google

Graf Gottfried.

Dieſer Stammherr der Häuſer Sponheim-Kreuznach und Sponheim-Starkenburg, ſowie der jüngern Linie der Grafen von Heinsberg und der Grafen von Sayn, erſcheint in Urkunden von 1187 bis 1204. Er hat wohl länger gelebt, war aber jedenfalls bereits vor 1226 verſtorben. Von ſeinen 3 Söhnen wurde der älteſte: Johann, Gründer des Hauſes Sponheim-Starkenburg, der zweite Simon, Gründer des Hauſes Sponheim-Kreuznach, der dritte: Heinrich, Gründer der zweiten Reihe der Grafen von Heinsberg. Seine Gemahlin war Adelheid von Sayn, Schweſter des Grafen Heinrich von Sayn, des Letzten ſeines Stammes. Durch ſie kamen, doch erſt nach Gottfried's Tode, die ausgedehnten Beſitzungen der Grafen von Sayn an das Sponheimiſche Haus. Als Wittwe vermählte ſich Adelheid zum zweitenmal mit einem Grafen von Eberſtein, und ging der aus dieſer Ehe erzeugte Sohn: Graf Eberhard, bei der Sayn'ſchen Erbſchaft mit zu Theil.

A. Die regierenden Grafen der vordern Grafſchaft.

1) Simon I., zweiter Sohn des Grafen Gottfried; er erſcheint in Urkunden von 1226 — 1266. Gemahlin Margaretha von Bergheim. Er ererbte von ſeinem Vater die Herrſchaften Kreuznach und Böckelnheim, ſowie den Mitbeſitz der Stammburg Dill und Sponheim. Hierzu ertauſchte er 1246 von ſeinem Bruder Heinrich in Heinsberg: Kirchberg, Kaſtellaun und Neef.

2) Johann I. oder der Lahme von 1266 — 1291.
Gemahlin: 1) Katharina, Gräfin von Katzenellenbogen.
2) Adelheid, Gräfin von Leiningen.
Sein Bruder Heinrich war Herr zu Böckelnheim; ſein Bruder Eberhard erbte die Burg Neef.

3) Simon II. von Kaſtellaun und Johann II. von Kreuznach, Gebrüder, von 1291 — 1337 und 1340.
Anfangs führt die Mutter Adelheid im Namen der minderjährigen Söhne die Regierung. Simon, vermählt mit Eliſabeth von Montjoie und Falkenberg, ſtirbt 1337. Johann ſtirbt unvermählt 1340. Er iſt der Stammherr des adlichen Geſchlechts von Koppenſtein.

4) Walram, Sohn Simon's II., regiert von 1337 — 1380.
Gemahlin Eliſabeth, Gräfin von Katzenellenbogen.

5) Simon III., Sohn Walram's, regiert von 1380 — 1414.
Gemahlin Maria von Vianden, daher er auch Graf von

Digitized by Google

Vlanden genannt wird. Mit ihm erliſcht 1314 das Geſchlecht der Grafen von Sponheim-Kreuznach im Mannsſtamm.

B. Die regierenden Grafen der hintern Grafſchaft Sponheim.

1) Johann I., älteſter Sohn des Grafen Gottfried, erſcheint in Urkunden von 1226—1265.

Im Jahre 1226 ſtellte er dem Collegiatſtifte Carden in Gemeinſchaft mit ſeinen Brüdern eine demſelben von Graf Gottfried entzogene Rente zurück, nämlich einen Theil des Zehntens in Roth bei Kaſtellaun. Im Jahre 1239 beſtätigt er dem Kloſter Ravengirsburg die Freiheiten ſeines Hofes zu Enkirch mit dem Bemerken, wenn er auch nicht Klöſter baue, ſo ſei er doch befliſſen, ſie nach Möglichkeit zu fördern und zu pflegen. Von ſeinem Vater hatte er ererbt die Herrſchaften Starkenburg und Allenbach und den Mitbeſitz der Stammburgen Sponheim und Dill. Hierzu ererbte er in Gemeinſchaft mit ſeinen Brüdern Simon I. von Kreuznach, Heinrich von Heinsberg und Eberhard von Eberſtein die Beſitzungen ſeines mütterlichen Oheims: des Grafen Heinrich's von Sayn. Durch einen Vertrag mit der Wittwe des verſtorbenen Oheims der Gräfin Mechtild, trat er und ſeine Brüder bereits 1247 in den Beſitz des größern Theils der Sayn'ſchen Herrſchaften, und zwar in den Beſitz der Schlöſſer Blankenberg, Hachenburg, Freusburg, Sayn, Saffenberg, Hilkenrod und deren Zubehörungen; — andere Herrſchaften blieben im Genuſſe der Wittwe bis zu ihrem Tode.

Er überläßt noch zu ſeinen Lebzeiten die ihm aus der Sayn'ſchen Erbſchaft zugefallenen Herrſchaften, ſoweit ſie auf dem rechten Rheinufer lagen, ſeinem älteſten Sohne Gottfried, doch in der Weiſe, daß er Käufe, Tauſche und Schenkungen mit vollzieht. Er iſt nicht ſchon 1264 verſtorben, ſondern jedenfalls erſt nach 1266. In dem Vertrage, den ſeine Söhne auf dem Schloſſe zu Sayn 1265 wegen Theilung der väterlichen Lande ſchloſſen, wird der Vater ausdrücklich noch als lebend bezeichnet. Ja es hat derſelbe auf Cäcilientag (22. November) des Jahres 1266 auf der Burg Kaſtellaun, und zwar im Beiſtand ſeines Sohnes Heinrich mit Graf Simon II. und deſſen

Bruder Johann II. die Abtheilung der Sponheimiſchen Lehenmannen beſchloſſen. Schon er hat ſich ſein Grab in der Kirche der Abtei Himmerode erwählt, deren Güter zu Traben und Wolf er bereits 1262 von gewiſſen Abgaben befreit hatte.

2) Heinrich I. von 1265 bis 1294.

Unter ihm erhält die hintere Grafſchaft ſo ziemlich ſchon ihre ſpätere Ausdehnung. Bei Theilung des väterlichen Erbes fielen ihm zu: die Sponheimiſchen Herrſchaften Starkenburg und Allenbach, ſowie die Hälfte der Burgen Sponheim und Dill; ferner aus dem Sayn'ſchen Erbe die Orte Winningen und Mendnich; dadurch daß ihm ſein Bruder Gottfried aus der Sayn'ſchen Erbſchaft eine mit 500 Mark abzuleiſtende Gült von 50 Mark zugeſtehen mußte und er nach dem Tode ſeiner Großmutter Adelheid deren Allodialgut allein erbte, erlangte er die Mittel, das Gebiet ſeiner Grafſchaft durch neue Erwerbungen zu erweitern. Von Rudolph von Habsburg empfängt er, doch zunächſt nur pfandweiſe, im Jahre 1274 das bis dahin reichsunmittelbar geweſene Gericht Cröve.

Im Jahre 1277 erkaufte er von Wilhelm von Schwarzenberg die Dörfer Ritzenberg, Langenhan, Hammersweiler, Erbershofen, Ausweiler, Runnesberg und Birkenfeld, ſomit das Amt Birkenfeld in ſeinem urſprünglichen Beſtande. Dadurch, daß er von Graf Heinrich von Sponheim-Bolanden 1287 die Güter auf der Abtei bei Werriesbach erkauft, die in mehrern kleinen Ortſchaften beſtanden, vermehrt er die Beſitzungen um die Burg Herſtein herum. Die Burg Herſtein — der Herren Stein — war bereits 1287 erbaut, denn ſchon bei Abtheilung der Sponheimiſchen Lehenmannen im Jahre 1286 erſcheint ein Ritter: Ruther von Herſtein.

Heinrich I. hatte mit ſeinem Vetter: Johann dem Lahmen, in Kreuznach verſchiedene Irrungen wegen Abtheilung der Sponheimiſchen Mannen und anderer Gerechtſame. Dieſe Irrungen wurden 1283 durch ſeinen Bruder: Graf Gottfried von Sayn, verglichen, und zwar in der Stadt Kirchberg. Das Sterbejahr Heinrich I. iſt nicht ermittelt. Im Jahre 1287 lebte er noch, denn in dieſem Jahre ernannte ihn Kaiſer

Digitized by Google

Rudolph von Habsburg zum Befehlshaber der Reichsveſte Kaiserswerth.

3) Johann II. regierte von 1291—1318. Gemahlin: Katharina von Ochſenſtein, Wittwe des Grafen Emich von Leiningen. Johann II. erſcheint zum erſtenmal 1275. In dieſem Jahre wohnte er mit ſeinem Vater Heinrich und ſeinem Oheim Gottfried von Sayn der Verſammlung in Treyß bei, in welcher Erzbiſchof Heinrich von Trier das Kloſter Engelport in ſeinen Schutz nahm und es der Aufſicht des Abtes von Sayn untergab. Eine bedeutende Vermehrung ſcheint das Gebiet der Grafſchaft unter ihm nicht erhalten zu haben, doch wurden die Verſuche Balduin's: das Cröver Gericht der Grafſchaft zu entziehen, vereitelt. König Albrecht verpfändete ihm 1301 dieſes Gericht auf's Neue um 1200 Pfund. Balduin empfing ſogar von ſeinem Bruder: Kaiſer Heinrich, im Jahre 1309 die Weiſung: die Pfandſchaft nicht einzulöſen, ſondern Graf Johann die Dörfer: Cröve, Reihel und Zubehörung die Tage ſeines Lebens nützen zu laſſen. Auch von Ludwig dem Bayer ward Graf Johann 1314 die Zuſicherung, es ſolle das Cröver Gericht nicht eingelöſet werden.

Wie die Kaiſer ſeine Freundſchaft und Dienſte hochſchätzten, ſo auch des Reichs Fürſten und Städte. Die Stadt Trier zahlte ihm dafür, daß er 1295 ihr Mann wurde, jährlich 100 Pfund Heller. Herzog Johann von Lothringen ward ihm für geleiſtete Dienſte 2800 Pfund brabantiſch ſchuldig. Balduin beſtellte ihn 1314 zu ſeinem oberſten Amtmann an der Moſel. Er und ſeine Gemahlin fanden ihre Ruheſtätte im Kloſter Himmerode.

4) Heinrich II. oder der Jüngere von 1318—1322. Als ſich dieſer früh verſtorbene Graf im Jahre 1314 mit Loretta, des Grafen Johannſen von Salm Tochter, vermählte, empfing er mit ihr ein Heirathsgut von 2300 Pfund Heller, das ſpäter durch ihre Eltern erhöht wurde bis zu 3500 Pfund. Heinrich's Eltern bewilligten ihm bei ſeiner Vermählung eine jährliche Rente von 450 Pfund Heller aus den Gefällen der Burg Herſtein, und geſtatteten zugleich, daß er dieſe Burg ſeiner Gemahlin als Witthumb verſchreibe mit

Digitized by Google

einer Rente von 400 Pfund. Es iſt oben mitgetheilt, daß er Hofrichter des Kaiſers Heinrich von Luxemburg war und dieſen Kaiſer auf ſeinem Zuge nach Italien begleitet habe. Sein Grab fand er in der Abtei Himmerode.

5) Johann III., der Aeltere, der Blinde, auch der Edle genannt von 1330—1387. Da er beim Tode ſeines Vaters noch minderjährig war, übernahm ſeine Mutter Loretta die Regierung. Wie ſie das Land den Angriffen Balduin's gegenüber vertheidigt hat, iſt geſchildert. Von dem Löſegelde Balduin's erbaute ſie die Frauenburg*) an der Nahe, die ſtatt der Burg Herſtein ihr bei der Vermählung ihres Sohnes als Wittwenſitz zugeſichert worden iſt, nebſt einer jährlichen Rente von 500 Pfund Heller und 20 Fuder Wein. Dadurch, daß ſie die Beſitzungen und Gerechtſame der Herren von Schwarzenberg zu Leuſel, Brombach und andern umliegenden Orten erkaufte, legte ſie den Grund zur Bildung eines neuen Sponheimiſchen Amtes, des Amtes Frauenburg. Im Jahre 1345 hat ſie in die Kirche zu Zweibrücken eine jährliche Gült von 13 Pfd Oley (Oel) geſtiftet zu einer ewigen Ampel, die da ſelbſt für die Seelen ihres abgeſtorbenen Herrn und ihrer Kinder brennen ſollte. Dieſe Stiftung iſt die letzte Handlung, die von ihr berichtet wird.

Ihr Sohn vermählte ſich 1330 mit der Pfalzgräfin Metza oder Mechtild, Schweſter der Pfalzgrafen Rudolph und Ruprecht. Seines Verhältniſſes zu Balduin iſt bereits gedacht, deßgleichen ſeines Kampfes mit Balduin's Nachfolger Boemund.

Auch er war hoch angeſehen bei den damaligen Inhabern der höchſten Reichsgewalt. Von Ludwig dem Bayer erwirkte er die Gnade: die Flecken Birkenfeld und Frauenburg mit Mauern und Graben zu umgeben, und daß dieſe Orte alle die Freiheiten, wie die umliegenden Freiſtätte und Märkte genießen ſollten. Mit Kaiſer Karl IV. ſtand er in ſehr freundſchaftlichem Verhältniß, und wurde von demſelben

*) Die Behauptung, daß Loretta von dem Löſegelde die Grevenburg erbaut habe, beruht auf einem Irrthume. Der Name Grevenburg bedeutet nicht „Burg der Gräfin,“ ſondern „Burg der Greven,“ das iſt Grafen.

Digitized by Google

nicht ſelten mit wichtigen Aufträgen betraut. Karl ſchuldete ihm 1364 für geleiſtete Dienſte 12,000 fl., und raumte ihm bis zu deren Zahlung mehrere Reichszölle ein, auch entledigte er ihn der Reichsacht, in welche er in Folge einer Fehde mit dem Vogte Gerhard von Hunolſtein verfallen war.

Er iſt der Erbauer der Grevenburg, deren zum erſtenmal gedacht wird in der Urkunde von 1359, durch welche Johann in der Kapelle auf Grevenburg einen Altar geſtiftet hat, damit an demſelben alljährlich ſein und ſeiner Gemahlin Mechtilde Gedächtniß begangen werde, deßgleichen das Gedächtniß ſeines Vaters Heinrich und ſeiner Mutter Loretta.

In demſelben Jahre erkaufte er den Hof Litzig von der Abtei Corvei in Weſtphalen um 2700 fl. Im Jahre 1364 erwarb er, doch zunächſt nur pfandweiſe, von Johann von Hunolſtein die drei Dörfer: Achtelsbach, Rode und Traunen bei Birkenfeld. Im Jahre 1375 erkaufte er von dem Ritter Bube von Ulmen: Hohenſcheidt, Effgenshauſen und Oberkleinich. Dagegen hatte er 1337 eine alte Sponheimiſche Beſitzung an den Ritter Paul von Eich verkauft, nämlich die Orte Obermendig, Volkesfeld, Rembach und Trimbs. Ob er Obermendig, das die ſpätern Beſitzer der hintern Grafſchaft fortwährend als ein pfalzgräfliches Lehen erkennen, wieder zurückgekauft habe, erhellet aus den eingeſehenen Urkunden nicht.

Graf Johann III. erreichte ein ſehr hohes Alter. Noch im Jahre 1387 gab er in Gemeinſchaft mit ſeinem damals ſchon großjährigen Enkel Johann V. ſeinen Willen und Gehengkniß dazu, daß ſein Sohn das Dorf Winningen an Philipp von Ulmen um 2000 ſchwere Gulden verkaufte, vorbehaltlich des Rückkaufs, der noch im nämlichen Jahre vollzogen wurde. Es war das Jahr 1387 jedenfalls aber eines ſeiner letzten Lebensjahre. Auch ſeine Leiche ward nach der Abtei Himmerode gebracht, und daſelbſt neben ſeiner, bereits 1350 verſtorbenen Gemahlin Mechtild beigeſetzt. Schon im Jahre 1346 hatte er eine jährliche Gült von 6 Seſter Oley dem Abt und Convent in Himmerode überwieſen, „umb ein ewiges Licht Tag und Nacht zu brennen in einer Lampen, die da hänge

Digitized by Google

in ihrem Münſter über den Gräbern ſeines Vaters und ſeiner Mutter, ſeiner Ahnherrn und Ahnenfrauen."

6) Johann IV., genannt der Jüngere, regierte bis 1399. Er war vermählt mit Elſa oder Eliſabeth, Tochter des Grafen Walram von Sponheim-Kreuznach. Dieſe Verbindung hatten die beiderſeitigen Väter unter Beirath des Erzbiſchofs Heinrich von Mainz und des Pfalzgrafen Ruprecht verabredet, als Johann und Elſe noch Kinder waren, im Jahre 1338. Acht Jahre ſpäter wurde die Verbindung vollzogen. Elſe wurde von ihrem Vater Walram ausgeſtattet mit einer jährlichen Rente von 300 Pfund Heller aus Gefällen im Gerichte Sohren. Graf Johann IV. hat zu ſeinem Schwiegervater und deſſen Sohne nicht immer im freundſchaftlichen Verhältniſſe geſtanden; im Jahre 1370 hat er ſogar gegen denſelben ein Bündniß geſchloſſen mit ſeinem Vater, ſeinen beiden geiſtlichen Oheimen Gottfried und Heinrich, ſowie mit den Grafen von Veldenz, Leiningen und Katzenellenbogen.

Johann ſtand in großer Gunſt bei ſeinem mütterlichen Oheim: dem Pfalzgrafen Ruprecht, ſowie bei Kaiſer Karl IV. und deſſen Sohne Wentzel. Sein Oheim Ruprecht, der ihm bereits 1355 das Schloß Hohenfels zu Lehen gegeben, belieh ihn „ſeiner lieben Schweſter Sohn, um ſeiner getreuen Dienſte willen, die er ihm dickh gethan habe und in zu kommenden Zeiten noch thun ſolle," im Jahre 1360 auch mit den Heimgerichten Lötzbeuren und Uerzig, wie er ſolche ſelber von Kaiſer und Reich zu Lehen trage.

Da Kaiſer Karl ihm die Summe nicht zahlen konnte, die er ihm für geleiſtete Dienſte ſchuldig geworden, überließ er ihm einſtweilen einen Theil der Rheinzölle zu Bacharach und Udenheim *). Aus gleicher Urſache hatte ihm auch Pfalzgraf Ruprecht, der im Jahre 1360 ihm 5000 fl. ſchuldig war, einen Tornos auf die Zölle zu Caub einräumen müſſen.

Unter Kaiſer Wenzel bekleidete Graf Johann nicht bloß das Amt eines kaiſerlichen Rathes, ſondern auch das eines Hofrichters. In letzter Eigenſchaft vollzog

*) Nachdem Udenheim vom Biſchof von Speier in eine Feſtung verwandelt worden, erhielt der Ort den Namen Philippsburg.

Digitized by Google

er 1390 das unter ſeinem Vorſitz auf der Veſte Betler in Böhmen vom kaiſerlichen Hofgericht erlaſſene Urtheil, durch welches der Burggraf Wilhelm von Hammerſtein in den Beſitz der Güter wiederum eingeſetzt wurde, die der Burggraf Ludwig von Hammerſtein beſeſſen. Auch Kaiſer Wenzel mußte ihm Reichszölle verſetzen, um ihn für ſeine Dienſte zu entſchädigen, daneben gab er ihm das, dem Hauſe Starkenburg ſchon von frühern Kaiſern verpfändete Gericht Cröve als Mannlehen ein. Unter ihm gewann auch der Ort Trarbach mehr Bedeutung, und wahrſcheinlich war er es, der Trarbach mit kaiſerlicher Bewilligung zur Stadt erhoben. Er ſtarb 1399*) und fand ſeine Ruheſtätte im Kloſter Himmerode neben ſeinen Vätern.

7) Johann V., oder der Letzte von 1399—1437. Dieſer Graf war vermählt mit Walpurgis, Gräfin von Leiningen. Als er im Jahre 1437 ſtarb, erloſch mit ihm das Haus Sponheim-Starkenburg in ſeinem Mannsſtamme. Da ſeine Geſchichte verflochten iſt mit der Geſchichte des Pfalzgrafen Stephan, des Gründers des Herzogthums Simmern, ſo kann über ihn das Nähere erſt im 4. Abſchnitte des Buches gegeben werden.

---

*) Zilleſius hält den 1399 geſtorbenen Grafen Johann für Graf Johann III. Er irrt wohl darin, wie er denn auch das Sterbejahr Johann's IV. nicht namhaft zu machen weiß.

Anhang II.

Nachweis

der Herren- und Rittergeſchlechter des Hunsrückens, desgleichen der Burgmannen der einzelnen Burgen, ſowie der Mannen der vordern und hintern Grafſchaft Sponheim.

A. Die Dynaſten oder Herren.

1) Von Braunshorn.

Die Herren von Braunshorn, welche von 1158 an in Urkunden erſcheinen, hatten ihren Namen von der Burg Braunshorn entlehnt. Ob dieſe Burg ihnen früher eigenthümlich zugehörte, und von ihnen den Pfalzgrafen nur zu Lehen aufgetragen war, oder ob die Pfalzgrafen die Burg erbaut hatten, etwa zum Schutze ihrer Pellenz, d. h. der alten Pfalzgrafſchaft an der Moſel, an deren Grenze ſie lag, iſt ungewiß. In der Urkunde, laut welcher Johann von Braunshorn und Gerhard von Wildenburg im Jahre 1273 die Burg Braunshorn um 200 Mark an Pfalzgraf Ludwig käuflich abgetreten haben, iſt nur bemerkt, daß die Burg ein Lehen des Pfalzgrafen geweſen. Schon vor 1268 hatten die Herren von Braunshorn die Burg Beilſtein an der Moſel erworben, und dahin ihren Sitz verlegt. Sie beſaßen neben der Burg und dem Thale Beilſtein das Gericht von Poltersdorf und Ellenz, $^1/_4$ am Gerichte Veltheim, $^1/_4$ am Gerichte Strimmich, $^1/_3$ am Gerichte Senheim, ferner die bedeutende Vogtei in Hamm bei Zell und die Vogtei Pfalzfeld. Das Gericht von Poltersdorf und Ellenz war ein Reichslehen, und 1309 durch Johann von Braunshorn erworben, der unter König Heinrich VII. das bedeutende Amt eines kaiſerlichen Hofmeiſters, d. h. Hofrichters, bekleidete. Die Herren von Braunshorn waren Mannen der Erzſtifter Trier und Köln, der Pfalzgrafen und der Grafen von Sponheim, hatten aber als Burg- und Gebietsherren auch wieder ihre Mannen, wozu unter Andern Heinrich von Arras und Simon vom Walde gehörten.

Digitized by Google

Das Geſchlecht der Herren von Braunshorn, das ſeiner Zeit zu den angeſehenſten adlichen Geſchlechtern am Mittelrheine gehörte, erloſch im Jahre 1362 mit Gerlach. Gerlach's einzige Tochter: Liſe, hatte ſich mit Cuno von Wunnenberg vermählt, und in Folge dieſer Vermählung gingen die Beſitzungen des Hauſes Braunshorn, inſoweit ſie nicht als heimgefallene Lehen von den Lehenherren eingezogen wurden, an das Haus Wunnenberg über.

Das Wappen der Herren von Braunshorn bilden 3 ſilberne Jagdhörner in blauem Felde. — Die meiſten des Geſchlechts ſchlafen in der Kirche des Kloſters Engelport den letzten Schlaf. Allda wurde, wie des Kloſters Nekrolog ausweiſt, das ganze Jahr hindurch am erſten Tage eines jeden Monats das Gedächtniß des Herrn Johann von Braunshorn und ſeiner Gemahlin Eliſabeth begangen. Nach demſelben Nekrolog iſt Dietrich von Braunshorn im Jahre 1358 als Abt von St. Maximin in Trier verſtorben. — Von der Burg Braunshorn ſind nicht einmal mehr Trümmer vorhanden. Es iſt nur noch der Hügel ſichtbar, auf welchem das Hauptgebäude der Burg geſtanden.

2) Von Ehrenberg.

Die älteſte Nachricht über das Geſchlecht der Edlen von Ehrenberg gibt die Urkunde, durch welche Pfalzgraf Conrad im Jahre 1189 von dem Erzbiſchofe Philipp von Köln mit der Vogtei Bacharach beliehen wurde. Unter den Grafen und Edlen, welche die Urkunde als Zeugen beſiegelt haben, befinden ſich auch Friedrich von Ehrenberg und ſein Sohn gleichen Namens. Auch die Herren von Ehrenberg trugen die Burg, die ſie bewohnten, und nach der ſie ſich nannten, von den Pfalzgrafen zu Lehen, welche ſpäter ein Drittel der Burg an ſich zogen. Sie waren Mannen der Pfalz, des Erzſtiftes Trier, der Grafen von Sponheim ꝛc. Im Jahre 1305 war ein Friedrich von Ehrenberg Reichsſchultheiß in Boppard; im Jahre 1368 war ein anderer Friedrich von Ehrenberg Marſchalk der Grafſchaft Sponheim.

Das Geſchlecht der Herren von Ehrenberg beſtand gemeiniglich aus 2 oder 3 Familien, die ſämmtlich auf der Burg Ehrenberg ihren Sitz hatten. Auch der Letzte des Stammes führte, wie die meiſten Glieder ſeines Hauſes, den Namen Friedrich und ſtarb wahrſcheinlich im Jahre 1398. Durch die Erbtöchter der Ehrenbergiſchen Familie ging die Burg und Herrſchaft Ehrenberg an verſchiedene adliche Familien über. Der gegenwärtige Beſitzer der herrlich gelegenen Burgruine iſt der Graf Giech, und zwar als Tochtermann und Erbe des Staatsminiſters Freiherrn von Stein.

Digitized by Google

3) Von Heinzenberg.

Die erſte urkundliche Nachricht über die Herren von Heinzenberg (vergl. H. I. 755) iſt vom Jahre 1263. In dieſem Jahre wurde Wilhelm von Heinzenberg zum Schiedsrichter erwählt in einem Streite der Wildgrafen Conrad und Emich mit den Herren von Schwarzenberg. Eben dieſer Wilhelm und ſein Bruder Johann trugen ihre Burg Heinzenberg im Jahre 1278 dem Erzſtifte Trier zu Lehen auf.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts ſcheint das Geſchlecht der Herren von Heinzenberg in 2 Linien getheilt geweſen zu ſein. Die eine Linie, als deren Haupt Georg von Heinzenberg erſcheint, beſaß die Dörfer Hennweiler, Oberhauſen, Guntzelnberg, Rode, Heuchelnheim und den Hof genannt zur Eichen; die andere Linie, zu welcher Frau Margaretha von Heinzenberg und ihre Söhne Johann und Iſenbart gehörten, beſaß die Gerichte zu Mengerſchied, Gemünden und Steinsberg nebſt einem Gute in Alden-Symern. Georg veräußerte die ihm zuſtehenden Dörfer und Höfe im Jahre 1342 an Erzbiſchof Balduin; und ſchon früher hatte das Kloſter Ravengirsburg die Güter der andern Linie käuflich an ſich gebracht, das Gut in Alden-Symern nämlich um 200 Pfund Heller im Jahre 1337, die Gerichte zu Mengerſchied, Gemünden und Steinsberg im Jahre 1341. — Zu den Mannen der erſten Linie gehörte der Weveling Udo von Oberhauſen, welcher 1311 in Alden-Simmern einen Hof beſaß.

Das Geſchlecht der Dynaſten von Heinzenberg erloſch noch vor dem Ende des 14. Jahrhunderts, in welchem Jahre aber, iſt noch nicht ermittelt. In dem Verzeichniſſe der Lehenmannen des Erzſtiftes Trier bei Hontheim II. 657 iſt bei den Herren von Heinzenberg bemerkt, daß Erzbiſchof Balduin das Schloß habe abbrechen laſſen. Es iſt daſſelbe aber jedenfalls bald wieder aufgebaut worden. Im Jahre 1399 ſaß auf der Burg Heinzenberg Mathyß von Winningen als Trieriſcher Amtmann, im Jahre 1451 Sünder von Senheim.

4) Von Schöneck.

Die von Schöneck trugen die Burg Schöneck an der Ere, nach welcher ſie ſich nannten, unmittelbar vom Reiche zu Lehen und zwar als Vögte des ausgedehnten Gerichtes Galgenſcheid. In Urkunden erſcheinen ſie erſt vom Jahre 1247 an. Bereits in dieſem Jahre ſchied ſich das Geſchlecht der Herren von Schönecken in mehrere Familien, und auch in der folgenden Zeit blieb es in mehrere Familien getheilt. Eine derſelben führte den Beinamen von Hunoltſtein. Die Herren von Schönecken waren Vaſallen des

Reichs, des Erzſtiftes Trier, der Pfalzgrafen und der Grafen von Sponheim. Von der Pfalz waren ſie unter andern mit dem Erbburggrafenamt auf der Burg Thuron an der Moſel beliehen, von Trier mit dem nämlichen Amte auf der Burg Ruſchenberg. Das Geſchlecht, welches im Laufe der Zeit zu der Herrſchaft Schöneck auch noch die Herrſchaften Olbrück, Bürresheim und Kempenich erworben, erloſch erſt im Jahre 1508. Noch länger, nämlich bis zum Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts, erhielt ſich das Geſchlecht der Hürthen von Schönecken, welche als Sponheimiſche Vaſallen, in ſehr vielen Ortſchaften des Beltheimer Gerichts und der Sponheimiſchen Aemter Kaſtellaun und Kirchberg, Lehengefälle und Leibeigene beſaßen. Dieſe Hürthen von Schönecken gehörten aber nicht der Burg Schönecken auf dem Hunsrücke an, ſondern der Burg Schönecken in der Eifel. Das Wappen der Herren von Schönecken beſteht in einer rothen Querbinde im goldnen Felde.

5) Von Waldeck.

Als Stammherren der Dynaſten- und Ritter-Familien, welche auf der Burg Waldeck an der Baie ihren Sitz hatten, ſind die vier Ritter zu betrachten, welche (vgl. Günther II. 197) im Jahre 1242 ihre Burg Waldeck dem Erzſtifte Köln zu Lehen auftrugen. Eben dieſe vier Ritter, ſie hießen Heribert, Udo, Boſſo und Winand, hatten vielleicht einige Zeit zuvor die Burg Waldeck erſt erbaut und zu dem Ende unter einander eine Erbverbrüderung geſchloſſen. Auch die von dieſen vier Rittern abſtammenden Geſchlechter, von denen etliche als Dynaſten-, andere bloß als Rittergeſchlechter erſcheinen, blieben fortwährend im Gan-Erben-Verhältniſſe zu einander, und dürfen mit dieſen Ganerben-Geſchlechtern der Burg Waldeck an der Baie nicht verwechſelt werden die gleichfalls ſehr zahlreichen Ganerben der Burg Waldeck, welche hinter dem Gebückhe im Rheingau lag. Der Rheingauiſchen Burg Waldeck gehören an: 1) das Geſchlecht der Marſchälle von Waldeck mit ſeinen Seitenäſten, den Marſchällen von Saneck, den Marſchällen von Waldeck, genannt von Uben ꝛc. ꝛc.; 2) die Waldecken von Lorrich; 3) die Schetzel von Waldeck; 4) die Stumpfe von Waldeck; 5) die Gauwer von Waldeck; 6) die Walen von Waldeck; 7) die Waldecker ſchlechtweg. Zu den Geſchlechtern der Burg Waldeck an der Baie gehören: 1) die von Waldeck genannt Wilze; 2) die Booſen von Waldeck; 3) die von Waldeck genannt Renneberg; 4) die von Waldeck genannt Tempeler; 5) die von Waldeck genannt von Battenberg; 6) die von Waldeck genannt von Schonenburg; 7) die von Waldeck genannt Grellen; 8) eine Anzahl ſolcher

Geſchlechter, deren Glieder ſich kurzweg Herrn, Ritter, Wepelinge oder Edelknechte von Waldecken nannten. Dieſe verſchiedenen Geſchlechter der Hunsrücker Burg Waldeck waren ſämmtlich ſchon im Jahre 1557 ausgeſtorben, mit einziger Ausnahme der, nunmehr in den Grafenſtand erhobenen Nachkommen des Ritters Boſſo, genannt die Booſen.

Im Jahre 1124 hatte die Bopparder Burgerſchaft einen Herrn Konrad von Waldeck (Dominum Conradum de Walthecco), nach Trier geſchickt, um der daſigen Abtei St. Eucharius, oder wie dieſelbe ſpäter hieß: der Abtei St. Mathias, das kurz zuvor in Boppard gegründete Kloſter Marienberg zu untergeben. Dieſer Konrad iſt von Manchen als Beſitzer der Burg Waldeck an der Baie und ſomit als Stammherr der allda angeſeſſenen Geſchlechter betrachtet worden; da aber der Burg Waldeck auf dem Hunsrücken vor dem Jahre 1242 auch nicht in einer einzigen Urkunde Erwähnung geſchieht, ſo dürfte der in Rede ſtehende Konrad von Waldeck wohl einer der zahlreichen andern Burgen angehöret haben, die den Namen Waldeck führten.

B. Ritter (milites).

1) Von Argenthal.

Ein Ritter: Merbodo von Argenthal, hatte dem Kloſter Ravengirsburg laut Gülteregiſter, eine jährliche Rente von 1 Mark Goldes vermacht. Der Name Merbodo war beſonders bei denen von Schonenburg in Gebrauch; eben dieſe trugen, wie die Veſte Schonenburg bei Weſel, ſo auch das Dorf und Gericht Argenthal vom Reiche zu Lehen. Es iſt daher keinem Zweifel unterworfen, daß der in Argenthal anſäſſig geweſene Ritter Merbodo dem Geſchlechte derer von Schonenburg angehört habe.

2) Von Allenbach.

Im Jahre 1396 erſcheint Henne Sprengin von Allenbach als Burgmann auf der Gräfinburg. Sein Lehen beſtand in einem Fuder Wein zu Wolf und in einem Hauſe zu Trarbach bei der Moſelporten, gen Molzen-ſelig Haus über. Im Jahre 1482 erſcheinen Johann und Konrad von Allenbach unter den Dienſtmannen der hintern Grafſchaft Sponheim, und Johann auch unter den Dienſtmannen der vordern Grafſchaft.

3) Von Bollenbach.

Aus dieſem Geſchlechte, deſſen Stammort wahrſcheinlich Bollenbach bei Rhaunen geweſen, erſcheint Ritter Heinrich im Jahre 1325 als Burgmann auf der Schmidtburg.

Digitized by Google

4) Von Buch.

Ein Hermann von Buch erſcheint ſchon als Zeuge bei einer Schenkung, welche Kaiſer Friedrich I. im Jahre 1152 an das Kloſter Laach machte; ein Ritter Werner von Buch iſt 1226 Zeuge bei einem Vergleiche, betreffend den Zehnten in Roth. Am häufigſten erſcheinen in den Urkunden Ritter Reichard von Buch, und ſein Bruder Wirich. Der Vater dieſer Brüder war im Kloſter Sprengkirsbach begraben; die Schweſter Irmgard war mit Volker von Wiltpergk verehlicht; ein Sohn von Reichard oder Wirrich: Johann von Buch, war im Jahre 1348 Amtmann in Weſel. Das Innergericht von Buch beſaß die Familie als Lehen der Oberherrn des Veltheimer Gerichts. Um's Jahr 1470 war das Geſchlecht in männlicher Linie ausgeſtorben.

5) Von Kaſtellaun.

Die Gebrüder Gerard und Hildeger von Kaſtellaun waren 1226 mit Werner von Buch Zeugen bei dem Vergleiche, betreffend den Zehnten in Roth. Zwiſchen 1280 und 1300 erſcheinen: Ritter Hermann von Kaſtellaun mit dem Beinamen der Burggraf (castellanus), ein zweiter Hermann mit dem Zuſatz: Sohn Wilrich's, und Ritter Richard, bezeichnet als Sohn Emich's. Das Geſchlecht ſcheint frühe ausgeſtorben zu ſein.

5) Von Dille.

Ritter von Dill erſcheinen in Urknnden vom Jahre 1190 an, und unter denſelben war Ingebrand von Dill zugleich Dienſtmann des Erzſtiftes Trier. Vom Jahre 1229 ab laſſen ſich drei Dilliſche Burgmannsgeſchlechter unterſcheiden:

a) das Geſchlecht der Boheimer oder Böhmen von Dille;
b) das Geſchlecht der Struppenhafer von Dille;
c) das Geſchlecht derer, die kurzweg die von Dille hießen. Alle drei Geſchlechter waren im Jahre 1482 erloſchen. (Hontheim I. 621. Günther II. 81).

6) Die Haſen.

Nach dem Sponheimiſchen Gefälleregiſter vom Jahre 1310 ſaß in Haſenkomede, d. i. Niederchumbd, ein Sponheimiſcher Dienſtmann, genannt Syfried der Haſe. Georg der Haſe zog noch 1541, als Sponheimiſcher Dienſtmann 5 fl. Manngeld in Heyweiler.

7) Von Haſſelbach.

Aus dieſem Geſchlechte erſcheint in Urkunden nur Henghin von Haſſelbach und zwar als Mann der hintern Grafſchaft Sponheim.

Digitized by Google

8) Von Hecken.

Nach dem Sponheimiſchen Gefälleregiſter von 1318 hatte Heinrich von Hecken einen der in Kirchberg gelegenen Höfe des Grafen Simon II. inne, außerdem war ihm der daſige Zehnten in Beſtand gegeben. Er war von 1290 an Mitglied des Schöffengerichts in Kirchberg. (Würdtwein subs. V. 428.)

9) Von Horn.

Der Gemahl der Ehefrau Gertrude von Horn, welche 1139 mit ihrer Tochter Albreta in das Frauenkloſter bei Ravengirsburg eintrat, hieß Bernhard. Er war der Letzte ſeines Geſchlechts. Die Güter, die ſeine Wittwe dem Kloſter zubrachte, lagen in Horn, Bubach, Fankel und Scuppe(?). Würdtwein subs. V. 403.

10) Von Hottenbach.

Im Jahre 1338 war ein Friedrich von Hottenbach von dem Herrn Conrad von Brohl neben andern Gütern auch mit der Paſtorei Hauſen beliehen. Günther III. 388.

11) Genannt Hunsrück.

Im Jahre 1284 genehmigte Wildgraf Konrad, daß ſein Burgmann auf Daun: Wenzo, genannt Hunsrück, dem Kloſter Ravengirsburg die Güter in Mengerſchied ſchenke, die er allda von ihm zu Lehen trage. Als im darauffolgenden Jahre Johann, Herr von Heinzenberg, ſeine, zwiſchen der Dieſenbach und dem Kloſter Ravengirsburg gelegenen Güter an letzteres verkaufte, wurde bemerkt, daß er ſolche beſeſſen habe in Gemeinſchaft mit Moir vom Walde und mit Werner, genannt Hunsrück. Würdtwein subs. V. 424 und 425.

12) Von Hauſen.

Ein Knolz von Hauſen war der Erbe der Wittwe des Henne Morsheimer und empfing 1429 im Namen ſeiner Schwiegermutter und ihrer Erben das von ihrem Gatten beſeſſene Burglehen auf Schmidtburg von 9 Pfd. Heller. Knolz führte ſein Siegel.

13) Von Kellenbach.

Schon im Jahre 1239 erſcheint ein Theoderich von Kellenbach und zwar unter den Edlen, die den Streit zwiſchen Wildgraf Konrad und dem Erzſtifte Mainz vermittelten. Im Jahre 1310 findet ſich ein Philipp von Kellenbach unter den Dienſtmannen der vordern Grafſchaft Sponheim. Die Herren von Kellenbach, in früherer Zeit ein ſehr angeſehenes Geſchlecht, waren Mitbeſitzer des gleichnamigen Hochgerichts und Eigenthümer des Herrenhofs in Kellenbach. Auch das Dorf und Gericht Weitersborn gehörte ihnen eigenthümlich zu, war aber von ihnen (vgl. Günther V. 298)

Digitized by Google

an die von Löwenſtein als Lehen abgegeben. Später verſank das Geſchlecht in große Armuth. Der Letzte deſſelben verkaufte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ſeine Güter und Gerechtſame in Kellenbach an Amtmann Renauld in Martinſtein und ſtarb bald darauf auf einem Gute am Glan.

14) Von Koppenſtein.

Der Urſprung derer von Koppenſtein iſt bereits oben bei der Burg Koppenſtein angegeben. Die Stelle des Trithem, aus welcher deutlich hervorgeht, daß die Herren von Koppenſtein von ihrem Stammherrn, dem Grafen Johann II. von Sponheim-Kreuznach, nur den Namen der Burg Koppenſtein, nicht aber die Burg ſelbſt empfangen haben, findet ſich Chron. Sponh. ad ann. 1325 und lautet wörtlich alſo: «Comes iste Johannes filiam cujusdam armigeri sui, virginem satis speciosam violatam in concubinam habuit quae tandem peperit ei filium, quem pater comes per Imperatores Ludovicum IV. et Carolum aeque IV. legitimari fecit, cui inter militares conscripto, titulum praefati castri de Coppenstein dedit.»

Dann berichtet Trithem weiter, wie der damalige Abt des Kloſters Sponheim ſchon den Erſten des Koppenſteiniſchen Geſchlechtes, auf Verwenden des Stammherrn, mit der Vogtei über Auen bei Monzingen beliehen habe. Hierzu fügten ſpäter die Grafen von Sponheim und deren Erben: die Fürſten von Pfalz und Baden, noch viele andere anſehnliche Lehen, z. B. die Vogtei über Mandel und Braunweiler bei Kreuznach und über Steinbach an der Simmer, ein Burghaus und Gut zu Kirchberg, ein Burghaus und Gut, genannt das Tripelzgut in Kaſtellaun, den Hof Wimmersbach bei der Nunkirche u. ſ. w. Schon zur Zeit Trithem's war das Geſchlecht derer von Koppenſtein ein weit verzweigtes; und wurden ſeine Glieder von den fürſtlichen Häuſern Pfalz und Baden jederzeit mit einträglichen Aemtern bedacht. In der ſpätern Zeit theilte ſich die Familie in die beiden Linien von Kirchberg und Mandel. Der Letzte des Geſchlechtes gehörte der Linie Kirchberg an und ſtarb vor 1761, denn in dieſem Jahre gingen die Koppenſteiniſchen Lehen an den Freiherrn von Hacke über*).

*) Der letzte Herr von Koppenſtein, ein milder und freundlicher Herr, pflegte, wenn er nach längerer Abweſenheit an ſeinem Wohnſitze Kirchberg wieder eintraf, am erſten Tage nach ſeiner Ankunft die daſigen Beamten zu bewirthen, am zweiten die Bürgerſchaft, am dritten die Armen. Dieſer ſeiner Gaſtlich-

Digitized by Google

15) Von Koſtenz.

Von dem Geſchlechte derer von Koſtenz erſcheinen in Urkunden zuerſt Gerlach, ſodann, von 1286—1290, deſſen Söhne: Johann und Engfried, und endlich Konrad, der im Jahre 1310 von Graf Simon mit einem Burghauſe und Hofgute in Kirchberg beliehen war. Ueber die Schenkungen der Familie von Koſtenz an das Kloſter Ravengirsburg vgl. Würdtwein subs. V. 428.

16) Von Külz.

Aus dieſem Geſchlechte erſcheint bloß Hermann von Külz. Er wurde nebſt dem Hofkaplan Peter und dem Pleban Werner von Bell im Jahre 1310 von Graf Simon in Kaſtellaun zum Vollſtrecker von deſſen Teſtamente ernannt.

17) Von Mannebach.

Ob der Stammort derer von Mannebach das Dorf Mannebach auf dem Hunsrücken oder das Dorf Mannebach bei Bacharach geweſen, iſt ungewiß. Man weiß im Ganzen nur ſo viel von dieſem Geſchlechte, daß ſeine Glieder Mannen des Erzſtiftes Trier und der Grafſchaft Sponheim geweſen und daß 1287 Ritter Sibodo von Mannebach im Beſitze eines Diller Burglehns war. Im Jahre 1537 war das Geſchlecht bereits längſt ausgeſtorben. Vgl. Kremer's dipl. Beiträge I. 263 und Hontheim II. 665.

18) Von Metzenhauſen.

Das Geſchlecht derer von Metzenhauſen, aus welchem einzelne Glieder erſt von 1300 an in Urkunden erſcheinen, gehörte anfänglich zu den mäßigbegüterten Rittergeſchlechtern, gelangte aber in der Folge, namentlich im Erzſtifte Trier, zu hohem Anſehen. Ein Glied des Hauſes: Johann, hatte von 1531 bis 1540 den erzbiſchöflichen Stuhl von Trier inne, und auch in der ſpätern Zeit wurden einzelnen Gliedern des Geſchlechts hohe Staats- und Kirchenämter im Erzſtifte zu Theil. Die Oberherrlichkeit über den Stammort Metzenhauſen bei Kirchberg erlangte das Geſchlecht nie, dagegen erwarb es anderwärts bedeutende Beſitzungen. Von 1557 an erſcheinen die Herren von Metzenhauſen als Gemeiner der Burg Waldeck; ſchon früher waren ſie Mitgerichtsherren im Gerichte Peterswald; außerdem beſaßen ſie das Amt Kübelberg unfern der Veſte Landſtuhl im Weſtrich, und als Trieriſches Lehen die Burg und Herrſchaft Neef an der Moſel. Der Letzte des Geſchlechts:

---

keit und Milde wird noch heute in Kirchberg gedacht, in dem ſcherzhaften Reime:

„Ihr Weiber ſtellt das Kochen ein,
„Heut kömmt der Herr von Koppenſtein."

Digitized by Google

Karl Michael Emmerich, Trieriſcher Kämmerer und Oberjägermeiſter, ſtarb am 9. Februar 1750.

19) Von Owilre, d. i. Uhler.

Die Kaiſer*) von Owilre, wahrſcheinlich eines Geſchlechts mit den Kaiſern von Boppard, erſcheinen von 1300 ab. Sie waren Mannen der Grafſchaft Sponheim und des Erzſtiftes Trier, und hatten Burgſitze in Kaſtellaun und auf Baldeneck.

20) Von Panzwilre (Panzweiler).

Aus dieſem Geſchlechte erſcheint in Urkunden nur der Wepeling Wenzo. Derſelbe verpflichtete ſich im Jahre 1330 nebſt den Rittern Herrn Clas von Kellenbach und Herrn Bollenbach: die Wittwe des Wildgrafen Henrich von Schmidtburg bei ihrem Witthume zu ſchirmen „wider allirmenlichen.“ Günther III. 285.

21) Von Rynbule, d. i. Rheinböllen.

Von 1361—1389 erſcheinen Glieder dieſes Geſchlechts als Burgmannen der Sponheimiſchen Burg Kaſtellaun.

22) Von Ruchenhauſen bei Kappel.

Vom Jahre 1290—1299 bekleidete ein Konrad von Ruchenhauſen das Amt des Truchſäſſen in Kirchberg und war zugleich Vorſitzer des daſigen Stadtgerichts. Würdtwein V. 429.

23) Von Rune, d. i. Rhaunen.

Die von Rhaunen, genannt Vögte von Rhaunen, gehörten zu den Burgmannen von Dill, und wird ihrer in Urkunden von den Jahren 1286 und 1299 gedacht.

24) Von Sabershauſen.

Die von Sabershauſen erſcheinen in Urkunden von 1285 bis 1357. Sie waren Mannen der Grafen von Sponheim, des Erzſtiftes Trier, hatten Burgſitze in Kaſtellaun, auf Baldeneck und eine Zeit lang auch auf Waldeck, auf letztgenannter Burg als Mannen der Herren Udo und Wilhelm von Waldeck. Im Jahre 1293 trug Hermann von Sabershauſen, unter Mitbeſieglung der edlen Herren von Heinzenberg, ſeine, ſchon dem Kaiſer zu Lehen aufgetragene Burg Wiltberg, auch dem Erzſtifte Trier zu Lehen auf. Hontheim I. 826.

25) Von Schauren.

Bei Abtheilung der Sponheimiſchen Mannen, im Jahre 1286, erſcheint ein Ulrich von Schauren.

---

*) Noch führt ein ausgetrockneter Weiher in der Nähe der Burg Kaſtellaun den Namen Kaiſers-Weiher, und gehörte derſelbe wohl zu dem Kaſtellauner Burglehen der Familie Kaiſer.

Digitized by Google

26) Von Schmidtburg (Smedeburg).

Stammort des vielverzweigten Geſchlechts derer von Schmidtburg war die anfangs wildgräfliche, ſpäter Trieriſche Burg Schmidtburg an der Kyr, allwo die Ahnherren des Geſchlechts ſchon in früher Zeit Burgmannen geweſen. Giſelbert, Ludolph und Bruno ſind die erſten, die aus dieſem Geſchlechte in Urkunden auftreten, und zwar als Theilnehmer an der Fehde, die ſich im Jahre 1263 zwiſchen dem Erzſtifte Trier und dem Wildgrafen um die, am rechten Ufer der Saar, am Fuße des Hochwaldes gelegene Burg Schwarzenberg entſponnen hatte. Vgl. Hontheim II. Tr. I. 756.

Unter den verſchiedenen Linien, in die ſich ſpäter die Familie Schmidtburg theilte, bekleidete die auf Gemünden das Erbſchenkenamt des Erzſtiftes Trier. In Betreff dieſes Schenkenamtes heißt es im Trieriſchen Lehenbuche:

„Das Schenkenamt haben gehabt etwan,“ d. h. ehemals, „Herr Johann von Oeren und Friedrich ſyn Sone, und darnach, anno 1349, Johann Walrave von Trier. Von dem Stämm iſt es kommen uf die von Schmidburg. Daſſelbe Amt hat eine gewiſſe Zubehörd, den Zehnten in Mörſcheid nebſt dem Patronatrecht, Zinſen in Bonrode, Haus und Thurm in Brücken bei Trier und das Patronatrecht in Reinsfeld.“

Außer der Familie, die ſich kurzweg von Schmidtburg nannte, gab es noch verſchiedene andere Familien von Schmidtburg mit den Beinamen: die Bienen, die Kindler, die Wildenburg. Alle dieſe Familien, ſämmtlich Burgmannsgeſchlechter der Schmidtburg, ſcheinen frühe ausgeſtorben zu ſein*), während die Schenken von Schmidtburg im Mannsſtamme erſt ausgeſtorben ſind im Jahre 1822, mit Franz Joſeph von Schmidtburg.

27) Von Schmitthauſen.

Ein Emmerich von Schmitthauſen — die Burg Schmitthauſen (Smythuſen) lag zwiſchen Pleitzenhauſen und Simmern, unweit des Katzenlochs — hatte um's Jahr 1437 von einer Mühlenſtätte bei Pleitzenhauſen an die Grafen von Sponheim einen jährlichen Zins von 9 Weispfennigen zu entrichten. Mehr iſt bis jetzt über das Geſchlecht derer von Schmitthauſen nicht bekannt.

28) Von Symern.

Ein Friedrich Volyſen von Alten-Symern trägt im Jahre 1346 dem Erzbiſchofe Balduin zu Lehen auf für 100 kleine Gulden

*) Clais Kyndel kündet 1434 Erzbiſchof Raban ſein Burglehen auf; — Godfried von Smydeburg, genannt Wildenburg, hat 1476 noch ein Burglehen.

Digitized by Google

ſeinen Antheil am Zehnten zu Simmern, Argenthal, Mudinſcheid (Mutterſchied), Ronesweiler (Riesweiler). Ein Edelknecht: Gerhard von Simmern, beſiegelte 1375 einen Verkauf zwiſchen dem Ritter Heinrich Buwe von Ulmen und Graf Johann von Sponheim. Um's Jahr 1396 erſcheint in verſchiedenen Urkunden ein Kuno von Simmern, der in Hottenbach begütert war.

Die Familie der Langwerthe von Simmern gehört weder Alten-Simmern, noch Simmern unter Daun an, ſondern dem Orte Simmern, der unweit Ehrenbreitſtein, auf dem rechten Rheinufer liegt.

29) Von Soren.

Im Jahre 1286 gehörten zu den Sponheimiſchen Dienſtmannen auch die Söhne Williches von Soren, genannt der Taube.

30) Von Strimmich.

Ein Heinrich von Strimmich erſcheint als Dienſtmann im Jahre 1248. Nach Hontheim II. 668 iſt das Geſchlecht nach 1347 erloſchen.

31) Von Wahlenau.

Die von Wahlenau waren begütert in Enkirch. Ein Thilmann von Wahlen und ſeine Hausfrau Getze verkauften ihr daſiges Gut, genannt das Heidengut, im Jahre 1342 an die Gräfin Loretta von Sponheim. Von Stramberg iſt der Anſicht, daß das von Thilmann beſeſſene Heidengut in Verbindung mit dem Heidentempel geſtanden, deſſen Säulenſchafte ſich noch erhalten haben.

32) Von Wahlbach.

Des Ritters Emich von Wahlbach, des Letzten ſeines Geſchlechts, iſt bereits vielfach gedacht. Würdtwein subs. V. 403.

33) Vom Walde.

Die Moeren, Moiren, Mohren vom Walde waren Mannen des Erzſtiftes Trier und der Grafſchaft Sponheim. Sie hatten Theil am Gerichte Peterswald, und der Ort Peterswald dürfte vielleicht der Stammort des Geſchlechtes ſein. Schon um's Jahr 1285 waren ſie in Mengerſchied begütert.

34) Von Wamerode, d. i. Womrath.

Ein Johann von Wamerod erſcheint 1299 als Zeuge bei einem Vergleiche der Grafen von Sponheim über die Veſte Dill. Auch bei Hontheim II. 670 iſt unter den Geſchlechtern, die 1537 bereits ausgeſtorben waren, ein Rittergeſchlecht von Wamenrode angeführt.

Digitized by Google

35) Von Wiltpergk.

Mit der Schenkung des Wiltpergk'ſchen Neuhofs an das Kloſter Ravengirsburg, im Jahre 1277, beginnen die urkundlichen Nachrichten über das Geſchlecht derer von Wiltpergk. Ihre Stammburg im Soone verkauften ſie ſchon 1419 an die Herzoge von Simmern, dagegen blieben ſie in andern Theilen des Hunsrücks, namentlich im Hochgerichte Rhaunen und im Sponheimiſchen Amte Kirchberg, ſtark begütert. Sie gewannen ſpäter die Herrſchaften Arendal und Hartelſtein, das Dorf Lütz u. ſ. w. In Enkirch waren ſie ſchon 1391 anſäſſig und ihr daſiger Kellner hatte ihre Gefälle auf dem Hunsrücken zu vereinnahmen und zu beaufſichtigen. Die von Wiltpergk glänzten einſt unter den erſten Geſchlechtern des Erzſtiftes Trier und bekleideten in demſelben häufig hohe Staats- und Hofämter. Sie und die Booſen von Waldeck ſind unter den adlichen Geſchlechtern, die dem Hunsrücken entſproſſen ſind, die beiden einzigen noch nicht ausgeſtorbenen.

C. Nachweis

der

Gemeiner der Ganerben-Burgen und der Burgmannen auf den gräflichen und fürſtlichen Burgen.

I. Gemeiner der Ganerben-Burgen.

a. Burg Wiltpergk.

Im Jahre 1333 haben die Burgfrieden von Wiltpergk als Gemeiner beſchworen:

1) die Söhne Hugets von Wiltpergk: Vulker, Hugo und Johann; 2) Ritter Reichard von Buch; 3) die Ritter Winand und Friedrich Boheimer von Dill; 4) Johann und Herbert, gemeine Knechte Johann Boheimers ſelig; 5) die Ritter Arnold und Heinrich von Sponheim genannt Knappe.

b. Burg Waldeck.

Der Gemeiner der Burg Waldeck waren:

α. im Jahre 1242: die Ritter Heribert, Udo, Boſſo und Winand (vergl. Günther II. 197);

β. im Jahre 1336: 1) Hertwin von Winningen, 2) Johann genannt Bozo, 3) Rudolph Ritter, 4) Wilhelm, deſſelben Rudolphs Bruder, 5) Wynant, 6) Wilhelm genannt von Kerpen, 7) Johann genannt von Battenberg, 8) Simon genannt von Wilze, 9) Wilhelm genannt von Scho-

Digitized by Google

nenburg; die 5 erſten waren Gemeiner der Oberburg, die übrigen Gemeiner der Niederburg; vergl. Günther III. 337;

γ. im Jahre 1356: 1) Herr Johann Boyſſe, 2) Herr Johann, 3) Dietrich genannt Tempeler, 4) Paul, des Letztern Sohn, 5) Herr Roilf (Rudolph), 6) Wilhelm, des Letztern Bruder, 7) Conrad, Wilhelms Sohn, 8) Herr Hertwyn von Winningen, 9) deſſelben Neffe Johann, 10) und 11) Conrad und Emich, Gebrüder, 12) Herr Simon, den man nennt von Wilze, 13) Heinrich, deſſelben Neffe, den man nennt von Battenberg; die 11 Erſten waren Gemeiner der Oberburg, die beiden Letzten Gemeiner der Niederburg; vergl. Günther III. 620;

δ. im Jahre 1398: 1) Pfalzgraf Ruprecht, 2) und 3) Johann und Philipp Boos, Gebrüder, Ritter, 4) Dietrich von Waldeck genannt Templer, 5) Hermann Boos von Waldeck, 6) Winant von Waldeck, 7) Johann Boos der Junge, 8) und 9) Johann und Hartwin von Winningen, Gebrüder; vergl. den Burgfrieden von Waldeck vom Jahre 1398 im Archiv zu Coblenz. Dieſer Burgfrieden bezieht ſich nur auf die Oberburg, und Ritter Heinrich Grell, welcher in einer Urkunde vom Jahre 1402 als Gemeiner der Burg Waldeck erſcheint, war Gemeiner der Niederburg.

ε. im Jahre 1557 den 24. September beſchworen den Burgfrieden: 1) Johann Boß, Amtmann, 2) Philipp von Scharfenſtein, genannt Cratz, und Melchior von der Leyen als Vormünder ihrer jungen Vettern Georg, Hanns Caspar, Antonis und Hanns Eberhard von Boos, der Brüder des Johann Boos, 3) Simon und Hans Ruprecht, Gebrüder, 4) Ruprecht von Reil in Vollmacht Andriſſens Boß, 5) Heinrich von Metzenhauſen, für ſich und ſeine Brüder Johann und Hanns Georg; vergl. den Burgfrieden von 1557 im Archiv zu Coblenz.

Digitized by Google

c. Burg Schöneck.

Die Gemeiner der Burg Schöneck waren:

α. im Jahre 1335: 1) Heinrich von Schöneck genannt von Hunoltſtein, Ritter, 2) Philipp von Schönecken, Ritter, 3) Emmerich, Philipps Bruder, 4) Friedrich, Heinrichs Bruder; Honth. II. 126.

β. im Jahre 1356: 1) Herr Philipps, 2) bis 4) Johann, Hermann und Emmerich, Philipps Söhne, 5) Herr Conrad, den man nennt den Rothen, 6) Herr Conrad der Junge, Herr Heinrichs Sohn. Günther III. 621.

γ. im Jahre 1429: 1) Peter, 2) Johann, Gebrüder. Günth. IV. 320.

d. Burg Ehrenberg.

Die Gemeiner der Burg Ehrenberg waren:

α. im Jahre 1335: 1) Heinrich der Alte, und 2) Heinrich der Junge, Ritter, 3) Friedrich, des Letztern Bruder.

β. im Jahre 1356: 1) Herr Friedrich, 2) Lufert, Friedrichs Bruder, 3) Gerhard, Friedrichs Neffe.

γ. im Jahre 1413 beſchworen den Burgfrieden zu Ehrenberg: 1) Pfalzgraf Stephan von Simmern, 2) Johann von Schonenburg der Junge, 3) Cuno von Pirmont, die beiden Letztern als Erben der Herren von Ehrenberg. Acta acad. Palat. VI. 461.

II. Burgmannen auf den gräflichen und fürſtlichen Burgen.

Vorbemerkung.

Von den Burgen Gemünden, Koppenſtein, Allenbach und Wildenburg erſcheinen in den durchgeſehenen Urkundenſammlungen keine Burgmannen, und was die Zahl der Burgmannen auf den andern Burgen betrifft, ſo war dieſelbe bei einzelnen jedenfalls größer als die hier aufgeführte. Die Abkürzung B. bedeutet Burglehen.

a. Burg Simmern.

Die aufgefundenen Burgmannen ſind:

1) Hermann Freie von Weſel 1368, 2) die von Ehrenberg 1445.

b. Burg Kaſtellaun vor 1300.

Burgmannen der Burg Kaſtellaun waren vor 1300 jedenfalls alle die Ritter, welche von der Burg Kaſtellaun ihren Namen trugen, und daneben wohl auch einzelne Ritter, die in der folgenden Periode als Burgmannen daſelbſt erſcheinen.

Digitized by Google

Nach 1300 erſcheinen als Burgmannen:

1) die von Elz 1360—1420, B. 10 fl., ſpäter 20 fl.; 2) die von Rynbule (Rheinböllen) 1361—1389, B. 5 Pfd. Heller; 3) die von Ehrenberg 1363; 4) die von Milewalt 1365 bis 1378, B. 7 fl.; 5) die von Senheim 1367, B. 6 Pfd. Heller; 6) die Schenken von Liebenſtein 1380—1421, B. 6 Pfd.; 7) die von Schmidtburg 1383—1454; 8) die von Owilre (Uhler) 1382—1400; 9) die von Metzenhauſen 1390—1545, B. 4 Pfd.; 10) die von Wunnenberg 1392—1422, B. 50 fl.; 11) die von Renneberg 1394, B. 15 Pfd.; 12) die von der Leyen 1395—1418; 13) die von Treyß 1404, B. 6 fl.; 14) die Hürthen von Schönecken, B. 15 fl.; 15) die von Ingelheim, und zwar Chriſtine von Ingelheim 1436; ſpäter ſtatt derſelben Johann von Metzenhauſen 1439, und Anthonius von Bouch (Buch); 16) die von Kynthauſen 1449; ſpäter Johann von Schönberg 1535; 17) die Zandt von Merl 1508—1554; 18) die von Koppenſtein 1556—1765; 19) die Crazen von Scharfenſtein 1589—1679.

c. Veſte Kirchberg.

Die Veſte Kirchberg, deren Vertheidigung der Bürgerſchaft oblag, hatte jederzeit nur 2—3 adliche Burgmannen, die zugleich allda das Burggrafen- und Truchſeſſenamt verwalteten. Nach dem Gefälleregiſter des Grafen Simon befanden ſich in Kirchberg um's Jahr 1330 drei Burgſäſſe (curiae), von welchen den einen ein gewiſſer Wadhard, den andern Conrad von Koſtenz und den dritten Heinrich von Hecken inne hatte. Nach dem Jahre 1600 befanden ſich zwei Erbburglehen in Kirchberg, das eine beſaßen die Herren von Koppenſtein, das andere die von Eich.

d. Burg Dill.

Vor 1287 waren jedenfalls alle die Ritter, die nach der Burg Dill ſich nannten, auch daſelbſt Burgmannen; im Jahre 1287 erſcheinen als Burgmannen von Dill (vgl. Kremer's Beiträge I. 263.):

1) Wilhelm von Smedeburc; 2) Johann genannt Struppenhaber; 3) Arnold genannt Böhm oder Boheimer; 4) Johannes Vogt von Rhaunen; 5) Ludwig von Tholei; 6) Alexander genannt Boländer; 7) Theoderich genannt Boländer; 8) Sibodo von Mannenbach.

Später erſcheinen:

1) Ritter Koſen 1329; 2) die Sunder von Senheim 1280 bis 1446; 3) die von Wiltpergk 1414—1539; 4) die von

Sponheim 1438; 5) die von Staffel 1590; ſtatt derſelben ſpäter die von Bicken.

e. Schmidtburg.

Es erſcheinen als Burgmannen im Jahre 1325 unter Wildgraf Heinrich

1) Lamprecht von Schonenburg; 2) Heinrich von Senheim; 3) Johann von Boſenheim; 4) Heinrich von Bollenbach; 5) Bertolf von Sötern; 6) Einolf von Leyen; 7) Johann von Steeg, Knappe; die übrigen waren ſämmtlich Ritter.

Unter Erzbiſchof Balduin und ſeinen nächſten Nachfolgern:

1) die von Smideburc (Schmidtburg); 2) die Rymen; 3) die von Guntreve (Gondorf), genannt Holbach, 1333; 4) die von Auſenbruch 1334; 5) die von Graßwege 1343; 6) die Kriecheler von Schornsheim 1343; 7) die Schlegler von Lorch 1345; 8) die Schetzel von Lorch; 9) die Bienen von Schmidtburg; 10) die Kindler von Schmidtburg; 11) die von Leyen 1345; 12) die von Dune (Daun) 1347; 13) die von Werle (Werlau?) 1368; 14) die Sünder von Senheim; 15) die Struphahnen; 16) die vom Stein (de lapide); 17) die Lechener von Dansſtadt; 18) die Walthaſen, die Buben und die Paſſehäuwer; 19) die von Kellenbach; 20) die von St. Gewern 1357; 21) die von Kilburg 1357; 22) die von Wildenburg 1476; 23) die von Luttersheim 1485; 24) die Morsheimer 1429; 25) die von Schöneburg 1430.

Im Jahre 1444 ſaß Clas von Kellenbach als Burggraf auf der Schmidtburg; 1448—1455: Thomas von Sötern.

Im Jahre 1503: 1) Fritz von Schmidtburg; 2) Johann von Schmidtburg, Niclaſeus Sohn; 3) Heinrich von Sötern; 4) Heinrich Cratz von Scharfenſtein; 5) Hugk von Wiltpergk; 6) Heinrich von Metzenhauſen; 7) Meinhard von Koppenſtein; 8) Johann von Schmidtburg, Henkin's Sohn; 9) Heiderich von Schmidtburg.

f. Burg Baldenau.

Von dieſer Burg werden als Burgmannen nur namhaft gemacht:

1) die von Boſenheim 1343; 2) die von Abewilre, genannt von Hunoltſtein 1347; 3) die vom Stein (de lapide).

g. Baldeneck.

Als Burgmannen erſcheinen:

1) die Kaiſer von Owilre (Uhler); 2) Cunze von Strimmich 1347; 3) Brendelin von Werle (ob Werlau?) 1347;

Digitized by Google

4) Johann Frei von Weſel 1347; 5) Johann von Saberſshauſen genannt Wartkengel 1357; 6) die von Walbeck; 7) die von Senheim; 8) die Sunder von Senheim.

h. Burg Ruſchenberg (Rauſchen-Schloß.)

Mit dem Erbburggrafenamt allda waren einige Zeit die von Eſch und von Schöneck beliehen.

D. Nachweis

der

Dienſtmannen der Grafſchaft Sponheim.

a. Sponheimiſche Mannen im Jahre 1286.

Nach den im zweiten Stücke von Kremer's diplomatiſchen Beiträgen pag. 243—247 abgedruckten Urkunden wurden die Mannen der Grafſchaft Sponheim unter die beiden Linien Kreuznach und Sponheim im Jahre 1283 zu gleichen Theilen getheilt und die Theilung im Jahre 1286 vollzogen. Es fielen der Linie von Starkenburg zu:

1) Herr Wirrich von Daun; 2) die Herren von Bruch; 3) Johann von Waldeck; 4) Henrich von Ehrenberg; 5) Wilhelm von Schwarzenberg; 6) die Erben Hugo's und Crippin's allda; 7) Wilhelm von Schmidtburg; 8) Friedrich von Heppenheft; 9) Bochert von Wilze; 10) Heinrich genannt Sulze; 11) Schelm von Bomersheim; 12) der Vogt von Bonemeiſe; 13) ... von Liebisberg; 14) Rukelin von Starkenburg; 15) die Söhne des Fuchs von Merxheim; 16) die Gebrüder Hugo und Henrich genannt Craff; 17) Ruther von Herſtein; 18) Emich und Wolfram der Jüngere von Löwenſtein; 19) die Erben Berthold's von Grumbach; 20) Johann Struppenhaber; 21) die Söhne Friedrich's von Starkenburg; 22) ... genannt Porreiz; 23) Arnold der Böhme; 24) Richard, der Sohn Emich's von Kaſtellaun; 25) Hermann, der Sohn Wilrich's allda; 26) die Söhne Willicho's des Tauben von Soren; 27) drei Brüder genannt vom Thurme; 28) Jakob genannt Birnezahl; 29) Johann und ſein Bruder Ensfried von Koſtenz; 30) ... von Bicken; 31) Nikolaus Vogt von Hunoltſtein; 32) Wilhelm, Sohn Werner's vom Stein, und 33) Emercho (wohl Emmerich) genannt Birnezahl.

Digitized by Google

Die Mannen der vordern Grafſchaft ſind in den angezogenen Urkunden nicht vollſtändig namhaft gemacht. Es gehörten zu denſelben:

1) Wilhelm von Schmidtburg; 2) Hermann genannt Mukelin; 3) Philipp genannt Pfaff; 4) Adam von Mülnachen; 5) Johann Vogt von Rhaunen; 6) Rudolph von Anſenbruch; 7) Wilderich von Sponheim; 8) die Gebrüder Craff, d. h. Cratz: Hugo und Henrich; 9) Johann genannt Struppenhafer; 10) Arnold genannt Böheimer; 11) Ludwig von Tholei; 12) Sibodo von Mandel; 13) die Gebrüder Boländer: Theoderich und Alexander; 14) Ulrich von Schauren; 15) Thomas von Sabershauſen.

b. Sponheimiſche Mannen im Jahre 1482.
(vergl. Günther IV. 657—661.)

α. Mannen der vordern Grafſchaft im Jahre 1482.

1) Dietrich, Graf zu Manderſcheid und zu Schleiden; 2) Johann, Herr zu Kriechingen; 3) Johann Hurt von Schöneck; 4) Schwicker von Sickingen; 5) Blicker Landſchad von Steinach; 6) Hofmeiſter Walraff von Coppenſtein; 7) Meinhard von Koppenſtein; 8) Hans von Fleckenſtein; 9) Reinfried von Rüdesheim; 10) Friedrich von Rüdesheim; 11) Simon Boos von Waldeck; 12) Johann von Elz; 13) Johann Greiffenklau; 14) Johann vom Stein; 15) Heinrich von Aldendorf; 16) Ort von Weingarten; 17) Wilhelm von Randeck; 18) Ulrich von Metzenhauſen; 19) Hermann Hunt von Saulnheim; 20) Philipp Buſer von Ingelheim; 21) Johann Ulinhaupt von Saulnheim; 22) Philipp Hirt von Saulnheim; 23) Philipp von Schonenburg; 24) Philipp von Leyen; 25) Lamprecht von Leyen; 26) Einolf von Leyen; 27) Hanns Marſchalk von Waldeck; 28) Fritſch von Schmidtburg; 29) Johann von Stockheim; 30) Gotthard Huſt von Ulmen; 31) Henghin von Haſſelbach; 32) der Schoneta von Montfurt Nachkommen*); 33) Johann Stump von Waldeck; 34) Dietrich Specht von Bubenheim; 35) Konrad von Schweinheim; 36) Heinrich Wolf von Sponheim; 37) Johann Fuſt von Stromberg; 38) Frank von Stockheim; 39) Brenner von Löwenſtein; 40) Wilhelm von Löwenſtein; 41) Albrecht von Bacherſtein; 42) Johann von

*) Von der 5 Pfund Heller wegen uff der Haberkiſten zu Krutzenach.

Allenbach; 43) Friedrich Joſt von Bechtelsheim; 44) Cles-gen von Bernkaſtel; 45) Bernhard Kalb von Reinheim; 46) Philipp Bock von Erſſenſtein; 47) Kaspar Cirkel von Dirmſtein; 48) Ernſt Wilheimer der Junge; 49) Balthaſar von Weiler; 50) Anthis Wildenrich genannt Kaiſer; 51) Hermann Hebel von Asmannshauſen; 52) Johann Recken-huſer; 53) Lux Rephuhn; 54) Jakob Steinhuſer; 55) Clais Robe; 56) Werner's Hen von Kreuznach.

β. Mannen der hintern Grafſchaft.

1) Die von Manderſcheid; 2) Gerhard Herr zu Rodema-chern; 3) Wirich von Dune, Herr zu Falkenſtein und zum Oberſtein; 4) Cuno, Herr zu Wunnenberg; 5) Friedrich von Fleckenſtein zu Dagſtull; 6) die Beier von Boppard: Rudolph und Hartmann; 7) Johann Hurt von Schönecken; 8) Johann Greiffenklau von Vollrath; 9) Hartmann von Albich; 10) die von Sötern; 11) Simon und Paul Booſe von Waldecken; 12) Blick von Lichtenberg; 13) Niklaus und Heinrich von Wiltpergk; 14) Claus von Kellenbach; 15) Johann und Cuno von Elz; 16) Cone von Schöneck; 17) Heinrich von Pirmont; 18) Colyn von der Nuwerburg; 19) Thilmann vom Hagen; 20) Philipp von Hoheneck; 21) Syfried und Wilhelm von Löwenſtein; 22) Philipp von Rheineck, Herr zu Bruch; 23) Eckart von Langenau; 24) Wilhelm von Staffel; 25) Eberhard von der Arken; 26) Philipp Breder von Hohenſtein; 27) Richard von Dune ge-nannt von Zolfer; 28) Philipp von Leyen; 29) Cuno von Leyen; 30) Philipp Flach von Schwarzenberg; 31) Johann Knebel von Katzenellenbogen; 32) Wilhelm von Schwal-bach; 33) Gottfried von Randeck; 34) Gottfried von Schmidt-burg; 35) Hermann Mohr vom Walde; 36) Jakob von Hohenſtein; 37) Johann von Hunoltſtein; 38) Johann vom Stein; 39) Friedrich vom Stein; 40) Walraff und Mein-hard von Koppenſtein; 41) Johann und Konrad von Allen-bach; 42) Konrad Kolb von Boppard; 43) Johann von Liebenſtein; 44) Gerhard Huſt von Ulmen; 45) Hermann von Nickenbich; 46) Friedrich Zant von Merle; 47) Hanns Lichtenſtein von Buhell; 48) Friedrich von Keſſelſtatt; 49) Diel Brune von Schmidtburg; 50) Hanns von Gontheim; 51) Albrecht von Bachenſtein; 52) Gottfried von Wolfs-kelen; 53) Philipp von Bicken; 54) Philipp Synolt von Roſenbach; 55) Philipp von Lindau; 56) Ulrich von Metzen-

hauſen; 57) Heinz von Partenheim; 58) Jorg von Lindau genannt Munch; 59) Stephan von Inſeltheim; 60) Degenhart von Cleberg; 61) Conrad Schafrod von Oppelsheim; 62) Henrich von Riffenberg; 63) Gotthard von Clee; 64) Hermann von Mielen; 65) Philipp von Mielen; 66) Wilhelm von Mirbach; 67) Michel Waldecker von Zelle; 68) Wilhelm Schriber von Kirchen; 69) Johannes Baden; 70) Johann von Winningen; 71) Johann Beſthaupt; 72) Claus Stetzgen von Treyß; 73) Michel Rohrich von Karben.

Digitized by Google

Anhang III.

Das Ganerbenverhältniß auf den Hunsrücker Burgen.

Ueber die Bedeutung des Wortes Ganerben ſagt Jakob Grimm in ſeinen deutſchen Rechtsalterthümern, Seite 481, Folgendes:

Mehrere Familien kamen überein, ihre Güter, oder einige derſelben, gemeinſchaftlich zu beſitzen, in die Verlaſſenſchaft ausſterbender Mitglieder aber ſogleich wechſelſeitig einzutreten. Ganerb, d. i. ſo mit Theil und Gemein hat, ſo viel als Gemeiner Der Name Ganerb bedeutet allgemein ſo viel, als cohaeres, consors, und iſt wohl erſt ſpäter auf die vertragsmäßige Miterbſchaft eingeſchränkt worden.

In dem, zwiſchen Pfalzgraf Ruprecht und den übrigen Theilhabern des Schloſſes Waldeck im Jahre 1398 aufgerichteten Burgfrieden, heißt es:

„Auch ſollen wir, alle obgenannten Gemeiner, unſer Erben und Nachkommen, Gemeiner des obgenannten Schloſſes, fürbaß keinen andern Burgfrieden machen, verbriefen oder halten, es geſchehe denn mit unſer und unſer Erben aller Wiſſen und Willen. Auch ſollen wir, unſer Erben und Nachkommen nimmer keinen zum Gemeiner des obgenannten Schloſſes entphahen oder kommen laſſen, er ſei denn ein geborner Erbe dazu.“

Zur Erläuterung dieſes Artikels vorerſt Nachſtehendes aus der Geſchichte der Burg Waldeck.

Im Jahre 1242 trugen die Ritter Heribert, Udo, Boſſo und Winand, Gemeiner der Burg Waldeck, dieſe ihre Burg dem Erzſtifte Köln zu Lehen auf gegen eine jährliche Rente von 12 Fuder Wein, die zu erheben war in Renſe und vom Erzſtifte abgelöſt werden konnte mit 200 Mark köln. Pfennige*). „Es ſollte

*) Die jährliche Rente betrug ſomit in Geld 20 Mark und hatte daher damals 1 Fuder Wein einen Geldwerth von $1^2/_3$ Mark.

ſich,“ hieß es im Lehenauftrage, „der Erzbiſchof aus der Burg behelfen können wider männiglich.“

Hundert Jahre ſpäter, 1345, trug Wilhelm von Waldeck unter Zuſtimmung ſeines Bruders Friedrich, Stiftsherrn zu St. Caſtor in Coblenz, ſeinen Antheil an der Burg dem Erzbiſchofe Balduin zu Lehen auf. Gleicherweiſe machten im Jahre 1361 die Gebrüder Johann und Emmerich von Waldeck ihr Haus auf der obern Burg daſelbſt dem Herzoge Ruprecht von der Pfalz und ſeinen Nachkommen auf ewige Zeiten zu einem offenen Hauſe, mit der Erklärung, daß er aus demſelben ſich behelfen möge gegen Jedermann, ausgenommen den Erzbiſchof von Köln, den oberſten Lehnherrn der Burg, und die Gemeiner der Burg.

Um das Jahr 1398 überzogen etliche der, auf Waldeck geſeſſenen Ritter von der Burg Waldeck aus des Pfalzgrafen Gebiet feindlich. Im Verlaufe der Fehde eroberte Pfalzgraf Ruprecht einen Theil der Burg und bewilligte den Gemeinern den Frieden nur unter der Bedingung, daß ſie die Pfalz in die Burggemeinſchaft aufnahmen, und ihr auf ewige Zeiten einen Theil des Schloſſes, beſonders den Thurm auf dem Halſe, als Eigenthum überließen. Von nun an haben einzelne Gemeiner auf Waldeck Theile ihrer Beſitzungen daſelbſt an Pfalz verkauft, und zwar Johann von Winningen noch im Jahre 1398. In dem Kaufbriefe erklärt Johann: „dieweil nunmehr der Pfalzgraf rechter Erbgenoſſe an dem Schloſſe Waldeck ſei und Macht habe, einem jeden Gemeiner daſ. ſein Theil abzukaufen, ſo verkaufe er an denſelben ſeinen Theil des Hauſes, das gelegen ſei in dem Schloſſe Waldeck innen an der Pforten zwiſchen den Brücken, deßgleichen ſeinen Theil des daruntergelegenen Stalles, ſowie des Gartens, der ſich hinter dem Haus und Stalle den Berg bis zur Beye hinunter ziehe.“

Sechs Jahre ſpäter verkaufte auch Johann's Bruder: Hertwin von Winningen, mit Mund, Hand und Halm ſeinen Theil des an der Mittelporten gelegenen Hauſes und Stalles an König Ruprecht, ferner das ihm zugehörende Haus auf der Oberburg, ſowie überhaupt alle Theile, die er und ſein Bruder gehabt haben an der ganzen Burg und all ihrem Begriff, inwendig und auswendig, gebaut und ungebaut, an Thürmen, Mauern, Graben, Pforten, Kapellen, In- und Ausgängen, Höfeſtätten und Gärten, an Bergen und Wegen, an Wäldern, Büſchen, Feldern, Weiden, Aeckern, Wieſen, Waſſern, Waſſerläuften, Mühlen und Mühlenſtätten, erſucht und unerſucht, ausgenommen allein die Hofſtätt halb, die auf dem Platz gelegen iſt.

Auf dieſer vorbehaltenen halben Hofſtatt baute darauf Hertwin ein neues Haus: das ſogenannte Winninger Haus.

Herzog Ruprecht, der deutſche König, war nicht ſobald Gemeiner von Waldeck geworden, als er mit dem ausgebreiteſten Geſchlechte der Burg, mit den Boſen, in allerlei Irrung gerieth, unter andern auch dadurch, daß Pfalz ein ledig gewordenes Burgtheil, das ein Mitglied des Boſiſchen Geſchlechtes beſeſſen hatte, als der ganzen Burggemeinde heimgefallen anſah.

Die Sache wurde vor den oberſten Lehnherrn, den Erzbiſchof von Köln, gebracht, und der Erzbiſchof berief zur Entſcheidung ein Manngericht unter dem Vorſitze ſeines Hofrichters: des Ritters Dieter Kalven von Boppard. Am anberaumten Tage erſchienen zu Bonn im erzbiſchöflichen Hofe, in der Parlamentskammer, vor dem Gerichte die beiden Partheien, und zwar als Boten des Königs Ruprecht die Ritter Wilhelm Blach, Eberhard Ulenhaupt von Saulheim, Werner von Alzei, der damalige Burggraf zu Stromberg und der Schreiber Peter; von wegen der Boſen hatten ſich eingefunden: die Ritter Philipp Boos, Johann Boos und Paul Boos. Nachdem die Königlichen zuerſt durch ihren Fürſprech Gotthard, Herrn zu Drachenfels, die beſiegelten Briefe hatten leſen laſſen, die König Ruprecht über ſeine Rechte in Waldeck hatte, als darnach zur ſelben Stund die Booſen durch ihren Fürſprech, Hermann Roitkanne, Schöffen zu Bonn, ihre Antwort gethan, und beide Partheien darauf vom Hofrichter ein Urtheil begehret, erſuchte der Hofrichter den Johann, Herrn zu Kempenich, das Urtheil zu weiſen und mit den Mannen ſich darüber zu berathen. „Darauf iſt," heißt es in der über die Verhandlung ertheilten Urkunde, „der Herr von Kempenich usgegangen mit den Mannen, das Urtheil zu berathen, und hat darnach mit Rath und Gefolge der Mannen ausgeſprochen:"

> „Weil in den Sühnebriefen mit den Booſen und Gemeinern zu Waldeck nit klärlichen begriffen iſt, ob einiger Theil zu Waldeck erfiele, daß das an die Gemeiner gemeinlich fallen ſolle, darum ſoll das angeſprochene Theil von Waldeck mit Recht erfallen ſein an das nächſte Blut der Gemeiner zu Waldeck und an Niemand anders, ausgeſchieden doch ſolchen Theils, als der König habe von Johann Boos, das ſoll der König behalten nach Ausweiſung ſeiner Briefe, deßgleichen das Theil, das er gekauft hat von denen von Winningen, das ſoll er auch behalten."

Aus dem Mitgetheilten gehet hervor:

Digitized by Google

a) daß jeder einzelne Gemeiner der Burg berechtigt war, ſeinen Burgantheil zu Lehen aufzutragen, doch mit dem Beding, daß hieraus kein Nachtheil für die Mitgemeiner oder für den frühern Lehensherrn entſtehe;

b) daß dagegen ein Gemeiner ſeinen Antheil nicht verkaufen durfte, ausgenommen an die, die da rechte Erbgemeiner der Burg waren;

c) daß in der Regel bloß Blutsverwandtſchaft zur Erbgemeinſchaft berechtigte, ausnahmsweiſe aber die Erbgemeinſchaft auch erworben werden konnte durch Vertrag: durch freiwilligen oder mit Waffengewalt erzwungenen;

d) daß, wenn ein Gemeiner ſtarb oder wegen Pflichtverletzung ſeines Burgtheils verluſtig ging, daſſelbe an das nächſte Blut unter den Gemeinern fiel, es ſei denn, daß ein Vertrag es anders beſtimmte;

e) daß, falls Blutsverwandte nicht vorhanden waren, oder dieſe ſich weigerten, die auf dem Burgtheile ruhenden Laſten zu übernehmen, und die etwaigen Verſäumniſſe des frühern Beſitzers zu beſſern, das ledige Burgtheil an die geſammte Gemeinſchaft fiel.

Daß dieſes das Ganerbenverhältniß auf den Hunsrücker Burgen war, erhellet auch aus verſchiedenen Artikeln des Burgfriedens der zwiſchen Stromberg und Bingen gelegenen Burg Leyen, an welcher Burg im Jahre 1394 nicht weniger denn achtzehn Ritter und Edelknechte Antheil hatten, nämlich: Roſt, Marſchalk von Waldeck, Johann ſein Bruder, Lambrecht Fuſt von Stromberg, Philipps von Ingelnheim, Heintze zum Jungen zu Mainz, Philipp Fallyſen von Leyen, Hentze von Stromberg, Henne von Leyen, Friedrich Fallyſen von Leyen, Werner von Albich, Ulrich von Leyen, Brenner von Stromberg, Jorge von Leyen, Enolff von Leyen, Syfried Zůdwin von Stromberg, Karl von Ingelnheim, Philips von Leyen der junge und Wilhelm von Blench, d. i. Planich.

Die bezüglichen Artikel ſind folgende:

1. „Auch ſoll," ſagen die Gemeiner, „unſer jeglicher unſern Baumeiſtern, die zur Zeit ſind, alle Jahr in den Oſtern vier heiligen Tagen geben und antworten zween gute Gulden zu dem Bau unſer Beſten, und ſoll geben einem Prieſter, der unſer Capellan iſt zu Leyen, alle Jahr ſin Guld," d. i. ſeine Gülte, „als ſich unſerer jeglichen gebürt, Thornknecht und Portzener ihren Lohn und Rechte. Welcher unter uns das nit enthet," d. i. einhielte, „uf den mögen und ſollen

es unſer Baumeiſter zu Schaden nehmen unter den Juden oder Lombarten oder unter Chriſten, wo und wie ſie es haben mögen, und der ſoll dann den Schaden, der daruf gangen iſt, es ſey Leiſtung oder Wucher, abthun, und das Hauptgeld daneben, unverſchiebelich binnen einem Jahr, wo er das nit thäte, ſo ſoll er ſein Theil, ſein Recht an unſer Veſten mit ſeiner Zubehörd in dem Burgfrieden gelegen, gänzlich und ewiglich verloren han, und das ſoll dann gefallen ſeyn an ſeine Ganerben, Gemeiner zu Leyen, die ſollen dann auch thun, was er gethan ſollte han, binnen einem Monde darnach als er ſein Theil verloren hat, und wo ſeine Erben das nit thäten, ſo ſoll das verlorene Theil mit allem Recht und Zubehörd gefallen ſeyn an uns, die andern Gemeiner zu Leyen, und ſollen auch wir dann gemeiniglichen zu Stund thun, was er gethan ſollte han, ohne Verzug.

2. Auch wurden ein Herr oder Stadt enthalten uf dieſer Veſten, ſo ſoll ein Herr oder Stadt, wer enthalten würde, geben unſerm Portener ſeinen uffenen verſiegelten Brief, darinnen er erkenne und verſpreche, unſern Burgfrieden zu halten, ſeinen Krieg aus," d. i. während der Dauer ſeiner Fehde, „ohne Gefährd. Ein Ritter oder Knecht, der alſo enthalten würde, der ſoll in Gegenwart eines Baumeiſters oder geſchworenen Porteners geloben mit Treue an eines rechten Eides ſtatt, unſern Burgfrieden getreulich zu halten ohne alle Gefährd ſeinen Krieg aus. Auch ſoll dieß Verbrieſen und Geloben zu jederzeit als ſich das gebürt, mit dem Enthalt geſchehen ohne Verzug, und wo das nit geſchähe, ſo ſoll der Enthalt keine Macht noch Vorgang haben. Auch wer uf dieſer Veſten enthalten wird, der ſoll zu Stund ab wachen uf die erſte Nacht, und alſo alle Nacht fort als ſein Krieg währet, und wo das nit alſo geſchähe, und die Wächter abgingen, und nit entwachten in der Zeit als der Krieg des Enthalts iſt, ſo ſoll der Enthalt ab," d. i. zu Ende, „ſeyn, und ſoll doch der Gemeiner, der den Enthalt gethan," d. i. bewilligt hat, „die Zeit des Krieges uns für den, den er enthalten hat, die Wächter halten. Und von welchem Gemeiner das nit geſchähe, der ſoll ſein Theil Recht an unſer Veſten mit aller ſeiner Zubehörd in dem Burgfrieden gelegen, genzlich und ewiglich verloren han, und das ſoll dann gefallen ſeyn an ſeine

Ganerben Gemeiner zu Leyen, die ſollen dann thun, was er gethan haben ſollte.“

Der letzte Artikel des Burgfriedens lautet:

„Alle vurgenannte Sache und Artikel, wie ſie vor erzalt, unterſcheiden und geſchrieben beſunder und ſammt, haben wir Gemeiner zu Leyen für uns, unſere Erben und Nachkömmlinge gelobet, geſichert und leiblich, mit ufgereckten Händen zu den Heiligen geſchworen, ſtet und veſt und unverbrüchlich zu halten, alſo: wär es Sach, daß unter uns einer ſo böſe wäre, da Gott für ſey, daß er der obgeſchriebenen Artikel einen oder mehr breche und nit in aller Weiſe hielte, der wäre treulos, ehrlos, ſicherlos, meineidig, in des Bapſtes Banne und in des heiligen römiſchen Reichs Acht, und hätte darzu all ſein Theil und Recht, das er hatte an unſer Veſten Leyen mit ſeiner Zugehörd genzlich verlorn, und ſoll auch nimmermehr wieder darkommen, das wäre dann gefallen an ſeine Ganerben Gemeiner zu Leyen, und die ſollen auch binnen einem Monde, darnach er ſein Theil verlorn, richten,“ d. h. ausrichten, „was er verbrochen hat, und wo ſeine Erben das nit enthäten, ſo ſoll dann das verloren Theil an uns Gemeiner gefallen ſeyn mit allem Rechte und Zugehörd und ſollen wir dann es gemeinlich richten ohne allen Verzug.

Und deß zu einer wahren Urkund und ewiger Stedigkeit, ſo han wir alle unſer jeglicher ſein Ingeſiegel für ſich, ſeine Erben und Nachkomlinge an dieſen Brief gehangen. Dieß Brieff iſt begriffen, gemacht und geſchrieben uf den Donnerstag nach dem Sonntag in der Vaſten, als man ſinget in der heiligen Kirche Letare, da man ſchriff na Godes Geburt 1393.“

Digitized by Google

Anhang IV.

Der Sponheimiſchen Burgen Ausrüſtung mit Mundvorrath und Kriegsgezeug.

(Günther Codex diplomaticus IV. Urkunde 169.)

Gemäß Vertrag der Gemeinsherren der hintern Grafſchaft Sponheim von 1437 ſollten immer vorhanden ſein:

Auf den Burgen	An Korn. Maltr.	An Mehl. Maltr.	An Wein. Fuder.	An Speck. Seiten.	An Salz. Maltr.	An Erbſen Maltr.	Eiſen. Schienen.	Kohlen. Wagen.	Büchſen auf Böcken.	Hand-Büchſen.	Kammer-Büchſen.	Schirm-Büchſen.	Blei. Centr.	Pulver Tonn.	Armbrüſte.	Armbruſt Böcke.	Armbruſt Winden.	Hauben.	Bruſtblech.	Paar. Armgezeug.	Pfeile.
Grevinburg.	40	10	5	10	1	2	20	2		20	2	2	2	2	10	3	3	6	6	6	3000
Starkenburg	40	10	5	10	1	2	20	2		30	2	2	2	2	12	3	3	10	10	10	4000
Birkenfeld .	40	20	5	12	2	4	40	3	6	20	2	2	2	2	12	2	3	12	12	12	3000
Frauenburg	20	10	2	6	1	2	10	2		10	1	1	1	1	5	—	1	4	4	4	1000
Allenbach .	—	—	—	—	—	—	—	—		4	—	—	—	20 Pfd.	4	—	—	2	2	2	—
Dill . . .	40	10	4	10	1	1	20	2	6	20	2	2	2	2 Ton.	10	2	3	6	6	6	3000
Kaſtellaun .	40	10	5	12	1	1	20	2	6	20	3	2	2	2 „	12	4	3	6	6	6	4000
Winterburg	40	10	4	10	1	1	20	2	6	20	2	2	2	2 „	10	2	3	6	6	6	4000

Außerdem ſollte auf jedem Schloſſe ſein: ein Schmiedgegezeug, eine Reißbank, 40 Scheiben Semengarns, ferner 4 Kriege gefaſſet und gezuget, daß man Armbruſt damit ſpannen möge. Auch in die Stadt Trarbach ſollten, wie in die Stadt Kaſtellaun, von der über der Stadt gelegenen Burg 20 Handbüchſen gegeben werden. Für die Burg Birkenfeld und für die Burg Kaſtellaun war zugleich eine Handmühle bedungen.

Da die Burg Herſtein zur Zeit im Beſitze der Wittwe des letzten Grafen von Sponheim war, ſo iſt ihre Ausrüſtung in den den Vertrag nicht aufgenommen worden.

Anhangsweiſe

folgen noch nachſtehende Ausgaben der Burg Schmidtburg während des Danner Krieges, wie ſolche verzeichnet ſind in der Hausrechnung der Burg.

1) Für ein dem Hofnarren (joculatori) gekauftes Pferd, da deſſelben Pferd auf der Schmidtburg gefallen	7 Pfd.	— Pfg.	— Hllr.
für andere Bedürfniſſe des Hofnarrn: Schuh u. dergl.	— „	20 „	— „
2) An den Marſchalk Georg, als derſelbe nach Trier reiſte und zu Thalfang zu Nacht aß, ſeine Auslagen .	— „	13 „	4 „
An denſelben, als er in Aufträgen ſeines Herrn zu zweimalen zu deſſen Freunden reiſte, zu dem von Mainz und zu dem von Veldenz, ſeine Auslagen	6 „	— „	— „
3) Für ſechs Fäſſer in die Küche, um Fleiſch einzuſalzen, deßgleichen zwei Fäſſer ad Butticulariam, d. i. zur Aufbewahrung von ausgelaſſener Butter	3 „	— „	— „
Item: Für zwei eiſerne Bütten pro duabus geltis ferratis	— „	27 „	4 „
Item: Für einen eiſernen Bratſpieß . .	— „	6 „	8 „
Item: Für zwei Holzärte in die Küche .	— „	8 „	4 „
Item: Für 4 Ellen Leinen-Tuch in die Küche	— „	4 „	4 „
Item: Für Küchenbänke	— „	5 „	— „
Item: An Gebür für den Metzger: das Vieh zu ſchlachten	— „	45 „	— „

Digitized by Google

Item: Für die Schuhe Henrich's des fetten Küchenjungen (pinguis famuli coquinae)	— Pfd.	6 Pfg.	— Hllr.
Item: Für Schüſſeln (pro scutellis), Teller (pro discis) und eine große Gralete, die man gemeiniglich Kar nennt, d. i. eine Terrine (Suppenſchüſſel) . . .	— „	48 „	— „
Item: Für zwei Laternen ins Wirthshaus auf der Burg	— „	8 „	— „
Item: Für 2 Pfund Wachs bei den Exequien Rudolph's, der bei Daun gefallen .	— „	8 „	— „
Item: Für 3 Säcke an den Brodaufſeher .	— „	9 „	— „
Item: Für Mehlſiebe	— „	12 „	4 „
Item: Für 3 Ellen Leinen-Tuch, Brod darin zu tragen	— „	3 „	— „
Item: Für Papier, gekauft für die Rechnung und verſchiedene Briefe zu ſchreiben .	— „	8 „	4 „
Item: Für die Schuhe des Eſeltreibers, der das Waſſer in die Küche führt . .	— „	8 „	4 „
Item: An die hin- und hergeſchickten Boten nach verſchiedenen Orten in Geſchäften des Herrn	7 „	5 „	— „
Item: Für 262 Talente (talenta) Unſchlitt, um Lichter zu machen, jedes Talent zu zehn Heller	10 „	18 „	4 „
Item: Abermals für 203 Talente Unſchlitt, jedes Talent zu 9 Heller, macht . .	7 „	12 „	3 „
Item: Für die Lichter zu machen . .	— „	10 „	— „
Item: Für die Schmiede, und zwar für 1337 babbata (Hufeiſen), jedes zu 7 Heller	39 Pfd. weniger 1 Heller		
Item: Für 2000 Hufnägel (pro duabus millibus gunforum) das Tauſend zu 10 Pfg.	— Pfd.	20 Pfg.	— Hllr.
Item: Donnerſtag den 18. Oktober, als der Hofhalt des Herrn Erzbiſchofs nach Flonheim ging, für die Schmiede .	— „	20 „	— „
Item: Als derſelbe am 22. Januar abermals nach Flonheim ging für die Schmiede .	— „	20 „	— „
Item: An Fett und Schmier für die kranken Pferde	— „	$37^1/_2$ „	— „
Item: Für $5^1/_2$ Elle graues Tuch zu Decken für die kranken Pferde . . .	— „	11 „	— „

Digitized by Google

Item: Habe ich gegeben Walther von Laufinveld zu verſchiedenenmalen für die Geyerslei 62 Pfd., worüber er dem Herrn Rechnung legen wird . . . 62 Pfd. — Pfg. — Hllr.
Summa Summarum aller Geldausgaben nebſt der Küche . . . . . 367 Pfd. 7 Pfg. 3 Hllr.

Verpflichtungen
des
Amtmannes oder Burggrafen auf der Schmidtburg.

Als im Jahre 1408 Johann von Lieſer durch Erzbiſchof Werner von Trier zu einem Amtmanne auf Schmidtburg beſtellt wurde, verpflichtete er ſich in einem beſondern Briefe, wie ſolches üblich war, zu nachſtehenden Stücken:

1) So lange er des Stiftes Amtmann ſei, wolle er ſiedlich wohnen und Haushalten auf der Schmidtburg;
2) wolle er die Leute, die in dem Ampte geſeſſen, getreulich beſchirmen, verantworten und verdedingen gegen menniglich; auch wolle er ſie nit über Recht bringen, zu einigen Dienſten und nit mehr von ihnen heiſchen noch nehmen, denn ſie einem Amptmanne ſchuldig ſeien;
3) auch wolle er keinen Krieg um ſeinetwillen aus der Burg anfangen, noch handhaben, ohne des Erzbiſchofs oder des Stifts Willen und Einverſtändniß;
4) bekomme das Stift Krieg, ſo wolle er dem Erzbiſchof und Stift in ſolchem Krieg getreulich helfen und die erlittenen Verluſte dem Erzſtifte nicht anrechnen; ebenſo wolle er nicht anrechnen diejenigen Verluſte, die er erleide in Beſchirmung und Bereitung des Amts; würde aber ihm oder ſeinem Geſinde Hengſte oder Pferde genommen oder getödtet, ſo ſolle dafür eine billige Entſchädigung gegeben werden nach dem Erkenntniß von zween Mannen;

Weiter erklärte er, damit er die Burg auf ſeine Koſt mit Wächtern, Portenern, Thornknechten und Hütern wohl beſtelle und behüte, habe ihm der Herr geliehen alle Gülte und Rente, die jährlich zur Burg und in's Amt Schmidtburg fallen, desgleichen alle Bußen von 60 Schilling Heller, ferner die Beed, die in dem Amt erſcheine, die ſolle er doch alſo maßlich und guetlich von den Leuten heben und nehmen, daß ſie deß unverdirflich blei-

Digitized by Google

ben; auch ſolle er in ſeinetwegen nit me Bußen von ihnen heiſchen und nehmen, denn die von 60 Schilling; was Buße darüber in demſelben Amte gefalle und alle hohe Buße, die Leib und Gut antreffen, die ſollen des Herrn ſein, und die ſolle er demſelben getreulich inngewinnen und liefern.

Er ſolle die Burg allezeit ſo beſtellt halten, daß, wenn er gefangen, ſeines Leibes entwältigt oder Todes halber abginge, oder wenn ihn der Erzbiſchof oder das Stift nit me länger haben wollten, ſie (nämlich Erzbiſchof und Stift) der Burg ſicher ſeien und ſie offen fänden zu allem ihrem Gefallen. Auch wolle er die Burg nicht dem Stifte gehabter Auslage wegen vorenthalten.

Schließlich erklärt der Amtmann, daß er zu den Heiligen geſchworen habe, ſolche Stücke alle zu halten. Den Brief, den er darüber dem Erzſtifte einlieferte, hatten mit beſiegelt als Zeugen die Ritter Friedrich von Ulmen und Peter von Clotten.

In dem Briefe, den Dilmann von Stein als Burggraf der Schmidtburg im Jahre 1355 dem Erzbiſchofe Boemund ausſtellte, ſind einzelne Punkte näher beſtimmt. Da erklärt der Burggraf, er ſolle dieſelbige Veſte in gutem, gewehnlichem Bau halten und ſie allezeit hüten und ſchirmen zum mindeſtens mit 6 getreuen Thornknechten und Wächtern auf ſeine Koſt, Schaden und Verluſt.

Alle Gulte und Zinſen, die zu der Veſte gehörten, ſollten ihm gefallen und dazu ſolle ihm der Erzbiſchof noch weiter geben: 30 Malter Korn, 30 Malter Hafer, um vier Wächter und Thornknechte jährlich zu lohnen. Desgleichen ſolle er, der Burggraf, von den ihm bewieſenen Renten jährlich zahlen an des Stiftes Mannen, und zwar

a) an Heinrich Stetzgen von Lorch: fünf Malter Korn und 14 Malter Hafer,
b) an Bomisheimer von Iſenburg: 9 Pfd. trieriſche Heller,
c) dem Portener: 6 Malter Korn und 1 Pfd. trieriſch, dem ſolle jedoch ſein Herr einen Knechtsrock thun geben.

Corrigenda.

Seite 66. Z. 15 von unten lies: „Rhaunen“ ſtatt: Daun.
„ 71. Z. 16 v. u. lies: „Kaiſer aus dem Pfälziſchen Hauſe.“
„ 76. Z. 16 v. u. lies: „ihn“ ſtatt: ſich.
„ 182. Z. 15 v. o. ſetze hinter Töchter: ſich vermählte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ized by Google